
Fr. Gerstäcker's
Werke





Im Eckfenster.

Dritter Band.



Im Eckfenster.

Roman

von

Friedrich Gerstäcker.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

Inhaltsverzeichniß.

1.

Besuche.

Rhodenburg war eigentlich eine ziemlich stille Stadt, wenn sich der Hof nicht dort für die kurze Zeit aufhielt, wonach dann, wie die Rhodenburger sagten, die Butter theurer wurde. Sonst schien das aber auch keinen besonderen Einfluß auf die Stadt zu haben, denn die Herrschaften residirten dann auf dem Jagdschlosse draußen, und nur ihre zahlreichen Begleiter wie eine Anzahl von Gästen wurden in der Stadt einquartiert; auch fanden einzelne Paraden statt, und die höheren Beamten durften sich einer gelegentlichen Einladung im „Schloß" versehen.

Aber diese Zeit war noch nicht herangerückt; im Monat Mai ruht die Jagd, und bei den jetzt prachtvollen Tagen und Abenden strömte halb

Rhodenburg hinaus vor die Thore, um dort draußen der dicken Luft der Stadt enthoben zu sein und dünnen Kaffee mit ledernem Kuchen zu verzehren. Die Leute nannten das eine „Landpartie" und kehrten dann Abends, über und über bestaubt, aber in hellen Schwärmen in die engen Straßen der Stadt zurück.

Die beiden Hochzeitstage, Dürrbeck's sowohl als in der Solberg'schen Familie, rückten jetzt auch mit jedem Tage näher, denn Frau von Solberg hatte Rauten's Bitten, die Trauung zu beschleunigen, nicht nachgegeben. Die gnädige Frau schien sich nun einmal in den Kopf gesetzt zu haben, daß die Ehe ihrer Tochter keine glückliche sein könne, wenn sie nicht an dem bestimmten Tage gefeiert würde, und gegen solche Vorurtheile kann man natürlich nicht mit Vernunftgründen ankämpfen. Der Glaube, in welcher Weise er auch auftritt — denn wer überhaupt ist im Stande, über Glauben und Aberglauben zu entscheiden? —, wird unantastbar und bildet sich immer seine eigene Welt.

Fröhliche Tage verlebte in dieser Zeit Hauptmann von Dürrbeck in der Gewißheit seines nahen Glückes. Die Sache mit dem Director war in der That arrangirt worden. Dürrbeck,

der ein ziemlich bedeutendes Vermögen besaß, hatte die tausend Thaler für Director Sußmeyer deponirt, die ihm dann an dem nämlichen Tage, wo Fräulein Blendheim aus ihrem Contract trat, ausgezahlt werden sollten, und Constanze Blendheim sich bei ihrem Bräutigam nur ausbedungen, noch einmal außer ihrem Engagement, und zwar zum Besten der in ihrer Gage sehr schlecht gestellten Choristen, aufzutreten und damit Abschied von dem Publikum zu nehmen. Ob dabei nicht eine kleine Künstlereitelkeit mit im Spiele war, wer kann es sagen — denn der Director, in einer kleinlichen Rancune, daß sie überhaupt die Bühne verließ, hatte sie in der letzten Woche absichtlich entsetzlich wenig beschäftigt. Diese Vorstellung aber, die den ganzen Chor betraf und noch außerdem an einem Abend stattfinden sollte, an welchem sonst nicht gespielt wurde, konnte er ihr nicht weigern, er hätte sonst nicht allein das ganze Personal, sondern auch die ganze Stadt gegen sich gehabt, und er war klug genug, das zu vermeiden.

Dürrbeck hatte indessen auch seinen Freund Hans von Solberg bei seiner Braut eingeführt und dieser, mit keinem der albernen Vorurtheile seines Standes, ihm von Herzen Glück zu einer

solchen Verbindung gewünscht. Sie waren eben wieder bei ihr oben gewesen, denn Dürrbeck, der sich ein reizendes Quartier in der Stadt gemiethet, hatte da natürlich noch so Manches mit seiner Braut zu besprechen, und Hans, eine äußerst praktische Natur, konnte ihm dabei vortreffliche Rathschläge geben. Die beiden jungen Leute schritten jetzt Arm in Arm wieder die Straße hinab, und jeder von ihnen war eine Weile mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, bis Hans endlich das Schweigen brach.

„Ich kann Dir nicht sagen, Bernhard, wie sehr ich Dein Glück fühle; Du hast da eine Perle gefunden und — gewonnen, und ich bin überzeugt, daß Du glücklich mit Deiner Constanze leben wirst."

„Und hast Du je daran gezweifelt, Hans?" rief Dürrbeck mit leuchtenden Augen. „Giebt es ein reizenderes, geistvolleres Wesen auf der Welt? Und dann solltest Du sie näher kennen lernen, wie wirthschaftlich sie ist, wie sie sich sorgt und müht, und der Geschmack dabei, den sie im Arrangiren zeigt! Sie ist eine Perle, und wenn Du meinem Rathe folgst, so suchst Du Dir bald ein Gegenstück dazu."

„Hm," sagte Hans, „möchte aber vielleicht

nicht so bald zu finden sein. Ich weiß nicht, was ich bis jetzt hier von Brautpaaren gesehen habe, reizt mich auch gerade nicht besonders, meine Freiheit mit diesen „Rosenketten" zu vertauschen. Du allein könntest mich wieder schwankend machen..."

„Du bist oft bei Schallers," sagte Dürrbeck und sah den Freund von der Seite an — „Kathinka ist wirklich ein prächtiges Mädchen."

„Ja," nickte Hans, „das ist sie in der That, aber ich werde nicht aus ihr klug, und so herzlich sie manchmal sein kann, daß es Einem das Blut rascher durch die Adern jagt, so kalt und abstoßend ist sie dann wieder — und ihre Eltern — apropos, Bernhard, was hältst Du von Schaller selber?"

Dürrbeck zuckte mit den Achseln. „Wenn mich irgend Jemand in der Stadt danach fragen wollte, so würde ich ihm jedenfalls eine ausweichende Antwort geben; Dir aber gegenüber, Hans, möchte ich nicht mit meiner Meinung zurückhalten, und die ist dem Schaller'schen Ehepaare gerade nicht besonders günstig."

„Aber in welcher Weise?"

„Soll ich aufrichtig sein, so kann ich Dir einen eigentlichen Grund dafür nicht angeben.

Ich weiß wenigstens nicht das geringste Nachtheilige über sie, aber auch nicht das geringste Gute. Er ist jedenfalls ein sehr kluger Geselle, der sich durch alle Lebensverhältnisse geschickt durchzuwinden weiß."

„Und glaubst Du, daß er das nöthig hat?"

Dürrbeck schwieg eine Weile. — „Ich wiederhole nicht gern, was in der Stadt gesprochen wird, aber seit etwa acht Tagen bin ich hier und da nach Schallers gefragt worden, ob ich etwas Näheres über ihre Lebensverhältnisse wisse und ob sie „reich" wären."

„Junge Leute fragten danach?" lächelte Hans.

„Doch nicht so ganz, wie Du meinst," sagte Dürrbeck, „und dennoch macht mich wieder die Tochter irre. Ich weiß aus sehr guter Quelle, daß sich vor wenigen Tagen ein sehr wohlhabender und anständiger Herr aus guter Familie um ihre Hand beworben und einen Korb bekommen hat."

„Aus guter Familie?"

„Aus sehr guter Familie und noch in den besten Jahren. Schaller selbst soll außer sich darüber gewesen sein und eine heftige Scene mit seiner Tochter gehabt haben."

Hans hatte Anfangs an seine tausend Thaler gedacht, die ihm Schaller allerdings noch nicht zurückgezahlt; die letzten Worte des Freundes lenkten seine Aufmerksamkeit aber wieder auf einen andern Punkt.

„Es ist in der That ein merkwürdiges Wesen," sagte er, „und ihren beiden Eltern so unähnlich wie nur irgend möglich. Uebrigens muß ich gestehen, daß ich sie seit einiger Zeit gar nicht gesehen habe, und eigentlich hatte ich die Absicht, heute Morgen einmal dort vorzusprechen. Hast Du nichts Besonderes vor, Bernhard, so können wir ja einmal zusammen hinaufgehen."

„Gern, wir sind überhaupt hier in der Nähe; nur verhüte Gott, daß wir der Frau von Schaller allein in den Weg laufen, denn die kann wirklich fürchterlich sein."

„Sie ist überspannt ..."

„Ja, sie ist fast mehr als das, und ich glaube auch fest, ihr höchster Wunsch schon deßhalb, Kathinka bald aus dem Hause zu bekommen, damit sie nicht mehr als Mutter einer erwachsenen Tochter dasteht und wieder einmal als „junge Frau" glänzen kann. Sie leistet darin Außerordentliches."

„Lieber Gott," lachte Hans, „jeder Mensch hat eigentlich seine kleine Schwäche, und ich will gern zugestehen, daß sie davon eine etwas größere Portion besitzt als manche andere Leute, sonst aber scheint sie mir auch wieder seelensgut, und ich habe noch nie ein unfreundliches Wort von ihr gehört — aber da sind wir, und nun, Dürrbeck, nimm Dich vor allen Stühlen, Fußbänken oder sonstigen Möbeln in Acht, denn bei der geringsten Berührung ertönt aus allen Ecken Musik."

„Das ist eine Schwäche von ihm," lachte der Hauptmann, „und wo er etwas Derartiges auftreiben kann, muß er es haben. Er hat auch schon sehr viel Geld da hineingesteckt.

Die beiden jungen Leute stiegen die Treppe hinauf und wurden oben ohne Weiteres eingelassen. Das Mädchen erklärte ihnen aber, daß die „gnädigen Herrschaften" nicht zu Hause seien. Der gnädige Herr wäre schon früh weggegangen und die gnädige Frau erst vor einer halben Stunde, sie käme auch vielleicht bald wieder, aber das gnädige Fräulein wäre „drinnen".

„Und wollen Sie anfragen, ob uns das gnädige Fräulein empfangen will? von Solberg und Hauptmann von Dürrbeck."

Das Mädchen kam nach wenigen Minuten wieder heraus und bat die Herren, nur gefälligst einzutreten, das gnädige Fräulein würde gleich erscheinen. Dabei öffnete sie die Thür des Salons, und die beiden Herren fanden sich gleich darauf in dem jetzt gewissermaßen verödeten Raume, denn die Möbel waren von weißen Ueberzügen verdeckt und die Rouleaux noch nicht einmal emporgezogen. Das Mädchen ging übrigens augenblicklich daran, wenigstens den letzten Uebelstand zu verbessern, und Dürrbeck betrachtete sich indessen die beiden Portraits der Familie Schaller, die in großen Rahmen an der Wand hingen.

Frau von Schaller mußte in der That einmal hübsch gewesen sein, obgleich die Zeit auch schon ziemlich fern lag. Wenn auch nicht in ihrem Angesicht, das die darüber hingegangenen Jahre nicht Lügen strafte, so hatte sie sich aber jedenfalls in ihrer Toilette außerordentlich conservirt, denn sie ging heute noch genau so gekleidet und trug genau so ihre Haare, wie als junge, damals vielleicht achtzehn- oder neunzehnjährige Frau, ja, hatte sogar noch das etwas kindlich affectirte Wesen, das sich auch deutlich in diesem sonst vortrefflich gemalten Bilde ausprägte.

Kathinka von Schaller gab ihnen aber nicht lange Zeit, sich in dem Saal allein zu beschäftigen.

„Mein gnädiges Fräulein," rief Hans, sie begrüßend, „wir wollten uns das Vergnügen nicht versagen, Sie wieder einmal heimzusuchen, um uns persönlich zu überzeugen. wie es Ihnen und Ihren Eltern geht."

„Sie sind sehr freundlich," sagte Kathinka, aber doch mit einem forschenden Blick auf Hans, als ob sie noch etwas Anderes hinter seinen Worten suche; „doch wollen die Herren nicht hier in das Wohnzimmer treten? Zu einem freundschaftlichen Besuche brauchen wir ja keine Form, und es ist drüben viel gemüthlicher."

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen," sagte Hans herzlich; „denn ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich persönlich mag diese Empfangssäle auch nicht leiden. Sie kommen mir immer vor wie ein Wartesalon erster Klasse auf einer Eisenbahnstation. Sie sind stets leer und kalt und dabei so ungeheuer ordentlich gehalten."

„In einem Wohnzimmer ist es auch mir immer gemüthlicher," versicherte Dürrbeck, indem sie zusammen hinüberschritten, das Mädchen ihnen etwas verdutzt nachsah und dann mit einem:

„Na, meinswegen lasse ich sie wieder 'runter!" die eben aufgezogenen Rouleaux wieder niederließ. — „Es darf nicht zu ordentlich aussehen, es muß wenigstens eine Arbeit, ein offenes Buch oder sonst etwas da liegen, daß man sieht, es wird von Menschen benutzt. Ihre Eltern sind ausgegangen?"

„Ja, der Vater schon heute in aller Frühe; die Mutter wird aber gewiß bald zurückkommen. Aber, Herr von Dürrbeck," setzte sie leise erröthend hinzu, „ich glaube, man darf Ihnen ja jetzt Glück wünschen, denn wie ich höre, ist der Tag Ihrer Verbindung fest angesetzt und wird noch in diesem Monate liegen."

„Ich hoffe ja und danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Wunsch."

„Und wollen Sie uns nicht einmal Ihre Braut zuführen? Wir sind so nahe Nachbarn."

„Mein gnädiges Fräulein," sagte Dürrbeck, und seine Augen leuchteten dabei, „ich kann ihr nichts Besseres wünschen, als gerade Ihre Bekanntschaft zu machen, und wenn ich darf, sollen Sie nicht lange darauf zu warten haben."

„Wir könnten so hübsch zusammen musiciren."

„Und wie gern wird Constanze einer solchen Einladung folgen!"

Das Gespräch wurde jetzt allgemein und wandte sich zuerst auf das Theater, dann nach anderer Richtung zu; Hans von Solberg konnte aber nicht umhin, zu fühlen, daß sich Kathinka vorzugsweise nur dabei an den Hauptmann wandte und auf einzelne Bemerkungen, die er machte, entweder gar nicht einging oder doch nur flüchtig darüber hinwegglitt. So kalt hatte sie sich ihm eigentlich noch nie gezeigt, und zwar so auffällig kalt, daß es selbst Dürrbeck bemerkte und sich später darüber gegen den Freund äußerte.

Noch während sie zusammen sprachen, entstand ein Tumult auf der Straße, und alle Drei traten an die Fenster, um zu sehen was es da draußen gäbe. Es ließ sich aber von hier aus nichts weiter erkennen, als daß die Leute von rechts so rasch sie konnten den Brink hinab liefen, wo sich eine Menschenmenae gesammelt zu haben schien.

Hans hatte das Fenster geöffnet, sah hinaus und bemerkte jetzt, wie auch Herr Hofapotheker Semmlein, in voller Flucht und ein paar Flaschen in der Hand, dem Schauplatze zueilte. Da er schräg über die Straße rannte, bemerkte ihn Kathinka ebenfalls und sagte scheu:

„O, um Gottes willen, da ist gewiß wieder

ein Unglück geschehen! Die armen Menschen, die das betroffen hat!"

Drüben an den Fenstern sammelten sich ebenfalls die Bewohner. Constanze Blendheim sah heraus und grüßte freundlich, als sie den Hauptmann sich gegenüber bemerkte. Auch Director Sußmeyer stand, jetzt ohne Rüstung, wieder in seinem rothseidenen Schlafrocke und den Kopf voll Papilloten, am offenen Fenster und zog sich zurück, als ihn die Straßenjungen bemerkten und Interesse an ihm nahmen.

„Kiek emal den Keerl an mit de witten Locken!" Einer der Jungen hatte auch unglücklicher Weise ein kleines, kurzes Blasrohr und Thonkugeln und sandte eine davon so geschickt nach dem geweihten Haupte, daß sie den Director gerade oben auf die Nasenwurzel traf. Wie er sich erschreckt mit der Hand dahin fuhr, brachen dann die Jungen in ein wahres indianisches Jubelgeheul aus, hatten aber auch keine Zeit, sich länger mit ihm aufzuhalten. Sie mußten wissen was dort vorging, während Director Sußmeyer nicht mehr neugierig zu sein schien, denn er verschwand spurlos von seinem Fenster.

„Ich glaube, es sind Pferde durchgegangen," sagte Hans; „ich sehe da wenigstens einen Wa-

gen führen, von dem man die Pferde abgespannt hat."

„Die Menschen sind auch so unvorsichtig, und besonders mit Pferden. Sie, Herr von Solberg, ritten auch neulich ein so wildes Thier hier vorüber, daß ich in Todesangst war, es könne ein Unglück geschehen."

„Der Rappe ist etwas wild," lachte Solberg. „Sonderbar, daß die schwarzen Pferde, und mehr fast noch die Füchse, einen harten, die letzteren sogar häufig einen boshaften Charakter haben, während weiße und braune Thiere fast immer gutmüthiger Art sind. Ja, man will sogar behaupten, daß sich selbst bei den Menschen der Charakter im Haar auspräge oder ihn wenigstens andeute. Das aber würde nur für Europa maßgebend sein, denn alle anderen Völker tragen allein schwarzes Haar, und darunter doch die verschiedensten Charaktere, die sich denken lassen."

„So lassen Sie uns einmal unsere Bekannten durchgehen," lachte Dürrbeck, der, als sich Constanze drüben vom Fenster zurückgezogen, ebenfalls seinen Platz wieder eingenommen hatte. „Sie, mein gnädiges Fräulein, haben sehr schönes kastanienbraunes Haar, also einen milden

Charakter — das würde stimmen. Deine Schwester, Hans, hat schwarzes Haar, aber es ist wahr, auch, wenn ich nicht irre, einen etwas härteren Charakter; ich glaube, sie wird ihrem Manne einmal zu schaffen machen."

„Und Rauten ist blond," sagte Hans.

„Ja," meinte Dürrbeck, „ich weiß nur nicht, ob wir blonde Haare da hineinziehen dürfen, denn diese sind besonders eine Eigenschaft des Nordens, wie das schwarze Haar eine des Südens ist."

„Dann kommen wir aber zu keinem Resultat," lächelte Kathinka, „denn als Mittelfarbe würden nur rothe und braune gelten können."

„Warten Sie einmal," sagte der Hauptmann, „wer hat denn eigentlich von unseren Bekannten rothe Haare, gegen die doch immer ein Vorurtheil besteht?"

„Mein Vater," lachte Kathinka; „wissen Sie das nicht?"

„Wahrhaftig," rief Dürrbeck und wurde doch ein wenig verlegen, „daran habe ich im Augenblicke gar nicht gedacht; aber die Sache stimmt auch nicht und mag auf Pferde passen, aber nicht auf Menschen. Außerdem ist auch noch die

Farbe der Haare erblich, während der Charakter des Menschen das nie sein kann."

„Und doch arten viele Kinder den Eltern nach."

„Das gebe ich zu; dann liegt es aber in der Erziehung, nicht in einem angeborenen Vorzug oder Fehler."

„Darin bin ich Deiner Meinung, Bernhard," warf Hans ein, der sich aber heute auffallend schweigsam zeigte; „das Antlitz des Menschen, der Ausdruck in seinen Zügen kann und mag sich dem Charakter anpassen, aber nie das Haar, denn blonde Menschen müßten sonst die sanftesten sein, und doch finden wir in Norwegen und Schweden unter den Tausenden von blonden Köpfen eben so viel rohes und wüstes Volk, als hier bei uns, als im Süden bei den schwarzlockigen Völkern. Ich trat auch gar nicht für die Hypothese auf, sondern erwähnte nur einen Volksglauben, der ja so leicht zum Aberglauben wird und dennoch seine Consequenzen zieht. Doch wir gerathen da auf ein viel zu ernstes Capitel. Was sagen Sie dazu, gnädiges Fräulein, wenn Sie uns, bis Ihre Eltern kommen, eines Ihrer reizenden Lieder spielten? Es wäre zu liebenswürdig!"

Kathinka zögerte. „Ich muß bitten, daß mich die Herren heute entschuldigen," sagte sie; „ich weiß nicht, es hat mich eine so eigene Unruhe erfaßt, vielleicht trägt der Tumult vorhin auf der Straße die Schuld. Es ist für mich etwas gar so Unheimliches, wenn ich weiß, es ist irgendwo ein Unglück geschehen, und sehe, wie sich Alles hinzudrängt, um nur den fürchterlichen Anblick nicht zu versäumen. Ich kann mir dann nicht helfen; ich male mir im Geiste das Geschehene immer viel gräßlicher aus als es vielleicht in Wirklichkeit war."

„Aber, gnädiges Fräulein," lachte Hauptmann von Dürrbeck, „wir wissen noch gar nicht ob ein Unglück vorgefallen ist, denn unsere guten Rhodenburger begnügen sich für eine augenblickliche Erregung selbst mit dem Unbedeutendsten. Gestern zum Beispiel ging ich über den Markt und sah an der einen Ecke vor einem großen Prellsteine, der dort angebracht ist, damit die Wagen nicht die Ecke des Hauses selber streifen, eine Menge von Menschen stehen. Da mich mein Weg dort gerade vorüber führte, so fragte ich einen der Umstehenden, was es hier gäbe. „Ja, sehen Sie," antwortete mir der gute Mann, „an den Prellstein da fuhr eben ein Wagen an; das

Rad ging wenigstens so hoch daran hinauf, und beinahe wäre er umgeschlagen." Das war das ganze Unglück, und die Leute sammelten sich nun dort in Schaaren und betrachteten den einfachen Stein, den sie alle Tage mit viel weniger Mühe sehen konnten.

Draußen die Vorsaalthür klingelte und Kathinka horchte hinüber.

„Ich glaube, da kommt der Vater," sagte sie.

Und in der That kamen auch die Schritte rasch näher, die Thür öffnete sich und mit einem fröhlichen: „Holla, da finde ich Gesellschaft!" stand der alte Herr auf der Schwelle und schüttelte auch schon im nächsten Augenblick die Hände der beiden Herren aus Leibeskräften.

„Das ist vernünftig," rief er dabei, „und nicht einmal im Besuchszimmer, sondern freundschaftlich, wie es sich gehört, in der Wohnstube! Aber Du, Kathinka, bist mir eine schöne Wirthin, keine Cigarren, kein Glas Sherry — pfui, schäme Dich!"

„Aber, lieber Vater, ich wußte nicht..."

„Was wußtest Du nicht? Daß die Herren rauchen und trinken? Das Kind ist wirklich göttlich naiv; aber nun auch rasch, Schatz, und mache Deinen Fehler wieder gut."

Kathinka trat hinüber an das Buffet, holte Flaschen und Gläser und brachte dem Vater dann die Cigarrenkiste, während Schaller indessen fortplauderte und in der That Niemanden weiter zu Worte kommen ließ.

„Apropos," rief er dabei, „eben haben wir dort an der Ecke eine kleine Scene gehabt — es giebt doch immer was zu sehen in Rhodenburg —, Doctor Potter ist eben überfahren worden."

Hans hielt zufällig den Blick auf Kathinka geheftet, die gerade im Begriff stand, aus der Sherryflasche die Gläser zu füllen, und er hörte dabei kaum die Worte, die von Schaller sprach, denn in demselben Moment deckte Leichenblässe Kathinka's Züge, der Wein quoll über das Glas, und das junge Mädchen mußte sich mit der linken Hand und der Flasche auf den Tisch stützen, oder sie wäre wohl selber umgesunken. Hans sprang auch augenblicklich auf, um ihr beizustehen — Schaller und Dürrbeck schienen gar nicht auf sie geachtet zu haben —, aber sie hatte sich schon selber wieder gefaßt, schüttelte den Kopf, sagte: „Wie ungeschickt!" und wandte sich ab, um ein Tuch herbeizuholen und das übergegossene Getränk wieder aufzuwischen.

„Doctor Potter?" rief Dürrbeck rasch. „Und

ist er verunglückt? Das würde Viele in Rhodenburg schwer betreffen."

„Verunglückt?" lachte Schaller. „Gott bewahre! Die Pferde des Grafen Donnersmark gingen durch, der Kutscher scheint sie wenigstens nicht mehr in der Gewalt gehabt zu haben; unglücklicher Weise war aber gerade eine Schule aus und drei oder vier Kinder trieben sich mitten in der Straße herum. Wie sie den herandonnernden Wagen nun bemerkten, wollten sie allerdings auf die Seite laufen, wußten aber in der Angst nicht, ob rechts oder links, und wären jedenfalls unter die Hufe und Räder gekommen; aber der Doctor, der gerade vorüberpassirte, sprang noch zur rechten Zeit ein. Wie ein Wetter fuhr er dem Sattelpferde nach dem Kopfe, dieses prallte zur Seite und riß das andere mit; dadurch gerieth das Handpferd in die Barrière da oben, über die es mit dem einen Beine hinübersprang und sich nicht unbedeutend verletzte, aber auch nicht mehr fortkonnte, und damit war die ganze Sache abgemacht."

„Und der Doctor?" fragte Hans, dessen Blick aber noch immer an Kathinka hing.

„Ja," lachte Schaller, „dem Doctor hätte es schlecht gehen können! Das Pferd konnte er na-

türlich mitten im wilden Rennen nicht aufhalten, und es riß ihn um, so daß Vorder- und Hinterrad der Equipage über ihn weggingen; aber das leichte Fuhrwerk wurde so rasch über ihn hingerissen, daß es ihm keinen Knochen brechen konnte. Nur eines der Pferde mag ihn mit dem Huf vielleicht gestreift haben, denn er blieb besinnungslos liegen, und wir trugen ihn rasch in das nächste Haus, wo er sich aber schon nach drei oder vier Minuten so vollständig erholte, daß er hätte allein nach Hause gehen können. Der Rock war ihm aber bei der Geschichte vollständig zerrissen worden, und wir mußten erst nach einer Droschke schicken, denn so konnte er sich vor keinem Menschen sehen lassen."

Kathinka hatte die ganze Zeit, während der Vater sprach, am Buffet gestanden und sich nicht umgewandt.

„Aber, Kind," rief dieser jetzt, „wo bleibt der Wein? Und das Feuerzeug hast Du uns auch noch nicht herüber gegeben!"

Das junge Mädchen trat wieder zum Tische. Sie sah so ruhig aus als vorher, nur ihr Antlitz war noch ein wenig blaß, und als sie dann den Wein credenzte und den Herren die Cigarren anbot, hätte sicher Niemand vermuthen können,

daß sie fast noch vor wenig Secunden so heftig bewegt gewesen. Sie mußte eine merkwürdige Gewalt über sich besitzen.

Die jungen Leute hatten aber auch ihren Besuch länger ausgedehnt, als es Anfangs ihre Absicht gewesen. Sie nahmen wieder Abschied, und erst an der Thür faßte Schaller noch einmal Hansens Arm, zog ihn ein wenig bei Seite und flüsterte ihm zu:

„Unser Geschäft machen wir in den nächsten Tagen ab."

„Schon gut," sagte Hans lächelnd, „es hat keine Eile."

Und mit dem Freunde stieg er wieder die Treppe hinab. Als sie unten waren, blieb Hans in der Hausthür stehen, und des Hauptmanns Arm ergreifend, sagte er: „Weißt Du, Bernhard, daß ich heute eine Entdeckung gemacht habe?"

„Wo — dort oben?"

„Ja."

„Und welche?"

„Kathinka liebt den Doctor Potter."

„Bah, Unsinn — was Dir einfällt! Vielleicht weil sie erschrak, als sie von dem Fall hörte? Dann liebt Constanze auch den Maurer=

gesellen, der neulich von einem Steine erschlagen wurde, denn als ich ihr davon sagte, schauderte sie ebenfalls zusammen."

„Das war etwas Anderes, Bernhard," sagte Hans nachdenkend; „glaube mir, ich täusche mich darin nicht so leicht. Kathinka hat auch keine so schwachen Nerven, um so rasch außer sich zu gerathen, und besonders bewies mir das zuletzt die Gewalt, die sie gegen sich selber ausübte. Hast Du sie nicht beobachtet? Es könnte Dir dann nicht entgangen sein."

„Nein, meine Seele dachte natürlich nicht daran — aber das wäre auch eine hoffnungslose Liebe, denn zu der Verbindung bekäme sie nie die Einwilligung ihrer Eltern — ich glaube, ich kenne Schaller da genau genug."

„Und würde das ein Hinderniß für sie sein?"

„Das wäre eine andere Frage; aber ohne Vermögen — ich weiß nicht, ob der Doctor genug verdient, um eine Frau und später eine Familie zu ernähren; außerdem würde er, wie ich ihn kenne, nie um Kathinkens Hand anhalten, nur aus Furcht, eine abschlägige Antwort zu erhalten."

„Und wo gehen wir jetzt hin?"

„Wollen wir einmal zu Klingenbruchs hinauf? Wir sind doch jetzt beim Besuchemachen, und ich selber bin seit dem Todesfalle in der Familie noch nicht bei ihnen gewesen."

„Du hast von der Erbschaft gehört?"

„Ja; es wär maliciös von der alten Tante."

„Wollen wir also hinaufgehen?"

„Da wir gerade hier sind, en avant!"

Unten in der Thür des nächsten Hauses stand Hofapotheker Semmlein, der eben mit einigen Nachbarn den Unglücksfall besprochen hatte und gerade wieder in seine Wohnung einbiegen wollte, als er die beiden Freunde bemerkte, mit denen er die Neuigkeit doch ebenfalls besprechen mußte.

„Wissen Sie es schon, meine Herren — Doctor Potter ist eben überfahren worden!"

„Wir haben es gehört — aber er soll gut davongekommen sein."

„Der Mensch hat ein Heidenglück!" rief Herr Semmlein. „Aber er hätte auch meinswegen seine gesunden Gliedmaßen einbüßen und jeden Knochen im Leibe zerbrechen können!"

„Er hat sich also wirklich nicht beschädigt?"

„Keinen blauen Fleck; aber den Rock hätten Sie sehen sollen — er war meinswegen mitten

von einander, und Graf Donnersmark wird eine Freude gehabt haben über das geschundene Pferd! Ja, weßhalb lassen sie solche Bestien in eine menschengefüllte Stadt, und wenn gerade die Schule aus ist! Mein Junge war auch bei den Rangen! Der Doctor ist aber ein tüchtiger Kerl, und Courage hat er, das muß man ihm lassen!"

Hauptmann von Dürrbeck grüßte, und als sich Semmlein danach umdrehte, sah er, wie ein anderer Officier — Lieutenant von Wöhsen mit einer jungen, sehr elegant gekleideten Dame (es war Fräulein von Noltje) — vorüberging. Fast unwillkürlich trat er aber zu gleicher Zeit einen Schritt von der Thür zurück und sah nach oben — richtig, das älteste Fräulein von Klingenbruch lag im Fenster und schaute dem Paare nach; den Wirth unten am Hause bemerkte sie gar nicht. Hans und Dürrbeck aber, mit keiner Ahnung, welches kleine Privatdrama da unter ihren Augen vorüberzog, stiegen die Treppe hinauf.

Schon auf den ersten Stufen hörten sie indeß eine heftige Stimme, die jedenfalls einer Dame angehören mußte, und Hans faßte Dürrbeck's Arm und hielt ihn für kurze Zeit fest.

„Aber, mein gnädiges Fräulein," sagte jetzt

eine sanfte, beschwichtigende Stimme, „ich habe die letzte Nacht lange bis nach Mitternacht gearbeitet und mußte es endlich aufgeben, weil mich meine Augen zu sehr schmerzten — ich bin auch heute Morgen seit Tagesanbruch wieder dabei, aber war nicht im Stande, es zu erzwingen.“

„Das glaub' ich,“ sagte die vorherige keifende Stimme, „wenn Sie über Tags Herrenbesuch empfangen, so wird es mit der Arbeit nicht viel werden! Wenn ich aber mein Geld zahle, so verlange ich auch meine Arbeit gethan zu haben!“

„Aber Sie haben mich noch nicht einmal bezahlt,“ sagte die erste Stimme wieder, und der Ton schien etwas gereizter — „ich bat Sie schon zweimal um eine kleine Abschlagssumme...“

„Und wollen Sie auch noch unverschämt sein!“ kreischte die erste Stimme — und Hans war jetzt mit drei Sätzen oben an der Treppe. Die sehr hörbaren Schritte hatten aber dem Zank ein rasches Ende gemacht. Hans sah nur noch, wie eine schlanke Frauengestalt scheu über den Gang huschte und die Biegung der nach oben führenden Treppe erreichte, während die andere Dame — es war richtig Flora von Klingenbruch —

ebenfalls in ihre Etage hineinglitt und die Thür hinter sich schloß.

Hans blieb einen Moment oben an der Treppe stehen; als ihn aber Dürrbeck, der ihm langsamer gefolgt war, jetzt erreichte, sagte er: „Höre, Bernhard, hier hat eben ein kleiner Streit stattgefunden; die jungen Damen scheinen erregt, und ich fürchte fast, wir haben keine passende Zeit zu unserem Besuch gewählt. Ich muß Dir auch gestehen, daß ich gerade jetzt kein besonderes Bedürfniß fühle, der Familie meine Aufwartung zu machen."

„Wie Du willst, Hans; mich zieht es auch nicht hinein" — und wieder umwendend, verließen sie das Haus.

2.

Eine Photographie.

Die Promenade um Rhodenburg bildete eigentlich den Glanzpunkt der Stadt, denn es war außerordentlich viel Fleiß darauf verwendet und das Ganze selber auch mit vielem Geschmack angelegt worden. Ueberall, wohin auch das Auge fiel, sah man geschickt arrangirte Bosquets der verschiedenartigsten Bäume, und Alles so trefflich zusammengestellt, daß jede einzelne Gruppe auch ein kleines Bild gab. Bald offen, bald durch dichtes Gebüsch versteckt, zog sich der Weg da hindurch, und selbst an den heißesten Sommertagen konnte man hier überall Schatten finden.

Diese Promenade wurde auch von den Bewohnern von Rhodenburg außerordentlich fleißig benutzt. Sie war fast nie leer von wenigstens

einzelnen Spaziergängern, denn selbst bei schlechtem Wetter konnte man unter dem Schutze der Bäume trocken und angenehm seinen Weg verfolgen. Heute, bei freundlichem Sonnenschein, lebte und webte es von geputzten Menschen; es war Sonntag, und jetzt, nach dem Mittagsmahl des Bürgerstandes, etwa um ein Uhr, passirten Hunderte theils herüber und hinüber, theils zogen sie sich den nächsten Thoren zu, um dort verschiedene vor denselben gelegene Vergnügungsorte aufzusuchen. Alle diese hielten sich aber zumeist auf der Hauptpromenade, die einen breiten, beschatteten Weg um die ganze Stadt bildete, während die inneren, verschlungenen Wege weit weniger besucht schienen. Heute, als an einem Sonntage, lag aber auch nicht Vielen daran, sich nur mit einem kurzen Spaziergange in der unmittelbaren Nähe der Stadt zu begnügen; sie wollten weiter und wählten dazu natürlich auch den kürzesten Weg.

Nichtsdestoweniger fand man aber doch auch in den Seitengängen überall Lustwandelnde, vornehme und geringe, aus dem Adels- wie aus dem Handwerkerstande, und selbstverständlich schlenderte auch viel Militär dazwischen herum.

Zwei große, stattliche Herren, die ein Officier

eine Strecke lang begleitet hatte, betraten jetzt, gerade als sich der letztere von ihnen verabschiedete, einen der beschatteten Gänge und schienen selber diesen stilleren Platz gesucht zu haben.

„Gott sei Dank, daß uns der langweilige Peter verlassen hat!" sagte Herr von Schaller — denn er und Graf Rauten waren die beiden Spaziergänger —, indem er den Arm seines Begleiters nahm und ihn den schmalen Gang entlang führte. „Das weiß doch der liebe Gott, was für schauerliches, todtmachendes Volk auf der Welt herumläuft! Hat nun der Mensch in der ganzen letzten Viertelstunde auch nur ein anderes Wort gesprochen, als von seinem verfluchten Goldfuchs? Was geht uns denn das Beest an, mit dem er sich hat anschmieren lassen?"

„Eben weil er das selber fühlt," lächelte Graf Rauten, „klammert er sich noch an die Möglichkeit an, Jemanden zu finden, der den Werth seines Pferdes zu erkennen weiß — oder wenigstens so thut."

„Lassen wir den Patron," brach Schaller, dem andere Dinge im Kopfe lagen, kurz ab. „Rauten, ich sage Ihnen, ich bin hier in Rhodenburg in eine Sackgasse hineingerathen, und wenn

ich nicht bald Hülfe bekomme, so geht die Geschichte faul!"

„Mein lieber Schaller," sagte Graf Rauten achselzuckend, „Sie wissen, daß ich Alles gethan habe was in meinen Kräften stand, um uns Beide rasch ans Ziel zu führen, denn in meinem Interesse liegt es noch weit mehr, als Sie überhaupt ahnen können. Aber war es denn möglich? Meine sehr liebenswürdige, aber sehr hartköpfige Schwiegermutter in spe ist nun einmal von ihrer verrückten fixen Idee nicht abzubringen, und was kann ich thun, als eben den Zeitpunkt geduldig zu erwarten? Daß ich dabei auf Kohlen sitze, würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen all die Einzelheiten so genau erzählen könnte."

„Die Frauen haben rein den Teufel im Leibe!" rief Schaller mit einem halb verbissenen Fluch zwischen den Lippen — „meine Alte ist genau so; aber das ist mir ein schmählicher Strich durch die Rechnung."

„Aber, bester Schaller," sagte Graf Rauten, „Sie haben doch den Termin von Anfang an gekannt und waren vollständig damit einverstanden."

„Weil ich die Zwischenfälle nicht berechnen

konnte," rief Schaller; „jetzt ist es aber gerade, als ob die Hölle los wäre, denn jeder Tag bringt fast etwas Anderes, und ich kann die Katastrophe nicht so lange mehr hinausschieben, wenn nicht bald Hülfe kommt. Wenn es nur möglich wäre, wenigstens einen Theil..."

„Das ist eben nicht möglich, lieber Schaller," sagte Graf Rauten sehr ruhig und bestimmt. „Aber was ist denn an dem Gerücht? Ich hörte heute Morgen in der Stadt, Solberg habe um Kathinka's Hand angehalten."

„Unsinn," sagte Schaller, „ist ihm nicht eingefallen, nicht wenigstens, daß ich etwas davon wüßte — möchte auch wissen, wie! Das Mädel hat ihn jedesmal so kühl behandelt, daß ihn in ihrer Nähe ordentlich eine Gänsehaut muß überlaufen haben; warm konnte er aber wahrhaftig nicht dabei werden. Ich habe auch meinen Verdacht," zischte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen durch, „aber gnade ihr Gott, wenn ich darüber Gewißheit erhalte!"

„Was ist es?"

„Nichts — nichts, das wenigstens mit unserem Geschäft in Berührung stände, obgleich es mich selber nahe genug betrifft. Bis wann ist also endlich dieser verzweifelte Tag, der Sie,

Rauten, zum Glücklichsten der Sterblichen machen soll?"

„Am sechsundzwanzigsten."

„Beinahe noch vierzehn Tage — es ist rein zum Verrücktwerden! Und Sie wissen bestimmt, daß an dem Tage Alles arrangirt wird?"

„Gewiß weiß ich das, denn ich reise noch an dem nämlichen Abend mit meiner Frau ab."

Schaller schritt nachdenkend eine Weile neben dem Freunde hin.

„Glücklichsten der Sterblichen," murmelte er dabei in einer Art von Galgenhumor, „wer das verfluchte Wort nur erfunden hat — Glücklichsten der Sterblichen! Wenn ich dabei meine Rosamunde ansehe — Ro—sa—mun—de — welcher wahnsinnige Häring die Idee gehabt hat, meine Gattin Rosamunde zu taufen; und mit dem Namen läuft sie nun den ganzen Tag herum und ärgert mich jedes Mal, wenn ich daran denke!"

Graf Rauten lachte. „Sie scheinen Sich in eine Art von Dolch- und Giftstimmung hineingearbeitet zu haben."

„Hab' ich auch," brummte Schaller, „und verdammt gute Ursache dazu, denn wenn Einem das Feuer dermaßen auf den Nägeln brennt

und man kann die Hände nicht wegziehen, so ist das eine jämmerliche Geschichte."

„Aber, bester Freund, das Ganze handelt sich jetzt nur noch um zehn Tage, das ist Alles, und es wird Ihnen doch wahrhaftig nicht so schwer werden, die kurze Zeit noch zu überstehen — und dann, wissen Sie, sind Sie geborgen."

„Rauten, ich traue Ihnen auch nicht," platzte Schaller, der jedenfalls der Idee gefolgt war, plötzlich heraus.

„Sie sind wirklich zu komisch!" lachte der Graf. „Und habe ich Ihnen schon je die geringste Veranlassung gegeben, mir zu mißtrauen?"

„Nein," sagte Schaller, „das haben Sie, so lange ich Sie kenne, nicht."

„Also wozu die Ungerechtigkeit? Seien Sie vernünftig, Schaller; je älter man wird, desto rascher fliegen die Tage. Die anderthalb Wochen werden herumgehen, ohne daß wir wissen, wo sie geblieben sind, und alle Forderungen, die an Sie in der Zwischenzeit gemacht werden, ist es wahrlich kein Kunststück, auf eine Woche hinauszuschieben."

„Aber wissen Sie auch, Rauten, wie lange

ich schon auf diese Art geschoben habe?" sagte der Baron. „Bei Gott, die Arme thun mir weh!"

„Sie sind ein komischer Kauz, Schaller," lachte Rauten; „aber Sie haben jedenfalls Talent, und deßhalb zweifle ich auch gar nicht, daß Sie schließlich doch noch reussiren müssen."

„Den Teufel auch!" sagte der Baron — „Talent? Ja, vielleicht haben Sie Recht, aber ein so unglückliches, daß ich nur immer für andere Leute arbeite."

Er warf sich dabei auf die nächste Bank — er war müde geworden — und stützte den Kopf auf die Lehne derselben. Rauten, mit seinen eigenen Gedanken vielleicht eben so voll beschäftigt, nahm auf der andern Seite Platz, und eine Weile saßen die beiden Männer schweigend neben einander. Plötzlich horchte Schaller auf; dicht hinter der Stelle, wo sie saßen, und davon nur durch ein dichtes Bosquet geschieden, führte ein anderer Weg durch die Anlagen, der ebenfalls von dem nächsten offenen Platze auszweigte, mit diesem Pfade eine kurze Strecke parallel lief und dann mehr nach rechts aufbog, um später in einer andern Richtung auszumünden. Dort kamen andere Spaziergänger vorüber, die sich

ziemlich laut mit einander unterhielten, da sie Niemanden in der Nachbarschaft sehen konnten und sich deßhalb für unbelauscht hielten. Schaller glaubte aber, daß er die Stimme kenne, die jedenfalls einer jungen Dame angehörte, und unterschied jetzt deutlich die Worte:

„Das sind leere Ausflüchte, Herr von Heidewald; drei Tage schon bin ich im Park spazieren gegangen, ohne Ihrer werthen Person zu bebegegnen, und alle Ihre Redensarten helfen mir nichts."

„Aber, mein gnädiges Fräulein," sagte eine männliche Stimme — also jedenfalls der besagte Herr von Heidewald — „Sie thun mir wahrlich Unrecht; ich war verreist und bin erst vor einer Stunde zurückgekehrt."

„Und das wagen Sie mir zu sagen?" rief die junge Dame wieder. „Sind Sie nicht gestern noch über den Markt gegangen? Ich stand allerdings in einer Modewaarenhandlung und Sie konnten mich nicht sehen, aber ich habe Sie gut genug erkannt!"

„Aber, beste Flora, das muß wahrhaftig eine Täuschung gewesen sein!"

„Nennen Sie mich nicht Flora," rief die Schöne entrüstet, „ich will den Namen nicht

mehr von Ihnen hören, denn ich weiß doch, daß nur Falschheit und Hinterlist dahinter steckt!"

„Aber, mein gnädiges Fräulein, Sie wissen nicht, wie sehr Sie mir Unrecht thun — ich habe ..."

Die Stimme wurde hier undeutlich, und Schaller, Rauten's Arm ergreifend, flüsterte: „Kommen Sie, wir wollen dort herumgehen — ich glaube, das ist Fräulein von Klingenbruch's Stimme, und ich möchte gern sehen, wer in ihrer Gesellschaft geht."

„Es scheint ein Zank unter Liebenden," sagte Rauten; „was kümmert uns das! Ich muß Ihnen gestehen, Schaller, daß ich an den jungen Damen gerade kein besonders tiefes Interesse nehme."

„Ich auch nicht, Rauten," sagte der Baron, „aber ich bin neugierig geworden. Wir haben ja außerdem nichts zu versäumen und gehen dort so gut wie hier."

„Ich wollte nach Hause; es ist spät geworden ..."

„Nur die paar Schritte dort hinüber; nachher begleite ich Sie, wohin Sie wollen." — Er trieb auch, daß sie rasch dem Wege folgten, der weiter oben mit dem andern Pfad zusammen-

lief, und gerade an der Spitze trafen sie die kleine Gesellschaft, und zwar nicht Flora allein mit dem jungen Herrn, wie es Schaller vermuthet hatte, sondern Henriette mit ihnen; Flora und Herr von Heidewald gingen aber einige Schritte voraus, Henriette schwebte nur wie als schützender Geist etwa zehn oder zwölf Schritte hinter ihnen her.

Flora erschrak übrigens sichtlich, als die beiden Herren so plötzlich und unerwartet um die Ecke bogen. Es war auch, als ob sie sich wie unwillkürlich zurück auf die Schwester ziehen wollte; aber das wäre doch nicht gegangen. Schaller und Graf Rauten, ohne jedoch von Herrn von Heidewald Notiz zu nehmen, grüßten auch schon achtungsvoll, besaßen aber Tact genug, um nicht gerade in diesem Moment ein Gespräch anzuknüpfen. Sie gingen vorüber und bemerkten nur noch, daß auch Fräulein Henriette ihre Schritte beschleunigte, um etwas mehr in die Nähe der Schwester zu kommen — es sah doch sonst eben gar zu auffällig aus!

„Das ist nun einmal so der Lauf der Welt," sagte Schaller, als sie vorüber waren. Früher: „Himmlisches Wesen, Glücklichste der Sterblichen" — da haben wir die Geschichte wieder

— „ewige Liebe" — bah, was ist ewig! Kaum geht ihnen die Erbschaft aus der Nase, da schrumpft das Wort Ewigkeit wie eine Gummihose zusammen, an der man die Strippe unten durchschneidet! Wie stehen Sie denn mit Ihrer Braut, Rauten? Man sieht Sie eigentlich nie zusammengehen und etwas Hochschwärmerisches fehlt Ihnen ebenfalls. Es ist wohl keine erste Liebe mehr?"

„Nein," sagte Graf Rauten trocken; „Francisca ist aber ein sehr liebes und sehr gescheites Wesen und — für mich eine große Hauptsache — fern von Ueberspannung. Ich bin überzeugt, daß wir eine sehr glückliche Ehe zusammen führen werden."

Schaller warf einen flüchtigen Blick nach ihm hinüber, den Rauten aber gar nicht beachtete; er schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Ihnen gerade entgegen kam ein junger, auffallend blasser Mann, das Gehen schien ihm auch noch schwer zu werden — wahrscheinlich ein Kranker oder vielmehr ein Reconvalescent, der den milden Frühlingstag benutzte, um hier in den freundlichen Anlagen frische Luft zu schöpfen.

Graf Rauten schaute über ihn hin, ohne ihn zu bemerken oder wenigstens zu beachten. Der

Mann gehörte augenscheinlich dem Handwerkerstande an; er sah auch dabei nicht, daß dieser plötzlich stehen blieb und mit weit aufgerissenen Augen den Grafen anstarrte, als ob er einen Geist gesehen hätte. Schaller jedoch, der die Augen überall zu haben schien, entging das nicht, und unwillkürlich fast blieb er stehen und hielt dadurch seinen Begleiter ebenfalls zurück. Jetzt wurde Rauten natürlich auch auf den vor ihm stehenden bleichen Menschen wie dessen Anstarren aufmerksam. War der Mann betrunken oder verrückt — aber die Gesellschaft schien ihm nicht angenehm.

„Weßhalb bleiben wir stehen, Schaller?"

„Kennen Sie den Burschen da?"

„Woher soll ich ihn kennen? Wahrscheinlich ein Betrunkener oder Geisteskranker, denn für einen Trunkenen sieht er zu blaß aus! Lassen Sie uns umkehren, ich muß wirklich nach Hause, denn Francisca erwartet mich jetzt schon seit etwa einer halben Stunde — kommen Sie doch einen Augenblick mit bei uns vor!"

„Das könnte ich machen," nickte Schaller, indem er der Führung von Rauten's Arm folgte und mit ihm im Wege umwandte, „zu versäumen hätte ich doch nichts, das weiß Gott, denn die

nächsten zehn Tage bin ich zu vollständiger Unthätigkeit verdammt.“

Die beiden Herren waren der neuen Richtung übrigens nur eine kurze Strecke gefolgt, als Schaller Schritte dicht hinter sich hörte und, wie er nur den Kopf wandte, auch schon die Hand des bleichen Menschen auf seinem Arme fühlte. Im ersten Momente erschrak er auch wirklich und fuhr etwas zurück, und auch Rauten, der im Nu den Menschen wieder erkannte, riß seinen Arm aus Schaller's, um den Burschen, falls er eine drohende Miene machen sollte, zu fassen. Dieser aber schien nicht die geringste feindliche Absicht zu haben, er sah auch in der That zu schwach und gebrochen aus, so daß man ihm schon nichts Böses zutrauen konnte.

„Was wollen Sie?“ rief ihn Schaller jetzt rauh an.

„Nichts Unrechtes, lieber Herr,“ sagte der Blasse, „nur eine Bitte hätte ich an Sie...“

„Und ist das eine Manier, Spaziergänger hier am Arme zu fassen und dann auch noch auf offener Promenade anzubetteln?“ rief Schaller, wie aus einer oberen Etage auf ihn herabsehend.

„Nicht betteln, Herr, nicht betteln will ich —

nur — nur eine Frage an Sie richten. Wie heißt der Herr da neben Ihnen?"

„Wie ich heiße?" rief Rauten erstaunt aus — „und wenn Sie das wissen wollen, weßhalb fragen Sie mich da nicht selber? Graf Rauten ist mein Name! Was wollen Sie von mir?"

„Graf Rauten," stammelte der Fremde, ohne den stieren Blick von dem jungen Mann zu nehmen.

„So was ist mir doch noch nicht vorgekommen!" sagte Schaller ärgerlich. „Kommen Sie, Rauten, der Mensch ist verrückt."

„Nun, was wollen Sie von mir?" fragte aber der Graf noch einmal, indem er den vorwärts drängenden Schaller zurückhielt.

„Ich? Nein — nichts," stammelte der Mann verwirrt — „nur eine Aehnlichkeit..."

„Er ist verrückt," sagte Schaller noch einmal und zog Rauten jetzt mit sich fort. „Haben Sie denn den Burschen schon einmal gesehen?"

„Nie in meinem Leben," lachte Rauten; „übrigens muß ich irgend Jemandem sehr ähnlich sehen, denn das ist jetzt das zweite Mal, daß ich hier in Rhodenburg von mir wildfremden Menschen angeredet werde."

„Und Sie haben doch eigentlich gar so kein

allgewöhnliches Gesicht," meinte Schaller, indem er seinen Begleiter von der Seite ansah.

„Ich weiß nicht, woher es kommt; aber dieser Mensch schien mir wirklich seiner Sinne nicht mächtig. Er sah bleich und elend aus, und die Augen lagen ihm stier im Kopfe. Die Polizei hier in Rhodenburg ist so ruhiger Natur, daß sie nie einen Menschen für gefährlich hält, bis er nicht wirklich einmal irgendwo eingebrochen ist und ein paar andere Leute todtgeschlagen hat — von was sprachen wir zuletzt, Schaller?"

„Ja, ich weiß es wahrhaftig nicht mehr; der verrückte Mensch hat mich selber confus gemacht — hol' ihn der Teufel! Was brauchen wir uns auch darüber den Kopf zu zerbrechen, ob er in ein Narrenhaus gehört oder nicht!"

Advocat Püster kehrte von einem Ausgange zurück und fand auf seinem Pulte die indeß für ihn eingetroffenen Briefe und Zeitungen. Die letzteren schob er noch zurück und brach einen der Briefe nach dem andern auf. Aus dem vierten fiel eine Photographie, die Mux, der gerade neben ihm stand, aufhob und auf das Pult legte.

„Hm," brummte Püster, „das ist der Brief

von Hamburg, Mux, und die Photographie kannst Du einmal Deinem Herrn — wie heißt er gleich: Bummel?"

„Hummel, Herr Notar."

„Ach ja — Hummel, zeigen; das ist ein ellenlanger Brief, und noch dazu Englisch; den kann ich nicht einmal lesen. Wenn Frauenzimmer etwas zu sagen haben, was sie in zwei Worte bringen könnten, müssen sie immer gleich ein Actenstück daraus machen. Lies den Brief und übersetze mir dann die wichtigen Punkte. Laß einmal die Photographie sehen — hm, das Gesicht kommt mir selber bekannt vor — Donnerwetter, den Menschen habe ich doch schon hier gesehen! Kennst Du ihn nicht, Mux? Wo habe ich denn meine Lupe?"

Mux nahm das kleine Bild und betrachtete es einen Augenblick aufmerksam; dann sagte er mit seiner leisen, weichen Stimme: „Ist das nicht Graf Rauten?"

„Weiß es Gott, ich glaube auch," rief Püster, indem er ihm das Bild wieder aus der Hand riß — „oder doch wenigstens eine fabelhafte Aehnlichkeit! Das könnte er beim Himmel für sein eigenes Bild ausgeben und den wird Dein Herr Bummel oder Hummel auch wohl hier ge-

sehen haben! Na, lies nur erst einmal den Brief und schreib dann wieder zurück, es wäre einfach ein Irrthum gewesen ..."

„Aber soll ich doch lieber einmal dem Mr. Hummel das Bild zeigen?" fragte Mux. „Es ist am Ende vielleicht nur eine Aehnlichkeit und das wirkliche Original befindet sich noch außerdem in der Stadt."

„Das ist keine Aehnlichkeit," sagte Püster kopfschüttelnd, „das ist der wirkliche Graf Rauten, wie er leibt und lebt — da unten geht Hauptmann von Dürrbeck vorbei — spring doch hinunter und sage, ich ließe ihn bitten, einmal auf einen Augenblick heraufzukommen. Der kennt den Grafen genau — Du wirst sehen, daß ich Recht habe."

Der Notar hatte das Bild schon wieder bei Seite gelegt und einen andern Brief aufgerissen und angefangen zu lesen, als Dürrbeck zu ihm ins Zimmer trat.

„Mein lieber Herr Notar, Sie haben mich zu sprechen gewünscht — irgend etwas vorgefallen?"

„Nein, mein Herr Hauptmann. Entschuldigen Sie nur, wenn ich Sie einen Augenblick belästigt habe, aber ich wollte Ihnen ein Bild zeigen und

Sie fragen, wer das sei — kennen Sie den Herrn?"

„Das ist ja Graf Rauten!" rief Dürrbeck, wie er nur einen Blick darauf geworfen. „Aber woher haben Sie das Bild?"

„Es ist mir geschickt worden," sagte Püster ausweichend, „und muß da jedenfalls eine Verwechslung stattgefunden haben, oder es ist in der That eine merkwürdige Aehnlichkeit. Graf Rauten war über See, wie?"

„Ja, in Indien."

„In Amerika nicht?"

„Ich glaube nicht; doch nein, ich weiß es gewiß, denn ich erinnere mich jetzt, daß die Frage einst in meiner Gegenwart an ihn gerichtet wurde und er sie auf das Bestimmteste verneinte."

Er hatte das Bildchen, während er sprach, umgedreht und las die dort aufgedruckte Firma: G. W. Burlingham brothers, photographers, New-York city. — „Haben Sie hier eine Lupe, lieber Herr Notar?" fragte er dann nach einer Weile, nachdem er das Bild wieder aufmerksam betrachtet hatte.

„Ja, hier ist sie," sagte Püster; „ich habe es mir auch dadurch angesehen."

„Es ist insofern merkwürdig," sagte der

Hauptmann, „daß Graf Rauten hier in Rhodenburg noch nie hat bewogen werden können, sich photographiren zu lassen, und ich weiß bestimmt, daß seine Braut schon mehrmals den dringenden Wunsch dahin ausgesprochen. Es ist doch vielleicht nur eine Aehnlichkeit ...“

Er trat, während er sprach, mit dem Bilde zum Eckfenster und betrachtete es jetzt scharf und aufmerksam durch das Vergrößerungsglas. Wie er sich aber wieder aufrichtete, sagte er auch ganz zuversichtlich und bestimmt: „Das ist keine Aehnlichkeit, lieber Notar, das ist Rauten wirklich selber, denn hier an der linken Backe können Sie deutlich mit der Lupe die kleine, schmale Narbe erkennen die er ebenfalls trägt und die besonders sichtbar wird, wenn er lacht. So weit geht aber keine bloße Aehnlichkeit, oder es müßte noch ein ganz merkwürdiger Zufall damit zusammentreffen.“

„In der That?“ sagte der Notar und sah den Hauptmann aufmerksam, aber doch nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, an. „Ja, das kann sein; aber dann ist es doch auch nur, wie ich vorhin bemerkte, ganz gewiß eine Verwechslung der Einlage, ein allerdings merkwürdiger Irrthum, da sich das Original des Bildes

gerade hier in der Stadt befindet; es ist sonderbar, wie ich selber gestehen muß."

„Und darf ich nicht erfahren, um was es sich handelt, Herr Notar? Sie wissen doch, daß ich eng befreundet mit Hans von Solberg bin."

„Mit dem Grafen Rauten nicht?"

„Weniger," sagte Dürrbeck nach einigem Zögern; „wir kennen uns natürlich, sind aber noch nie näher zusammengekommen."

„Mein lieber Herr Hauptmann," erwiederte ihm Püster, „es betrifft hier allerdings einen ganz eigenthümlichen Fall, der aber nichts mit dem Grafen Rauten zu thun haben kann, wenn das auch wirklich hier ein von ihm nach der Natur aufgenommenes Bild wäre. Vor der Hand ist aber nur erst eine Frage an mich gestellt worden, und Sie werden begreifen, daß ich darüber noch keine Erklärung abgeben kann. Sollte sich aber in der That irgend etwas Factisches herausstellen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Sie ohne Säumen davon benachrichtigen will. Was ich Sie nur noch fragen wollte: auf welchen Tag ist die Verbindung des Grafen mit Fräulein von Solberg festgestellt?"

„Auf den Sechsundzwanzigsten — weßhalb?"

„Es fiel mir nur so ein," sagte Püster aus-

weichend. „Es soll ja wohl ein großes Fest im Solberg'schen Hause stattfinden?"

„Wie mir Hans sagte, am Polterabend, also am Tage vorher. Das junge Ehepaar wird unmittelbar nach der Trauung seine Reise nach den Gütern des Grafen antreten. Rauten drängt sehr, da sein Administrator dort, glaub' ich, krank geworden ist und sich die ganze Verwaltung augenblicklich in den Händen eines noch sehr jungen und unerfahrenen Mannes befindet."

„In der That? Also früher findet die Trauung auf keinen Fall statt, meinen Sie?"

„Nein, sicher nicht, denn es ist der Hochzeitstag der Eltern und Großeltern, und Frau von Solberg besteht fest darauf, den Tag gewissenhaft einzuhalten. Aber weßhalb erkundigen Sie sich so genau danach?"

„Neugierde, blanke Neugierde, Herr Hauptmann. In einem so kleinen Neste, wie Rhodenburg ist, hat man ja doch weiter nichts zu thun, als sich immer nur um anderer Leute Angelegenheiten zu kümmern."

„Was aber doch eigentlich, ohne einen bestimmten Zweck zu haben, gewöhnlich Ihre Sache nicht ist, lieber Notar."

„Ich werde alt," sagte Püster lächelnd, „und falle da in den Fehler aller alten Leute wie meiner lieben Nebenmenschen. Wir merken das aber gewöhnlich nie früher, als bis wir durch diese darauf aufmerksam gemacht werden."

Dürrbeck schwieg; er fühlte recht gut, daß der Notar weiteren Fragen absichtlich auswich, und hatte Tact genug, ihn nicht zu drängen, und doch hätte er gern mehr erfahren, und zwar nicht etwa aus unbescheidener Neugierde. Er liebte Hans Solberg wie einen Bruder, und ein dunkler, wenn auch noch vollkommen unbestimmter Verdacht war in ihm erwacht, der aber trotzdem schon anfing, ihn zu beunruhigen. „Also auf Wiedersehen, mein lieber Notar!" sagte er und verließ das Comptoir, in dem der Notar aber jetzt mit auf den Rücken gelegten Händen und den Kopf gesenkt nachdenkend und rasch eine Weile hin und her ging. Mux störte ihn auch nicht darin und hatte nur indessen den Brief aus Hamburg aufmerksam und zweimal hintereinander durchgelesen, und erst beim zweiten Male machte er darauf die ihm anbefohlenen Bemerkungen, die sich aber ebenfalls nur auf zwei Punkte bezogen. Das Andere bestand, wie Püster ganz Recht gehabt, allerdings nur aus

hier überflüssigen Klagen und allgemeinen Betrachtungen.

„Wenn Sie die Stellen jetzt lesen wollten, Herr Notar...“

Püster trat zum Pulte, stemmte den Kopf in die Hand und las sie durch; endlich sagte er: „Das ist blanker Unsinn, Mux, und wir müssen uns verdammt in Acht nehmen, daß wir da keine Dummheit machen. Daraufhin können wir die Frau doch keinesfalls nach Rhodenburg citiren, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie wir es sonst machen sollten. Bah, Du wirst erst noch einmal hinschreiben, das Bild wieder mitschicken und anfragen, ob es das richtige sei — sie müssen es jedenfalls verwechselt haben! Ist das dann wirklich nicht der Fall, so können wir uns ja noch immer überlegen, was wir thun wollen.“

„Und wollen wir das Bild nicht lieber hier behalten?“

„Was sollen wir damit? Sie mag es uns im nächsten Briefe wieder einlegen — herein!“

Draußen hatte es angeklopft, und auf seinen Ruf öffnete sich die Thür und Hofapotheker Semmlein, der Tischlermeister Handorf und ein blasser, elend aussehender Mensch standen auf der Schwelle — Semmlein aber nicht lange.

„Mein lieber Herr Notar,“ sagte der kleine Mann fast außer Athem, „können wir ein paar Worte mit Ihnen allein und ganz im Vertrauen sprechen?“

„Und warum nicht, mein lieber Herr Nachbar — wie geht es, Meister? Bitte, nehmen Sie Platz.“ Sein Blick haftete dabei auf dem jungen, bleichen Menschen, den er nicht kannte.

„Das, Herr Notar,“ sagte Handorf, der den Blick wohl bemerkte, mit halb unterdrückter Stimme, „ist mein armer Sohn, von dem ich Ihnen schon früher gesprochen habe. Er war recht krank, er hat sich das Elend und die Schande zu sehr zu Herzen genommen, und ein paar Tage fürchtete ich schon, daß ihn der liebe Gott abrufen würde.“

„Er sieht noch recht leidend aus,“ sagte Püster — „aber was haben Sie eigentlich?“

Semmlein warf einen Blick auf Mux — „meinswegen,“ sagte er, „möchten wir ganz allein mit Ihnen sprechen.“

„Mux ist mein Geheimsecretär,“ lächelte Püster, „und wenn auch noch jung, ein ganz gewandter und verschwiegener Bursche. Wenn es nicht gerade eine persönliche Frage betrifft...“

„Aber meinswegen“ — sagte der Hofapotheker.

„Na, Mux, dann geh so lange hinunter; Du kannst die Acten da gleich mitnehmen, den Brief laß sein bis nachher, das hat Zeit, denn so drängt die Sache nicht. Und nun, meine Herren," fuhr er fort, als Mux mit dem Actenbündel unter dem Arme aus der Thür glitt — „bitte, setzen Sie sich, Meister, und auch Ihr Sohn kann nicht stehen, er sieht schwach und abgemattet genug aus —, und nun erzählen Sie mir, was Sie haben; aber, nicht wahr, lieber Herr Nachbar, Sie fassen die Sache ein bischen kurz, denn ich habe noch eine ganze Menge zu thun."

„Ja, lieber Herr Nachbar," begann Herr Semmlein, „das ist eine ganz merkwürdige Geschichte, und meinswegen sollte man gar nicht glauben, daß sie menschenmöglich wäre."

„Wollen Sie mir die Sache einfach erzählen und mir die Beurtheilung dann selber überlassen?"

„Ja, mit dem größten Vergnügen, aber dann erzählte sie am besten der Karl selber — meinen Sie nicht, Meister?"

„Ich weiß nicht," sagte Handorf, „ob sich der Herr Notar noch auf das erinnern, weßhalb ich Sie neulich einmal um Ihren Rath bat."

„So viel ich mich besinne, erzählten Sie mir die unglückliche Geschichte Ihres Sohnes, aber ich weiß nicht, daß Sie mich dabei um Rath fragten."

„Doch, Herr Notar, ich wollte meinen Jungen damals nach Schlesien schicken, um zu sehen, ob er den Menschen dort wiederfinden könnte, dem er an jenem Unglückstage den Stock verkauft, und Sie riethen mir damals ab."

„Ja, jetzt besinne ich mich — ganz recht — was hätte es ihm auch genützt, wenn er ihm selbst wieder begegnet wäre? Beweisen konnte er ihm doch nichts mehr und sich selber nur neue Ungelegenheiten bereiten. Ueber die Sache ist jetzt Gras gewachsen und nichts mehr darin zu thun. Hat er durch ein unseliges Zusammentreffen feindseliger Umstände unschuldig eine so schwere Strafe verbüßt, so könnte ihm keine Macht der Welt die Zeit wieder ersetzen."

„Aber seinen guten Namen, Herr Notar," fiel der Vater bewegt ein.

„Das ist richtig," nickte Püster, „und wäre viel, jetzt vielleicht Alles werth; aber wie wäre das möglich? Wo wollen Sie jenen Menschen, wenn er überhaupt noch lebt, wieder auftreiben?"

„Aber er ist ihm ja heute begegnet!“ platzte Semmlein heraus.

„Wem? dem Mörder?“ fragte Püster rasch, und Herr Semmlein nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe; aber jetzt nahm Karl selber das Wort und sagte mit matter und vor Aufregung kaum verständlicher Stimme:

„Ja, wie ich im Anfang glaubte; aber dann bin ich auch wieder irre geworden, denn es kann ja fast nicht sein, und doch möchte ich den heiligsten Eid ablegen, daß es das nämliche Gesicht ist, dem ich schon einmal an jenem Tage gegenüber gestanden.“

„Daraus werde ich nicht klug,“ sagte Püster kopfschüttelnd, „erzählen Sie mir einfach, wie die Sache war, und wenn möglich, etwas lauter, junger Mann, denn mein Gehör fängt doch an mit den Jahren ein wenig nachzulassen.“

„Ich will es versuchen,“ sagte Karl. „Der Arzt hatte mir verordnet, frische Luft zu athmen und mir besonders Bewegung zu machen, die mir die langen Jahre gefehlt. Ich suchte deßhalb die einsamsten Gänge in den Anlagen, wo ich hoffen durfte, den wenigsten Menschen zu begegnen; ich wollte nicht gern gesehen werden und wich auch, wo ich konnte, mir Begegnenden

aus. Da bogen plötzlich zwei Herren um das vor mir befindliche Gebüsch, und ich wäre auch jetzt am liebsten wieder umgekehrt, aber das würde zu auffallend gewesen sein. Sie waren außerdem sehr elegant gekleidet und konnten mich nicht kennen. Ich habe auch nicht die Gewohnheit, die Leute unterwegs zu betrachten, aber fast unwillkürlich wandte sich mein Blick diesen zu, um zu sehen, ob sie mich beobachteten. Das Gesicht des Kleineren — der Andere war ein auffallend langer Herr — fesselte aber plötzlich meine Aufmerksamkeit. War es ein Bekannter? Das Ganze kam zu schnell, um in mir zu überlegen, daß das nicht möglich sei; aber ich hielt doch das Auge auf ihn, und plötzlich stach es mir wie ein Messer durchs Herz, denn die Gestalt, die mich Tag und Nacht nicht verlassen seit Jahren, weil ich in ihr nur den allein Schuldigen glauben konnte, stand auf einmal vor mir, dieselbe Größe, die nämlichen blonden Haare, dasselbe unruhige blaue Auge, die ganze Haltung. Ich blieb, meiner Sinne kaum mächtig und immer nur den Einen anstarrend, mitten im Wege stehen, als sich die Beiden umdrehten und wieder von mir fortschritten. Jetzt packte mich die Angst, daß mir der, dessen An-

blick ich vom lieben Gott so oft erbeten, wieder fortkommen könne, ohne daß ich ihn gesprochen, ohne daß ich erfahren, wer er sei, und in fast athemloser Hast, denn die beiden Herren gingen jetzt sehr rasch, folgte ich ihnen. Als ich sie endlich erreichte, faßte ich — ich wußte kaum selber was ich that — den Arm des langen Herrn und fragte ihn nach dem Namen seines Begleiters.

„Nun, wie hieß er?" fragte der Notar.

„Der lange Herr wurde böse und glaubte auch wohl, ich wollte betteln; auch der Andere schien nicht besonderer Laune und sah dabei sehr vornehm aus. Aber er nannte mir selber seinen Namen."

„Und . . ."

„Er hieß Graf Rauten."

Der Notar sprang wie von einer Natter gestochen in die Höhe und von seinem Stuhl empor.

„Graf Rauten?" wiederholte er und starrte den Sprecher dabei ganz verdutzt an. „Sie haben sich doch nicht verhört, junger Mann?"

„Verhört?" sagte Karl wehmüthig. „Auge und Ohr faßt jede Sylbe, die er sprach, und wenn ich hundert Jahre alt würde, den Na-

men könnte ich nun und nimmer wieder vergessen."

„Graf Rauten" — wiederholte der Notar, als ob er die Worte in einem Traume nachspräche.

„Das stimmt," sagte aber Semmlein jetzt. „Graf Rauten und Herr von Schaller gingen vorhin an meinem Fenster zusammen vorüber, und der Baron ist meinswegen ein sehr langer Herr. Der war jedenfalls mit ihm zusammen."

„Und wie wurde es weiter?" fragte jetzt der Notar, der die Züge des jungen Mannes in äußerster Spannung betrachtete.

„Ja, weiter," sagte Karl wehmüthig — „was konnte ich weiter thun? Er glich allerdings dem Manne, der mir damals den Stock abgekauft, auf ein Haar; aber dann ein so vornehmer Herr, ein Graf, es war ja doch nicht möglich, nicht denkbar, und ich selber stand auch so verdutzt und wußte mir so gar keinen Rath, daß die beiden Herren mich dann stehen ließen und weiter gingen. Sie hielten mich wohl für verrückt, ich glaube wenigstens, der Eine von ihnen sprach etwas, das so klang; aber ich begriff nicht einmal den Sinn gleich und war gar

nicht im Stande ihnen zu folgen. Wozu auch, was in der Welt hätte ich machen wollen?"

Püster nickte langsam mit dem Kopfe. „Nein," sagte er endlich, „machen konnten Sie da nichts, und ich fürchte fast, jetzt auch nicht. Einmal liegt die Möglichkeit vor, daß Sie sich doch geirrt; ja, es ist sogar das Wahrscheinliche, denn das kann ich mir selber nicht denken, und dann auch, selbst den Fall angenommen, daß Sie Ihre alte Bekanntschaft in dem Herrn wieder gefunden, wie um Gottes willen wollten Sie das je beweisen? Ich glaube auch nicht, daß irgend ein Gericht die Klage nur annähme, denn wie viele Jahre sagen Sie, daß es her ist?"

„Sieben Jahre — und schon darüber."

„Nun, sehen Sie wohl; ein Mord kann allerdings nicht verjähren; aber wenn schon damals nicht der geringste Verdacht auf den wirklichen Thäter gefallen ist, oder man hätte Sie nicht verurtheilt, so wäre es jetzt selbstverständlich vollkommen unmöglich, auch nur den geringsten Beweis zu führen; denn daß Jemand, der ein solches Verbrechen verüben kann, es nachher auch selber und ohne Zwang eingestehen würde, darauf können wir doch nicht rechnen."

„Und glauben Sie nicht, Herr Notar," sagte jetzt der alte Tischlermeister, der kein Wort bis dahin gesagt und nur in peinlicher Spannung die Züge des Advocaten beobachtet hatte, „glauben Sie nicht, daß man dem Gericht wenigstens die Anzeige machen müßte?"

Püster schüttelte mit dem Kopfe. „Was sollte Ihnen das nützen? Wollen Sie es einfach zu Protocoll geben? Das ist gar nichts, und weiter würden Sie nie etwas damit erreichen. Hm, hm, hm, hm —" Er war aufgestanden und ging mit raschen Schritten in seinem Gemach auf und ab, trat ans Eckfenster, blickte eine Weile hinaus ins Leere, kam dann wieder zurück und nahm seinen Spaziergang von Neuem wieder auf. Endlich blieb er vor Karl — denn sein Besuch hatte sein Nachdenken durch keinen Laut unterbrochen — stehen und sagte: „Wie heißt der Ort, wo sich jenes Unglück zugetragen?"

„Ja, Herr Notar, es war mitten im Walde."

„Wie hieß das letzte Dorf, das Sie verlassen hatten?"

„Wedeschütz!"

„Und das andere, wohin Sie wollten? — Warten Sie einmal einen Augenblick, ich kann mir auch die Namen notiren. Er trat dabei an

sein Pult und nahm seine Feder und ein Blatt Papier. — „Also Wedeschütz in Schlesien?"

„Ja, Herr Notar, aber es war nur ein ganz erbärmliches Nest, kaum ein paar Häuser und das Wirthshaus."

„Das thut nichts — und das andere, auf das Sie zuhielten?"

„Ja, wie das andere Dorf hieß, habe ich jetzt vergessen; aber ich wollte nach einem kleinen Städtchen, Otibor, und es war nicht mehr weit dorthin."

„Otibor hieß das?"

„Ja, Herr Notar, und ich war auch früher schon dort gewesen, als ich nach Schlesien hineinmarschirte."

„Und ist dort ein Gericht?"

„Dort bin ich ja verhört worden und habe so lange in Untersuchungshaft gesessen."

„Ach so!" sagte Püster.

„Das war auch der Ort, wohin ich eigentlich jetzt zurückzukehren wünschte, um mich selber zu erkundigen," fuhr Karl fort, „denn ich hatte ja doch keine Ahnung, daß ich dem Menschen hier begegnen könnte."

„Vor allen Dingen, lieber Freund," sagte der Notar, „wissen wir noch gar nicht, ob es

wirklich der Mensch ist, und wenn ich aufrichtig sein will, so kann ich mir gar nicht denken, wie wir es herausbekommen wollen. Eine kurze Zeit aber überlassen Sie die Sache einmal mir, und wenn Sie einen guten Rath von mir annehmen wollen, so sprechen Sie vor der Hand mit keinem Menschen weiter über dieses Begegnen. Oder haben Sie das etwa schon gethan?"

„Der Schwester und der Mutter, ja," sagte Karl kleinlaut.

„Na, das ist gerade genug für ein Geheimniß, wenn zwei Frauen darum wissen," nickte Püster vor sich hin.

„Aber die sprechen gewiß mit keinem Menschen darüber," sagte Meister Handorf jetzt. „Meine Alte wird todtenbleich, wenn sie nur jenes Unglück erwähnen hört, und die Grethe ist gar nicht wie ein Mädchen, sondern immer still und verschlossen, und wenn man von der etwas erfahren will, muß man es Wort für Wort aus ihr herausziehen."

„Desto besser; dann gehen Sie jetzt nur gleich wieder nach Hause und befehlen Sie den Beiden festes Schweigen an, und auch Sie, Herr Nachbar..."

„Na, vor mir sind Sie sicher," rief Herr Semmlein, „ich rede meinswegen mit keinem Menschen darüber, und wenn es meine Frau nicht erfährt, thut die's auch nicht."

„Sehr schön! Also wenn ich etwas höre, sage ich Ihnen Antwort — und noch Eins: Der Stock, mit dem das Verbrechen damals verübt wurde, stand auf dem Gericht, nicht wahr?"

„Ja, Herr Notar, in Otibor, wo ich verhört wurde."

„Und können wir nicht einmal wieder vorfragen?" sagte der Tischlermeister.

„Das hilft Ihnen nichts. Hoffnung kann ich Ihnen keine geben, aber einen Versuch wollen wir wenigstens machen — einen Versuch wollen wir machen."

Er trat damit wieder zu seinem Pult und nahm die dort liegenden Briefe auf, und Semmlein, der dies als ein vollgültiges Zeichen ansah, daß er nicht länger gestört sein wollte, gab seinen Begleitern einen Wink und verließ nach kurzem Gruß, den aber Püster schon gar nicht mehr beantwortete, mit den Beiden das Zimmer.

Der Notar schrieb jetzt einen Brief, schob ihn dann in ein Couvert, adressirte ihn und steckte ihn in die eigene Tasche; dann erst rief er durch

sein im Zimmer angebrachtes Sprachrohr Mux wieder herein und dieser ging auch ohne Weiteres an seinen alten Platz, um die vorhin angefangene Arbeit zu vollenden.

„Haben Sie die Photographie hier weggenommen, Herr Notar?"

„Ja, Mux. Du kannst mit dem Brief nach Hamburg noch warten. Ich will mich erst einmal nach etwas erkundigen. Ich gehe jetzt aus, Mux, wenn Jemand nach mir fragen sollte, in einer Stunde bin ich wieder zurück."

„Sehr wohl, Herr Notar," und Püster war schon, seinen Hut rasch aufgreifend, draußen vor der Thür.

3.

Verschiedene Interessen.

Das Testament der alten Frau Mäusebrod war insofern in Kraft getreten, als ein Justizrath Bärwald, ein alter Freund des Mäusebrod'schen Hauses und ein anerkannter Ehrenmann, als Testamentsvollstrecker von der Verstorbenen selbst ernannt, die Sache in die Hand genommen hatte und sie nun rasch und nach dem Buchstaben abwickelte. Frau Oberstlieutenant von Klingenbruch, da ihr Mann trotz mehrerer Scenen im Hause nicht dazu bewogen werden konnte, die nöthigen Schritte zu thun, hatte es allerdings unternommen das Testament umzustoßen, oder doch wenigstens den Versuch zu machen, aber keinen Advocaten gefunden, der es übernehmen mochte, da sie die Erfolglosigkeit einer solchen

Handlung einsahen. Nur ein kleiner Winkel-advocat ging darauf ein, aber die Frau Oberst-lieutenant wurde selber gegen ihn mißtrauisch, und da er auch noch einen Vorschuß auf die Kosten von ihr verlangte, sah sie sich endlich gezwungen, es aufzugeben und sich dem Unvermeidlichen zu fügen.

Es war ein Sonntagmorgen. Der Oberst-lieutenant saß drüben in seinem kleinen Kämmerchen, denn ein Zimmer konnte man es eigentlich gar nicht nennen, und las das Sonntagsblatt, das alle acht Tage die Fortsetzung eines englischen Romans in der Uebersetzung brachte. Die gnädige Frau war noch bei ihrer Toilette, die jungen Damen befanden sich allein in der großen Wohnstube, natürlich in tiefer Trauer um die verstorbene Tante, und ihr ganzes Aeußere wie der Ausdruck in ihren Zügen paßte genau zu der düstern Farbe des Anzuges. Ja, selbst auffallend bleich sahen die beiden jungen Mädchen aus, und Flora, deren Arbeit in ihrem Schooß ruhte und die das Köpfchen in die linke zarte Hand stützte, hatte sogar Thränen in den Augen. Nahmen sie sich den Tod der Tante so zu Herzen?

„Die Tante war doch ein rechtes Scheusal," brach da Flora das Schweigen, „und die Mutter

hat es immer gesagt, aber wir wollten es nur nicht glauben!"

„Wenn wir ihr nur damals, als wir zum letzten Mal bei ihr waren, die alten häßlichen Tücher in das dicke Gesicht geworfen hätten," bemerkte Henriette in ihrer tiefen Trauer.

Wieder schwiegen die beiden Mädchen, aber ihre Gedanken schweiften ab nach anderer Richtung, und Flora, auch viel leidenschaftlicher von Temperament als ihre etwas ruhigere Schwester, hatte ihre zarte Unterlippe zwischen die Zähne gefaßt und sagte endlich, indem sie finster und mit einem recht häßlichen Blick vor sich nieder schaute:

„Aber in einer Hinsicht hatte die Tante Recht. So lange sie lebte, habe ich's nicht geglaubt; aber 's ist wahr, 's ist bitter wahr!"

„In was hatte sie Recht?" sagte Henriette finster; „sie stak voll Gift bis obenhin .."

„Aber was sie von den Männern sagte, ist wahr!" rief Flora heftig; „sie mag auch wohl da eine Anzahl Erfahrungen gemacht haben. O, wenn wir ihr nur wenigstens darin geglaubt hätten!"

Jettchen zog auch die Stirn in düstere Falten; sie hätte gern widersprochen, aber die Worte

wollten ihr nicht über die Lippen. Sie ärgerte sich darüber, daß die Tante in irgend etwas sollte Recht gehabt haben, aber im Herzen mußte sie trotzdem zustimmen, denn wenn sie auch gerade noch keine wirklichen Beweise hatte, so fürchtete sie doch schon das Schlimmste. Wie oft war sie jetzt Abends unter den verschiedensten Vorwänden in den Garten hinunter gegangen, aber immer und immer vergebens, ihr „Julius" ließ sich nicht mehr blicken, und nur dem Hof-Apotheker Semmlein war sie zweimal begegnet, der sie immer wieder auf das Widerlich-Freundlichste grüßte. Was der Mensch nur fast jeden Abend im Dunkeln auf dem Hof zu thun hatte; er war zu unausstehlich. Aber Julius kam nicht mehr, und auch in der Stadt wie im Park war sie ihm nicht mehr begegnet. Und ob er ein einziges Mal wieder an ihrem Fenster vorübergegangen wäre und heraufgegrüßt hätte? Nein, dicht am Hause drückte er sich hin, wenn er vorbei mußte, und neulich — fast unbewußt ballte sie die kleine Hand.

„Falsches, ehrloses Volk!" murmelte Flora zwischen den Zähnen durch. „Alle miteinander; aber mir sollen sie nur wieder kommen mit ihren Lügen und faden Schmeicheleien! Jetzt weiß ich,

was ich davon zu halten habe, und wir können Beide Gott danken, Hetty, daß wir die Erfahrung gemacht, oder wir wären vielleicht Beide unglücklich für unser ganzes Leben geworden."

„Weßhalb könnt Ihr Gott danken?" sagte die Mutter, die in diesem Augenblick ins Zimmer trat und die Worte hörte, „was habt Ihr denn? Und Du, Flora, hast geweint?"

„Um die Tante, Mama," sagte Flora und wandte den Kopf halb zur Seite, denn ihre Mutter sah sie ganz verwundert an.

„Um die Tante?"

„Ja, Mama; um Frau Mäusebrod, wenn Dir das besser klingt," erwiederte schnippisch das junge Mädchen. Sie waren jetzt durch die Erbschaft ihre eigenen Herrinnen geworden, und Flora dachte nicht daran, sich noch als Kind behandeln zu lassen. Mama aber that das gar zu gern, weil sie den Oberbefehl im ganzen Hause führte, und es wurde Zeit sie merken zu lassen, wie dies doch eigentlich nicht mehr am Platz wäre.

„Na?" sagte da die Frau Oberstlieutenant und sah erst Flora und dann Jettchen verwundert und eben nicht freundlich an. „Was soll denn das jetzt heißen? Glaubt Ihr, weil Ihr schlechter

Laune seid, Ihr könntet Euren Aerger dabei an mir auslassen? Ich will's mir ausgebeten haben. Was ist das für eine alberne Bemerkung, Mamsell, „Frau Mäusebrod, wenn das besser klingt“; jetzt seh' ein Mensch so einen Gelbschnabel an, wie sie da sitzt und die Nase rümpft! Ist mir denn je im Leben schon so etwas vorgekommen? Untersteh Du Dich das noch einmal!“

„Aber, Mama!“ rief Flora, jetzt doch gewillt, nicht wieder klein beizugeben, wo sie wußte, daß sie den Boden dann für alle Zeit verloren hatte, „ich bin alt genug, um auch einmal übler Laune zu sein und meine Gründe dafür zu haben, ohne daß ich gezwungen wäre, die Jemandem anzugeben.“

„Alt genug magst Du sein,“ rief aber die Mutter, in der der Zorn schon kochte, „alt genug um einzusehen, daß Du eine alberne Gans bist, aber Du hast keinen Verstand dazu, das ist der Fehler, und nun sag' ich Dir Eins, Mamsell Spitzmaul, hüte Dich und mach' mich nicht böse, denn ich bin gerade in der rechten Stimmung, um Dir heimzuleuchten!“

„Mutter,“ rief Flora, als liebenswürdige Tochter, „ich verbitte mir das Schimpfen; ich

brauche es mir nicht mehr von Dir gefallen zu lassen und ich will es nicht — und Henriette ist auch meiner Meinung!"

Die Frau Oberstlieutenant war wie vom Schlage gerührt und so etwas ihr wirklich noch nicht in ihrem ganzen Leben vorgekommen. Die beiden Arme in die Seiten gestemmt, den Oberkörper vorgebeugt, stand sie da und starrte eine ihrer Töchter nach der andern vor Verwunderung an. Endlich aber brach es los: der lange zurückgehemmte Strom ihrer Rede sprengte die Dämme, und eine solche Fluth von größtentheils nicht adeligen Wörtern ergoß sich über ihre Zunge, daß Flora, obgleich sie ein paar Mal den trostlosen Versuch wagte, dagegen doch nicht anschwimmen konnte, die Fluth schwemmte sie rein und spurlos fort. Wie sich aber die Frau Oberstlieutenant in immer größeren Zorn hineinredete und zuletzt, in einen wahren Paroxysmus ausbrechend, rief: „Wenn's Euch denn nicht mehr hier im Hause gefällt, ei, warum geht Ihr denn nicht, Ihr Gänse? Ihr habt ja geerbt; oder glaubt Ihr, daß Ihr mir ein Vergnügen macht, wenn ich Euch hier als lebenslängliche alte Jungfern sitzen habe, he?"

„Nein, das ist unausstehlich!" rief Flora,

von ihrem Stuhl emporspringend, und sie wie Henriette verließ rasch das Zimmer.

Der Oberstlieutenant hatte den Skandal drüben in seinem Kämmerchen recht gut gehört, war aber gar nicht neugierig zu erfahren, um was es sich hier handle, und dachte noch weniger daran, sich irgendwie einzumischen. Ja, er stand sogar von seinem Stuhle auf, schob so geräuschlos als möglich den Riegel vor und setzte sich dann wieder behaglich in seinem Lehnstuhl zurecht. Die Zugbrücke war aufgezogen und es konnte ihm nichts passiren.

Die Vorsicht schien auch in der That nicht so ganz nutzlos gewesen zu sein, denn kaum war drüben die Thür gegangen und wieder scharf ins Schloß geworfen worden, als sie sich noch einmal öffnete und unmittelbar danach Jemand auf seine Klinke drückte.

„Mach' einmal auf, Heinrich!" rief die Stimme seiner Frau draußen.

„Ich kann nicht, mein Kind," sagte der Oberstlieutenant, indem er wohlgefällig ein Bein über das andere schlug, das Zeitungsblatt aber vorsichtig bei Seite legte, damit ihn das Knattern nicht verrieth — „ich bin gerade beim Anziehen!"

„Du ziehst Dich aber eine Ewigkeit an — ich muß Dir etwas sagen!"

„Warte nur ein wenig, mein Kind, ich komme dann hinüber."

„Aber so mach doch nur auf!" rief die Frau Oberstlieutenant ärgerlich und drückte wiederum auf die Klinke.

„Es geht absolut nicht, mein Schatz," sagte ihr Gatte mit der größten Gemüthsruhe — denn er wußte sich hier vollkommen sicher — „ich komme dann hinüber."

Was die Frau Oberstlieutenant draußen murmelte, konnte man allerdings nicht genau verstehen, aber ein Segenswunsch war es nicht. Uebrigens mußte sie die Belagerung aufheben, denn die Festung weigerte sich, zu capituliren und die Schlüssel zu überreichen, und der Sturm zog diesmal harmlos vorüber. Andere Truppen wurden nämlich ins Feld geführt und kamen zum Entsatz, denn es klingelte jetzt draußen an der Vorsaalthür und seine Gattin fuhr in die Thür zurück, um nicht in dieser Aufregung irgend einem Besuche zu begegnen.

Die Hanne mußte nach einer längeren Weile, da sie sich eigentlich nie beeilte, öffnen, und draußen stand Hauptmann von Dürrbeck, der

den Herrn Oberstlieutenant zu sprechen wünschte. „Ist er zu Hause?“

„Ja; ich glaube, er zieht sich gerade an — die gnädige Frau hat eben eine Weile an der Thür gedonnert,“ sagte das Mädchen in seiner liebenswürdigen Unschuld.

„Aber ich möchte nicht stören ...“

„Ne, Sie stören nicht, kommen Sie nur herein; er wird wohl gleich fertig sein.“

Die Hanne machte solcher Art die Honneurs und führte den Hauptmann ohne Weiteres in die „gute Stube“. Dort blieb er eine Zeit lang allein, denn die jungen Damen hüteten sich, ihm in dieser Stimmung zu nahe zu kommen, und die gnädige Frau fühlte sich ebenfalls nicht aufgelegt, jetzt einen Besuch zu empfangen, der noch dazu nicht einmal ihr selber galt. Aber auch der Oberstlieutenant mußte eine kurze Zeit verstreichen lassen, ehe er sich zeigte, denn er durfte sich selbst nicht Lügen strafen, daß er beim „Anziehen“ gewesen wäre, späterer Consequenzen wegen. Endlich aber, und auf doppelte Mahnung der Hanne, zeigte er sich doch und traf nun Dürrbeck, der in voller Ruhe an dem einen Fenster saß und mit der größten Geduld von der Welt

nach der Wohnung seiner Constanze hinüberschmachtete.

„Mein lieber Herr Hauptmann, entschuldigen Sie, wenn ich Sie so lange warten ließ, aber ich war gerade bei meiner Toilette ..."

„Mein lieber Herr Oberstlieutenant, ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich Sie zu so ungelegener Zeit belästige; aber ich will Sie nicht lange aufhalten und möchte nur eine Frage an Sie richten, an deren Beantwortung mir viel liegt, die Sie mir aber nicht weigern werden, da Sie ja auch ein Freund des Solberg'schen Hauses sind..."

„Bitte, bitte, mein bester Herr Hauptmann, gewiß nicht, wenn es in meinen Kräften steht — aber wollen Sie nicht wieder Platz nehmen? Womit kann ich Ihnen also dienen — aber halt, kommen Sie lieber mit hinüber in mein Zimmerchen, dort ist es gemüthlicher, und wir rauchen unsere Cigarre."

Dürrbeck nahm den Vorschlag an, und drüben eingetroffen, begann er dann auch ohne Weiteres sein Anliegen.

„Sie kennen den Grafen Rauten näher, Herr Oberstlieutenant, nicht wahr? Es wurde mir wenigstens gesagt, daß Sie einmal in der Gegend gewesen wären, wo seine Güter liegen."

„Das ist allerdings der Fall," lächelte der Oberstlieutenant verlegen; „aber, lieber Gott, das Land ist entsetzlich groß, die Verbindungswege sind sehr schlecht und Verkehr zwischen den einzelnen Theilen herrscht der verschiedenen Schwierigkeiten wegen fast gar nicht. Ich muß auch gestehen, daß ich die Güter des Grafen nie selber betreten habe. Der Name Rauten ist aber dort ziemlich bekannt, es scheint eine sehr angesehene Familie zu sein."

„Also Sie sind nie mit Jemandem aus der Familie näher zusammengekommen und wissen nichts Genaueres über die einzelnen Glieder derselben?"

„Nein, mein lieber Herr Hauptmann, das weiß ich allerdings nicht."

„Seit wann kennen Sie unsern Grafen?"

„So lange er hier ist, etwa seit sechs oder sieben Monaten, glaub' ich."

„Darf ich dann eine recht indiscrete Frage thun, deren Beantwortung ich Ihnen aber vollständig anheimstelle — wie gefällt er Ihnen?"

„Graf Rauten?" sagte der Oberstlieutenant, doch etwas erstaunt, denn er wußte nicht, was er daraus machen sollte — „ih nun, ganz gut, denk' ich; es ist ein sehr gewandter, liebenswür-

diger Mann, mit einem ganz außerordentlich entwickelten gesellschaftlichen Talent."

„Das läßt sich nicht läugnen — aber sonst?"

„Sonst?" wiederholte der Oberstlieutenant und sah den Hauptmann verdutzt an. „Ich weiß nicht, wie Sie das verstehen."

„Ich meine in seinem ganzen Wesen, in seinem — ich weiß eigentlich selber nicht, wie ich mich ausdrücken soll..."

„Er beträgt sich immer sehr anständig und hat etwas wirklich Nobles gerade in seinem Wesen."

„Ja, das meine ich nicht, das läßt sich aneignen — aber halten Sie ihn für einen guten Menschen?"

„Ja, mein lieber Herr Hauptmann," sagte der Oberstlieutenant, aber augenscheinlich etwas verlegen, „das ist freilich wieder ein anderes Capitel, und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich darüber noch nicht einmal ernsthaft nachgedacht habe."

„Und wenn Sie darüber nachdächten?"

„Aber wie kommen Sie überhaupt zu der Frage?"

„Ich habe Ihnen im voraus gesagt, lieber Herr Oberstlieutenant, daß ich Ihnen die Beant-

wortung völlig freistelle; ich will nicht in Sie dringen und habe kein Recht dazu, aber Hans von Solberg ist mein intimster Freund; ich bin dem ganzen Hause Solberg vielen Dank schuldig, und es liegt, wie ich Ihnen vorher gestehen will, um Ihnen zu zeigen, daß ich volles Vertrauen in Sie setze, für mich etwas Unheimliches, Lauerndes in dem Blicke des Grafen, dem ich umsonst einen Ausdruck zu geben versuche.

„Hm,“ nickte der Oberstlieutenant langsam vor sich hin, „Sie mögen in einer Hinsicht Recht haben, lieber Herr Hauptmann. Ich muß Ihnen gestehen, ich habe schon selber manchmal ein ähnliches Gefühl gehabt; aber was will das sagen? Wir dürfen doch einen Menschen nicht nach dem Eindrucke beurtheilen, den er gerade auf uns macht.“

„Und weßhalb nicht? Gerade der Eindruck sollte maßgebend sein, denn unser Gefühl täuscht uns selten. Wie ich Ihnen aber im Vertrauen sage — denn ich habe nicht den geringsten Anhalt für meine Behauptung —, so hat Graf Rauten für mich etwas, um das mildeste Wort zu gebrauchen, Unsympathisches, und ich könnte mich nie mit ihm befreunden.“

„Aber, lieber Gott,“ sagte der Oberstlieutenant

gutmüthig, „die kurze Zeit, die er überhaupt noch hier sein wird, können wir schon mit ihm auskommen, und außerdem treffen wir doch auch nur in Gesellschaften oder einmal bei einem flüchtigen Besuch mit ihm zusammen."

Dürrbeck schwieg eine Weile und sah still vor sich nieder; seine Gedanken schweiften jedenfalls nach anderer Richtung ab; endlich sagte er: „Was ich Sie fragen wollte, Herr Oberstlieutenant: lebt Ihr Freund noch in Galizien?"

„In Galizien? Gewiß — er müßte denn ganz kürzlich gestorben sein — aber auch das hätte ich erfahren, denn er ist ein naher Verwandter meiner Frau, und vor etwa sechs Wochen haben wir noch Briefe von dort gehabt.

„Schön — wollen Sie mir dann persönlich einen Gefallen thun, der ganz unverfänglich ist?"

„Aber, mein lieber Herr Hauptmann, mit dem größten Vergnügen," sagte Klingenbruch gutmüthig — „nur heraus damit!"

„Gut, dann schreiben Sie an Ihren Freund ein paar Zeilen, bitten ihn um umgehende und ausführliche Auskunft über die auf diesem Zettel benannte Familie und den Erben derselben, Leopold — die Adresse ist hier vollkommen genau angegeben —, und lassen mich, wenn Sie

die Antwort erfahren, das Resultat augenblicklich wissen."

„Sie trauen Rauten nicht?" sagte der Oberstlieutenant und sah den Hauptmann scharf und forschend an.

„Nein," erwiederte Dürrbeck nach einigem Zögern — „aber selbstverständlich Alles unter uns. Ich möchte Graf Rauten nicht Unrecht thun, wenn sich Alles so verhält, wie er es erzählt hat; ich möchte aber auch Gewißheit über einen Fall haben, der mich jetzt beunruhigt, und da diese Nachfrage vollkommen ehrenhaft und berechtigt ist, so glaubte ich auch unbedingt, Sie um Ihre Hülfe dabei ersuchen zu dürfen."

Klingenbruch streckte ihm die Hand entgegen und sagte: „Das ist Alles so ehrenhaft, wie es sein soll, und ich verspreche Ihnen mit Vergnügen meine Hülfe. Ich theile allerdings den Verdacht nicht, den Sie zu haben scheinen, aber das schadet keinem Menschen, nicht einmal dem davon Betroffenen, wenn er eben schuldfrei ist, wie ich es fest überzeugt bin."

„Das also ist abgemacht, und Sie versäumen keine Zeit, nicht wahr?"

„Ich gab Ihnen mein Wort," erwiederte Klingenbruch; „aber beantworten auch Sie mir

eine Frage — es giebt doch nichts Natürlicheres auf der Welt, als daß sich Herr von Solberg schon selber nach der Familie erkundigt hat, denn man kann nicht gut annehmen, daß er seine Tochter einem wildfremden Menschen geben wird?"

„Das ist allerdings geschehen," sagte Dürrbeck, „aber, wie ich von Hans ganz bestimmt weiß, nicht direct, weil Solbergs nicht den geringsten Anhaltspunkt dort haben, sondern durch Herrn von Schaller, der, wie es scheint, in Galizien bedeutende Verbindungen hat. Die Nachrichten sind, wie ich von Hans von Solberg gehört habe, außerordentlich günstig ausgefallen."

„Ja, aber mein bester Hauptmann," sagte Klingenbruch, „andere Nachrichten werde ich Ihnen dann auch wohl schwerlich liefern können."

„Es kommt das eben auf einen Versuch an, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich es recht von Herzen wünsche."

„Dann sind wir einig," rief Klingenbruch herzlich, „und nun können Sie sich auch darauf verlassen, daß ich noch am heutigen Tage an meine Freunde schreibe!"

„Und die Antwort ein wenig beeilen, wie?"

„Das werde ich sicher thun."

„Wie geht es Ihren Damen? Sie hatten kürzlich einen schmerzlichen Trauerfall in Ihrer Familie...“

„Meine arme Schwester — ja, Gott hat sie eigentlich zu früh abberufen, denn sie war noch in ihren rüstigsten Jahren.“

„Sie hat es überstanden — eine einsame Witwe führt auch kein beneidenswerthes Dasein, eben so wenig wie ein alter Junggeselle.“

„Nun, wissen Sie,“ sagte der Oberstlieutenant, der eben an seine Frau dachte, „der alte Junggesellenstand hat doch auch wieder seine Annehmlichkeiten, wenn ich ihn auch im Ganzen nicht vertheidigen möchte — aber da kommt neuer Besuch,“ unterbrach er sich, hoch aufhorchend (denn draußen that es wieder einen kurzen, aber entschiedenen Zug an der Klingel,) „und wenn mich nicht Alles täuscht, so ist das Graf Rauten selber.“

„Graf Rauten?“ wiederholte Dürrbeck, und wie es schien, eben nicht besonders erfreut darüber — „der hätte auch zu einer andern Zeit kommen können.“

„Bester Hauptmann,“ sagte Klingenbruch gutmüthig, „wenn es Ihnen gerade nicht paßt, so lassen Sie ihn nur einfach eintreten, und er

braucht gar nicht zu wissen, daß Sie überhaupt hier waren."

„Nein," sagte Dürrbeck nach kurzem Ueberlegen, „das geht nicht. Wenn er es nachher zufällig erführe — und die Damen wissen sämmtlich, daß ich da bin —, so könnte er am Ende gar glauben, ich hätte mich gescheut, ihm zu begegnen, und einen solchen Wahn möchte ich doch nicht in ihm aufkommen lassen."

„Schön, dann kommen Sie mit hinüber, denn er darf auch nicht vermuthen, daß wir Heimlichkeiten mit einander haben — richtig, er ist's," setzte er hinzu, als draußen geöffnet wurde und er die Stimme des Grafen erkannte —, „übrigens hat er sich gegen unsere Familie immer sehr liebenswürdig benommen und meine Frau schwärmt für ihn."

„Lassen Sie uns also hinübergehen, denn ich möchte den Damen ebenfalls Guten Tag sagen."

Die beiden Herren schritten augenblicklich in das Besuchszimmer hinüber und fanden hier die Damen vom Hause, welche Graf Rauten eben begrüßte, schon versammelt. Dem Oberstlieutenant streckte der eben gekommene Besuch auch herzlich die Hand entgegen, dem Hauptmann neigte er sich nur kalt und förmlich, was dieser

aber auch in gleicher Weise erwiederte. Das Gespräch aber, bei dem sich dann auch Dürrbeck betheiligte, wurde allgemein; man unterhielt sich über Tausenderlei, und die jungen Damen, mit dem Aerger hinter sich, suchten jetzt trotz der Trauerkleider ihre heitersten Mienen vor.

Dürrbeck war, obgleich er sich dann und wann in das Gespräch mischte, doch ziemlich schweigsam geblieben, wenigstens im Vergleich mit Graf Rauten, der heute ordentlich ausgelassen schien und die jungen Damen ein paar Mal zum wirklich lauten Lachen brachte.

Henriette und Flora hatten sich natürlich gleich in ihren Trauerkleidern photographiren lassen, denn wenn sie es auch nicht gerade äußern mochten, so fanden sie doch, daß ihnen die dunkle Tracht zu ihrem blüthenweißen Teint wirklich vortrefflich stand. Da man nun gerade auf Bilder zu sprechen kam, wurden auch diese hervorgeholt, um das Urtheil der Herren natürlich darüber zu hören. Die Lichtbilder waren auch vortrefflich gerathen, und ein wenig Farbe und Touche des Künstlers hatten, mit einer geschickt gewählten Stellung, ein wirkliches kleines Genrebild daraus gemacht.

Hauptmann Dürrbeck nahm eines der auf

dem Tische liegenden Bilder auf, und sich plötzlich an Rauten wendend, sagte er: „Das muß man den Amerikanern lassen, in der Photographie sind sie außerordentlich weit. Haben Sie das nicht auch gefunden, Herr Graf?“

„Ich bedauere, darüber kein Urtheil zu haben,“ sagte dieser ziemlich kühl; „ich war nie in Amerika.“

„Nie in Amerika?“ wiederholte Dürrbeck erstaunt, hielt aber seinen Blick fest auf Rauten's Züge geheftet, „das wäre überraschend. Ich habe erst vor sehr kurzer Zeit eine Photographie von Ihnen in Händen gehabt, die der Firma nach dort an Ort und Stelle aufgenommen ist, und die Firma lautete auf New-York.“

Rauten sah ihn erstaunt an, und Dürrbeck glaubte zu bemerken, daß er sich ein klein wenig entfärbe; aber das konnte auch recht gut Täuschung sein, denn der junge Graf blieb vollkommen ruhig. Nur ein eigenes, fast spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen, und er sagte, von dem Hauptmann aber halb abgedreht und seine Aufmerksamkeit wieder den Bildern zuwendend: „Das wäre allerdings überraschend, denn ich habe mich in meinem Leben noch nicht photographiren lassen.“

„Und doch existirt ein Bild von Ihnen?“ lachte Flora.

„Der Herr Hauptmann sagte es,“ erwiederte Rauten, den Ton aber so geringschätzig auf das Wort Hauptmann gelegt, daß diesem rasch das Blut in die Wangen stieg. Er wäre auch schwerlich in seiner Bemerkung weiter gegangen, denn er hatte nur beobachten wollen, ob die hingeworfene Erwähnung des Bildes einen Eindruck auf den Grafen machen würde. Darin sah er sich nun allerdings getäuscht, aber der Hohn lag auch zu klar in den Worten des ihm überhaupt nicht angenehmen Mannes zu Tage und verlangte jedenfalls eine Rüge.

„Wenn es nur eine Aehnlichkeit wäre,“ fuhr er fort, „daß sich sogar die kleine Narbe, die Graf Rauten an der linken Seite trägt, deutlich und unverkennbar darauf abgedruckt findet, und es läßt sich doch kaum annehmen, daß zwei verschiedene Menschen eine so fabelhafte Aehnlichkeit mit einander, und dann auch noch außerdem eine solche Narbe gemeinsam haben.“

„Also glauben Sie meinen Worten nicht?“ fragte der Graf kalt.

„Ich wollte nur, daß ich Ihnen das Bild zeigen könnte.“

„Und wo haben Sie es gesehen?"

„Bei einem Freunde. — Der Name thut nichts zur Sache," erwiederte Dürrbeck jetzt, ebenfalls durch das wegwerfende Benehmen gereizt. Klingenbruch aber, der natürlich einem weiteren Wortwechsel vorbeugen wollte, denn man konnte dann nie wissen, wie weit er ging, gab dem Gespräch rasch eine andere Wendung, und da Rauten darauf einging, war der leise Mißton bald verhallt.

Dürrbeck fühlte sich übrigens in der Gesellschaft nicht mehr wohl. Die Frau Oberstlieutenant saß ebenfalls mit einem Gesicht dabei, als ob sie hätte Brunnen vergiften können, Rauten plauderte jetzt mit Henriette, und aufstehend reichte Hauptmann von Dürrbeck dem Oberstlieutenant die Hand, sprach noch ein paar Worte mit ihm, empfahl sich dann den Damen und verließ mit einer sehr kalten und eben so erwiederten Verbeugung gegen den Grafen das Haus.

„Ach, lieber Klingenbruch," sagte da der Graf, wie jener kaum die Thür hinter sich geschlossen, „ich wollte den Gegenstand vorher und in Gegenwart des Hauptmanns von Dürrbeck nicht erwähnen, ich weiß nicht, wir Beide sympathisiren

nun einmal nicht mit einander, aber ich habe eine Bitte an Sie."

„Mit Vergnügen, mein Herr Graf; was ist es?"

„Ich gebe in den nächsten Tagen und noch vor meiner Verheirathung," fuhr Rauten fort, „eine kleine Herren-Gesellschaft, denn da ich jetzt noch keine eigene Heimath habe, muß ich leider auf die Damen verzichten. Ich wollte aber doch auch, bevor ich Rhodenburg verlasse, alle meine hier gewonnenen Freunde, von denen ich so freundlich aufgenommen bin, gern noch einmal bei mir sehen und bewirthen, und da bitte ich Sie denn recht herzlich, daß auch Sie mir die Freude machen und Theil nehmen. Sie hauptsächlich gehören dazu und ohne Sie würde der ganzen Sache die Spitze abgebrochen sein."

„Mein lieber Herr Graf," sagte der kleine Mann verlegen, indem er einen fast fragenden Blick nach seiner Gattin hinüberwarf, „Sie sind wirklich zu freundlich; ich weiß nur nicht, ob nicht vielleicht der Dienst ..."

„Sie werden das gewiß arrangiren können. Wir kommen überhaupt erst um drei Uhr zusammen, und ich habe das Rendezvous in das reizend gelege Belvedere, etwa eine Stunde von

der Stadt, verlegt. Außerdem können Sie mit mir und meinem Schwiegervater hinausfahren; Hans will reiten und wir bilden dann vielleicht einen kleinen Zug; daß wir uns aber amüsiren werden, dafür steh' ich Ihnen, vorausgesetzt, daß Sie Ihre gewöhnliche gute Laune mitbringen."

„Das soll also noch einmal zuguterletzt ein richtiges Junggesellen-Essen werden," sagte die gnädige Frau.

„Wir könnten es beinahe so nennen, meine Gnädige," lachte Rauten, „aber es ist sehr harmloser und allein freundschaftlicher Art, und ich verspreche Ihnen außerdem, daß ich Ihren Gatten noch vor zehn Uhr Abends richtig und wohlbehalten wieder bei Ihnen abliefere."

„Und auf welchen Tag ist das bestimmt?" fragte die Frau Oberstlieutenant, und ihr Gatte fühlte, daß sie ihre Zustimmung dazu gegeben hatte, immer ein nicht unwichtiger Punkt bei derlei Angelegenheiten.

„Der Tag ist noch nicht genau bestimmt, gnädige Frau," sagte Rauten, „aber jedenfalls in der allernächsten Zeit. Ich muß mich erst erkundigen, wann wir den Saal dort draußen ganz und bestimmt für uns allein bekommen

können, damit wir nicht von ungebetenen Gästen gestört werden. Ich bringe Ihnen aber, so wie ich nur etwas Bestimmtes weiß, augenblicklich Kunde; also Sie sagen zu, lieber Klingenbruch, nicht wahr?"

„Das kann er ja gar nicht abschlagen," bemerkte die Frau Oberstlieutenant, und Klingenbruch, seine Hand in die ihm gebotene legend, rief: „Topp denn! Ich komme jedenfalls."

Draußen klingelte es wieder. „Heute geht es bei uns zu wie in einem Bienenstock," bemerkte die Frau Oberstlieutenant, und Rauten lächelte leise vor sich hin. Draußen wurde aber eine bekannte Stimme laut.

„Das ist Hans," sagte der Graf emporfahrend. „Ei, ei, ei, ei, er sucht mich, und ich weiß auch weßhalb; ich habe einen faux pas gemacht."

„Meine Herrschaften," sagte Hans, der in diesem Augenblick das Zimmer öffnete, „zürnen Sie mir nicht, wenn ich Ihnen so ohne Weiteres in Ihre Häuslichkeit breche, aber ich suche einen Deserteur. — Rauten, bei Gott! Mensch! Meine Schwester steht daheim in ihrem Reitkleid und vergeht fast vor Ungeduld, und Du sitzest hier ganz gemüthlich bei anderen schönen

Damen als ein wort- und treubrüchiger Cavalier."

„Bester Hans!" rief Graf Rauten, der indeß schon aufgesprungen und eben im Begriff war, zu gehen, „wie ich nur Deine Stimme hörte, fielen mir alle meine Sünden ein. Francisca ist wohl böse auf mich? Aber die Zeit verging mir hier so rasend schnell, daß ich die besprochene Stunde wirklich versäumt habe. Aber ich hole es jetzt nach. Hast Du einen Wagen unten, den ich benutzen kann?"

„Gott bewahre; ich hatte ja keine Ahnung, wo ich Dich finden sollte, und hörte nur eben zufällig drüben im Eckfenster, daß Du hier ins Haus gegangen wärest. Die da drüben sehen Alles."

„Kommst Du mit?"

„Ich denke nicht daran; ich befinde mich hier vollkommen wohl, und Ihr reitet doch gleich ins Weite; es müßte denn sein, daß mich die Damen hier nicht haben wollten."

„Aber, lieber Herr von Solberg!" sagte der Oberstlieutenant.

„Schön!" rief Hans, während sich Graf Rauten von der Familie verabschiedete, „dann setze ich mich hier eine kleine Weile zu Fräulein

Flora her und sehe ihrem Sticken zu. Sie glauben gar nicht, gnädige Frau, wie ich mich wieder danach gesehnt habe, diese feinen weiblichen Arbeiten beobachten zu können, wenn die zarten Finger darüber hingleiten und schaffen und fördern. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie heimisch und heimlich mir bei einer solchen Arbeit zu Muthe wird."

„Und hat man da drüben keine solche Arbeiten?" fragte die Frau Oberstlieutenant, aber mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln gegen den jungen Mann.

„Nein, gnädige Frau. Sie finden das dort sehr selten, denn die südlichen Damen sind überhaupt keine Freunde von häuslichen Arbeiten."

„Aber was in aller Welt thun sie den ganzen Tag?"

„Sie brauchen sehr viel Zeit zu ihrer Toilette und verplaudern dann die übrigen Stunden zu Hause oder auf einem Spaziergange."

„Das ist ja entsetzlich," sagte die Frau Oberstlieutenant.

„Und was wird das, mein gnädiges Fräulein?" fragte Hans, der sich seinen Stuhl zu Flora's Arbeit gerückt hatte und ihr dabei auf die zierlichen und wirklich gewandten Finger sah.

„Und können Sie es nicht aus der Form errathen?“ lächelte Flora.

„Sie müssen mich entschuldigen,“ entgegnete Hans, „denn ich habe darin gar keine praktische Erfahrung.“

„Aber Ihre Schwester stickt doch auch?“

„Nie. Sie hat Nadeln überhaupt vollkommen abgeschworen und beschäftigt sich nur allein mit Musik und Malerei.“

„Ach, Malen hätte ich auch so gern gelernt,“ seufzte Flora, „und ich glaube gewiß, daß es mir nicht an Talent dazu fehlt, denn im Blumenzeichnen war ich in der Schule immer die Beste.“

„Also, was wird das, mein gnädiges Fräulein?“

„Wenn Sie's denn nicht rathen können: eine Cigarrentasche.“

„Für den Papa?“

„Dann würde ich's doch nicht so offen sticken.“

„Also diese Arbeiten sind immer lauter Heimlichkeiten; auch das hat wieder einen besondern Reiz, denn es folgt demselben eine Ueberraschung und man erfreut einen Andern, während man selber eine Genugthuung dabei fühlt. Haben solche Geschenke aber nicht auch etwas Egoisti-

sches, denn man macht sich doch wohl selber dabei eben so viel Freude, wie dem, der sie geschenkt bekommt? Eigentlich ist das nicht der Sinn einer Gabe."

„Geben ist überhaupt seliger, denn Nehmen," sagte die Frau Oberstlieutenant.

„Und besonders bei Rückenkissen," seufzte ihr Gatte, „mir haben sie wenigstens mein Zimmer so damit ausgestopft, daß ich um mein Sopha schon herumgehen muß und nur noch die Rohrstühle benutzen kann."

„Du wirst keins wieder bekommen, Heinrich," bemerkte seine Gattin mit einem etwas scharfen Tone.

„Ja, mein Herz," sagte der unverwüstliche Klingenbruch, „das hast Du mir schon einige Mal versprochen. Du vergißt es aber immer wieder."

„Du bist das undankbarste Geschöpf, Heinrich, das auf der Welt lebt."

Hans plauderte indeß mit Flora und fragte sie bald nach Dem und Jenem, bis er endlich nach der Uhr sah und fand, daß er wieder nach Hause müsse.

„Das ist ein recht netter, anständiger Mensch geworden, der junge Solberg," sagte die Frau

Oberstlieutenant, als sich draußen die Vorsaalthür hinter ihm schloß, „und was war das früher für ein unbändiger, wilder Junge!"

„Ich weiß nicht," sagte Henriette, „er kommt mir immer noch ein wenig roh und rücksichtslos vor, und Graf Rauten hat jedenfalls viel feinere Manieren."

„Aber in dem Hans steckt dafür kein falscher Blutstropfen," nahm der Oberstlieutenant seine Partei; „er ist offen und ehrlich mit Wort und Blick, und wenn er Ja sagt, meint er wahrhaftig nicht Nein."

„Aber das thun andere Leute auch nicht, Papa."

„Na, man weiß nicht; es soll vorkommen," sagte der Oberstlieutenant.

„Mit wem spricht denn Herr von Solberg da unten?" fragte jetzt die Mutter, die ans Fenster getreten war.

„Das ist das unausstehliche Geschöpf, die Bertha."

„Fräulein von Noltje?"

„Gewiß; den ganzen Tag treibt sich die Person auf der Straße herum, und ich habe dabei nie in meinem Leben ein coquetteres Frauenzimmer gesehen."

„Alle Wetter, so auf einmal?“ sagte der Vater; „früher waret Ihr doch die besten Freundinnen und Ein Herz und Eine Seele!“

„Das ist nichts als eine falsche Katze,“ bestätigte auch Flora, „und mir soll sie nur erst recht zehn Schritte vom Leibe bleiben — so, das ist recht,“ lachte sie plötzlich still vor sich hin und rieb sich die Hände (die ganze Familie Klingenbruch stand außerdem als Zeugen am Fenster), „jetzt hat er sie mitten auf der Straße stehen lassen und ist weggegangen — der gönn' ich's!“

Bertha von Noltje sah in diesem Augenblicke herauf und entdeckte die Familie. Sie grüßte freundlich, und mit lächelndem und raschem Kopfnicken grüßten die beiden Damen wieder — man durfte doch äußerlich nicht die Form verletzen.

4.

Freud' und Leid.

Es war wieder Sonntag Nachmittag, auch im Hause des Tischlermeisters Handorf, der jetzt eine vollkommen getheilte Wirthschaft führte — eigentlich etwas Unnatürliches in dem sonst so einfachen Hause. Er lebte mit seiner Familie ganz allein, während die Gesellen und selbst die Lehrburschen abgesonderte Räume für sich hatten, in denen sie verkehrten. Es wurde auch für beide Theile verschieden gekocht, das heißt nicht etwa in der Güte der Speisen, denn beide bekamen genau dasselbe — nur in verschiedenen Töpfen. Es kostete das allerdings mehr als im gewöhnlichen Leben, aber Meister Handorf hatte es so angeordnet, denn er fühlte, daß er nur dadurch seinem armen Sohn eine neue Demüthigung —

und wenn es durch ein einzelnes Wort, durch einen Blick selbst gewesen wäre — ersparen könne. Er war ein einfacher Handwerker, aber ein streng rechtlicher, braver Mann, mit einer vollen Empfindung für das Gute und Ehrenhafte. Wie er sich aber jetzt fest überzeugt hielt, daß sein einziger Sohn an dem ihm schuldgegebenen Verbrechen unschuldig gewesen sei, so begriff er doch auch, wie die Masse noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt sein könne, und dachte an seine eigene Jugend zurück, wie er in einem solchen Falle gehandelt haben würde. Er verlangte deßhalb von den Gesellen nicht, daß sie an die Unschuld seines Sohnes glauben sollten; es ging sie das ja auch eigentlich gar nichts an. Sie hatten nur ihre Arbeit zu thun, und um die Familie sollten und durften sie sich nicht bekümmern.

Nur Einer seiner Leute hatte ihn auch verlassen, und zwar der Altgeselle, derselbe, der sich damals zuerst geweigert, mit Karl an Einem Tische zu essen, wonach auch die anderen Gesellen zu ihm hielten. Es war ein tüchtiger Arbeiter und sonst braver Mensch, auch aus guter Familie, und vierzehn Tage später, da er sich in einer benachbarten Stadt etabliren wollte, hielt er

um Gretchen's Hand an, denn er glaubte zu wissen, daß ihm das Mädchen ebenfalls gut sei. Gretchen war es auch vielleicht gewesen, jetzt aber hatte er eine schlechte Zeit gewählt. Wie er sie bat, seine Frau zu werden, sagte sie ihm ruhig, er möchte sich eine Familie suchen, bei der er auch am Tische essen könne, und drehte ihm einfach den Rücken zu, und der Altgeselle verließ dann noch an demselben Tage die Werkstätte und das Haus.

Wer sich aber um die Familie in der Zeit bekümmerte, war der kleine Hofapotheker Semmlein, der, selber ein durchweg rechtlicher und braver Mann, auch den Meister Handorf als solchen kannte — sie waren sogar zusammen in die Schule gegangen — und dessen Erzählung über das unglückliche Schicksal seines Sohnes unbedingt glaubte. Er nahm sich auch seiner an, wo er nur irgend konnte, und war selber untröstlich, daß ihnen der Notar Püster so jede Hoffnung genommen hatte, den ehrlichen Namen des jungen Mannes auch von Regierungs wegen wieder hergestellt zu sehen. Das nämlich galt ihm als die Hauptsache, denn das Andere würde sich, wie er meinte, nachher auch rasch von selber finden.

Um so mehr bemühte er sich aber jetzt, dem armen jungen Menschen, den er einmal unter

seinen Schutz genommen, eine neue Zukunft zu bereiten, die er denn allerdings nur in einem andern Welttheile für ihn schaffen konnte: Amerika — er kannte kein anderes Ziel, dorthin mußte er, und als er vor kurzer Zeit vom Calculator Obrichter erfuhr, daß der Rentamts-Kassirer einen echten Amerikaner bei sich wohnen habe, einen Mann, der sieben Jahre drüben gewesen sei und „jedes Kind" in Amerika kenne, setzte er sich auch augenblicklich mit diesem in Verbindung, um vor allen Dingen die nöthigen Schritte einzuleiten.

Allerdings galt es hier erst, dem Fremden die Unschuld des Verurtheilten darzulegen, denn verheimlichen ließ sich nichts an der Sache und mit Heimlichkeiten gab er sich überhaupt nicht ab. Das hatte aber insofern seine Schwierigkeiten, als der Calculator selber nicht daran glauben wollte, ein wirkliches Gericht könne einen solchen Irrthum begehen und einen unschuldigen Menschen zu Zuchthaus verdammen; das fiele nicht vor und könne nicht vorfallen, wie er meinte, denn dann wäre es keine Gerechtigkeit mehr. Mr. Hummel war dadurch auch stutzig geworden, denn einen „Zuchthäusler" mochte er natürlich nicht nach Amerika recommandiren; es galt da-

her, ihn selber bei Handorf einzuführen, damit er nicht allein Karl, sondern auch die ganze wackere Familie kennen lerne, und er erreichte damit, was er wollte.

Hummel's Vater war selber ein Tischler gewesen, er fühlte sich dort gleich heimisch, wie er sich äußerte, und wie er erst einmal mit Karl gesprochen, hielt er es selber für unmöglich, daß der einen Raubmord begangen haben könne. Was aber die Gerichte betraf, so wären dem Herrn Calculator wohl die Haare zu Berge gestanden, wenn er gehört hätte, wie sich Mr. Hummel über die äußerte: das war Alles Lumperei, fauler aristokratischer Kram hier in dem „Tschermanie", wo ein armer Mann nie Recht bekam, sondern eingespunnt wurde, während die großen Lumpen frank und frei draußen herumliefen. Der junge Handorf aber war ein ehrlicher Kerl, der eben „bad luck" gehabt hatte — das kam vor, und wenn sie ihn hier über die Achsel ansahen, so sollte er nur getrost nach den „states" gehen, und wenn er dahin ein paar Hundert Thaler mitnähme, so wolle er ihm garantiren, daß er sich in ein paar Jahren herausarbeiten und ein „gemachter Mann" werden würde.

Hummel hatte, seit er in Handorf's Familie

eingeführt worden, sie oft besucht, und nur Eins genirte ihn noch im Hause: die Reinlichkeit in der Stube, die immer blank gescheuert und mit weißem Sande bestreut war. Dahinein konnte er natürlich nicht spucken, und er mußte dann immer vor die Thür gehen, wo der Vorsaal aber eben so blank aussah. Margarethe hielt darauf und hatte nur dem Manne noch nichts darüber gesagt, weil er sich ja ihres Bruders annehmen wollte. Nur als er das letzte Mal dagewesen, wo wieder das Gespräch natürlich auf Amerika kam — denn Mr. Hummel kannte eben kein anderes —, äußerte er über das Tabakskauen, daß es alle Amerikaner thäten, reiche und arme, und Margarethe sagte da: „Dann möcht' ich mein Lebtage keinen Amerikaner zum Manne haben!"

Mr. Hummel, der auch nur mit geringen Mitteln nach Amerika gekommen war, besaß jetzt eine große Farm in Illinois und schien, indem er seinen Bruder in seiner Abwesenheit darauf gelassen, allein nach Deutschland herübergekommen zu sein, um seine Mutter abzuholen und mit dorthin zu nehmen. Die alte Frau, wie er Handorfs erzählte, machte ihm Anfangs vielen „trouble", denn sie fürchtete sich vor der Seereise

und behauptete trotz der Einwendungen des Sohnes, sie hielte das nie im Leben aus. Endlich aber hatte er sie doch überredet und nun konnte sie wieder mit ihren Vorbereitungen nicht fertig werden. Jetzt aber schien er sich auch da hinein gefunden zu haben. Das Ganze war ja auch bei ihm, nach jahrelanger schwerer Arbeit, eine Art von Vergnügungs- und Erholungsreise gewesen, um einmal Deutschland und alte Bekannte wieder zu sehen, und er meinte selber, es käme dabei auf ein oder zwei Wochen nicht an.

Das letzte Mal, als er bei Handorfs gewesen, hatte er ihnen eine genaue Beschreibung des dortigen Ackerbaues und der Feld- und Viehwirthschaft, die er aus dem Grunde verstand, gegeben und Karl den Vorschlag gemacht, mit ihm zu gehen und erst einmal ein halbes oder ganzes Jahr auf seiner Farm zu arbeiten, damit er Amerika erst ordentlich kennen lerne. Nachher könne er ja noch immer machen, was er wolle, wirklich Farmer werden, oder auf sein eigenes Geschäft arbeiten. Uebrigens sei es auch für einen Farmer von sehr großem Vortheil, wenn er etwas von Tischlerei und Zimmermannsarbeit verstände, denn „da drüben" müsse man eben Alles selber machen und jeder richtige Farmer

wäre auch eigentlich sein eigener Schlosser, Schmied, Tischler, Bäcker, Schneider und Schuster, was dem Meister Handorf nun allerdings nicht in den Kopf wollte.

Die kleine Familie saß heute Nachmittag beim Kaffee zusammen und ihr Gespräch drehte sich natürlich um Amerika, von dem die Mutter freilich nichts wissen wollte. Auch Karl hatte keine rechte Lust dazu, aber was anders blieb ihm übrig?

„Es mag ein schönes, großes Land sein," sagte er, „und Sehnsucht habe ich schon immer gehabt, es einmal zu sehen; aber Du glaubst nicht, Vater, welch ein peinliches Gefühl es für mich ist, daß ich jetzt dort hinüber muß, um mich vor den Menschen hier in Deutschland zu verstecken."

„Ach, was verstecken!" brummte der Vater vor sich hin, „wenn Du selber ein gutes Gewissen hast, so brauchst Du Dir deshalb auch keine Sorgen zu machen und Du gehst ja als freier Mann."

„Es war immer mein sehnlichster Wunsch gewesen," fuhr Karl leise fort, „hier einmal in meiner Vaterstadt auch als Meister einzutreten; ich hatte einen Stolz darein gesetzt, und daß nun Alles so kommen mußte..."

„Und bist Du gewiß, Karl," fragte der Vater nach einer längeren Weile, in der Alle ihren eigenen Gedanken gefolgt waren, „daß jener Mann, den Du neulich gesehen, der Nämliche gewesen, der Dir damals den Stock abgekauft hatte? Man kann sich da so leicht täuschen, und so lange Jahre sind darüber hingegangen ..."

„Ja, Vater, das ist wohl wahr," sagte Karl, „aber in dem Gesicht täusch' ich mich nicht, oder es müßte ein Zwillingsbruder gewesen sein. Die langen Jahre habe ich die Gestalt, das Gesicht vor meinen Augen gehabt und fast an nichts Anderes gedacht, während ich die furchtbare Strafe verbüßte. Ich wußte dabei, daß ich es wiedererkennen würde, wo ich ihm auch begegnete; aber was hilft's, der Herr Notar hat vollkommen Recht, ich kann ihm nichts mehr beweisen, wenn er es nicht selber eingestehen wollte, und daß er das thun würde, daran ist natürlich nicht zu denken. Jetzt hab' ich den Menschen wiedergefunden, der, wie ich immer glaubte, allein im Stande gewesen wäre, mir meinen ehrlichen Namen zurückzugeben, und nun sehe ich selber ein, daß es mir nichts hilft und daß ich, wenn ich hier in Deutschland bliebe, mein ganzes langes Leben

herumlaufen müßte wie Kain, der seinen Bruder Abel erschlug."

„Aber, Vater," sagte die Margareth, die den Bruder indessen mit mitleidigen Blicken betrachtet hatte, „der Mensch soll ja, wie Herr Semmlein neulich erzählte, in ganz kurzer Zeit hier ein vornehmes Weibsen aus der Stadt heirathen. Müßte man denn da nicht eigentlich hingehen und es den Leuten sagen, was sie für einen Schwiegersohn bekämen?"

„Verbrenn Du Dir das Maul," sagte der Tischlermeister, finster vor sich hin mit dem Kopfe nickend. „Erstlich, was hilft's Dir, denn kein Mensch würde es glauben und der Karl könnt's nicht einmal beschwören, und dann wäre das nur ein gefundenes Fressen für das Gerede in der Stadt; dann zög' ich selber von hier fort, denn die Leute würden mit Fingern auf uns weisen. Nein, Grethel, der ist ein vornehmer Mensch, der die gute Meinung der Anderen schon allein für sich hat; es klingt auch zu merkwürdig, daß ein vornehmer Graf einen armen Juden auf der Straße todtschlagen und berauben sollte, ich würd's selber nicht glauben; und er mag jenem Schurken ähnlich sehen, aber ich kann mir's nicht denken, daß er's selber gewesen ist. Also

fang Du da mit denen etwas an. Wo aber der Hummel heute bleibt; er wollte doch den Nachmittag herkommen, vielleicht ist er noch gar nicht zurück."

„Das ist ein recht braver Mensch," sagte die Mutter leise, „wenn man ihn nur besser verstehen könnte, aber er hat eine solche Menge von kauderwälschen Worten, daß ich manchmal gar nicht herauskriegen kann, was er nur will."

„Ja," sagte Margareth, „und mit dem häßlichen Tabakkauen. Immer hat er einen gelben Rand um den Mund und das ewige Spucken, brrrr, mich graust's wenn ich daran denke. Wie sich ein Mensch nur so etwas Häßliches angewöhnen kann, was ihn allen anderen Menschen verhaßt machen muß!"

„Ja," sagte der Vater, „das ist nun einmal so in dem Amerika Mode, und wer's einmal angefangen hat, kann's nicht wieder lassen. Mir gefiel's aber auch nicht und das Rauchen wär' jedenfalls reinlicher."

„Ich glaub', da ging Herr Hummel g'rad vorbei," sagte die Frau Handorf, „mir war's, als ob ich ihn eben vor dem Fenster gesehen hätte."

In demselben Moment knarrte auch die Hausthür und Mr. Hummel, mit dem freund-

lichsten Gesicht von der Welt, stand in der Thür.

„How do you do, alltogether?“ rief er dabei, „glücklich wieder eingetroffen in Rhodenburg! Na, wie geht's?“

„Ja, wie soll's gehen, Herr Hummel,“ sagte der Meister, indem er aufstand und ihm die Hand reichte, die der „Amerikaner“ derb schüttelte — „noch immer in der alten Weise; dem Karl geht die Reise im Kopfe herum. Er möchte gern hier bei uns bleiben, und die Alte da läuft mir immer mit verweinten Augen herum, aber es wird doch wohl nicht anders werden, und wenn es denn sein muß, nun, dann mit Gott! Wir Menschen sind ja doch schwache Geschöpfe und können seinen Rathschlägen nicht entgegenarbeiten.“

„Machen Sie sich deßhalb keine Sorgen, Mister Handorf,“ sagte Hummel; „der Karl wird die states schon „leiken“ (to like, Gefallen daran finden) und dort bald was vor sich bringen, und jetzt geht auch die Reise bald fort. Meine Mutter hat endlich ihre Vorbereitungen so ziemlich zu Ende gebracht, und ich denke, ich werde mit dem nächsten Schtiemer (steamer, Dampfer) fortkönnen.“

„Aber trinken Sie nicht eine Tasse Kaffee, Herr Hummel?“ fragte die Mutter.

„Na, wenn noch eine da ist, why not? please, Madam — aber Eins hab' ich der Mutter versprechen müssen, daß ich da drüben nämlich nicht sterben möchte — hehehe, wenn ich's eben verhindern kann! Zehn Jahre wollen wir noch da drüben bleiben — und Mutter ist gar nicht so alt, daß sie die nicht noch recht gut abwarten könnte —, dann hab' ich genug, wenn die Jahre nur middling sind, und dann verkauf' ich meine Farm für cash und ziehe wieder mit ihr nach Deutschland herüber.“

Margareth hatte Hummel indessen erstaunt angesehen, denn sie bemerkte gar nicht, daß er kaute. Er spuckte nicht ein einziges Mal aus, und wie er seine Tasse bekam, ging er auch nicht, wie er es sonst immer gethan, erst an die Thür, um das ekelhafte Priemchen hinaus zu werfen. Er machte allerdings noch, wohl aus alter Angewohnheit, die Bewegung mit den Lippen, aber es stak wirklich kein Tabak dahinter, und zuletzt konnte sie es nicht übers Herz bringen — sie mußte ihn fragen.

„Aber, Herr Hummel, Sie kauen ja heute keinen Tabak?“

„No, Miss," sagte Hummel, indem er sie von der Seite anblinzelte — „I'm done with."

„Was?" fragte Gretchen.

„Ich habe es mir abgewöhnt," sagte Hummel.

„Wirklich?" rief Margareth, und man sah ihr an, daß sie sich darüber freute. „Aber wie ist das eigentlich gekommen?"

„Ja, seh'n Sie," meinte Hummel — und er wurde doch ein wenig verlegen dabei — „erstlich hat mich the old woman — meine Mutter, wollt' ich sagen — auch schon ein paar Mal gebeten gehabt, ich möcht's stoppen, und dann — dann meinten Sie auch neulich, es wäre so häßlich und Sie würden nie einen Husband nehmen, der tschuhte (to chew, kauen)."

„Was?" sagte Gretchen, welcher der Kopf von all den fremden Worten wirbelte. „Aber ich verstehe ja gar nicht, was Sie meinen!"

„Nun," wiederholte Mr. Hummel und wurde dabei feuerroth, „ich dächte, Sie hätten damals gesagt, das Tschu—, das Kauen wäre häßlich..."

„Ja, gewiß..."

„Und Sie würden nie einen Mann nehmen, der kaute..."

Jetzt war es an Margareth, roth zu werden „ja, da hat er Recht," lachte sie verlegen der

Mutter zu, „das hab' ich auch gesagt und ich meint's auch so, und es paßt sich hier nicht in Deutschland, und Ihre Mutter ist eine ganz kluge Frau, weil sie auch darum gebeten hat, daß Sie das Kauen sollen sein lassen."

„Das ist sie," rief Hummel, „und eine gute, brave Frau dazu, und ich will Gott danken, wenn ich sie erst einmal auf meinem eigenen property sitzen habe und sie pflegen kann!"

„Und wann wollen Sie wieder fort?" fragte die Frau Handorf.

„Well, wissen Sie," sagte Hummel, „es kommt mir so nicht drauf an, daß ich mich auf einen bestimmten Schtiemer verlassen hätte, wenn ich auch noch einen andern abwarte. Kriegen Sie nur Ihren Sohn indessen a going, daß er Alles fertig hat, wenn es fortgehen soll, und glauben Sie mir, Mister Handorf, ich wäre der Letzte, der Ihrem Sohne zuredete, auszuwandern, wenn ich nicht wüßte, daß es ihm drüben gut gehe und er ein ordentlicher Kerl werden würde."

„Ich glaub's Ihnen, Herr Hummel, ich glaub's, daß Sie es ehrlich und rechtschaffen mit dem armen Jungen meinen, und was ich dazu beitragen kann, ihn durch die Welt zu bringen und ihn wieder glücklich zu machen, soll gewiß

geschehen. Ich sehe auch selber ein, daß ihm nichts Anderes übrig bleiben wird, als eben über See zu gehen, denn hier quält und grübelt er sich zu Schanden, während er dort freien Raum für seine Arbeit hat. Was Sie also denken, das er an Geld brauchen wird, das sagen Sie mir; ich bin gerade nicht reich, aber so viel hab' ich doch immer übrig, und wir bringen uns hier schon durch, besonders wenn mir die Sorge nicht mehr am Leben frißt."

„Hm, ja," sagte Mr. Hummel und nickte still vor sich hin, „das wollen wir schon besorgen und das wird sich Alles schon fixen — aber..."

„Hatten Sie noch ein Bedenken?" fragte die Mutter.

„Ich?" rief Hummel ordentlich erschrocken. „Nein, ich wüßte nicht; es war nur — ich wollte sagen — hahaha," unterbrach er sich dann, selber laut auflachend, „das kommt davon, wenn man von einer Sache spricht und an eine andere denkt — dam'n it, ich bin ganz confus geworden! Aber es wird sich schon Alles machen, I'll fix it, darauf können Sie sich verlassen; wir wollen das schon Alles in Ordnung bringen, ich — ich habe nur noch eine Kleinigkeit für mich selber

zu besorgen, ehe ich wieder hinübergehe, und bis jetzt noch immer keine Zeit dafür gehabt."

„Und kann ich Ihnen vielleicht dabei helfen?" sagte der alte Handorf freundlich. „Sie haben sich unsertwegen so sehr bemüht, und ich möchte Ihnen so gern dafür auch in etwas beistehen..."

„Hm," lächelte Hummel verlegen, „I d'ont know, vielleicht doch — man kann in der Welt nie wissen, wo gerade Einer dem Andern helfen mag. Ich war eigentlich nur wegen Zweierlei hier nach Tschermanie gekommen — einmal wollte ich meine alte Mutter abholen und dann mich auch ein bischen hier in Tscher —, in Deutschland umsehen."

„Nun, und das haben Sie doch beides jetzt so ziemlich fertig gebracht."

„Not by a long way," rief Hummel rasch, das zweite wenigstens noch lange nicht, denn Sie wissen ja noch gar nicht, nach was ich mich umsehen wollte! Nach — nach einer Frau!"

Jetzt war's heraus — Hummel, dabei puterroth geworden, guckte keinen Menschen an, sondern sah genau in die nächste Ecke hinein, und Gretchen, der es siedendheiß über den Rücken lief, die sich aber nicht um die Welt hätte etwas merken lassen, griff rasch nach der Kaffeekanne

und sagte: „Nicht noch eine Tasse, Herr Hummel? Er ist nicht so stark und schadet Ihnen gewiß nichts.“

„Thank you,“ sagte Hummel und schob ihr die Tasse hin.

Der Vater sah Gretchen und dann Hummel an, und der Mutter schnitt es wie ein Messer durch die Seele. Was war das? Sollte sie beide Kinder mit Einem Schlag verlieren?

Hummel stak für einen Moment gründlich fest, aber er war auch nicht der Mann danach, ein Wort wieder zu verschlucken, das er erst einmal auf die Zunge gebracht. „Seh'n Sie, Mister Handorf,“ fuhr er nach einer kleinen Weile fort und ehe Gretchen eigentlich hatte zu Athem kommen können — „ich bin, was man so sagen kann, „gut ab“ in der Welt, ich verdiene mehr als ich brauche, und es fehlt mir eigentlich nichts als eine Frau, denn ein Farmer ohne Frau ist just about wie eine Kirche ohne Pfarrer oder ein Thurm ohne Glocke. Wo ich mich aber auch umgeguckt habe, war's immer nichts; ich bin vielleicht ein bischen particular und die Amerikanerinnen sind auch ganz saubere Frauenzimmer, aber es geht doch nichts über die Deutschen, und wenn mich die Margareth

wollte..." — jetzt stak er noch gründlicher fest, und Margareth war so roth geworden, als ob alle Adern ihres Gesichts auseinander bersten müßten.

„Aber, mein lieber Herr Hummel!" sagte der Vater, wirklich selber erschreckt über den Antrag, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel in die Familie schlug.

„Seh'n Sie, Margareth," wandte sich aber Hummel jetzt — und es war das Vernünftigste, was er thun konnte — an das Mädchen selber, „Ihnen zu Liebe habe ich das Tabakkauen gelassen und werde es nie im Leben wieder versuchen, denn ich habe auch hier in Deutschland erst eingesehen, wie nasty es eigentlich ist. Außerdem bin ich aber ein ehrlicher Kerl, das kann ich mit gutem Gewissen von mir selber sagen, und was ich Ihnen zu Lieb' thun könnte, wenn Sie erst einmal meine Frau wären, das thät' ich gewiß. Gut sollten Sie's schon haben, und mit meiner alten Mutter hätten Sie auch nicht viele Plage, denn die ist noch rüstig genug auf den Füßen; aber," setzte er mit einer rauhen Art von Zartgefühl hinzu, indem er sah, wie die Farbe auf des Mädchens Antlitz wechselte und ihr Auge einen fast fieberartigen Glanz annahm,

„glauben Sie nicht, daß ich Sie jetzt drängen will. Als ehrlicher Kerl wollte ich Ihnen nur meinen mind sagen, das heißt, wollte Ihnen nur sagen, wie ich gesinnt bin und daß meine alte Mutter vor Freuden wieder jung würde, wenn ich ihr eine solche Schwiegertochter ins Haus brächte. Jetzt überlegen Sie sich die Sache," fuhr er fort, indem er aufstand und sich nach seinem Hut umsah, „der Herr Rentamts-Kassirer Wollig, bei dem ich wohne — er hat einen verwünscht langen Titel, aber es ist ein braver Mann —, kann Ihnen jede Auskunft über mich geben, denn er kennt meine Familie genau. Also nichts für ungut, Mr. Handorf — ist es nix, na, dann muß ich mich hineinfinden; mit dem Karl da bleibt's aber immer dasselbe, der geht mit mir, und daß ich ihn dort auf den richtigen track bringe, darauf können Sie sich verlassen. Haben Sie sich's aber überlegt, dann komme ich morgen früh wieder vor und hole mir Antwort, ich habe heut' überdies noch business in der Stadt. Good bye, Margaret, sagte er dann, dem jungen, jetzt wieder tief erröthenden Mädchen die Hand reichend — good bye, Mr. Handorf und Mrs. Handorf — good bye, Charles!" — und mit einer etwas ungeschickten Verbeugung,

denn er wußte nicht recht, wie er jetzt am geschwindesten aus der Thür käme, verließ er das Zimmer.

Fräulein Constanze Blendheim war an diesem Abend zum letzten Male als Julia in der Oper Romeo und Julia, so weit ihr Engagement ging, aufgetreten, und wenn man auch wußte, daß sie noch am nächsten Abend — auf den Dienstag war die Trauung angesetzt — das Benefice für den Chor geben würde, so hatte man ihr doch auch schon bei dieser Gelegenheit manche Ovation bereitet. Es waren ihr zahlreiche Blumensträuße und Kränze zugeworfen worden und ein stürmischer Herausruf folgte dem andern. Das Publikum bedauerte wirklich, daß sie schied. Es war, wie das sonst fast stets der Fall ist, nichts Gemachtes und Künstliches dabei, es kam aus dem Herzen der Menge, und das junge Volk in Rhodenburg hatte sich sogar schon verabredet, ihr morgen Abend nach der Vorstellung, wo sie auf immer von der Bühne schied, ein Ständchen und einen Fackelzug zu bringen — etwas Außerordentliches für die sonst so stille Stadt.

Schon heute hatte man ihr aber am Theater

aufgepaßt, und als sie dasselbe verließ und in den ihrer harrenden Wagen stieg, empfing sie ein lautes, sich über den ganzen Platz verbreitendes Hoch! Sie war auch so gerührt davon, daß sie kaum den ihr Nächsten danken konnte, dann lehnte sie sich zurück, drückte ihr Tuch gegen die Augen und weinte sich recht herzlich aus.

Es war das auch nicht die Rührung allein über die lebhafte Theilnahme des Publikums, das sie stets freundlich, ja, herzlich aufgenommen — es war auch ein bitterer Tropfen Wermuth mit in den Kelch ihrer Freude gemischt, daß sie jetzt, noch so jung und in ihrer vollen Kraft, inmitten ihrer Triumphe inne halten und die Laufbahn verlassen sollte, an der bis jetzt ihre ganze Seele gehangen.

Sie wußte und fühlte, daß sie an Dürrbeck's Seite glücklich werden würde, sie begriff auch vollkommen, daß sie in ihrer künftigen Stellung nicht mehr dem öffentlichen Leben angehören könne und dürfe, und hatte nicht einmal in sich selbst auch nur den leisesten Wunsch dazu gehabt; aber trotzdem erfaßte sie jetzt, wo dieser Abschied von der Bühne, von der Kunst eine Wahrheit werden sollte, doch ein recht wehes,

drückendes Gefühl. Wie als ob sie zum zweiten Mal aus dem Vaterhause scheiden sollte, war es ihr, und als der Wagen bald darauf vor ihrer Thür hielt und Hauptmann von Dürrbeck sie noch dort erwartete, um ihr Gute Nacht zu sagen, brachte sie kein Wort über die Lippen, drückte ihm nur stumm die Hand und eilte dann in ihre Wohnung hinauf.

Dürrbeck war selber bewegt; er begriff recht gut, welches Opfer sie ihm brachte, und zürnte ihr wahrlich nicht, daß sie es empfand — es wäre sonst keine echte Künstlerin gewesen, die überhaupt jetzt entsetzlich selten werden. Es hatte ihn selber ergriffen, das Zujauchzen der Menge, die augenscheinliche Rührung der Geliebten, und mit raschen Schritten, um seiner Gefühle Herr zu werden, ging er die Straße hinab und kehrte erst oben wieder um, um wenigstens noch einmal, ehe er selber seine Wohnung aufsuchte, Constanzens erleuchtete Fenster zu sehen und sie dann dort hinter den niedergelassenen Rouleaux zu wissen.

So stand er noch an der andern Seite der Straße eine Weile und sah, in seine Träume versunken, hinauf, als Jemand, der eben aus

dem nächsten Hause trat, seinen Arm berührte und ausrief:

„Hauptmann — alle Wetter, stellen Sie astronomische Betrachtungen an? Was machen Sie hier?"

„Aber, lieber Oberstlieutenant!" rief Dürrbeck, wirklich erstaunt den kleinen Mann noch so spät auf der Straße zu sehen, denn sonst liebte die Frau Oberstlieutenant derlei „Nachtschwärmerei", wie er recht gut wußte, eigentlich nicht; es mußte da also etwas ganz Besonderes vorgefallen sein, „aber — wie ist mir denn?" lächelte er auch, „Sie gehen um diese Abendstunde noch aus? Wie kommt denn das? So spät sieht man Sie eigentlich selten draußen..."

„Ja," lachte Klingenbruch leise vor sich hin, „das hat heute seine guten Gründe. Meine Damen sind bei Noltjes eingeladen, wo nur junges Volk und die Mütter als Ehrendamen hinkommen — ältere Herren sind Gott sei Dank ausgeschlossen und werden nur zum Abholen verwandt. Ich war deßhalb heute im Eckfenster drüben, wo wir noch eine hübsche Gesellschaft hatten, bin dann nur zu mir hinaufgegangen, um ein wenig Abendbrod zu essen — denn das ist dort mordschlecht —, und will nun noch eine

Partie Domino spielen und ein Glas Grog trinken. Kommen Sie mit hinüber — was thun Sie jetzt schon zu Hause!"

„Ich fühle mich eigentlich heute nicht mehr recht in der Stimmung, noch in ein Café zu gehen," sagte Dürrbeck; „ich bin überdies schon etwas aufgeregt."

„Dann regen Sie sich wieder ab," lachte der kleine Mann, indem er seinen Arm ohne Weiteres in den des Hauptmanns schob — „kommen Sie, thun Sie's mir zu Liebe. Sie machen eine Partie Domino mit und sollen einmal sehen, wie gut Sie danach schlafen."

„Lange bleib' ich auf keinen Fall ..."

„Aber, komischer Mensch! Jeder ist sein eigener Herr und bleibt eben so lange, wie es ihn freut. Ich halte übrigens heute bis halb ein Uhr aus, denn dann muß ich zu Noltjes, um meine Damen abzuholen — und jetzt wollen wir erst noch ein Glas Grog zusammen trinken."

Dürrbeck fügte sich — allerdings nur ungern, aber er fügte sich, denn er mochte den überhaupt seelensguten Oberstlieutenant nicht kränken, da er noch außerdem wußte, wie selten der einmal einen freien Abend hatte. „Also gut," lachte er, „trinken wir noch ein Glas Grog zusammen"

— und einen letzten Blick nach Constanzens Fenster hinaufwendend, schritt er mit ihm über die Straße hinüber dem Café zu.

Dort drinnen saß indeß noch eine ganz lebendige Gesellschaft fast ausschließlich von Officieren oder ihnen näheren Freunden. Die meisten von ihnen waren aber erst nach dem Theater hier zusammengekommen, um ihr Abendbrod zu verzehren und noch ein Glas Wein oder einen Grog zu trinken, die wenigsten, um zu spielen, denn gerade eine solche Vorstellung lieferte ihnen nachher trefflichen Stoff zu Unterhaltung und Gedankenaustausch und bot ihnen dadurch einen doppelten Genuß.

Um den Tisch im Eckfenster hatte sich besonders eine Gruppe zusammengefunden, meist junge Lieutenants, die noch für das Theater, wenn auch vorzugsweise das Ballet, schwärmten. Diese, die zuerst eingetroffen sein mochten, saßen auf den zwei Fauteuils in der Ecke, mit dem Rücken nach den jetzt fest verschlossenen Fenstern zu, während die letzt Gekommenen die Stühle inne hatten, die den Rücken dem eigentlichen Hauptlocal zuwandten. Unter diesen befand sich Graf Rauten, und zwar gerade einem der schmalen Pfeilerspiegel gegenüber, von denen zwei die Hauptsäulen des

Vorbaues deckten und den ganzen Raum, besonders nach der hell erleuchteten Thür zu, reflectirten.

Das Gespräch beschäftigte sich gerade mit der heute ganz ungewöhnlichen, der Künstlerin gebrachten Ovation, dem Kränze- und Sträußewerfen und dem endlosen Herausrufen, und ein junger Artillerie-Officier, dem man nachsagte, daß er für die zweite Sängerin nicht unempfindlich sei — er wurde wenigstens oft mit ihr geneckt —, behauptete ziemlich bestimmt, daß das Ganze eine gemachte „Geschichte" gewesen wäre. Jede Sängerin und Schauspielerin habe eine Anzahl von Verehrern, die ihr das besorgten; denn würde das Publikum wirklich einmal von dem Spiel oder Gesang einer solchen Dame hingerissen, so hätte es natürlich keine Kränze bei der Hand. Die vorhandenen seien also schon angeschafft gewesen, ehe man wußte, wie sie spielen oder singen würde, und zeichneten sie sich an dem Abend auch noch so wenig aus, der Blumenflor sei dann eben da und müsse geworfen werden, denn mit nach Hause könne man ihn unmöglich wieder nehmen.

Dagegen erklärte ein Anderer, daß das allerdings heute Abend bestimmt der Fall gewesen

wäre, aber die Blumen hätten auch nicht dem heutigen Gesang von Fräulein Blendheim, sondern ihren sämmtlichen bisherigen Leistungen auf hiesiger Bühne gegolten. Es sei gewissermaßen der Abschluß ihrer Künstlerlaufbahn gewesen, und wenn irgend Jemand eine solche Auszeichnung wirklich verdient habe, so sei es doch gewiß diese Dame.

Rauten hatte in die ganze Unterhaltung, so lange sie sich um das Theater drehte, noch kein Wort mit eingesprochen. In diesem Augenblick traten Oberstlieutenant von Klingenbruch und Hauptmann von Dürrbeck in das Local, blieben aber, da sie das Eckfenster dicht besetzt sahen, weiter vorn und ließen sich dort an einem der Tische nieder, und Klingenbruch bestellte natürlich gleich zwei Glas Grog.

Rauten hielt seinen Blick eine Weile auf den Spiegel geheftet, dann sagte er mit seiner ruhigen, kalten Stimme: „Meine Herren! Ich weiß nicht, ob es in meinem schlechten und vielleicht verwöhnten, oder sagen wir verdorbenen Geschmack wurzelt; ich aber habe für meine Person jede Freude am Theater verloren und besuche es nur manchmal, um eine halbe Stunde todt zu schlagen, aber wahrlich nicht. um mich an einem sogenannten

und ausposaunten Kunstgenuß zu erfreuen. — Kunst! Was verstehen wir jetzt darunter? Das Ganze ist doch weiter nichts als Komödienspielerei, ein gewisser Charlatanismus, der mehr oder weniger frech auftritt und der eigentlichen Masse vielleicht für den Augenblick imponirt, und auf den Augenblick ist ja auch Alles berechnet, aber nicht im Stande, einen wirklichen Kunstgenuß hervorzurufen, wenigstens nicht bei mir, wie ich ausdrücklich bemerken muß."

„Aber, lieber Graf," sagte ein junger Rittmeister, „ich glaube, da urtheilen Sie doch zu egoistisch allein nach sich selber. Wir Anderen, und ich könnte Ihnen dafür manche Zeugen stellen, empfinden wirklich das, was Sie entschieden abzuläugnen suchen, einen Kunstgenuß, und ich glaube für Viele zu sprechen, wenn ich Ihnen sage, daß uns den Fräulein Blendheim heute Abend in der That bereitet hat."

„Du, George, da drüben sitzt Hauptmann Dürrbeck," flüsterte ihm ein anderer Officier zu, „der Blendheim Verlobter, laß uns lieber davon abbrechen." Der Rittmeister nickte zustimmend, Rauten aber nahm das Wort auf und fuhr ruhig und mit keineswegs unterdrückter Stimme fort:

„Ja, sehen Sie, lieber Herr Rittmeister, da

tritt wieder die Verschiedenheit des Geschmacks in den Vordergrund. Für mich hat die Blendheim etwas positiv Widerliches, Abstoßendes, und was einige Kunstenthusiasten Leidenschaftlichkeit und Feuer in ihrem Vortrag nennen, dem würde ich den Namen Frechheit und unweibliche Geberden geben."

Der Rittmeister und einige der anderen Officiere hatten versucht, ihn in seiner Rede durch Zeichen und leise geflüsterte Worte aufzuhalten; er mußte das aber nicht verstanden oder auf etwas Anderes bezogen haben; oder wollte er sich eben nicht stören lassen; aber er beendete den Satz mit der größten Kaltblütigkeit und that dann, während sich ein peinliches Schweigen um den Tisch lagerte, einen langsamen Zug aus dem vor ihm stehenden Glase. Nur sein Nachbar, ein junger Officier, flüsterte ihm jetzt rasch und dringend zu: „Herr Graf, Fräulein Blendheim's Bräutigam ist im Local und kommt gerad' zu uns herüber."

„In der That?" sagte Rauten, ohne sich jedoch beunruhigt darüber zu zeigen.

Hauptmann von Dürrbeck ging langsam an dem Tisch vorüber, es geschah wohl nur mehr, um sich zu zeigen, als um Theil an dem Gespräch

zu nehmen. „Guten Abend, meine Herren!" sagte er ruhig, das vorher Gesprochene nicht berührend, oder hatte er es auch vielleicht nicht verstanden und nur gehört, daß von seiner Verlobten die Rede war, wonach er es denn für passend hielt, sich wenigstens zu zeigen; er sah aber sehr bleich und finster aus, und der Blick, den er im Vorbeigehen auf Graf Rauten warf, ohne daß dieser aber selbst den Kopf nach ihm drehte, war nichts weniger als freundlich.

Die übrigen Officiere grüßten in augenscheinlicher Verlegenheit, der junge Husaren-Rittmeister stand sogar auf und verließ den Tisch und gleich darauf auch das Local. Die Sache schien ihm furchtbar fatal und er mochte nichts weiter damit zu thun haben. Dürrbeck selber ging ruhig vorüber und wieder zu Klingenbruch, der indessen dort wie auf Kohlen gesessen hatte, denn ihm war kein Wort von dem vorigen Gespräch verloren gegangen und Dürrbeck mußte es eben so gut verstanden haben.

Der Hauptmann leerte indessen, zum Tisch zurückgekehrt, sein Glas Grog, ohne sich wieder zu setzen, und dann Klingenbruch die Hand hinüberreichend, sagte er freundlich: „Nun, gute Nacht, mein lieber Herr Oberstlieutenant, ich

habe Ihnen jetzt Ihren Willen gethan, bin aber nun müde und will schlafen gehen."

„Warten Sie, ich gehe mit, Dürrbeck," sagte der Oberstlieutenant, der ebenfalls sein Glas leerte und aufstand — die ganze Sache fing ihm hier an unheimlich zu werden und er wünschte vor allen Dingen unnöthigen Streit zu vermeiden.

„Aber, meine Herren," lachte indessen Rauten am Tisch im Eckfenster, „was ist denn mit Ihnen auf einmal? Haben Sie einen Geist gesehen? Todtenstille? Wovon sprachen wir denn gleich?"

„Von einem Capitel, das wir lieber fallen lassen," erwiederte ziemlich bestimmt ein Hauptmann von den Jägern, „ich dächte, wir hätten außerdem Stoff genug . . ."

„Ah, vom Theater! Ja," rief Rauten, „und warum nicht davon, mein Herr Hauptmann? Wenn mir Jemand für einen Thaler Entrée den ganzen Abend etwas vorsingen und vorspielen muß, so erwerbe ich mir für das Geld auch das Recht, darüber zu urtheilen, und weßhalb ich loben soll, was mir zuwider ist, weiß ich eigentlich nicht."

Dürrbeck und der Oberstlieutenant verließen in diesem Augenblick das Local, und der Jäger-

Officier, ein Hauptmann von Soling, sagte jetzt, da er die Luft rein sah: „Das mag Alles recht schön und gut sein, Herr Graf, und ich gebe Ihnen zu, daß viele Leute ein Recht haben, das sie bald bescheiden, bald ohne Rücksicht auf andere Rechte gebrauchen. Hauptmann von Dürrbeck aber, der, wie wir Alle wissen, mit Fräulein Blendheim verlobt ist, befand sich unmittelbar in unserer Nähe und ist uns Allen ein so lieber und allgemein geachteter Kamerad, daß es uns peinlich sein mußte, sein Gefühl verletzt zu sehen."

„Und konnte ich wissen, daß er hinter mir eingetreten war?" sagte Rauten. „Uebrigens scheint er die Sache, wenn er überhaupt meine Worte gehört, was ich noch bezweifle, sehr kaltblütig genommen zu haben. Er kann sich auch gar nicht beklagen, denn so lange seine Braut, wenn wir das denn wirklich annehmen wollen, noch öffentlich auftritt, gehört sie dem Publikum an und nicht ihm."

„Fräulein Blendheim ist eine sehr anständige Dame," sagte ein anderer Officier.

„So?" lachte Rauten, „wer von Ihnen war es denn neulich, der mir erzählte, sie habe früher einmal ein Verhältniß mit dem Erbprinzen gehabt?"

„Guten Abend, meine Herren," sagte Hauptmann von Soling, stand kurz auf und verließ den Tisch, und einige der anderen Officiere folgten ihm bald nach; es war überhaupt spät geworden.

5.

Im Eckfenster unten.

Es giebt ein altes deutsches Sprüchwort: „Geld bringt keinen Segen!“ Etwas Wahres mag auch immerhin daran sein, wie an allen derartigen Sprüchen, wenn man sie auch nicht im Allgemeinen gelten lassen darf. Im Klingenbruch'schen Hause schien es aber wirklich sich bewähren zu sollen, denn seit der Erbschaft, die allerdings den Betreffenden die Aussicht auf eine sorgenfreie Existenz bot, aber sonst auch bei den jungen Mädchen jede andere Lebenshoffnung zertrümmerte, schien der stille Frieden aus dem Hause gewichen zu sein.

Bis dahin regierte die Mutter unumschränkt im Hause und der Oberstlieutenant schien in der Familie nur als Zahlmeister engagirt zu sein;

jetzt dagegen hatte sich das Blatt gewendet, denn die Töchter fingen an sich zu emancipiren, sie besaßen ja — unter welchen Bedingungen blieb sich gleich — gegenwärtig ein Privatvermögen, das nicht mehr von dem Willen ihrer Eltern abhängig war, sondern ihnen nur gegen ihre eigene Quittung von dem betreffenden Testamentsvollstrecker ausgezahlt werden mußte.

Mit einer aufkeimenden Erbitterung gegen das Menschengeschlecht traten sie solcher Art schon mit dem siebenzehnten und neunzehnten Jahre in den Stand der „alten Jungfern", denn ein vielleicht noch unbestimmter, aber nichts destoweniger richtiges Gefühl sagte ihnen, daß wohl ein armes Mädchen einen reichen Mann bekommen könne — und einen andern verlangten sie nicht —, daß aber die Gewißheit des Verlustes ihrer Erbschaft, sobald sie sich verehelichten, jeden Freier von ihnen fern halten mußte.

Daß sich die Frau Oberstlieutenant allerdings einer Unterordnung unter den Willen ihrer Töchter nicht gutwillig fügte, läßt sich denken, aber ändern konnte sie nichts mehr, und täglicher Zank und Streit im Hause war davon die Folge, so daß Klingenbruch selber begann, das Joch

seiner Frau ein wenig abzuschütteln und sich etwas freier zu bewegen. Die gnädige Frau von Klingenbruch fing an, den Boden unter den eigenen Füßen zu verlieren.

Es war Montag Morgen, der Morgen nach der Gesellschaft bei Noltjes und der 24. Mai. Die Einladung hatte in Folge von Bertha's Geburtstag stattgefunden und man schien sich im Allgemeinen vortrefflich amüsirt zu haben; nur Flora und Henriette nicht, denn an dem kleinen Tanz durften sie, ihrer Trauer wegen, keinen Theil nehmen. Die Tante ärgerte sie noch mehr nach ihrem Tode, wie sie es bei Lebzeiten gethan hatte, und dann war noch allerlei Anderes vorgefallen, was sie irritirt und ihnen die gute Laune genommen haben mußte.

„Nun, Kinder, wie war's?" sagte der Oberstlieutenant, als er am nächsten Mittag aus dem Kriegsministerium nach Hause kam, „habt Ihr Euch recht gut amüsirt?"

„Amüsirt — auch noch," sagte Henriette, den Kopf zurückwerfend, „ich bin nur hingegangen, damit das alberne Ding, die Bertha, nicht nachher ihre boshaften Bemerkungen machen konnte. Die kenn' ich durch und durch."

„Wer war denn alles von Herren da?"

fragte der Vater, der sich auf diese weiblichen Eifersüchteleien kluger Weise nicht einließ.

„Wer da war?“ bemerkte, aber auch mit ziemlich wegwerfendem Tone, Flora, „fast Niemand, denn die Meisten hatten absagen lassen, nur der arme junge Mensch, der Hans von Solberg, und noch ein paar Andere scheinen als Opfer in die Falle gegangen zu sein.“

„Und Du hättest nur die Bertha gestern Abend sehen sollen, Papa!“ rief Henriette. „Nein, aufgetakelt, daß es reiner Skandal war, und decolletirt! Es ist schon fast unanständig, es nur zu erwähnen, und da kannst Du Dir etwa denken, wie sie ausgesehen hat.“

„Aber daß das die Mutter leidet!“ sagte der Oberstlieutenant.

„Die ist eben so schlimm wie ihre Tochter,“ sagte Jettchen.

„Na, Hetty,“ meinte Flora, „so arg war das auch nicht, so ist es mir wenigstens nicht aufgefallen. Wenn ich aber wie sie wäre, zeigte ich nicht so viel von meinem mageren Halse. Das weiß ich gewiß.“

„Nicht aufgefallen?! Na, Gott sei Dank,“ rief Henriette, „wenn man manchmal...; aber ich kann wirklich gar nicht darüber sprechen.“

„Waren auch Officiere dort?“ fragte der Vater.

„Nun, gewiß,“ sagte Flora schnippisch, „die werden ja immer commandirt, als ob sie auf Wache ziehen müßten. Lieutenants die Hülle und Fülle, und was für Exemplare! Gott bewahre Einen!“

„Herr von Wöhfen war auch da,“ bemerkte Henriette; „er scheint sich jetzt seinen Scheitel mitten über den Kopf weg zu rasiren, er war wenigstens zwei Finger breit.“

„Und der kleine Lieutenant Priesteritz!“ lachte Flora, „er sah zu komisch aus, besonders wenn er um Bertha herumschwänzelte und sie „Königin des Festes“ und die „Fee dieses Zauberpalastes“ nannte.“

„Graf Rauten war auch eingeladen,“ sagte Henriette, „hat aber abgesagt.“

„Da drüben geht er!“ rief Flora, „und noch dazu mit Hauptmann von Dürrbeck. Die beiden Herren habe ich auch noch nie zusammen gesehen.“

„Wer? Rauten mit Dürrbeck?“ rief der Oberstlieutenant rasch und erstaunt aus, indem er ans Fenster trat, „wo?“

„Gerade dort drüben, Papa. Die beiden Herren treten eben zusammen ins Kaffeehaus.“

„Hm, wahrhaftig!“ murmelte der kleine Mann leise vor sich hin, als ob er darüber erstaunt wäre; „aber das freut mich, ich hatte wirklich schon Sorge. Recht begreifen kann ich's aber doch nicht.“

„Was ist denn? Weßhalb nicht, Papa?“ fragte Jettchen, welche die Worte gehört haben mußte, „ist etwas vorgefallen?“

„Oh, vorgefallen eigentlich nichts,“ sagte der Oberstlieutenant ausweichend, „Rauten äußerte nur, oder machte vielmehr drüben im Kaffeehaus eine Bemerkung, die sich auf etwas vom Theater bezog ...“

„Auf die Blendheim drüben?“

„Bewahre, nein,“ rief der Vater rasch, denn er war selber viel zu zartfühlend, um ein solches Gespräch weiter zu tragen; „nein, es war mehr eine allgemeine Bemerkung, die sich — die sich aber tadelnd aussprach, und ich fürchtete, daß es Dürrbeck vielleicht übel genommen hätte; er ist überdies nicht besonders gut auf den Grafen Rauten zu sprechen, und soll ich aufrichtig sein, so wäre mir auch mancher Andere am kleinen Finger lieber, wie der ganze Graf.“

„Aber, Papa,“ rief Flora, „wie kannst Du

nur so etwas sagen? Der Graf hat etwas so Nobles, Vornehmes in seinem ganzen Wesen."

„Ja, er ist mir eigentlich ein bischen zu vornehm," sagte der Vater, „und ich weiß nicht, es kommt mir manchmal ordentlich unnatürlich vor. Nehmt dagegen den Hans Solberg, der dem Grafen in jeder Hinsicht gleichsteht."

„Nur nicht im Rang," bemerkte Henriette.

„Ach was," sagte Klingenbruch, „beim Militär habe ich nichts dagegen, da muß eben der Rang gelten, denn ohne den gäbe es keine Disciplin; aber so im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben gebe ich verwünscht wenig auf die Grafentitel. Ein anständiger Baron oder sonst ein braver, rechtlicher Mann ist mir eben so lieb."

„Ja," sagte die Frau Oberstlieutenant, die eben ins Zimmer trat und die letzten Worte gehört hatte, „das sieht Dir gleich, Heinrich, daran erkenne ich meinen Gatten, Du gehst eben so gern mit einem Schuster wie mit einem Baron um."

„Kommt immer darauf an, mein Herz," sagte der Oberstlieutenant, der übrigens nicht daran dachte, den Kampf mit seiner besseren Hälfte aufzunehmen. „was für Leute eben der Schuster

und der Baron sind. Aber, Kinder, ich habe etwas mit Dürrbeck zu sprechen, und da er da gerade gegenüber ist, werde ich die Gelegenheit benutzen und ihn abfangen. Ich komme gleich wieder," und seine Mütze aufgreifend, überließ er die Damen sich selber. —

Ueber die Promenade von Rhodenburg, still und allein, mit finster zusammengezogenen Brauen schritt Hauptmann von Dürrbeck — wohin? wußte er selber nicht — er wollte nur in seinen Gedanken nicht gestört werden, und freundlicher Art waren die wahrlich nicht. Er hatte auch die ihm Begegnenden kaum beachtet und ein paar Bekannte so flüchtig und zerstreut gegrüßt, daß sie ihm, als er vorüber war, erstaunt nachsahen, denn etwas Derartiges lag ihm sonst so fern. Jetzt fiel sein Blick zufällig, denn er haftete sonst am Boden, auf eine sich ihm nähernde Gestalt — es war Rauten mit seiner steten Nonchalance, der, den Spazierstock zwischen zwei Fingern, über die Promenade schlenderte und, als er dem Hauptmann begegnete, mit einem vornehm flüchtigen Gruße an ihm vorüber wollte. Aber Dürrbeck's Auge haftete rasch und fest auf ihm, und sich halb zu ihm wendend, ohne den

Gruß weiter als durch eine leise Hebung der Hand gegen die Dienstmütze zu erwiedern, sagte er: „Herr Graf, ich freue mich, Ihnen hier zu begegnen. Ich komme soeben aus Ihrer Wohnung, hatte aber nicht das Glück, Sie dort zu finden — dürfte ich Sie um zwei Worte bitten?"

„Mit Vergnügen, Herr Hauptmann," erwiederte Graf Rauten, indem er sich dabei aber noch wo möglich ein wenig höher emporrichtete, als es sonst seine Art und Weise war — „womit kann ich Ihnen dienen?"

„Nur mit einer Antwort," sagte Dürrbeck trocken. „Erinnern Sie sich noch, was Sie gestern Abend im Café, als ich mich selber schon in dem Local befand, über eine Dame vom Theater geäußert haben?"

„Ich muß bedauern," sagte Rauten lächelnd — „Sie werden mir zugestehen, daß ein Gespräch über das Theater oder was damit zusammenhängt viel zu unbedeutend ist, um unsere Aufmerksamkeit länger als für den Moment zu fesseln. Es würde schwer und außerdem eine sehr undankbare Arbeit sein, ein solches Gespräch noch einmal am nächsten Morgen zu recapituliren — doch was bezweckt Ihre Frage?"

„Ich will sehr deutlich sein," sagte Dürrbeck,

dem der augenscheinliche Hohn in Rauten's Worten nicht entging und der sich jetzt wirklich Mühe geben mußte, um nur die nöthige Fassung zu bewahren — „ich will auch Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Sie äußerten sich über Fräulein Blendheim in einer eines Gentleman nicht würdigen Weise ...“

„Herr Hauptmann!“ fuhr Graf Rauten auf. „Sie wissen, daß Fräulein Blendheim meine Verlobte ist ...“

Rauten hatte heftig werden wollen, gewann aber rasch seine alte, nur um so mehr provocirende Kaltblütigkeit wieder. „Ich weiß das?“ sagte er ruhig. „Haben Sie mir Ihre Braut vorgestellt oder mir nur eine Karte gesandt? Woher soll ich es wissen? Aus dem Stadtklatsch etwa, der sich mit solchen Dingen befaßt? Ich leihe dem kein Ohr.“

Dürrbeck biß die Zähne fest auf einander. „Ich frage Sie denn hiermit,“ sagte er mit vor innerer Aufregung fast heiserer Stimme, „ob Sie, als Sie jene Worte äußerten, wußten, daß ich mich im Zimmer befand oder nicht.“

„Mein Herr Hauptmann,“ sagte Rauten mit der größten Ruhe, „ich weiß mich nicht mehr darauf zu erinnern. Es ist möglich, daß ich Sie

gesehen oder gehört hatte, aber auch das Gegentheil kann der Fall gewesen sein."

„Sie weichen mir aus ..."

„Nicht im geringsten; ich erkläre Ihnen nur hier einfach, daß ich, wenn ich Sie auch gesehen hätte, ich trotzdem keine Aeußerung über irgend eine der dem Publikum vollständig preisgegebenen Theaterdamen, so weit es nämlich ein Urtheil über sie betrifft, zurückgehalten haben würde. Zu diesen aber gehört die Blendheim ..."

„Fräulein Blendheim, wenn ich Sie bitten darf!" fuhr Dürrbeck empor, denn seine Geduld lief aus.

„Und weßhalb Fräulein?" lächelte der Graf. „Bei derlei Personen setzen wir unter uns immer nur den Artikel vor."

„Schuft," knirschte jetzt Dürrbeck zwischen den Zähnen durch, „eigentlich gehörte Dir ein Faustschlag ins Gesicht!"

„Das genügt," sagte der Graf lächelnd; „ich glaube, wir sind jetzt auf dem Punkt angelangt, den Sie herbeigesehnt, und es bedarf keiner weiteren pöbelhaften Beleidigungen."

„Ich werde jetzt nach Hause gehen," sagte Dürrbeck, der schon bereute, so weit gegangen zu sein, denn das erste Wort allein hätte den

nämlichen Zweck erfüllt — „und dort so lange bleiben, bis Sie mir Jemanden senden, mit dem ich mich verständigen kann. Ich erwarte aber Ihre Antwort bald" — und damit drehte er sich ab und wollte die Allee hinuntergehen.

Rauten blieb, auf seinen kleinen Stock gestützt, den linken Arm in die Seite gestemmt, stehen und sah still und sinnend vor sich nieder. Hauptmann von Dürrbeck hatte sich aber kaum sechs oder acht Schritte von ihm entfernt, als er ihn wieder anrief: „Herr Hauptmann von Dürrbeck!"

Dürrbeck blieb stehen, ohne sich aber umzuwenden; nur den Kopf zurückdrehend, sagte er: „Ich glaube nicht, daß noch weitere Worte zwischen uns nöthig sind."

„Doch, Herr Hauptmann," sagte der Graf, ohne daß auch nur ein Muskel in seinem Antlitz gezuckt hätte. „Ich habe Ihnen noch einen Vorschlag zu machen."

„Einen Vorschlag? Mir?" rief Dürrbeck heftig aus. „Schaut die Memme bei Ihnen durch?"

„Sie kennen mich zu wenig," erwiederte sein Gegner mit der nämlichen Ruhe, „und deßhalb verzeihe ich Ihnen den unwürdigen Verdacht, zu

dem ich Ihnen noch keine Veranlassung gegeben habe. Wir sind Beide fest entschlossen, uns den Hals zu brechen, nicht wahr?"

„Allerdings," sagte Dürrbeck finster.

„Schön, dann lassen Sie uns jetzt ruhig bereden — aber wir erregen hier Aufsehen," unterbrach er sich plötzlich, „denn wir schneiden viel zu ernsthafte Gesichter, als daß die Vorübergehenden an ein freundliches Zwiegespräch glauben könnten. Lassen Sie uns — das letzte Mal in unserem Leben — hier noch ein paar Schritte ruhig zusammen hinuntergehen. Ich erkläre Ihnen dann mit wenig Worten, was ich meine, und es liegt nachher nur an Ihnen, Ja oder Nein dazu zu sagen. Ist Ihnen das angenehm?"

„Ich begreife nicht recht, was Sie mir noch mitzutheilen haben könnten," erwiederte Dürrbeck; „aber es sei — kommen Sie."

Die beiden Herren gingen jetzt wie zwei auf einem friedlichen Spaziergange Begriffene neben einander her die Promenade entlang, und Rauten begann denn auch ohne Weiteres: „Sie wissen, mein Herr Hauptmann, wie wir Beide in unseren Lebensverhältnissen stehen. Sie gedenken sich in der allernächsten Zeit zu vermählen, mit

mir ist das Nämliche der Fall — wenn ich nicht irre, war sogar der morgende Tag als unser beiderseitiger Hochzeitstag bestimmt."

„Ihr Gedächtniß hat sich wesentlich gebessert, Herr Graf," sagte Dürrbeck kalt — „doch wozu die Vorrede?"

„Es ist keine Vorrede, ich bin bei der Sache, wie Sie mir gleich selber zugestehen werden. Einer von unseren Bräuten nun — welcher, liegt noch in des Schicksals Hand — ist für morgen eine Täuschung zugedacht — aber weßhalb sollen wir dieselbe beiden bereiten?"

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Dürrbeck finster.

„Ich kann es Ihnen kurz erklären. Falle ich, so ist natürlich meine Braut Witwe noch vor der Vermählung, aber die Ihrige ebenfalls um nichts gebessert, denn Sie müssen entweder flüchten oder werden verhaftet und können ein paar Jahre auf der Festung sitzen. Das Nämliche ist mit mir der Fall..."

„Und läßt sich das ändern?"

„Gewiß. Noch ist die Sache total unter uns — mißverstehen Sie mich nicht," setzte er rasch hinzu, als Dürrbeck den Kopf trotzig emporwarf — „von einem Ausgleich kann und wird keine

Rede sein, und der heutige Tag muß noch zwischen uns entscheiden; aber wir können die Sache auf eine geschickte Weise anfangen."

„Ich verstehe noch immer nicht, was Sie meinen."

„Also kurz das. Die Amerikaner sind, was man ihnen nicht abstreiten kann, ein äußerst praktisches Volk, und was sie angreifen, thun sie mit Geschick und dem möglichst geringsten Zeitverlust. Haben Sie nie von amerikanischen Duellen gehört?"

„Ha!" sagte Dürrbeck und sah den Grafen starr an.

„Begreifen Sie jetzt, welchen Vorschlag ich Ihnen machen wollte? Bis jetzt weiß, wie gesagt, noch kein Mensch um unsern tödtlichen Zwist, und das Beste ist, es braucht Niemand eine Sylbe davon zu erfahren. Sterben Sie zum Beispiel plötzlich, so kann ich unmöglich dafür zur Verantwortung gezogen werden; sterbe ich, wessen Verdacht kann dann auf Sie fallen? Nicht einmal mein Blut klebt an Ihren Händen, doch auch immer eine unangenehme Sache. Der Ueberlebende hält am nächsten Tage mit vollkommen reinem Gewissen seine Hochzeit, und der Todte — bah, der wird einfach begraben!"

Dürrbeck schwieg eine Weile; es war ein eigenes, beängstigendes Gefühl, das ihm durchs Herz zog, denn wenn er auch mit vollem Muthe jedem andern Manne im Kampfe auf Tod und Leben entgegengetreten wäre, dieses drohende Ungewisse machte ihn für einen Moment schwanken — aber auch nur für einen Moment, dann wich der Schatten. „Und welche Entscheidung schlagen Sie da vor?"

„Die einfachste die beste," erwiederte Rauten, die Sache vollkommen geschäftsmäßig betreibend. „Wir gehen in das erste, beste Hotel, wo wir Würfel finden — im Eckfenster sind deren zum Beispiel —, und thun gegenseitig einen einzigen Wurf. Um etwaige Gäste nicht aufmerksam zu machen, würfeln wir eine Flasche Champagner aus. Wer die meisten Augen bekommt, ist Sieger und muß den Champagner bezahlen — der Andere schießt sich einfach noch heute bis spätestens vor Mitternacht eine Kugel durch den Kopf."

Dürrbeck fühlte, wie ihm das Herz fast hörbar in der Brust klopfte, und ohne gleich zu erwiedern, schritt er schweigend neben dem Grafen hin. Es war ein furchtbarer Ausweg — aber es war ein Ausweg, Rauten hatte Recht. Der

Ueberlebende blieb dem Gesetze für eine lange Zeit verfallen, und welche Qualen stand dann Constanze seinetwegen aus, selbst wenn er der Ueberlebende blieb — und ihr Duell — er war fest entschlossen gewesen, den Kampf über das Taschentuch mit nur einer geladenen Pistole zu bestimmen, so daß also einer von ihnen unfehlbar bleiben mußte. Und welchen Unterschied bot diese Entscheidung — keinen im Resultat und nur noch dem Sieger den Vortheil, daß er von Niemandem behelligt werden konnte. Außerdem lag für ihn gerade noch der nicht gering anzuschlagende Umstand vor, daß Constanzens Name bei der ganzen Sache nicht genannt wurde und ihr Ruf darunter litt. Wurde die Sache öffentlich betrieben, was sich mit Secundanten nun einmal nicht ändern ließ, was für Gerüchte streute dann die Fama aus, und die tollsten Dinge wären jedenfalls erfunden worden, denn eine Künstlerin glaubt ja Jeder schmähen zu dürfen!

„Topp," rief er aus, „ich nehme Ihren Vorschlag an! Er ist teuflisch erdacht, aber Sie haben Recht, er erfüllt seinen Zweck — und wann soll es geschehen?"

„Wann? Jetzt gleich!" sagte Rauten. „Wir

dürfen schon deßhalb nicht so lange zögern, weil der Verlierende alle Hände voll zu thun haben wird, um seine Geschäfte auf dieser Welt noch zu regeln. Ich weiß wirklich nicht einmal, ob ich mit Allem genügend fertig würde, was aber auch wieder insofern seinen Vortheil hat, daß man sich dann keinem nutzlosen und peinlichen Grübeln überläßt."

„Und Ihr Ehrenwort, daß Sie die Bedingung erfüllen, wenn der Wurf Sie trifft, wie ich Ihnen hiermit ebenfalls das meine verpfände."

„Selbstverständlich," sagte Rauten — „mein Ehrenwort, und das noch bis vor Mitternacht."

„Vor Mitternacht!" wiederholte der Hauptmann dumpf — aber die Männer reichten sich dabei nicht die Hände — Dürrbeck verlangte es auch gar nicht, denn er wußte, daß das Wort genügte, und schweigend verfolgten sie von jetzt ab ihre Bahn, wobei Rauten — denn Dürrbeck folgte ihm willenlos — die Führung übernahm.

So erreichten sie das Café auf dem Brink und fanden es auch jetzt gerade noch von wenigen Gästen, und von diesen die meisten Fremde, besetzt — nicht ein einziger Officier war da.

„Mademoiselle," rief Rauten, wie sie nur

den Raum betreten hatten, „eine Flasche Champagner und zwei Gläser — und die Würfel, wenn ich bitten darf — wir wollen sehen, wer zu bezahlen hat!"

Die junge Dame im Café, ein dralles Mädchen und sehr elegant gekleidet — denn nur die haute volée besuchte vorzugsweise dieses Local, — brachte bald das Verlangte. Geschah es doch sehr häufig, daß Herren hier ihre Getränke, ihren Kaffee selbst, oder eine Flasche Wein, ausspielten, und die Würfel standen deßhalb auch stets in einem mit rothem Sammet gefütterten Lederbecher auf dem Buffet.

„Nur hierher ins Eckfenster, mein Schatz," rief ihr der Graf zu, als sie das Bret auf einen der nächsten Tische setzen wollte — „hier ist doch der beste Platz und die beiden Fauteuils sind wie zu einer traulichen Flasche gemacht." Dabei nahm er die Flasche und öffnete sie, daß der Pfropfen gegen die Decke knallte.

„So, Herr Hauptmann," fuhr er dann fort, indem er beide Gläser vollschenkte, „der Schaumwein wird uns gerade in die rechte Stimmung zu einem Sprung ins Freie bringen. Wir brauchen nicht mit einander anzustoßen," fügte er mit einem bitteren Lächeln hinzu, als er sah,

daß Dürrbeck zögerte das Glas zu nehmen — „die Wahrscheinlichkeit ist außerdem vorhanden, daß Sie den Champagner bezahlen werden, denn mein Glück hat mich in der letzten Zeit verlassen, und, aufrichtig gesagt, wär' ich's ganz zufrieden, es ist doch immer nur wieder die nämliche Quälerei, und wer's überstanden hat, am besten dran — also: was wir lieben!" — und er setzte das Glas an und leerte es auf Einen Zug.

Dürrbeck hatte gezögert. Jetzt, da er der Entscheidung gegenüberstand, überkam ihn ein eigenes, fast erdrückendes Gefühl, und wäre er jetzt noch einmal gefragt worden, welche Kampfart er wählen wolle, er würde sich nie mehr zu dieser entschieden haben. Aber sollte er jetzt noch zurücktreten? — Der Graf schien fast zu errathen, was in seiner Seele vorging, denn ein eigenes spöttisches Lächeln zuckte um seine Lippen. — Nein, es war nicht mehr möglich — zu spät! tönte es ihm durchs Herz, und das Glas aufgreifend, stürzte er den Inhalt mit Einem Zuge hinab.

„Also wer von uns die Zeche bezahlt!" rief Rauten jetzt. „Hier, Kamerad, Sie haben den ersten Wurf — zittern Sie?" sagte er scharf, aber leise, und sein Blick haftete fest und brennend auf ihm.

Dürrbeck erwiederte nichts, nur ein verächtlicher Zug kräuselte seine Lippen. Mit fester Hand nahm er den Becher, schüttelte ihn, und die Würfel rollten auf den Tisch — es waren zwei Sechsen und eine Zwei.

„Alle Wetter," rief Rauten, „vierzehn! Das ging nahe genug an der höchsten Zahl vorüber und ist immer noch ein vortrefflicher Wurf! Ich hab' es vorher gewußt — so viel werf' ich nicht — nun denn zur Entscheidung!"

Er hatte die Würfel vom Tische genommen und wieder in den Becher gethan. Dürrbeck starrte noch immer auf die Marmorplatte, die schon im nächsten Augenblick über Leben und Tod bestimmen sollte. Auch Rauten schüttelte die Würfel und ließ sie dann mit einem langen Wurf über den Tisch rollen — die Augen lagen. Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. Von den Gästen hatte außerdem Niemand auf dieses hier so häufig getriebene Spiel geachtet — was kümmerte es sie, wer von den beiden Fremden die Flasche Champagner bezahlen mußte!

Rauten nahm die Würfel langsam wieder auf und ging damit zum Buffet hinüber. „Nun, mein schönes Kind," lachte er dabei, „ich habe es Ihnen vorhergesagt — mein gewöhnliches

Pech — ich muß den Champagner bezahlen, und je eher das geschieht, desto besser!" — Damit griff er in die Tasche, nahm einen Doppelthaler heraus und warf ihn auf die Zahlbank.

Dürrbeck schaute ihm nach, aber er sah die Gestalt kaum — wie ein Nebel füllte es den Raum, und die Umrisse der verschiedenen Körper zeigten Regenbogenfarben. Rauten stand schon wieder ihm gegenüber und schenkte die Gläser aufs Neue voll.

„Noch ein Glas, Herr Hauptmann — unsere Sache ist ja jetzt erledigt und kein Groll weiter zwischen uns."

„Meiner Seel'," rief da der eben eintretende Oberstlieutenant, „da finde ich die beiden Herren richtig beisammen und schon beim Champagner!"

„Alle Wetter, Klingenbruch," lachte ihm Rauten entgegen, „Sie kommen wie gerufen, alter Freund — noch ein Glas, Fräulein —, wir feiern gerade ein Versöhnungsfest und da dürfen Sie nicht fehlen, Oberstlieutenant. Wo kommen Sie her?"

„Eben von drüben. Wir sahen Sie Beide hier in das Café gehen, und ich dachte, ich wollte Ihnen Guten Morgen sagen."

Dürrbeck hatte sich gewaltsam gesammelt. Er

fühlte, daß er jetzt dem Grafen gegenüber keine Schwäche zeigen dürfe, und auch Klingenbruch sollte nicht merken, daß hier etwas Außerordentliches vorgegangen sei; aber das Lächeln, womit er ihn begrüßte, war trotzdem ein mühsam erzwungenes, und dem kleinen Manne konnte es nicht entgehen, daß er sich in einem ungewöhnlichen Zustand der Aufregung befand. Alles Blut war ihm wenigstens zu Kopf gestiegen, sein Gesicht glühte, und selbst die Augen schienen roth unterlaufen. Er mochte dies auch wohl fühlen; er faßte sich mit der Hand an die Stirn und sagte: „Ich habe heute schon ein wenig zu viel getrunken, ich vertrage Morgens den Wein nicht, Sie müssen mich entschuldigen." Er nahm seine Mütze und wandte sich zum Gehen.

„Also es bleibt bei unserer Verabredung, mein lieber Herr Hauptmann, nicht wahr?" sagte Graf Rauten.

„Gewiß!" erwiederte Dürrbeck. „Guten Morgen, meine Herren!"

„Guten Morgen, lieber Hauptmann, Guten Morgen!" sagte Klingenbruch freundlich, sah ihm aber doch erstaunt nach, so lange er ihm mit den Augen folgen konnte. „Was hat denn Dürrbeck heute Morgen?" wandte er sich dann

an Rauten. „Er schien so erhitzt und aufgeregt, und seine Augen hatten auch einen so merkwürdigen Glanz.“

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte Rauten achselzuckend, „aber es ist mir auch aufgefallen und er machte auch einige so merkwürdige Andeutungen.“ Sie kennen ihn ja näher, Herr Oberstlieutenant, sollte ihn doch vielleicht die Verbindung gereuen, die er im Begriffe steht mit jener Theaterdame einzugehen? Einer Bemerkung nach, die er machte, möchte ich fast etwas Aehnliches vermuthen.“

„Es ist nicht denkbar,“ erwiederte Klingenbruch rasch, „denn nichts wäre ihm leichter geworden, als sie hinauszuschieben, aber er hat mit wahrer Zähigkeit und dem größten Eifer jedes Hinderniß hinwegzuräumen gewußt. Nein, das kann ich nicht glauben.“

„Dann muß er vielleicht eine unangenehme Nachricht erhalten haben, denn schon wie ich ihn fand, heute Morgen, schien er mir bald gedrückt und niedergeschlagen, bald glitt sein Auge unruhig umher, als ob er irgend Jemanden suche. Er war heute Morgen bei mir.“

„Dürrbeck?“

„Ja, fand mich aber nicht zu Hause, und wir

trafen uns nachher auf der Promenade. Er klagte mir da schon, daß er sich nicht wohl fühle, und ich schlug ihm vor, hier eine Flasche Champagner mit mir zu leeren, was er auch annahm."

„Merkwürdig," sagte Klingenbruch, der an den gestrigen Abend und die Aufregung dachte, in der sich Dürrbeck befunden, und daß er da jetzt schon wieder so freundschaftlich mit dem Grafen, mit dem er nie intim gewesen, verkehren solle, kam ihm ganz eigenthümlich vor.

„Nehmen Sie Ihr Glas, Herr Oberstlieutenant," rief Rauten, „der Frühling soll leben!"

Klingenbruch warf einen Blick nach Dürrbeck's Glas hinüber, der es nicht berührt zu haben schien; aber er wollte auch nicht unhöflich gegen den Grafen sein und that ihm deßhalb Bescheid. Rauten schien aber dafür der Wein desto besser zu munden, und er war auch heute gesprächiger, wie ihn Klingenbruch noch je gesehen. Ja, er zeigte sich fast ausgelassen mit dem „Fräulein", mit dem er sich sonst nur sehr reservirt unterhalten, und erst als er die Flasche vollständig geleert und Klingenbruch dringend erklärte, er müsse nach Hause, stand er ebenfalls auf und begleitete ihn bis auf die Straße, wo sich dann ihre Wege trennten.

Klingenbruch schritt quer hinüber und in sein eigenes Haus hinein, aber er konnte den Gedanken an Hauptmann Dürrbeck nicht los werden, den er seit langen Jahren kannte und gern hatte. Sein Betragen dem Grafen gegenüber kam ihm nämlich gar zu räthselhaft vor; er wußte dabei genau, daß der Hauptmann noch nie eine gute Meinung von Rauten gehabt, und war es da denkbar, daß er sich schon heute Morgen, mit der Scene von gestern Abend noch frisch im Gedächtniß, hätte auf solche Weise mit ihm befreunden sollen? Und doch konnte er sich das nicht wegläugnen, da er es mit eigenen Augen gesehen. Was also war inzwischen vorgefallen, um solch' eine Aenderung bei ihm hervorzurufen?"

Klingenbruch war auf seiner eigenen Treppe in Gedanken stehen geblieben, wer in aller Welt konnte ihm darüber Auskunft geben? Vielleicht drüben im Café? Aber er hatte dort keinen einzigen seiner Bekannten gesehen, und je mehr er darüber nachgrübelte, desto mehr verlangte ihn nach einer Erklärung. Selbst Rauten war so auffallend lebendig gewesen, was sonst gar nicht in seiner Natur lag. Sollte ihn nur der Champagner so aufgeregt haben? Das ließ sich doch nicht gut denken.

Er drehte sich noch einmal auf der Treppe um und schritt in das Café zurück; wenn Niemanden weiter, konnte er wenigstens das Buffetmädchen fragen, ob sie etwas Auffälliges an den beiden Herren bemerkt habe oder irgend eine Scene im Café selber stattgefunden. Es ging ihn eigentlich nichts an, aber er war doch selber neugierig geworden.

Drüben im „Eckfenster" war das Local fast leer. Nur zwei Herren spielten Domino und ein Dritter las in einer der Ecken die Zeitungen.

Das Fräulein war beschäftigt, das gebrauchte Geschirr wieder zu reinigen und wegzustellen. Klingenbruch, um nicht direct mit der Thür ins Haus zu fallen, ließ sich ein Glas Liqueur einschenken, und als es ihm die junge Dame hinschob, sagte er freundlich: „Apropos, liebes Fräulein, hatten die beiden Herren vorher, mit denen ich sprach..."

„Graf Rauten und Hauptmann von Dürrbeck?"

„Oh, Sie kennen die Herren?"

„Soll ich die Herren nicht kennen! Graf Rauten besucht uns fast jeden Tag und im Hinterstübchen machen sie dann fast stets ihr Spiel. Sie wissen ja wohl..."

„So? in der That; aber die beiden Herren

vorher hatten hier keinen Streit zusammen, wie?"

„Streit? Gott soll mich bewahren!" sagte das Fräulein; „sie kamen ganz vergnügt hier herein und haben nur eine Flasche Champagner ausgewürfelt, weiter nichts."

„Ausgewürfelt?"

„Ja, gewiß. Das geschieht ja hier oft genug."

„Und wer hat verloren?"

„Der Herr Graf."

„Graf Rauten? Hm," sagte Klingenbruch — er war jetzt erst recht confus geworden —, trank seinen Liqueur aus, zahlte und ging dann langsam und nachdenkend wieder in seine eigene Wohnung hinüber.

6.

Der erste Verdacht.

Oben an seinem Eckfenster stand Notar Püster und schaute auf die Straße hinab, das heißt: er hielt den Blick dahin gerichtet, sah aber wirklich gar nichts, was da unten vorging, als nur vielleicht vorüberziehende Gestalten, die wie in einem Schattenspiel wechselten, ohne daß er im Stande gewesen wäre, ihnen eine bestimmte Form abzugewinnen.

Unten vorüber ging Herr Hofapotheker Semmlein und grüßte sehr freundlich herauf — Püster starrte ihn an —, aber der Gruß prallte so machtlos an ihm ab, als ob er der nächsten Dachrinne gegolten hätte.

Nebenan im Fenster lag Director Sußmeyer, rauchte seine türkische Pfeife und räusperte sich

laut, des Organs wegen — Püster wandte den Kopf nach ihm, hörte aber factisch das Räuspern nicht, noch sah er den Director; nur wie ein Feuerschein flimmerte ihm der rothe Schlafrock und das rothe Gesicht vor den Augen.

Ein Gefühl hatte er aber doch trotzdem behalten, das der Aufmerksamkeit auf seine eigene Thür, und immer wieder drehte er den Kopf dahin. Es war augenscheinlich, daß er Jemanden erwarte, bis endlich Mux eintrat und Püster mit einem: „Nun hast Du ihn getroffen?“ — nach ihm herumfuhr.

„Nein, Herr Notar,“ sagte Mux, indem er sein Hütchen an den betreffenden Haken hing, „ich bin an vier, fünf verschiedenen Stellen gewesen, wo mir die Frau Rentamts-Kassirer sagte, daß ich ihn möglicher Weise finden könnte, aber er war nirgends, weder im Bierhause, noch auf der Post, noch im Keller oder in der Conditorei, und dabei bin ich in vier verschiedenen Bierkellern gewesen.“

„So — und warst selber durstig geworden?“

„Durstig? — vielleicht,“ erwiederte Mux, während aber doch ein bitterer Zug um seine Lippen zuckte; „aber Sie wissen, daß ich nicht trinke.“

„Hm, ja — würde Dir übrigens manchmal gar nichts schaden...“

„Beim Herrn Rentamts-Kassirer habe ich dann hinterlassen,“ fuhr Mux fort, „daß sie ihn herschicken, sobald er nach Hause kommt. Ist Ihnen doch recht?“

„Ja gewiß, kann nichts helfen, wenn er sonst nicht aufzutreiben ist. Aber alle Wetter, Mux, jetzt bricht die Sache los! Hast Du den Brief aus Schlesien gelesen?“

„Nein, Herr Notar.“

„Lies ihn einmal — da liegt er —, lies ihn aber laut, ich möchte ihn selber noch einmal hören.“

Mux öffnete den Brief — „sie schicken ja die Photographie wieder zurück!“

„Allerdings — ich hatte sie auch verlangt —, aber lies nur.“

„Verehrter Herr,“ las Mux, „einen Grafen Rauten kennen wir hier in der Gegend nicht, der Name kommt hier überhaupt nicht vor. Was dagegen die mitgesandte (und anbei zurückgehende) Photographie betrifft, so ist die Person, der dieselbe entnommen wurde, ein allerdings von vielen Leuten noch hier gekanntes Individuum, das sich aber auch schon unserem Districte seit

langen Jahren entfrembet hat. Der Mensch, den die Photographie darstellt, ist ein gewisser Kuno von Tröben, der aus hiesiger Gegend stammt und eine sehr wilde und zügellose Jugend — von seinen Eltern vollständig vernachlässigt — verlebt hat. Schulden halber hat er sich von hier entfernt, und die Zeit, die Sie angeben, stimmt in der That ziemlich genau. Das kleine Gut seines Vaters liegt oder lag (denn die Eltern sind schon vor längeren Jahren verstorben und das Gut wurde den Gläubigern überwiesen und ist jetzt in andere Hände übergegangen) etwa eine halbe Stunde von dem durch Sie bezeichneten Dorfe entfernt. Ein Verdacht eines Verbrechens hat indeß nie gegen den jungen Tröben vorgelegen, derselbe auch nie, soweit ich mich erinnere, unter einer Anklage gestanden — Schulden allein ausgenommen. Ich halte ihn auch eines Verbrechens kaum für fähig, es war nur ein entsetzlich leichtsinniger junger Mensch, und die Nachbarschaft dankte damals Gott, als sie ihn los war.

„Jener Stock, mit dem der Mord an dem Juden verübt wurde, folgt, da Sie damit einem weiteren Verbrechen auf die Spur zu kommen hoffen, anbei, mit dem dringenden Ersuchen

jedoch, denselben, wenn Sie dessen nicht mehr benöthigt sind, wieder zurückzusenden, da er zu den Acten gehört.

„Dies zur Erwiederung Ihres geehrten Schreibens, womit ich mich zeichne hochachtungsvoll und ergebenst

Friedrich Bertull, Justizrath."

Mux sah den Notar erstaunt an. „Nun?" sagte dieser.

„Das stimmt allerdings," erwiederte der kleine Mann, „aber was soll das dem jungen Handorf helfen? Es macht seine Angaben so viel wahrscheinlicher, aber es ist noch immer kein Beweis."

„Nein," sagte Püster nachdenkend, „darin hast Du Recht, Mux; ein Beweis ist es nicht, wenigstens für kein Gericht, man könnte nicht einmal eine Anklage darauf gründen. Wenn aber das Andere ebenfalls zustimmt, so fällt es doch ohne Zweifel mit ins Gewicht, und ich glaube, es wird meine Pflicht, die Familie Solberg jedenfalls von der Sache in Kenntniß zu setzen — die mag nachher thun, was ihr gefällt."

„Sie wollen den Grafen bei Solbergs verklagen?"

„Nein, ich werde nur den jungen Solberg darauf aufmerksam machen, in welchem allerdings noch keineswegs begründeten Verdachte sein künftiger Schwager steht; nachher mag er selber handeln, wie es ihm gut dünkt. Geh also einmal hin — Du weißt doch, wo Solbergs wohnen?"

„Ja, Herr Notar," sagte Mux, aber mit so leiser Stimme, daß Püster wirklich nur an der zustimmenden Kopfbewegung sah, er habe ihn verstanden.

„Gut; also bestelle dort, ich ließe den jungen Baron — Hans heißt er — bitten, er möchte doch so gut sein und mich heute im Laufe des Tages einmal besuchen; ich hätte ihm etwas mitzutheilen. Hast Du mich verstanden?"

„Ja, Herr Notar."

„Du kannst gleich gehen; vielleicht ist er zu Hause, und viel Zeit haben wir eben nicht zu verlieren, denn die Hochzeit soll in den nächsten Tagen sein."

Mux war auffallend bleich geworden. „Wäre es nicht besser," sagte er zögernd, „wenn wir ihm ein paar Zeilen schrieben? Ist er nicht zu Hause, so erhält er die Nachricht so viel sicherer, wenn er heim kommt."

„Ich werde Dir meine Karte mitgeben und

ein paar Worte darauf schreiben, das verrichtet dann die nämlichen Dienste, während sie mit der Stadtpost den Brief vielleicht erst morgen früh hinschicken. Aber was hast Du nur? Du siehst ja so verstört aus! Ist etwas vorgefallen?"

„Nein, Herr Notar," sagte Mux, mit dem Kopf schüttelnd, „nichts, das ich wüßte, ich glaubte nur — aber ich will gehen," setzte er dann entschlossen hinzu; „geben Sie mir nur die Karte, dann brauche ich ja auch nichts weiter zu bestellen."

„Na, Du fürchtest Dich doch sonst gerade vor keiner Bestellung," sagte Püster, indem er zu seinem Pulte trat und die Karte schrieb. „So, da, und komm bald wieder, denn es ist heute viel zu thun. Apropos, wann hat die Frau geschrieben, daß sie hier eintreffen will?"

„Eigentlich wollte sie schon vor ein paar Tagen hier sein," sagte Mux, „aber sie war ja so krank geworden, und der Arzt ließ sie nicht reisen, wie sie uns meldete. Aber so wie sie sich besser fühlte, gleich..."

„Ach ja, jetzt erinnere ich mich — nun, dann kann sie eben so gut heute wie morgen eintreffen. Jedenfalls telegraphirt sie aber noch vorher, damit wir ihr ein Zimmer im Hotel bestellen."

Damit ging er wieder an seine Arbeit, und Mux nahm seinen Hut, um den ihm geworbenen Auftrag zu erfüllen. —

In Solberg's Hause wurde viel gewirthschaftet. Im großen Saale arbeitete der Tapezierer, um den ganzen Raum für die bevorstehende Festlichkeit neu und prachtvoll herzurichten. Da nämlich Graf Rauten seinen festen Entschluß ausgesprochen hatte, mit seiner jungen Frau unmittelbar nach der Trauung abzureisen, so wollte es sich der alte Herr von Solberg auch nicht nehmen lassen, dafür den Polterabend desto glänzender zu feiern. Die Einladungskarten zu dem schon seit langer Zeit bestimmten Tage waren auch bereits ausgegeben, und es galt jetzt nur noch, den Salon in allem Glanze herzustellen, wie denn auch an jenem Abend die ganze untere Etage von der Gesellschaft benutzt werden sollte. Es waren Localitäten, die Hunderte von Personen fassen konnten.

Die kleine Familie hatte sich auch heute vor dem Diner im Garten zusammengefunden; der Frühling war in voller Pracht ausgebrochen mit seinen Tausenden von Blumen und Blüthen, die Finken bauten geschäftig an ihren Nestern und die Schwalben strichen hoch, hoch oben im blauen

Aether herüber und hinüber. Alles freute sich der lieben, herrlichen Zeit, und kein Wunder denn, daß auch der Sonnenschein in die Herzen der Menschen eingekehrt war.

Solbergs hatten ein paar junge Baronessen, weitläufige Verwandte von ihnen, schon seit einigen Tagen zum Besuche bei sich. Es waren allerdings, was man so im gewöhnlichen Leben ein paar „Landgänschen" nennen würde. Ihr Papa hatte sie auch nur herein in die Stadt geschickt, um das Leben dort ein wenig kennen zu lernen und dann den Polterabend-Ball bei seinem Vetter mitzumachen, sonst aber liebe, gute Wesen, heiter und frisch und glücklich in allem Neuen, was sich ihnen bot. Das junge Volk amüsirte sich auch vortrefflich, und während Herr und Frau von Solberg auf der Terrasse saßen und ihnen zuschauten, tummelten sie sich wacker auf dem freien Platz davor herum.

Der Ausgelassenste von Allen schien aber heute der sonst eigentlich viel mehr stille und zurückhaltende Graf Rauten. Er war erst vor kaum einer Viertelstunde von einem Spaziergang, wie er sagte, herausgekommen, sprang aber rasch mitten zwischen das muthwillige junge Volk hinein, und ehe noch fünf Minuten vergangen,

hatte er schon ein Gesellschaftsspiel arrangirt, bei dem die jungen Damen nur immer laut aufjubelten, und selbst der alte Freiherr, der sich sonst in seiner Grandezza von solchem Lärmen gern fern hielt, anfing warm zu werden.

Von dieser liebenswürdigen Seite hatte sich eigentlich Graf Rauten noch nie früher gezeigt, und das gerade Hans auch nicht an ihm gefallen, daß er sich gewöhnlich bei lauter Fröhlichkeit nie mit hinreißen ließ. Heute dagegen riß er sogar Andere hin und Francisca selber war glücklich darüber.

Drinnen im Hause, an der nach vorn zu führenden Thür, hatte es indeß geklingelt, und als einer der Diener öffnete, stand ein kleiner, buckeliger, sehr bleicher Mensch draußen und verlangte Herrn von Solberg zu sprechen.

„Kann ich's nicht ausrichten?"

„Nein," sagte Mux leise, „ich habe einen Auftrag an den jungen Herrn von Solberg. Ist er zu Hause?"

„Ja, im Garten."

„Kann ich zu ihm gehen?"

„Nein, es ist Gesellschaft da, treten Sie hier einen Augenblick herein, ich will ihn herrufen," und der Bediente schlenderte langsam fort. Was

brauchte er auch auf den kleinen, verkrüppelten Menschen in seinem schon etwas schäbigen Röckchen, der mit dem Hut in der Hand vor ihm stand, besondere Rücksicht zu nehmen — er, als Lakai des Barons von Solberg!

Mux blieb allein in dem großen, geräumigen Vorsaale, der reicher ausgestattet war, als manche „gute Stube" bei eben so vornehmen, aber ärmeren Familien. Große, mächtige Mahagonischränke standen darin, mit Spiegelscheiben statt der Thüren, welche die ganze Figur zeigten, Tische mit Marmorplatten und massiv geschnitzten Füßen, Kleiderhalter von Gußeisen, vergoldet, und eben solche Regenschirmhalter, und der mit Eichengetäfel eingelegte Boden war von Spiegelglätte.

Und mitten darin stand die kleine, verkrüppelte, dürftige Gestalt, stand Mux und hielt seinen Hut mit beiden Händen, und beide Hände auf sein Herz gepreßt. Drückte ihn die ungewohnte Pracht, die ihn umgab? Schwerlich wohl. Sein Auge glitt achtlos darüber hin, aber immer heftiger, immer ungestümer hob sich seine Brust; er athmete schwer und gewaltsam und kämpfte augenscheinlich gegen das in ihm aufsteigende Gefühl an, bis es ihn endlich über-

mannte. Er konnte nicht mehr, und beide Hände mit dem kleinen Hute gegen sein Gesicht pressend, stürzten ihm die Thränen aus den Augen.

Indessen tummelte sich da draußen das junge lustige Volk umher, und wie die Kinder hetzten sie sich bei einem Spiel, das, wie Kämmerchen vermiethen, aber mit mehr Variationen, sie zwang, fast unaufhörlich ihre Plätze zu wechseln und einander den Rang abzulaufen.

Herr von Solberg senior stand auf der Terrasse und sah ihnen lächelnd zu, als der Diener zu ihm trat und meldete: „Herr Baron, es steht ein kleiner, buckeliger Mensch draußen, der den jungen Herrn Baron zu sprechen wünscht."

„Hat keine Zeit jetzt," sagte der alte Herr kurz.

„Er behauptet, einen Auftrag zu haben."

„Einen Auftrag — also keine Bettelei?"

„Ich glaube nicht, möglich ist's freilich."

Der Baron schaute für einen Moment dem Spiel da draußen zu. Rauten wollte gerade mit einer der jungen Damen wechseln, als ihm Hans in den Weg kam; noch war ein anderer Platz leer, und wie der Blitz wandte er sich, um diesen zu erreichen. Da sah er schon unter seinen Füßen die etwas zu lange Schleppe Francisca's,

und in der Furcht, darauf zu treten, wandte er im Niedersetzen den Fuß zur Seite, verlor dadurch das Gleichgewicht und fiel der Länge nach auf den Rasen, was dann natürlich mit jubelndem und herzlichem Lachen begrüßt wurde. Rauten aber, seinen Vortheil gewahrend und überhaupt außerordentlich gewandt, entdeckte in demselben Moment auch einen unbewachten Platz, schnellte sich wieder in die Höhe, schoß darauf zu und gewann ihn, ehe sich die jungen Damen von ihrem Lachen erholen konnten.

„Hans!“ rief in diesem Augenblick Baron von Solberg, „Hans!“

„Ja, Papa!“

„Bitte, komm einmal her.“

„Gleich, den Augenblick.“ — Hans hatte bemerkt, daß Rauten bei seinem Sturz etwas Weißes und Blitzendes verlor. War es vielleicht ein Ring? Er sprang der Stelle zu und fand im Grase einen Würfel, den er lächelnd zu sich steckte. Er konnte ihn doch jetzt nicht dem Eigenthümer vor all den jungen Damen zurückgeben, denn Francisca besonders würde ihn deßhalb scharf ins Gebet genommen haben.

„Hans, es verlangt hier Jemand nach Dir!“

„Nach mir, Papa?“ rief der junge Mann

und sprang die wenigen Stufen der Terrasse hinan.

„Ich weiß es nicht, ein kleiner, buckeliger Mensch, der einen Auftrag für Dich haben will.“

„Alle Wetter!“ rief Hans, „der ist vom Notar Püster, dem Bevollmächtigten unseres hamburger Hauses. Da wird doch nichts vorgefallen sein?“ Und ohne Weiteres sprang er durch den Gartensalon, dem Vorsaal zu, wohin ihm der Diener eben folgen wollte, als er sah, daß sich auch der alte Herr dazu anschickte und er nun ehrerbietig hinter diesem zurückblieb.

Als Hans das Entrée betrat und den Blick darin umherwarf, bemerkte er mit Erstaunen die kleine, schmächtige, zusammengedrückte Gestalt, das Gesicht in den Händen versteckt und anscheinend in Schmerz wie aufgelöst.

„Holla!“ sagte er erstaunt, „was ist das? Was fehlt Ihnen?“

Mux fuhr erschreckt empor; er schien ganz vergessen zu haben, wo er sei, er warf den Blick umher, der dann scheu auf der stattlichen Gestalt des jungen Edelmannes haftete.

„Entschuldigen Sie, Herr Baron,“ sagte er jetzt mit leiser, wie angstgepreßter Stimme, „ich fühlte mich plötzlich nicht wohl.“

„Wollen Sie ein Glas Wasser?“ rief Hans gutmüthig.

„Ich danke Ihnen, es ist schon vorüber,“ sagte Mux weich; „ich habe nur einen Auftrag von Herrn Notar Püster auszurichten, der Sie bitten läßt, so bald Sie können, einmal zu ihm zu kommen, da er Ihnen eine Mittheilung zu machen habe.“

„Ist sie wichtig?“

Mux zuckte mit den Achseln. „Der Herr Notar wünschte sie Ihnen persönlich zu machen; ich glaube, sie ist wichtig.“

„Was will der Mensch von Dir?“ sagte in diesem Augenblicke der Baron Solberg Vater, der dem Sohne gefolgt war und jetzt sehr erstaunt, aber auch mißtrauisch das thränenüberströmte Gesicht des kleinen Mux bemerkte.

Wie er das erste Wort sprach, hatte Mux sein großes kluges Auge fest auf ihn geheftet und hielt es da, so lange er sich noch in dem Hause befand, als ob ein Zauber seinen Blick dahin zog.

„Nichts, Vater,“ sagte Hans, „es ist der Schreiber des Advocaten; der Notar will mich sprechen, und ich denke, ich werde noch vor Tisch auf einen Sprung zu ihm hinübergehen.“

„Und konnte er da nicht selber zu Dir kommen?“

„Derartige Sachen machen sich am besten in einem Comptoir ab, und man ist dort wenigstens sicher, nicht gestört zu werden.“

„Und Du willst die jungen Damen jetzt verlassen?“

„Geschäfte gehen vor, Papa. — Warten Sie einen Augenblick, ich komme gleich mit, oder gehen Sie auch lieber voraus und sagen Sie dem Herrn Notar, daß ich Ihnen auf dem Fuß folge.“ Und damit sprang er die von hier in die obere Etage führende Wendeltreppe hinauf, um sich in seinem Zimmer, nach dem Spiel im Garten, erst die Hände zu waschen.

Mux blieb noch wie gebannt einen Moment auf derselben Stelle, der alte Baron aber, mit keinem Interesse weiter für die Sache und ohne von dem kleinen Boten Notiz zu nehmen, drehte sich ab und schritt wieder in den Garten zurück, und Mux, dem der Mensch in Livrée die Thür schon offen hielt, als ob er sagen wollte: „Na, wird's bald?“ verließ ebenfalls das Haus, dessen Thür augenblicklich hinter ihm wieder zufiel.

Hans, als er in sein Zimmer und an den Waschtisch trat, fühlte, daß er den gefundenen

Würfel noch in Gedanken in der Hand behalten hatte, und warf ihn auf seinen Schreibtisch, wo er aber nicht liegen blieb, sondern darüber hinrollte und auf die Erde fiel. Die Sechs lag oben.

Hans brauchte übrigens zu seiner Toilette nicht viel Zeit, nur die braunen vollen Locken kämmte er sich flüchtig durch, griff dann seine Handschuhe auf und wollte eben fort, als er den herunter gefallenen Würfel bemerkte. Er nahm sich aber nur Zeit, ihn wieder aufzuheben und nochmals auf den Schreibtisch zu werfen, und ging dann, um den Notar aufzusuchen, denn übermäßig viel Zeit bis zum Diner blieb ihm auch nicht mehr.

Mux hatte sein Bureau schon früher erreicht. Als er zurückkam, meldete er, ohne aber den Notar anzusehen: „Der Herr Baron wird gleich hier sein," und trat dann an sein eigenes kleines Pult.

Püster schaute ihn verwundert an, denn das verstörte Aussehen des jungen Menschen konnte ihm nicht entgehen.

„Was hast Du denn, Mux? Du siehst ja käseweiß aus, mit rothen Augen wie ein Kaninchen — bist Du unwohl?"

„Nein, Herr Notar.“

„Na, was hast Du dann? Neulich schon einmal war etwas Aehnliches, was, wenn ich nicht irre, auch mit Solbergs in Beziehung stand; ich kann mich nur nicht gleich mehr darauf besinnen, sag' einmal, was ist mit Dir, Mux? Du kommst mir überhaupt jetzt so sonderbar vor.“

„Sonderbar, Herr Notar?“

„Ja! Du weißt, daß ich es gut mit Dir meine; Du stehst jetzt, seit Deine Mutter gestorben ist, allein in der Welt und mußt überzeugt sein, daß ich Dir bis jetzt immer stets nach besten Kräften gerathen habe. Also hast Du Etwas, das Dir auf dem Herzen liegt, Mux, heraus damit, und wir wollen dann sehen, was wir damit anfangen können.“

„Ein ander Mal, Herr Notar,“ sagte Mux leise, „da ist Herr von Solberg schon,“ und er hatte in der That Recht. Zu gleicher Zeit klopfte es an die Thür, und ehe nur Jemand „Herein!“ rufen konnte, stand Hans auf der Schwelle.

„Mein lieber Notar, Sie haben gewünscht, mich zu sprechen,“ rief er zu gleicher Zeit, „ist Nachricht von unserem Schiffe eingetroffen?“

„Von Ihrem Schiffe, Herr von Solberg?“

„Von der Kleopatra! — Sie wissen doch, daß wir deßhalb in Sorge sind.“

„Von der Kleopatra habe ich nichts gehört,“ sagte Püster trocken.

„Hm!“ brummte Hans, „dann hätte ich allerdings auch nicht in solcher Eile zu sein brauchen. Ich glaubte, Sie hätten gute Kunde für mich, denn das Fahrzeug ist nur schwach versichert und bringt eine werthvolle Ladung, oder hat sie wenigstens an Bord. Also, was sonst war es?“

„Haben Sie eine halbe Stunde Zeit, Herr von Solberg?“

„Eine halbe Stunde etwa, aber nicht mehr.“

„Die Sache ist sehr wichtig, für Sie sowohl als Ihre Familie.“

„Dann heraus damit! Wollen Sie mich allein sprechen?“ fügte er hinzu und warf einen Blick auf Mux hinüber.

„Mux kann da bleiben,“ sagte Püster ruhig, „er ist zuverlässig und weiß überdies Alles. Also bitte, lesen Sie vor allen Dingen einmal diesen Brief.“

Hans nahm den Brief, den Püster aus Schlesien erhalten. Wie er aber nur den Blick darauf geworfen, sagte er: „Graf Rauten? — Rauten ist, so viel ich weiß, nie in Schlesien gewesen.“

„Bitte, lesen Sie den Brief.“

Hans trat zum Fenster. Sein erster Blick dort flog allerdings zu der gegenüberliegenden Apotheke und zu den oberen Fenstern empor. Da aber dort Niemand zu erkennen war, warf er sich in einen neben ihm stehenden Stuhl und las die Zeilen aufmerksam durch. Aber er schüttelte dabei immer stärker mit dem Kopfe, und als er geendet, sagte er lachend: „Ja, mein lieber Herr, diese Sache, auf die sich das Schreiben bezieht, mag vielleicht für Sie ein besonderes Interesse haben, aber was sie mich angehen sollte, begreife ich nicht recht. Wer ist überhaupt dieser Herr von — wie ist sein Name gleich — von Tröben, der hier erwähnt, aber als verschollen bezeichnet wird?“

„Die Photographie lag bei...“

„Sehr gut! Aber was in aller Welt habe ich damit zu thun? Ich kenne keine Familie oder einzelne Person dieses Namens.“

„Kennen Sie vielleicht diese Photographie?“

„Rauten — bei Gott!“ rief Hans, wie er nur den Blick darauf geworfen, „aber das ist merkwürdig,“ setzte er rasch hinzu, „Rauten hat mir selber erklärt, daß er eine Aversion vor Photographien habe, und konnte deßhalb auch

nie bewogen werden, sich hier aufnehmen zu lassen. Noch neulich bat ihn meine Mutter dringend, da sie ein Bild von ihm zurückbehalten wollte, aber er ließ sich trotz alledem nicht darauf ein."

„Das ist jener Herr von Tröben aus Schlesien," bemerkte Püster ruhig, „und der Brief bezieht sich auf diese Photographie."

„Das müßte eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen zwei verschiedenen Menschen sein," sagte Hans, „aber woher haben Sie das Bild?"

„Das Bild," erwiederte Püster und sah Hans scharf an, „ist das nämliche, das ich durch eine amerikanische Dame bekommen habe, deren Mann mit ihrem Vermögen nach Deutschland durchgegangen ist und die ihn jetzt, oder wenigstens das Geld wieder aufzufinden wünscht."

„Dieses Bild mein' ich," lachte Hans. „Lieber Notar, Sie machen mich ganz confus. Von was reden Sie jetzt?"

„Ich, mein Herr von Solberg," sagte der Notar ernst, „rede nur immer von der nämlichen Person, derselben, die das Bild darstellt, denn die Züge lassen sich nicht gut ändern, wohl aber der Name, und es giebt deßhalb nichts Unzuverlässigeres auf der weiten Welt, als eben einen Namen."

„Aber Rauten war in Indien, in englischen Diensten," sagte Hans, „nie in Nordamerika, das weiß ich bestimmt, denn wir haben schon verschiedene Male gerade darüber mit einander gesprochen."

„Aber diese Photographie ist in Amerika selber aufgenommen."

Hans drehte sie um und las die Firma. „Das ist allerdings wahr," nickte er verblüfft, „und ich kenne zufällig den nämlichen Photographen. Die Firma ist jedenfalls echt."

„Und sollte es das Gesicht da nicht gleichfalls sein?" fragte Püster.

Hans schwieg; er war, wie er das Bild in die Hand bekam, von seinem Stuhl aufgesprungen und ging ein paar Mal mit raschen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Endlich blieb er vor Püster stehen und sagte, indem er ihn fest, aber doch halbscheu ansah: „Ich begreife das Ganze nicht und kann nur glauben, daß hier eine merkwürdige Aehnlichkeit vorliegt."

„Wollen Sie einmal die Lupe nehmen und das Gesicht genau betrachten? Sie kennen doch die kleine Narbe, die Graf Rauten trägt?"

Hans sah aufmerksam hindurch. „Da ist allerdings kein Zweifel mehr," sagte er endlich,

„aber dann begreife ich nicht, weßhalb er abläugnet, jemals in Nordamerika gewesen zu sein."

„Also das läugnet er?"

„Gewiß."

„Dann kann ich Ihnen vielleicht auch dazu den Schlüssel geben," sagte Püster ernst, „Irrthum natürlich immer vorbehalten. Es ist das auch eine Sache," fuhr er nach einer kleinen Weile langsam fort, „die ich mich eigentlich hüten werde, gegen irgend Jemanden zu erwähnen, so lange ich nicht die festen Beweise dafür in Händen habe, und die habe ich noch nicht, wie ich Ihnen vor allen Dingen bekennen muß. Wenn ich aber auch keine Verbindlichkeit gegen Ihre Familie habe, Herr von Solberg, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß mich Ihr ganzes offenes Wesen für Sie eingenommen hat, und nur als Freund mache ich Ihnen die folgende Mittheilung."

„Sie spannen mich auf die Folter, Herr Notar."

„Sie sollen nicht lange darauf liegen. Also wollen Sie wissen, wer mir diese Photographie gesandt hat?"

„Ich wäre allerdings begierig."

„Nun denn, eine amerikanische Dame, die da behauptet, das Original dieses Bildes sei ihr

Gatte, der sie nicht allein böswillig verlassen, sondern auch ihr ganzes Vermögen mitgenommen, also gestohlen habe."

„Allmächtiger Gott," rief Hans, „das ist nicht möglich, nicht denkbar! Ein solcher Verbrecher müßte wie gebrandmarkt umhergehen, und ich habe Graf Rauten eben verlassen, heiter und ausgelassen wie ein Kind."

„In der That!" sagte Püster. „Und doch liegt noch eine schwerere Anklage gegen ihn vor, für die aber freilich ebenfalls keine festen Beweise gebracht werden können, während meine eigene feste Ueberzeugung ihn schuldig spricht: Mord und Straßenraub."

„Herr Notar," rief Hans entsetzt aus, „es ist nicht denkbar! Wann — wo?"

„Der Brief aus Schlesien antwortet Ihnen darauf. Der damals unschuldig Eingekerkerte hat ihn hier erkannt. Wollen Sie gefälligst einmal dieses kleine Schriftstück lesen, das Mux aufgesetzt hat? Es ist die einfache Aussage des jungen Mannes, der jenes Mordes wegen sechsjährige Zuchthausstrafe zu verbüßen hatte, und der diesen Grafen Rauten hier, eben als er zurückgekehrt, zufällig auf der Straße traf. Bitte, lesen Sie."

Hans warf sich in den Stuhl zurück und überlas aufmerksam den kurz und bündig gefaßten Bericht, der sich eigentlich nur mit den wichtigsten Thatsachen beschäftigte.

„Und Graf Rauten?" fragte er dann, als er zu Ende gelesen und das Papier auf seine Kniee niedersinken ließ.

„Soll jener Fremde gewesen sein," ergänzte Püster, „dem der Handwerksbursche damals seinen Stock verkaufte."

„Ich werde verrückt," rief Hans, „wenn ich länger darüber nachdenke, aber es kann nicht sein, es ist unmöglich, undenkbar! Aber er soll mir Rede stehen," rief er, wieder in die Höhe springend; „ich will es ihm ansehen, wenn ich ihm die Anklage ins Gesicht schleudere, und beim Himmel! da ist kein Moment Zeit zu verlieren" — und in furchtbarer Aufregung griff er nach seinem Hut und wollte fortstürmen. Püster trat ihm aber in den Weg.

„Wollen Sie mich einen Moment ruhig anhören?"

„Ruhig?" lachte Hans wild auf, „wenn meine Schwester die Verlobte eines Räubers, Mörders und Ehebrechers ist?"

„Wollen Sie Alles mit Einem Schlag ver-

derben," sagte der Notar dagegen, der seine volle Ruhe und Kaltblütigkeit bewahrt hatte, „oder wollen Sie wie ein verständiger Mann handeln?"

„Aber was kann ich Anderes thun?"

„Mich vor allen Dingen erst einmal ruhig anhören; nachher mögen Sie handeln, wie Sie es für gut finden; aber Ihrer selbst, Ihrer Familie wegen müssen Sie erst den Rath eines Mannes hören, der Ihnen eben bewiesen hat, daß er es gut mit Ihnen meint."

Hans sah ihm fest und für den Moment noch unschlüssig ins Auge. „So reden Sie," sagte er endlich; „Sie haben Recht, ich bin in diesem Augenblick meiner Sinne kaum mächtig und weiß nicht, was ich thue. Ich will mich Ihnen fügen; Sie haben sogar ein Recht dazu, es zu verlangen."

„Die Hauptsache also," fuhr Püster fort, „ist, daß die Verbindung mit Ihrer Fräulein Schwester und jenem Grafen unter keiner Bedingung stattfindet, ehe wir nicht in den beiden Fällen vollkommen klar sehen. Kommt es zum Aeußersten, ehe wir Gewißheit erlangen, so steht Ihrer jetzigen Absicht nichts im Wege, aber es ist das nur ein verzweifeltes und keineswegs untrügliches Mittel. Was den Raubmord betrifft, so muß ich Ihnen außerdem gestehen, daß ein wirklicher

Beweis, ohne das eigene Geständniß des Mörders, jetzt nicht mehr zu führen ist, und wie wenig Aussicht wir haben, ihn dahin zu bringen, werden Sie selber ermessen können. Etwas Anderes ist es dagegen mit der Anklage gebrochener Ehe, denn die Frau ist dem Flüchtigen nach Deutschland gefolgt und ich erwarte sie stündlich in Rhodenburg."

„Sie kommt?"

„Sie wäre schon hier, wenn sie nicht in Hamburg krank geworden wäre und ihre Reise aufschieben mußte; aber wir wissen, daß sie sich auf dem Wege der Besserung befindet, und daß sie sich selber beeilt, darauf dürfen Sie sich verlassen, und zwar weniger um den treulosen Gatten wiederzufinden, als doch wenigstens noch einen Theil ihres Vermögens zu retten."

„Sie glauben, daß er das noch im Besitze hat?"

„Es war Alles in amerikanischen Bonds."

„Rauten hat erst am Ersten," rief Hans rasch, „eine ziemliche Quantität derartiger Coupons eingelöst!"

„In der That?" sagte Püster, mit dem Kopfe nickend. „Dann kommen wir vielleicht dadurch schon auf seine Spur; ich habe sämmtliche Num=

mern — es waren zwanzig „Tausend-Dollar"-Bonds."

„Und was verlangen Sie jetzt, daß ich thun soll?"

„Vor der Hand gar nichts, als den Herrn nicht merken lassen, daß Sie den geringsten Verdacht auf ihn haben."

„Sie fordern Unmögliches."

„Weichen Sie ihm aus, so gut das geht. Ich werde augenblicklich noch einmal nach Hamburg telegraphiren und erhalte dann vielleicht noch an diesem Abend Rückantwort, wann wir die Dame erwarten dürfen."

„Und dann?"

„Ja, das weiß ich freilich selber noch nicht, wie wir es dann am besten machen; aber ich glaube, wir dürfen es wohl dem Augenblick überlassen. Kommt Zeit, kommt Rath, ist ein altes, gutes Sprüchwort, und die Hauptsache nur jetzt, daß wir dem Grafen keine voreilige Ursache zu Mißtrauen geben."

„Aber es würde nur die Katastrophe beschleunigen..."

„Für Sie, ja; aber einmal gewarnt, und wir wissen nicht, ob er nicht plötzlich spurlos verschwindet, und trifft die arme Frau dann hier

ein, so ist er mit deren Vermögen wenigstens über alle Berge."

„Sie könnten Recht haben."

„Uebrigens bin ich nicht der Einzige," fuhr der Notar fort, der dem Herrn Grafen schon länger nicht getraut hat. Ich sprach neulich mit Hauptmann von Dürrbeck über ihn, und er äußerte sich ebenfalls nicht günstig. Er kann aber keinen wirklichen Verdacht gegen ihn haben, denn vor ein paar Stunden sah ich die Herren hier die Straße zusammen herunterkommen und in das Café unten gehen."

„Dürrbeck und Rauten?" rief Hans erstaunt aus. „Das ist in der That merkwürdig, denn ich weiß von Beiden, daß sie einander nie leiden konnten!"

„Vielleicht ein zufälliges Zusammentreffen," meinte Püster, „und in unserem gesellschaftlichen Verkehr und unter anständigen Leuten setzt man die Form gewöhnlich nicht außer Augen."

„Aber mit Dürrbeck werde ich mich doch darüber aussprechen können," rief Hans — „ich muß Jemanden haben, dem ich mein Herz ausschütten kann, oder ich vergehe! Großer, allmächtiger Gott, meine arme Schwester, meine armen Eltern! Notar, Sie müssen sich irren, es

ist ja nicht anders möglich, und die Frau, wenn sie hier eintrifft, wird uns bestätigen, daß sie den Grafen Rauten nie gesehen!"

„Desto besser dann — aber auch desto besser, wenn wir bis dahin noch keinerlei Verdacht geäußert haben."

„Ich werde ihm nie wieder frei ins Auge sehen können."

„Wir wollen das vor der Hand abwarten; übrigens halte ich es für vollkommen unbedenklich, wenn Sie dem Hauptmann von Dürrbeck das mittheilen, was wir hier mit einander gesprochen. Ich weiß, daß er ein Ehrenmann und Ihr Freund ist, und er wird auch nur das unterstützen, was ich selber Ihnen gerathen habe: für jetzt noch abwarten, bis die Zeit gekommen ist, wo wir einen entscheidenden Schlag führen können."

„Gut," sagte Solberg, „dann kann ich aber auch jetzt nicht nach Hause und zu Tische gehen, wo ich nur fröhliche Menschen treffe — mein Gesicht würde mich im Augenblick verrathen."

„So schreiben Sie ein paar Zeilen, daß Sie eine geschäftliche Abhaltung verhindere, bei Tische zu erscheinen. Dort steht Feder und Papier, und Mux wird den Brief hinbesorgen."

Hans zögerte einen Moment, aber es blieb

ihm keine andere Wahl. Er trat rasch an das Pult und warf ein paar Zeilen auf ein dort liegendes Blatt, das er dann locker zusammen-faltete.

„Wären Sie so freundlich, Herr Mux, diese Zeilen an meine Eltern zu befördern?“

„Es soll richtig und augenblicklich besorgt werden, Herr Baron,“ sagte Mux leise, ohne zu dem jungen Manne aufzusehen. Er nahm auch ohne Weiteres seinen Hut und verließ das Comptoir.

Hans sah ihm nach. „Das ist ein wunder-licher junger Mensch,“ sagte er. „Vorhin, wie er Ihren Auftrag an mich auszurichten hatte, fand ich ihn in unserem Entrée heftig weinend und, wie es schien, in furchtbarer Aufregung — ist er in irgend einer Hinsicht unglücklich?“

Püster hatte aufmerksam zugehört. „Das ist ja sonderbar,“ sagte er, „und unglücklich kann man ihn gerade nicht nennen, wenn er auch eben nicht zu den glücklichen Sterblichen gehört. Er ist eine Waise, seinen Vater hat er, glaub' ich, gar nicht gekannt. Seine Mutter ist vor wenigen Monaten gestorben, und er braucht also nur für sich allein zu sorgen. Einen Wunsch freilich kenn' ich, der ihm am Herzen nagt, aber weinen habe ich ihn noch nie gesehen, und weßhalb er gerade

Ihr Haus gewählt haben sollte, um in Thränen auszubrechen, verstehe ich eben so wenig. Sie kennen ihn doch nicht von früher her, oder Ihre Eltern vielleicht?"

Hans schüttelte mit dem Kopf. „Nein," sagte er, „und mein Vater kann ihn auch nicht kennen; aber derartige verkrüppelte Menschen haben gewöhnlich etwas sehr Reizbares und sind leicht gekränkt. Möglich, daß ihn der Bediente vielleicht angefahren hatte; aber das sollt' ich nur wissen! Doch ich muß fort — der Kopf brennt mir, und ich bekomme nicht eher Ruhe, bis ich mich mit Dürrbeck über Alles ausgesprochen und seine Meinung gehört habe. Leben Sie wohl, Herr Notar, und nur die Bitte noch, daß Sie mich augenblicklich benachrichtigen, wenn Sie etwas Näheres hören — darauf kann ich mich verlassen, wie?"

„Das gewiß; indessen werde ich aber doch ein etwas wachsames Auge auf die Effecten des besagten Herrn haben — besser ist besser, und man kann eben nicht wissen, was geschieht."

Hans hörte ihn schon nicht mehr; in seinem Gehirn brauste und wühlte es, und er athmete erst wieder voll auf, als er sich unten auf der Straße und in freier Luft fand.

Gerades Weges ging er jetzt zu Dürrbeck's Wohnung, fand aber dessen Thür fest verschlossen und erhielt auch auf mehrfaches Anpochen keine Antwort. Es konnte eben Niemand dort zu Hause sein.

7.

Ein Ereigniß.

Als Hauptmann von Dürrbeck das Café verließ, schritt er die Straße wie in einem Traum hinab. Er sah, daß ihm Leute begegneten, und wich aus alter Gewohnheit aus, aber er erkannte Niemanden. So verfolgte er, hoch aufgerichtet, aber todtenbleich seinen Weg, passirte die Promenaden, bis er in den kleinen Park kam, und dort erst, an einer stillen und unbesuchten Stelle, warf er sich auf eine Bank, denn die erschöpften Glieder wollten ihn nicht weiter tragen.

Lange saß er dort, die Blicke stier am Boden haftend, bis er plötzlich in ein wildes, heiseres Lachen ausbrach und dann vor sich hin murmelte: „Bin ich denn verrückt, bin ich wahnsinnig geworden und sehe mich im Traum als eine le-

bendige Leiche in der Stadt herumgehen? — oder ist das Wahrheit," setzte er mit scheuem Flüstern hinzu, „Wahrheit, daß ich mein Leben, Glück, Liebe, Hoffnung, Jugend, Alles einem Andern schulde und nur noch auf ein paar Stunden geborgt bekommen habe?"

Er barg das Gesicht schaudernd in den Händen, und Bilder des Schreckens und Entsetzens flutheten an seinem inneren Auge vorüber, bis sie ihn zuletzt bewältigten und er scheu von seinem Sitz emporsprang. — „Flucht!" Wenn er jetzt mit dem Abendzug Rhodenburg verließ, um nie mehr hierher zurückzukehren! — Amerika! Dort in der Wildniß konnte er ungekannt leben. Oh, leben! — Rauten, der Teufel, der ihn verführt! Wenn er ihn nur gleich im Café niedergestochen hätte! Man würde ihn mit ein paar Jahren Festung bestraft haben und das Furchtbare wäre nicht geschehen! — Weshalb hatte er auch sein Leben ausgewürfelt? Warum nicht im männlichen Kampfe Klinge gegen Klinge? Und galt überhaupt ein solcher Kampf vor menschlichen wie göttlichen Gesetzen? Wenn er, wenn jemand Anders die Polizei davon benachrichtigte? — Wie ihm das in den wenigen Minuten durch

den Kopf wirbelte! Aber der letzte Gedanke gab ihn sich selber wieder der Mann erwachte.

Finster und mit zusammengezogenen Brauen kreuzte er die Arme auf der Brust, und leise flüsterte er: „Ich muß wirklich wahnsinnig geworden sein, oder ich würde sonst nicht auf solche feige Gedanken fallen. Es ist geschehen! Was hilft das Grübeln und Brüten darüber; kann ich's ändern? Kann es ein Mensch auf der weiten Gotteswelt? Jetzt nicht mehr! Und was nun? — Arme, arme Constanze! Oh, du mein Gott, daß Alles so — so furchtbar enden soll!"

Er blieb lange in tiefen Gedanken stehen, bis er nahende Schritte auf dem Kieswege hörte; es waren Spaziergänger, die dort des Weges kamen, ihm fremde Menschen, aber sie brachten ihn zu sich selber. Es war drei Uhr Nachmittags geworden und ihm die Stunden so rasch, so entsetzlich rasch verflogen; er hatte keine mehr zu vergeben, denn es blieben nur noch neun davon sein eigen.

Mit raschen Schritten eilte er in die Stadt zurück, betrat sein Zimmer und schloß sich dort ein, um Alles, was er noch in diesem Leben zu erledigen hatte, ohne weiteres Säumen zu regeln. Es klopfte indessen mehrmals an seine Thür, aber

er antwortete nicht; er durfte sich nicht mehr stören lassen, denn Alles, was da draußen sich im Sonnenlicht bewegte, hatte Zeit, — er nicht mehr.

Gegen sechs Uhr faltete er den letzten Brief zusammen und ging nun daran, über sein Eigenthum zu verfügen. Es war dunkel geworden, bis er dies beendet, und wieder stand er in peinliches Sinnen versunken. — Constanze! Der Gedanke allein bewegte noch sein Herz. Sollte er sie noch einmal sehen, um von ihr zu scheiden — auf ewig? Und war er dann im Stande, ihr den qualvollen Zustand seiner Seele zu verheimlichen?

Da durchzuckte ihn ein Gedanke: heute war ja der Abend, an dem sie zum letzten Male die Bühne betreten sollte zum Benefiz der armen Choristen, und er hatte es vergessen. Wie mochte sie ihn an dem Nachmittag erwartet und sich am Ende gar beunruhigt haben. — Beunruhigt? Arme Constanze! — Aber jetzt war ihm auch dieser Zweifel genommen. Besuchen konnte er sie nicht mehr, sie war jetzt schon lange im Theater, stand vielleicht schon auf der Bühne und ahnte, Gott sei Dank, nicht, welches traurige Ende ihr und ihrer Liebe drohte.

Wieder setzte er sich hin, um noch die letzten Worte an die Geliebte zu richten. Und hatte er alles Andere mit kaltem, ruhigem Blute beendet, jetzt flossen seine heißen Zähren, und mehrmals mußte er den Brief unterbrechen, weil quellende Thränen ihm das Auge verdunkelten. Endlich war auch das vollbracht, das Schwerste von Allem, und jetzt schien er mit dem Leben abgeschlossen zu haben. Es war neun Uhr; er ließ die Lampe auf dem Tisch brennen, er zog seine Uniform aus und legte sich, sonst angekleidet, auf sein Bett. —

Im Stadttheater wurde bei drückend vollem und ausverkauftem Hause der Troubadour gegeben. Es war das letzte Mal, daß Constanze Blendheim überhaupt auftrat, und der Liebling des „Publikums" sollte sich wenigstens überzeugen, daß man sie nicht still und geräuschlos wollte scheiden sehen. Das Publikum überschüttete sie mehr noch als am letzten Abend mit Beifallsbezeigungen, und Blumen und Gedichte flatterten aus den Logen nieder. Junge Enthusiasten der Stadt hatten sogar einen Fackelzug vorbereitet, und es war beschlossen, daß man, sobald das Theater beendet war, mit den brennenden Fackeln ein Spalier die Straße entlang bis zu ihrem

Hause bilden wollte, wo sie dann, in ihrer Wohnung angelangt, mit einem Ständchen begrüßt werden sollte.

Es war die letzte Scene, in der Constanze auftrat. Auf der ersten und zweiten Galerie, selbst in den vorderen Parquetlogen saßen die Verehrer der jungen Sängerin schon wieder wurfbereit mit ihren Bouquets und Kränzen, an denen sich auch hier und da nicht unbedeutende Geschenke an Schmucksachen befanden.

Die Meldung ging indeß nach der Straße, in der ihre Wohnung lag, die letzte Scene komme und die Fackelträger möchten sich bereit halten, denn man wußte, daß die Sängerin gewöhnlich stets gleich nach dem Schluß, noch im Costume in ihren Wagen sprang, um nur so rasch als möglich nach Hause zu kommen.

Constanze stand mit klopfendem Herzen hinter der Coulisse, um ihr Stichwort abzuwarten. Sie konnte schon sich gegenüber im Proscenium die Vorbereitungen zu ihrem Empfang bemerken, und doch erfüllte ihr heute Abend ein wehes Gefühl die Brust, dem sie nicht Worte und Ausdruck zu geben vermochte. War es, daß sie jetzt für immer von der Bühne schied? das Aufgeben einer Künstlerlaufbahn? Es mochte so sein, denn Con-

stanze Blendheim war wirklich mit Leib und Seele Künstlerin, nicht eine jener theatralischen Größen, die in unserer Zeit leider die Mehrzahl bilden und deren einziges Streben darin liegt, höhere Gagen, mehr Applaus, längeren Urlaub und größere Blumensträuße als ihre Colleginnen zu bekommen. Solcher trauriger Ehrgeiz lag ihr fern; aber so hatte sie es trotzdem noch nie empfunden, und unwillkürlich dachte sie dabei auch an ihren Bräutigam, der sie gerade heute Nachmittag auf das Auffälligste vernachlässigt hatte.

Weder war er vor der Vorstellung, wie er es doch sonst fast stets that, bei ihr gewesen, noch hatte sie ihn auf dem Platze, den er gewöhnlich einnahm, gesehen, und er ihr doch fest versprochen, daß er diese, die letzte Vorstellung nicht versäumen wolle. War etwas vorgefallen? Aber was konnte eben vorgefallen sein?

Sie lehnte, tief in Gedanken versunken, an der einen Coulisse und hörte nur wie in einem Halbtraume das, was draußen auf der Bühne vorging — da flüsterten dicht neben ihr, nur durch die dünne Leinwand der einen zurückgeschobenen Coulisse geschieden, zwei der Theaterarbeiter mit einander.

„Du, hast Du's schon gehört?“ sagte der Eine

— „der Hauptmann von Dürrbeck hat sich eben erschossen!"

„Was?" sagte der Andere, „der Bräutigam von der Blendheim?"

„Ja wohl; eben kam ein Polizeidiener und meldete es dem Director."

Der Opern-Regisseur stand vorn in der ersten Coulisse; der Moment war gekommen, wo Constanze hinaus mußte — aber sie kam nicht. Er eilte an der Seite hin und entdeckte sie glücklich in der dritten Coulisse.

„Fräulein Blendheim, Ihr Stichwort ist schon gegeben!"

Das junge Mädchen zuckte empor, sie war ihrer Bewegung nicht Herr, aber sie begriff, daß sie hinaus auf die Bühne mußte. Der Geist ihrer Rolle verlangte eine rasche Bewegung, das wußte sie noch, und mechanisch folgte sie dem. Mit raschen Schritten eilte sie hinaus — donnernder Applaus empfing sie; von allen Seiten flogen die Kränze und Bouquets, das Publikum jubelte und schrie — was kümmerte es sich um die Scene, es dachte in diesem Augenblicke an nichts als die scheidende Sängerin.

Constanze blieb stehen. Die Lampen vorn umgaben sie wie mit einem Feuerkreise, das

Publikum selber fing an sich mit ihr zu drehen, um sie her schwirrten die Blumenbouquets wie farbige, feuerstrahlende Meteore, vor ihren Ohren sauste und brauste es wie das Heulen der Windsbraut durch den blätterleeren Wald — sie warf die Hände empor, als ob sie sich an irgend etwas, das sie umgab, festhalten wollte, drehte sich halb im Kreise und schlug dann bewußtlos auf ihre Kränze und Blumen nieder.

Das Publikum glaubte natürlich im ersten Augenblicke, daß die freudige Aufregung dieser Ovation sie für den Moment überkommen habe, und die Rufe wurden nur noch lauter und enthusiastischer — es war ja ein zu deutliches Zeichen ihrer Dankbarkeit und Rührung! Mitten aber im tollsten Sturme fiel der Vorhang plötzlich, und als der See noch immer tobte und sein Opfer noch einmal haben wollte, trat der Regisseur heraus und bat das Publikum, Nachsicht zu haben und das Haus still zu verlassen, da Fräulein Blendheim eben eine sehr betrübende Nachricht erhalten hätte und vor Schreck nicht allein ohnmächtig geworden sei, sondern selbst jetzt noch bewußtlos liege.

Todtenstille herrschte in dem weiten, menschengefüllten Raume, nur leise flüsternd wurde hier

und da die Frage laut: „Was ist vorgefallen, was ist geschehen?" — Daß aber etwas geschehen sein müsse, war klar, und die zunächst der Thür Befindlichen fingen an die Räume zu leeren.

Indessen war der Theater-Arzt mit Fräulein Blendheim beschäftigt. Er hatte vom Director die furchtbare, das unglückliche Mädchen betreffende Nachricht gehört; eine der Choristinnen, die unsern davon gestanden, als der eine Theaterdiener die Kunde brachte, bestätigte, daß es die Arme an der Stelle, wo sie sich gerade befand, gehört haben müsse, und der Arzt erklärte nun, da er den Wagen vor der Thür wußte, daß die noch immer Bewußtlose augenblicklich in ihre Wohnung geschafft werden müsse. Er selber wollte sie natürlich dahin begleiten, wie er denn zur Unterstützung und sonstigen Hülfeleistung auch die Garderobière mitnahm. Gegen ihr über lag außerdem die Apotheke, und sie fand daheim natürlich bessere Bequemlichkeit und Pflege, als hier in der öden Garderobe, in der nicht einmal ein erträgliches Sopha stand.

Der Befehl war auch, kaum gegeben, schon ausgeführt. Die Kranke wurde von einigen Choristinnen aufgefaßt und in den Wagen ge-

tragen, die Tochter des Theater=Inspectors erbot sich ebenfalls, mitzufahren, und noch hatte kaum die Hälfte des Publikums das Haus verlassen, als auch die Droschke schon in die Straße einbog, in welcher sich der Fackelzug aufgestellt hatte und die Sängerin erwartete.

Durch die rasche Bewegung des Wagens und die frische Luft vielleicht, welche zu den geöffneten Fenstern einzog, war Constanze wieder zu sich gekommen. Sie sah wohl im ersten Moment erstaunt, erschreckt empor; aber nur zu rasch kam ihr die Erinnerung des Entsetzlichen und schaudernd barg sie ihr Antlitz in den Händen, denn diese Flucht aus dem Theater schien ja nur die grauenvolle Wahrheit zu bestätigen.

Der Fackelschein rings umher — was bedeutete das nur? — Jetzt bog der Wagen in die Gasse ein.

„Die scheidende Künstlerin, unser verehrtes Fräulein Constanze Blendheim, sie lebe hoch, und nochmals hoch, und nochmals hoch!"

Und „hoch, hoch, hoch!" brauste es von Tausenden von Stimmen, und das Musikcorps, welches bestimmt war, ihr abwechselnd mit einem Männerquartett das Ständchen zu bringen, fiel mit einem rauschenden Tusch ein, so daß die

Bewohner der benachbarten Straßen eilig herbeigestürzt kamen, um zu sehen, was es da gäbe. Die Fackelträger schwangen dabei ihre Fackeln, und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

„Um des Heilandes willen, was ist das?“ rief Constanze, als der Wagen vor ihrer Thür hielt und die Sänger jetzt mit ihren klangvollen Stimmen das Mendelssohn'sche Lied begannen: „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ — „was soll das bedeuten? Wach' ich denn — träume ich?“

„Es sind die Bewohner von Rhodenburg,“ sagte der Arzt verlegen „die Ihnen noch zu Ihrem Abschiede von der Bühne eine Freude machen wollen.“

„Eine Freude — o Du mein großer Gott! Aber, Doctor, um Gottes willen, was ich im Theater gehört, ist es...“

„Kommen Sie nur mit hinauf in Ihre Wohnung, bestes Fräulein — wir sind vor Ihrem Hause — dort oben...“

„Vor meinem Hause?“ rief Constanze rasch und geisterbleich — der Strahl der Fackeln hatte sie geblendet, daß sie die eigene Straße nicht erkannte —, „vor meiner Thür? Aber wo ist denn, wo um Gottes willen ist Dürrbeck, der mir jeden Abend an dieser Stelle Gute Nacht sagt?“

„Kommen Sie nur hinauf," drängte der Arzt; „es sind hier heute zu viele Menschen, und sehen Sie, wie sie jetzt herzudrängen. Wir müssen wirklich machen, daß wir hineinkommen, oder sie sperren uns ganz ab."

Darin hatte er Recht, denn Jeder der jungen Leute, die keine Ahnung von dem traurigen Geschick der Sängerin hatten, wollte sie gern noch einmal sehen und drängte heran, und kaum gelang es ihr und ihren Begleitern, hindurch und in das Haus zu kommen.

Der Gesang tönte noch fort, aber indessen lief schon von Mund zu Mund das Gerücht von des Hauptmanns Selbstmord, das sich fabelhaft rasch in der Stadt verbreitete. Die Sänger hörten es ebenfalls; anstatt sie ihr Lied beenden zu lassen, liefen Unberufene hinzu und verkündeten die Schreckensmähr. Einer verstummte — da noch Einer — plötzlich brachen sie mitten darinnen ab, von den Fackelträgern suchten schon hier und da einzelne ihre Fackeln zu verlöschen oder zogen sich scheu die Straße hinab — das war kein Augenblick zu Triumph und Freude, wie sie recht gut fühlten, aber unheimlich wurde die Ovation durch diese Störung, die sich äußerte, als ob der Tod in eine fröhliche Gesellschaft trat. Die Masse

der Neugierigen hatte sich allerdings noch nicht verringert, eher vergrößert, aber das Musikcorps, die Sänger zogen sich scheu zurück, und lautlos zerstreuten sich auch jetzt die Fackeln, hier und da leuchtete noch eine vor — dann lag Alles finster wie die Nacht, und nur die eine an der Hofapotheke angebrachte Gaslampe warf noch ihren matten Schein über den Menschenschwarm, der jetzt zu den Fenstern der unglücklichen Braut hinaufstarrte.

An den benachbarten Fenstern hatte sich natürlich Alles versammelt, wie nur die ersten Fackeln sichtbar wurden, und Klingenbruchs besonders hielten ihre Etage vollkommen besetzt.

„Was das für ein Wesen ist, das um so eine Theatermamsell gemacht wird!“ sagte Henriette, die mit ihrer Mutter zusammen in einem Fenster lag. „Die Männer sind doch wirklich rein verrückt — mit einer Königin könnten sie's nicht ärger treiben!“

„Sie scheint viele Anbeter gehabt zu haben,“ bemerkte die Frau Oberstlieutenant, „und ich begreife eigentlich den Hauptmann nicht.“

„Ich könnte mich nicht so öffentlich auf die Bühne stellen,“ bemerkte die junge Dame, „und dann vor allen Menschen einem wildfremden

Manne um den Hals fallen und ewige Liebe schwören, wie sie's alle Abend machen; dazu gehört doch eine merkwürdige Natur."

„Du wirst auch sehr selten Leute aus wirklich guter Familie finden, die sich dazu hergeben," sagte die Mutter wieder; „es ist meist immer hergelaufenes Volk."

„Da kommt der Wagen!" rief Flora, die im Nebenfenster lag. „O du meine Güte, wie sie brüllen; ich werde noch taub davon!"

Jetzt begann der Gesang, und das Ganze hatte etwas so Feierliches, daß selbst die jungen Damen einen Moment schwiegen und den Tönen lauschten. Aber das dauerte nicht lange.

„Das ist ja eine ganze Gesellschaft, die da aus dem Wagen steigt!" rief Flora. „Fräulein Blendheim giebt wohl heute Abend eine kleine Soirée — das schickt sich auch recht für eine einzelne Dame!"

„Konntest Du erkennen, wer das war, Mama?" fragte Henriette.

„Nein; aber Jemand war dabei, der von den Anderen geführt wurde — ich glaube, die Blendheim selber."

„Sie wird wohl eine Ohnmacht gespielt haben, um ihre Rührung zu zeigen," bemerkte die Tochter;

„lauter Komödie — daß sich die Menschen nur auf so plumpe Art anführen lassen!"

Wieder horchten sie eine Weile dem Gesange.

„Hörst Du," lachte Flora, „da ist Einer stecken geblieben!"

„Ist es denn schon aus?" fragte die Mutter.

„Sie hören ja auf einmal auf — was laufen denn die Menschen da so herum?"

„Die Polizei wird den Unfug nicht geduldet haben," bemerkte die Frau Oberstlieutenant; „siehst Du, da unten sind Polizeidiener."

„Das wär' recht," lachte Henriette schadenfroh; „es ist auch eine furchtbare Rücksichtslosigkeit gegen die Nachbarn.. Wenn nun Jemand krank ist und muß den Spectakel mit anhören — das irritirt ja gesunde Nerven!"

„Da muß etwas vorgefallen sein," sagte jetzt der Oberstlieutenant, der im dritten Fenster lag, indem er zurück in die Stube trat.

„Schick' doch einmal die Hanne hinunter, daß sie sich erkundigt," schlug Flora vor. Die Hanne war aber schon unten und stand in der Hausthür, um zuzusehen, denn in die Vorderzimmer durfte sie, wie sie recht gut wußte, nicht kommen. Die Bewegung da unten wurde aber so räthselhaft — das plötzliche Abbrechen des Gesanges,

das Zerstreuen der Fackeln, die Versuche, die Einige machten, ihre Fackeln auszulöschen —, daß die Damen Gewißheit darüber haben mußten. Außerdem bemerkten sie jetzt drüben in den Fenstern von Fräulein Blendheim Licht, und die Schatten verschiedener Personen glitten hastig bald her, bald hin an den niedergelassenen Rouleaux. In Ermangelung der Hanne wurde deßhalb der Oberstlieutenant selber auf Kundschaft ausgeschickt, mit der stillschweigenden Bedingung, nicht eher wieder zurückzukehren, bis er etwas Positives erfahren habe, und die Damen zerbrachen sich indessen vergeblich die Köpfe, das schon von oben aus heraus zu bekommen.

Der Vater blieb aber nicht lange; er hatte nicht weit zu gehen gebraucht, um das zu erfahren, was da unten von Mund zu Mund lief. Er wollte das Gerücht allerdings nicht gleich glauben, es war zu undenkbar; aber von allen Seiten ward es bestätigt, und ein Unglück mußte geschehen sein, oder die Festlichkeit wäre doch wahrlich nicht auf eine so plötzliche und für die davon Betroffene sonst jedenfalls beleidigende Weise abgebrochen worden.

Als er zurückkam, war der kleine Mann fast aschenfahl im Gesicht.

„Nun, Papa, was ist?" stürmten ihm die beiden Töchter entgegen. „Nicht wahr, die Polizei hat dem Skandal ein Ende gemacht?"

„Kinder," sagte der Oberstlieutenant mit fast zitternder Stimme, „ein furchtbares Unglück ist geschehen ...."

„Ein Unglück?" riefen alle Drei zu gleicher Zeit.

„Hauptmann von Dürrbeck hat sich erschossen!"

Die Damen standen ihm sprachlos gegenüber; nur die Frau Oberstlieutenant gewann zuerst die Sprache wieder.

„Ob ich es mir nicht gedacht habe," sagte sie (ihre Seele hatte keine Ahnung davon gehabt), das konnte nicht ausbleiben. Er mußte sich in der Verbindung unglücklich fühlen. Jetzt sitzt die Mamsell da mit ihrem Fackelzug und Ständchen — Hochmuth kommt immer vor dem Fall! ist ein altes, gutes Sprüchwort."

„Veronica," rief ihr Gatte fast entsetzt aus, „wie kannst Du um Gottes willen nur so etwas sprechen!"

„Und ist es nicht die Wahrheit?"

„Und hast Du gar kein Mitleid mit der Unglücklichen?"

„Ach was," sagte die Frau Oberstlieutenant, „derartige Leute fühlen so etwas lange nicht so

tief wie Unsereiner. — Dein gutes Herz malt Dir die Geschichte nur so schwarz aus. Dürrbeck hätte aber von Anfang an so klug sein und einsehen sollen, daß die Verbindung für ihn keine passende sein konnte. Jetzt hatte er sich aber schon zu tief eingelassen er wußte recht gut, daß die ihn nicht wieder frei gab, und da blieb ihm denn freilich keine andere Wahl, als sie zu heirathen oder sich todt zu schießen."

Klingenbruch lief mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in seinem Zimmer auf und ab; er hörte gar nicht mehr, was seine Frau sprach, denn er wußte doch recht gut, daß sie sich nie widerlegen ließ. Dürrbeck — Dürrbeck sich erschossen — und weßhalb? Es gab keinen vernünftigen Grund, den er sich denken konnte, denn wenn der Hauptmann nur gewollt hätte, stand er, mit einem sehr bedeutenden Vermögen, vollkommen unabhängig in der Welt, und was um Gottes willen konnte ihn zu einem so verzweifelten Schritt bewogen haben!

Aber es litt ihn auch jetzt nicht länger in seinen eigenen vier Wänden; er mußte sich selber überzeugen, und das auf der Stelle, denn er konnte trotz aller Bestätigungen das Unerhörte noch nicht glauben. Bei einer anderen Gelegenheit würde

nun freilich seine Frau sehr starken Einspruch gethan haben, daß er noch in dieser Stunde der Nacht sein Haus verließ. Heute aber drängte es sie selber, Näheres über den in ihren Kreisen sicherlich Epoche machenden Fall zu erfahren, und dem Oberstlieutenant wurden deßhalb keine weiteren Schwierigkeiten in den Weg gelegt.

Dürrbeck's Quartier war auch nicht so weit entfernt; in zehn Minuten etwa hatte er die kleine, freundliche, an der Promenade gelegene Wohnung erreicht. Es war ein kleines Haus, das der Hauptmann erst vor ganz kurzer Zeit angekauft und nicht gerade reich, aber doch ungemein wohnlich hatte einrichten lassen. Wenn Klingenbruch aber geglaubt, daß er sich ohne Weiteres würde Eingang verschaffen können, so sah er sich darin getäuscht. Er fand allerdings eine Menge von Menschen vor dem Hause, die in alberner Neugierde das Dach anstarrten, unter dem so eben ein Mord verübt worden, aber hinein wurde Niemand gelassen. Das Oberkommando, das augenblicklich Rapport erhalten, hatte nämlich ohne Weiteres zwei Posten vor die Thür gestellt, welche die Zugänge bis zum nächsten Morgen besetzt halten sollten. Ein Arzt war allerdings ohne Zeitverlust entsendet worden, um nach dem Un-

glücklichen zu sehen und zu untersuchen, ob noch Leben in ihm sei; das aber zeigte sich bald als hoffnungslos. Der Schuß war mit furchtbarer Sicherheit auf sein Herz gerichtet gewesen und das Leben schon lange entflohen.

Klingenbruch selber wurde von den Wachen, wenn auch mit der größten Ehrerbietung, doch mit der bestimmten Aussage zurückgewiesen, daß sie von dem commandirenden Officier strengen Befehl hätten, Niemanden, weß Standes er auch sei, in die Wohnung des Todten zu lassen, daß aber den Freunden des Verblichenen morgen früh gestattet sein würde, ihn zu besuchen. Damit mußte er sich begnügen, denn er wußte selber recht gut, daß die Soldaten keinen selbstständigen Willen, sondern nur den ihnen gegebenen Befehlen zu folgen hatten. Aber er verließ den Platz doch nicht eher, bis er die näheren Einzelheiten des Unglücksfalles erfahren, und zwar durch den Burschen des Hauptmanns selber, den er kannte und der früher in seinem eigenen Corps gestanden.

Der arme Teufel war noch außer sich, die Thränen liefen ihm fortwährend an den Backen nieder, und einem Andern als dem Oberstlieutenant hätte er auch wohl kaum Rede gestanden.

„O, Du mein Gott," erzählte er, „so ein lieber, braver Herr, und so enden — so enden — es ist schrecklich!"

„Aber hast Du denn nicht schon seit einiger Zeit an ihm bemerkt, ob er schwermüthig oder niedergeschlagen war, Martin?"

„Der schwermüthig und niedergeschlagen?" schluchzte aber der treue Bursche, „gesungen und gepfiffen hat er den ganzen ausgeschlagenen Tag, und immer nur angeschafft, immer nur herzugeschleppt, um das ganze Haus wie ein Puppenstübchen herzurichten. Gestern Abend, ja, da kam er was verdrießlich nach Hause, ging eine Weile in seinem Zimmer auf und ab und legte sich dann zu Bette; heute Morgen aber war das Alles wieder vorüber. Schon um sechs Uhr saß er an seinem Clavier und hat gespielt und gesungen dazu wie eine Haidelerche, und eher hätte ich ja des Himmels Einsturz vermuthet, als daß uns so was widerfahren könnte."

„Und wie war er nachher?"

„Ueber Tag muß es an ihn gekommen sein. Um eilf Uhr ging er aus, aber erst um halb vier Uhr kam er wieder zurück und sah merkwürdig blaß und still aus. Ich fragte ihn, ob er krank sei; aber er schüttelte nur mit dem Kopfe und

sagte, er hätte viel zu schreiben und ich solle ihn nicht stören — ich könne auch ausgehen, setzte er hinzu, und brauche vor heute Abend zehn Uhr nicht wieder nach Hause zu kommen. Das war mir nun freilich schon merkwürdig, aber ich dachte ja doch natürlich nichts Schlimmes dabei und ging auch; aber so lange litt mich's doch nicht fort, und um acht Uhr etwa kam ich wieder zurück. Mein Hauptmann hatte sich aber eingeschlossen, und wie ich draußen horchte, hörte ich, daß er mit langsamen Schritten in seinem Zimmer auf und ab ging. Ich klopfte nun an, aber er antwortete nicht, und da ich merkte, daß er nicht gestört sein wolle, ging ich hinunter in mein Stübchen nahe bei der Hausthür und legte mich ein bischen auf mein Bett. Ich muß dabei wohl eingenickt sein, denn plötzlich fuhr ich in die Höhe, weil mir's ums Leben so war, als ob mich der Herr Hauptmann gerufen hätte, aber ich hörte nichts, Alles war todtenstill, und ich wollte mich jetzt ausziehen und ordentlich zu Bette gehen. Da fiel auf einmal oben im Hause ein Schuß — Herr Oberstlieutenant, und wenn ich noch hundert Jahre alt würde, den Schuß vergess' ich in meinem ganzen Leben nicht! Ich wieder in die Stiefeln und hinauf und an die Thür von

meinem Hauptmann gedonnert. Alles still wie im Grabe — und jetzt packte es mich mit der Angst, und wie ich hinunter und wieder hinauf gekommen bin, weiß ich noch zur Stunde nicht; aber meine alte Muskete hatte ich erwischt und beim dritten Stoß brach auch schon das Schloß auseinander und die Thür flog auf. Aber da — o Du blutiger Herrgott!" — und hier übermannte es den armen Burschen; er fing laut an zu schluchzen und kam nicht weiter.

Aber Klingenbruch wußte auch jetzt genug. Er wandte sich still ab, denn Trost konnte er ja doch nicht geben, und schritt in tiefem Sinnen seiner eigenen Wohnung wieder zu. Er hatte die Thatsache bestätigt gehört; aber was den unglücklichen Menschen bewogen haben mochte, so plötzlich und ohne vorherige Anzeichen von Schwermuth oder Gram Hand an sein eigenes Leben zu legen, blieb ihm räthselhaft wie zuvor. Er konnte es nicht begreifen.

8.

Die Todtenschau.

Die Nacht ging ruhig vorüber; die Leute in den Straßen hatten es satt bekommen, die Häuser anzustarren, in denen statt Glück und Freude der Tod und Jammer ihren Einzug gehalten; die Lichter waren verlöscht, und nur das in Constanzens Schlafzimmer, wo die Garderobière mit Constanzens Magd bei der Unglücklichen wachte, brannte noch hell, als schon der Morgen dämmerte. Drüben in Dürrbeck's Hause aber, auf dem Vorplatze, hielten zwei Posten die Leichenwacht und wurden nur regelmäßig alle zwei Stunden abgelöst, bis dann etwa gegen neun Uhr die Beamten kamen, um den Thatbestand zu constatiren und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß sich keine unberufene Hand an dem

jetzt herrenlosen Eigenthum des Geschiedenen vergriff.

Klingenbruch selber litt es nicht zu Hause; er mußte allerdings um zehn Uhr in das Ministerium, aber vorher wollte er doch jedenfalls noch einmal den Versuch machen, den todten Freund zu sehen und vielleicht Näheres über sein Schicksal zu erfahren.

Vor seinem Hause traf er Schaller.

„Haben Sie schon die Unglücksmähr gehört, Herr Oberstlieutenant?"

„Es ist furchtbar," sagte der kleine Mann erschüttert, „ich bin eben im Begriff, meinen armen Hauptmann noch einmal zu besuchen."

„Dann begleite ich Sie," sagte Schaller rasch entschlossen. „Und haben Sie keine Ahnung, was ihn zu dem verzweifelten Schritt getrieben haben kann?"

„Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen," sagte Klingenbruch, „ich habe noch nicht einmal ordentlich darüber nachgedacht, denn das Ganze kam so schnell und unerwartet, daß es mich wenigstens wie vor den Kopf geschlagen hat."

„Seine Vermögensverhältnisse waren doch in Ordnung?"

„Kein Zweifel; er muß sogar ein ziemlich

bedeutendes Vermögen hinterlassen haben, und ich glaube nicht, daß er einen Pfennig Schulden in der Stadt hat."

„Und gespielt hat er auch nicht?"

„Nie; höchstens eine Partie Whist, und auch die nicht hoch."

„Da muß der Teufel drin stecken," sagte Schaller, indem er den Dampf seiner Cigarre in starken Wolken ausblies — „und guter Laune war er auch stets, denn ich habe ihn nie mürrisch oder verdrießlich gesehen."

„Er war ein liebenswürdiger Mensch und ein braver Kamerad," sagte Klingenbruch leise vor sich hin, „und immer freundlich, immer gefällig — nie zänkisch oder streitsüchtig wie so viele Andere, und ich glaube fast, er hinterläßt keinen einzigen ..."

Klingenbruch schwieg plötzlich und war, wie seinen eigenen Gedanken nachhangend, stehen geblieben.

„Was wollten Sie sagen, Herr Oberstlieutenant?" fragte Schaller.

„Ja — von was sprachen wir gleich?"

„Nun, von Dürrbeck."

„Ach ja — ich wollte sagen: er hinterläßt gewiß keinen einzigen Feind, keinen wenigstens,

dem er die Veranlassung dazu gegeben, daß er es geworden."

Die beiden Herren hatten indessen ihren Weg verfolgt. Klingenbruch war aber jetzt zerstreut; er gab ein paar Mal verkehrte Antworten, und selbst Schaller gingen eine Menge der verschiedenartigsten Dinge im Kopf herum.

Der Posten stand noch unten am Hause und salutirte. Auf des Oberstlieutenants Frage, ob man jetzt hinauf dürfe, sagte der Mann: „Zu Befehl, Herr Oberstlieutenant — es sind schon mehrere Herren vom Militär und Gericht oben — habe keine Ordre mehr, die Herren Officiere zurückzuweisen."

„Schön," sagte Klingenbruch, „dann wollen wir hinaufgehen; aber ich versichere Ihnen, lieber Schaller, mir ist das Herz so schwer — ich fürchte mich ordentlich, den Raum zu betreten."

Schweigend stiegen die beiden Herren die Treppe hinauf, und Klingenbruch traf an der Thür noch ein paar Kameraden, die eben wieder herauskamen und ihm nur lautlos und niedergeschlagen die Hand drückten.

Der kleine Oberstlieutenant zögerte auch selbst noch auf der Schwelle, aber es war nur ein Mo-

ment, und im nächsten Augenblicke sah er sich der Leiche gegenüber.

Dort lag Dürrbeck, ruhig, als ob er schliefe, aber das Gesicht zeigte die Farbe des Todes und einen recht wehen, schmerzlichen Ausdruck in den sonst so heiteren und guten Zügen; die Augen, welche man ihm schon gestern Abend zugedrückt, geschlossen, die Lippen halb geöffnet.

Im Zimmer des sonst so ordentlichen Mannes sah es freilich wild genug aus: die vollkommen niedergebrannte Lampe stand noch auf seinem Tische; auf der Erde vor dem Bett lag blutiges Leinenzeug, und auf dem Stuhle neben dem Bette der Revolver, mit dem er sich die tödtliche Wunde gegeben, und zwar fünf Läufe noch geladen.

Die Beamten im Zimmer waren auch eben erst oder doch vor kurzer Zeit gekommen und schienen überhaupt nicht recht zu wissen, was sie hier eigentlich sollten. Klingenbruch freilich sah von dem Allen nichts; sein Blick, aus dem sich jetzt ein paar einzelne Thränen stahlen, hing an dem bleichen Antlitz des Freundes, und zu ihm tretend und seine Hand auf die kalte Stirn des Todten legend, sagte er mit leiser, schmerzgedrückter Stimme: „Armer, armer Freund, so muß ich Dich wiedersehen! O mein Gott, mußte denn das sein, und

hattest Du Niemanden, dem Du Dich vertrauen konntest?"

„Es ist ein recht trauriger Fall, Herr Oberstlieutenant," sagte der Beamte. „Sie wissen wohl nicht, ob der Verstorbene hier noch Verwandte in der Stadt hat?"

„Freunde genug," sagte Klingenbruch, „aber keine Verwandte. Seine Eltern wohnen auswärts, aber er hat seine Braut, mit der er in wenigen Tagen verbunden werden sollte — ja, wenn ich nicht irre, war der Hochzeitstag auf heute oder morgen bestimmt —, hier in der Stadt."

„Hier liegen Briefe," sagte Schaller, der sich indessen im Zimmer umgesehen hatte, „und aus denen werden wir auch wohl später die Motive der That erfahren. Der eine Brief ist an Fräulein Constanze Blendheim, der andere an den Notar Püster."

„Dort werden wir also Aufschluß und die nöthigen Weisungen erhalten," sagte der Beamte und streckte die Hand nach den Briefen aus. Schaller reichte sie ihm und behielt nur noch den dritten in der Hand.

„Diesen," sagte er, „kann ich gleich selber übergeben, denn ich gehe augenblicklich zu Solbergs hinaus; er ist an den jungen Baron."

„Wenn Sie das übernehmen wollten, Herr von Schaller," entgegnete ihm artig der Beamte — „die anderen werde ich sofort an ihre Adressen befördern. Hier, Müller, wandte er sich dann an einen der Leute, die ihn begleiteten, „mit dem Briefe gehen Sie direct zu Notar Püster und ersuchen den Herrn Notar, sich so rasch als irgend möglich her zu bemühen — ich werde ihn hier erwarten — den anderen Brief an die junge Dame geben Sie nebenan in dem Hause ab."

„Wäre es nicht besser," sagte Klingenbruch, „das Schreiben an Fräulein Blendheim ebenfalls dem Notar Püster anzuvertrauen? Wenn sie in ihrem jetzigen Zustande — so ganz unvorbereitet..."

„Sie haben Recht, Herr Oberstlieutenant. „Also geben Sie die beiden Schreiben bei Notar Püster ab, der schon darüber verfügen wird, und eilen Sie sich ein wenig, damit wir unser Geschäft hier rasch erledigen."

Es war wirklich nur ein Geschäft. Die Worte wurden in Gegenwart der Leiche so laut und rücksichtslos gesprochen, daß es Klingenbruch dabei ordentlich einen Stich durchs Herz gab.

Er stand wieder schweigend vor dem Todten und sah in die stillen Züge, die das Geheimniß seiner letzten Stunde bargen.

„Kommen Sie, Klingenbruch," sagte da Schaller, der sich nicht behaglich in dieser Umgebung fühlte, ohne aber besonders erregt zu scheinen, „wir wollen gehen, denn wir können hier doch nichts mehr nützen und stehen nur im Wege."

Klingenbruch folgte fast willenlos, und als er wieder hinaus ins Freie trat, athmete er tief und wie qualvoll auf. Beide wechselten auch kein Wort mehr mit einander, bis sie die nächste Ecke erreichten. Dort blieb Schaller stehen und sagte, dem Oberstlieutenant die Hand reichend: „Ich will hier nach Solbergs abbiegen, lieber Freund, bitte, empfehlen Sie mich zu Hause. Das ist wirklich ein trauriger Fall und schmerzt mich tief; doch Alles bei Ihnen zu Hause wohl?"

„Ich danke Ihnen, ja, leben Sie wohl, Herr von Schaller," sagte Klingenbruch und schritt langsam der Richtung zu, die nach seiner eigenen Wohnung führte.

Schaller indessen verfolgte den Weg nach Solbergs, weniger aber aus Theilnahme für den Geschiedenen, als aus Neugierde, denn er hoffte durch Hans von Solberg, der ja doch immer das Herz auf der Zunge hatte, gleich Ausführliches über den ihm vollständig unerklärlichen Fall zu

hören. Er war aber trotzdem dabei mit seinen Gedanken abwesend, denn eine Menge der verschiedensten Dinge gingen ihm durch den Kopf. Er schritt auch, ohne sich umzusehen oder einen der ihm Begegnenden zu bemerken, vorwärts, als er sich plötzlich angerufen hörte.

„Hallo Schaller, wohin?"

Als er aufsah, stand Rauten vor ihm.

„Guten Morgen, Rauten! Wohin? Zu Solbergs. Woher? Von Dürrbeck's Leiche. Haben Sie die Geschichte schon gehört?"

„Es wurde heute Morgen davon in der Stadt gesprochen. Er hat sich todtgeschossen."

„Ja, aber weßhalb? Kein Mensch hat eine Ahnung."

Graf Rauten zuckte mit den Achseln. „Wie mir heute Morgen gesagt wurde, vermuthet man, daß Reue über die geschlossene und nicht mehr rückgängig zu machende Verbindung die Schuld gewesen. Wer weiß denn, was ihn dazu getrieben, denn ohne Grund schießt sich kein Mensch eine Kugel durch den Kopf."

„Sie waren nie befreundet mit Dürrbeck?"

„Besonders befreundet, nein. Wir sind uns auch nur wenig begegnet; aber was wollen Sie so früh bei Solbergs?"

„Einen Brief an Hans abgeben, der auf Dürrbeck's Schreibtisch lag."

„Einen Brief an Hans? Zeigen Sie einmal," sagte Rauten, viel rascher und theilnehmender, als er bis jetzt gesprochen.

Schaller nahm ihn aus der Tasche. Er bestand augenscheinlich nur aus einem in ein Couvert eingeschlossenen Blatte, und Rauten hielt den Brief einen Moment wie nachdenkend in der Hand.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Schaller," bemerkte er endlich, „ich werde den Brief selber an seine Adresse abgeben."

Schaller sah ihn rasch an. „Der Brief ist mir übergeben und ich habe es übernommen," sagte er endlich; „es wäre mir sehr unangenehm, wenn ...."

Rauten steckte den Brief ruhig in seine Tasche. „Haben Sie keine Sorge, Sie sind von aller Verantwortung frei, wenn Sie ihn mir übergeben haben, denn ich gehöre jetzt mit zum Solberg'schen Hause, und ich gebe Ihnen mein Wort, Hans soll ihn bekommen."

„Aber er würde ihn rascher bekommen, wenn ich ihn jetzt direct hintrüge."

„Wenn — Sie denken aber trotzdem nicht

daran, da Sie mich zuerst einmal auf mein Zimmer begleiten."

Schaller sah ihn fragend an.

„Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen und die Straße ist dafür nicht der geeignete Platz. Kommen Sie, Schaller; übermorgen ist meine Hochzeit und an dem Tage ist uns Beiden geholfen."

„Das gebe Gott," sagte der Baron mit einem aus tiefster Brust geholten Seufzer, „Zeit wird's, oder die Sache nimmt mit mir ein ganz verzweifeltes Ende. Dürrbeck, der Esel, schießt sich eine Kugel durch den Kopf und hat ein Vermögen von wenigstens sechszig bis siebenzig Tausend Thalern. Wenn Jemand Ursache hätte eine solche Dummheit zu begehen, so wär' ich es; aber ich mache meiner Frau die Freude nicht. Neugierig bin ich übrigens, was Sie mir zu sagen haben."

Die beiden Herren waren während des letzten Gesprächs schon scharf neben einander hingeschritten und hatten Rauten's Wohnung jetzt erreicht. Der Graf schloß sein Logis auf, warf seinen Hut auf das Sopha, schob Schaller eine Kiste Havanna-Cigarren und das Feuerzeug zu, nahm dann aus seiner Tasche ein kleines, sehr feines Federmesser, warf sich in einen Stuhl, nahm den Brief für Hans von Solberg aus der Tasche

und begann ohne Weiteres ihn an der unteren Seite des Couverts, in der Kante, aufzuschneiden.

„Rauten, sind Sie des Teufels?" rief Schaller, von seinem Stuhl wirklich erschrocken aufspringend.

„Weßhalb?" sagte der Graf, ohne sich indeß in seiner Arbeit stören zu lassen.

„Sie haben mir versprochen ...."

„Daß Hans den Brief bekommen soll, gewiß, und das soll er auch, aber erst wollen wir einmal sehen was er enthält, denn Dürrbeck, wenn er noch nichts über mich wußte, hatte einen Verdacht gefaßt, und der konnte uns Beiden verderblich werden."

„Alle Teufel!" rief Schaller jetzt wirklich erschreckt, „ist das wahr?"

„Lassen Sie uns sehen, was in dem Brief steht; ich würde mich sehr wundern, wenn wir darin nicht die Bestätigung fänden."

Er überflog die Zeilen mit den Blicken und ein höhnisches Lächeln legte sich dabei um seine Lippen.

„Hans von Solberg soll den Brief gewiß bekommen," nickte er, „aber erst vierzehn Tage nach meiner Verheirathung, und ich denke, es wird dann noch immer früh genug sein."

„Und was schreibt Dürrbeck?"

„Nicht viel. Die Hand ist auch nicht recht fest und ziemlich undeutlich. „„Lieber Hans! Es ist der Gruß eines Todten, den ich Dir sende. Frage nicht, was mich zu dem Schritt getrieben. Die einzige Antwort, die ich Dir zu geben vermöchte, wäre: ich konnte und durfte nicht anders handeln. Aber ein Wort habe ich noch für Dich, beherzige es: Ich mißtraue Rauten. Ich kann Dir keinen bestimmten Beweis gegen ihn liefern, aber ich halte ihn für keinen guten Menschen. Klingenbruch kennt meine Ansichten darüber; sprich mit ihm, und wenn Du bis zu der Verheirathung Deiner Schwester keine bestimmte Nachricht bekommst, so begleite — es ist meine letzte Bitte an Dich — Deinet-, Deiner Schwester halben, Rauten bis auf seine Güter. Ueberzeuge Dich selber, wo und wie er lebt. Und nun leb' wohl! Meine Zeit ist gemessen. Es grüßt und küßt Dich zehntausend Mal Dein armer Bernhard.""

„Nun?" sagte Rauten, als er den Brief zu Ende gelesen, „hatte ich Recht?"

„Sie haben eine sehr gute Nase," versicherte Schaller, der aber doch ein wenig verstört und unruhig schien; „der Brief in den Händen des jungen Solberg jetzt, könnte uns Beiden einen

Strich durch die Rechnung machen. Aber zum Henker auch, es waren Zeugen da, als ich ihn an mich nahm! Hätte ich den verdammten Wisch nur gleich so eingesteckt, aber wer konnte davon eine Ahnung haben? Und Klingenbruch war ebenfalls dabei," setzte er rasch hinzu — „das ist eine verteufelte Geschichte!"

„Sagen Sie nur einfach," bemerkte Rauten ruhig," daß Sie ihn mir zur Besorgung übergeben haben; das Uebrige werde ich schon machen."

„Dann habe ich nichts dagegen," meinte sein Freund; „denn aufrichtig gesagt, möchte ich mich jetzt gerade nicht in Extra-Unannehmlichkeiten bringen. Es ist so wie so. Und wie wird es mit der Zahlung, Rauten?"

„Das ganze Programm ist zwischen mir und dem alten Herrn auf das Titelchen verabredet worden," sagte Rauten; „Morgens um zehn Uhr empfange ich die Aussteuer, um darüber noch die nöthige Disposition zu treffen. Ich habe ihm nämlich erklärt, ich wünsche nicht auf einer Hochzeitsreise eine solche Summe bei mir zu führen, weil ich sonst aus Angst und Sorge nicht herauskomme. Um elf Uhr bin ich bei Ihnen. Um zwei Uhr ist dann einfaches Familien-Diner. Um drei Uhr die Trauung und um vier Uhr dreißig

Minuten geht der Zug, der uns aus Rhodenburg fort in die Weite führt."

Schaller hatte ihm schweigend zugehört und nickte dabei nur immer selbstzufrieden mit dem Kopfe, schien aber doch noch ein Bedenken zu haben und sann eine Weile darüber hin und her.

„Aber wenn Sie nun nicht um elf Uhr, oder um zwölf Uhr, wollen wir sagen, zu mir kommen, lieber Rauten?" sagte er endlich und saß dabei, die beiden Ellbogen auf die Lehnen seines Stuhles gestemmt, die Hände gefaltet und die Daumen um einander herjagend.

„Dann kommen Sie zur Trauung," lächelte Rauten, und ein eigener drolliger Zug zuckte um seine Lippen. „Sind Sie damit beruhigt?"

„Vollkommen," sagte Schaller, von seinem Stuhl aufstehend, „ich glaube auch jetzt, daß ich Ihnen trauen darf, Rauten, denn Ihr eigenes Interesse ist auf meiner Seite, und dies bleibt ein Hauptfactor bei jedem Geschäft. Apropos, waren Sie schon bei Dürrbeck? Oder ich möchte besser fragen: wollten Sie vielleicht eben hingehen, als ich Sie traf?"

„Nein!" sagte Graf Rauten zögernd; „erstens war Dürrbeck nur eine ganz oberflächliche Bekanntschaft, und dann — sehe ich auch nicht gern

Leichen. Ich habe von Kindheit auf eine Aversion dagegen gehabt. Es verdirbt mir stets den ganzen Tag."

„Das könnte ich nicht sagen," meinte Schaller trocken, „wenn mir weiter nichts den Tag verdirbt; aber ich muß jetzt gehen. Also übermorgen ist der glückliche Moment, machen Sie's nur um Gottes willen nicht wie Hauptmann von Dürrbeck."

„Ich werde mich hüten," lachte Rauten, als sich Schaller zum Gehen wandte, und streckte sich dabei bequem auf seinem Sopha aus. —

Wunderbarer Weise schien die Kunde von Dürrbeck's Tod, selbst noch nicht bis zum Frühstück, Solberg's Haus erreicht zu haben, das übrigens auch nur geringen Verkehr mit der übrigen Nachbarschaft hielt. Erst der Barbier, der Morgens um neun Uhr kam, brachte sie mit und war glücklich darüber, daß er hier wirklich etwas Neues melden konnte, denn in allen übrigen Häusern hatten sie es schon gewußt.

Der alte Herr nahm die Sache übrigens ziemlich kaltblütig auf. Der Hauptmann von Dürrbeck war aus dem Kreise seiner Bekannten und Freunde getreten und existirte eigentlich schon seit der Zeit nicht mehr für ihn. Weßhalb sollte er sich also für ein Individuum besonders

interessiren, das überhaupt nicht existirte, er sah keine Veranlassung dazu.

„Weßhalb?“ war die einzige Frage, die er an den Barbier richtete, als dieser gerade im Begriff stand, ihn einzuseifen.

„Bedaure recht sehr,“ sagte der Höfliche, „dem Herrn Baron keine weiteren Mittheilungen machen zu können, nur was sich die Leute erzählen.“

„Weiter wissen Sie überhaupt nichts?“ erwiederte Herr von Solberg mit fabelhafter Rücksichtslosigkeit. Der Barbier aber lächelte; er nahm das für eine Eloge und fuhr geschmeichelt fort: „die Heirath mit Fräulein Blendheim, der Sängerin, soll ihn gereut haben; er war doch von Adel und sie nicht, und da hat er sich noch vorher eine Kugel durchs Herz geschossen.“

„Ist er schon begraben?“

„Entschuldigen, Herr Baron, er hat sich erst gestern todtgeschossen und jetzt ist das Gericht bei ihm, um seine Sachen mit Beschlag zu belegen.“

„So? Hatte er Schulden?“

„Muß doch wohl. Die Herren Officiere leben gern ein bischen flott, he, he, he?“

„Nehmen Sie sich in Acht, jetzt haben Sie mich wieder geschnitten!“

„Bitte um Verzeihung, Herr Baron, es ist Ihnen nur ein Haar ausgesprungen, Sie haben einen so sehr starken Bart. — Danke unterthänigst," setzte der Bartkünstler hinzu, als er die Serviette abnahm und mit einer tiefen und sehr anstandsvollen Verbeugung zurücktrat.

Baron von Solberg beendete seine Toilette — die übrigen Mitglieder der Familie befanden sich noch auf ihren Zimmern —, las seine Zeitung und wartete geduldig den Moment ab, wo zum Frühstück geklingelt wurde.

Im kleinen Salon traf er die Seinen.

„Apropos, Hans, wo hast Du Dich denn gestern den ganzen Nachmittag herumgetrieben? Du wurdest hier sehr vermißt."

„Ich hatte Geschäfte, Vater," sagte Hans, „unser Agent aus Hamburg war da, mit dem ich viel besprechen mußte."

„Es klingt mir zu merkwürdig," bemerkte die Frau Baronin, „wenn ich den Hans so ehrbar von Geschäften reden höre, und er betreibt das mit einem so fabelhaften Ernst."

„Es ist das auch oftmals kein Spaß, Mama, denn es handelt sich zuweilen um ganze Schiffsladungen kostbarer Waaren, bei denen es einen

bedeutenden Unterschied macht, ob sie zur rechten Zeit oder zu spät eintreffen."

Die Familie hatte am Tische Platz genommen und der Kaffee wurde servirt; neben der Tasse des Barons lag dabei stets das Rhodenburger Tageblatt, und er nahm es jetzt auf und warf den Blick darüber hin.

„Apropos," sagte er plötzlich, von seiner Lectüre aufsehend, „habt Ihr es schon gehört? Hauptmann Dürrbeck hat sich gestern Abend erschossen."

„Dürrbeck?" schrie Hans und fuhr von seinem Stuhl wie elektrisirt empor. „Um Gottes willen, Vater, das ist ja doch nicht möglich!"

„Der Barbier hat es erzählt," erwiederte sein Vater, „und der ist dem Tageblatt immer volle vierundzwanzig Stunden voraus."

„Dürrbeck? — Hauptmann von Dürrbeck? — Aber heute ist ja sein Hochzeitstag."

„Wahrscheinlich eben deßhalb," sagte Baron von Solberg, indem er langsam seinen Kaffee schlürfte; „man erzählt sich in der Stadt — aber ich berichte nur, was ich von meinem Barbier weiß —, daß er sich aus Reue über dieses Verhältniß das Leben genommen habe."

„Der Barbier erzählt das!" rief Hans fast

außer sich, „aber ich kenne Dürrbeck genau und weiß, wie er die Stunden schon gezählt hat, die ihn mit seiner Constanze verbinden sollten. O Du mein Himmel, was kann da vorgefallen sein? Welcher furchtbare Wahn hat ihn zu so Entsetzlichem getrieben?"

„Mein lieber Sohn," sagte der Baron sehr ruhig, „Du urtheilst meist immer nach dem äußeren Schein; wenn Du aber erst mehr Jahre zählst, wirst Du einsehen, wie oft der trügt. Man kann keinem Menschen ins Herz sehen."

„Dürrbeck, ja," rief Hans bewegt aus, „der zeigte sein Herz so offen und wahr, wie es in seiner Brust lag."

„Wo willst Du denn hin? Du hast ja noch nicht halb gefrühstückt!"

„Zu seiner Wohnung natürlich," rief Hans, „darüber muß ich Gewißheit haben, ehe ich mich wieder ruhig niedersetzen kann. Aber es ist auch nicht denkbar! — Stadtklatsch! — Dürrbeck sich erschossen? Eher wollte ich glauben, daß Frau von Schaller in ein Kloster ging und Nonne würde, oder Frau von Egersheim ihre eigenen Haare trüge. — Es ist zu wahnsinnig!"

„Aber so trinke doch nur erst Deinen Kaffee, wenn Du es überhaupt nicht glaubst, denn in

dem Falle liegt nicht die geringste Veranlassung vor, Dich zu übereilen," sagte die Schwester.

„Darin hast Du Recht, Fränzchen, aber" — er sah die Schwester düster und wie in tiefen Gedanken an — „es sind noch außerdem eine Menge von Dingen, die mir durch den Kopf gehen und die ich heute Morgen regeln muß."

„Was hast Du nur, Hans?" fragte Francisca. „Du bist schon seit gestern Abend so sonderbar, so still — gestern hast Du nicht einmal Leopold Gute Nacht gesagt, als er ging, und heute Morgen habe ich Dich schon ein paar Mal beobachtet, wie Du vor Dich niederstarrtest."

„Geschäfte, mein Herz, Geschäfte," erwiederte Hans zerstreut, trank aber dabei im Stehen die vor ihn gestellte Tasse Kaffee aus und griff dann, ganz in Gedanken, nach seiner Cigarre und Feuerzeug, zündete seine Havannah an und verließ, ohne ein Wort weiter zu sagen, das Haus.

Er mochte etwa eine halbe Stunde fort sein, als Oberstlieutenant von Klingenbruch sich anmelden ließ und nach dem jungen Baron fragte. Die Antwort lautete, daß er ausgegangen sei und man nicht wisse, wann er zurückkehren würde. Er habe jetzt sehr viel außerhalb zu thun. Der Oberstlieutenant hinterließ deßhalb, Hans von

Solberg möge doch so freundlich sein, ihn, sobald er zurückkehre, in seiner eigenen Wohnung aufzusuchen, er habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen; er solle aber keine Zeit versäumen, denn die Sache sei dringend. —

In der Stadt wurde an dem Morgen fast von nichts gesprochen als dem Selbstmord des Hauptmanns, und was man an gehässigen Vermuthungen für die Ursache auftreiben konnte, wurde aufgetrieben — glauben doch die Menschen im Allgemeinen, so gutherzig sie auch sonst sein mögen, von ihren Nebenmenschen immer viel eher das Schlechte, und nur zu oft schon deßhalb, weil sie sich dadurch selber ein klein wenig klüger oder besser hinzustellen denken! Sie hätten natürlich an deß und deß Statt nicht so gehandelt, *sie* würden das viel klüger oder ehrenhafter angefangen haben!

Klingenbruch war von Solbergs gleich wieder nach Hause zu gegangen, aber er fühlte sich so aufgeregt, daß er beschloß, zuerst einmal in dem Café einzukehren und ein Glas Cognac oder Portwein zu trinken. Er that das sehr selten; aber eben weil er seinen Körper nicht daran gewöhnt hatte, übte es auch, wenn er es einmal gebrauchte, stets eine wohlthätige Wirkung auf ihn aus.

Im Eckfenster drin, wie in dem übrigen Raume, fand er übrigens trotz der frühen Tageszeit schon eine Anzahl von Gästen, meist Officiere, versammelt, die das Bedürfniß gefühlt, sich gegen einander auszusprechen, und als besten Sammelplatz gerade dieses Local gewählt hatten. Das Gespräch drehte sich deßhab auch einzig und allein um den einen Punkt. Ja, selbst das „Fräulein" im Geschäft war in die Unterhaltung hineingezogen, da eigentlich Dürrbeck hier in diesem Locale zuletzt gewesen und später von Niemandem mehr gesehen oder doch wenigstens gesprochen worden war. Auf seinem Heimwege begegneten ihm ja allerdings einzelne Kameraden, denen aber auch schon sein zerstreutes Wesen und bleiches Gesicht auffiel. Und wie hatte er sich hier betragen?

„Ja," sagte das Fräulein, „der Herr Hauptmann waren allerdings schon immer ernst und gesetzt und hielt sich, wenn er auch einmal einen Spaß mitmachte, stets sehr ruhig — gestern aber noch mehr."

„Kam er allein her?"

„Nein, mit dem Herrn Grafen Rauten."

„Mit dem hat er sonst eigentlich wenig verkehrt."

„O, sie waren aber ganz freundlich mit ein-

ander und haben auch eine Flasche Champagner mitsammen getrunken! Der Herr Oberstlieutenant kamen ja auch nachher dazu."

„Ja," nickte der kleine Mann, „das allerdings, aber Dürrbeck schien mir schon damals gedrückt oder niedergeschlagen."

„Das ist mir gar nicht aufgefallen," meinte das junge Mädchen; „der Herr Graf hatte auch die Flasche verloren und zahlte sie."

„Verloren? Wie so?" fragte ein anderer der Officiere.

„Ei, sie würfelten sie aus, wie das die Herren ja oft thun."

„Es ist unbegreiflich," sagte derselbe wieder, „daß er Morgens noch Vergnügen daran finden sollte, eine Flasche Champagner auszuwürfeln, und dann nach Hause zu gehen und sich umzubringen."

„War noch Jemand hier," fragte Klingenbruch, „als die beiden Herren hereinkamen und um den Champagner würfelten?"

„Ich glaube, ja," sagte die Kellnerin, „ganz leer wird es ja fast nie; aber ich kann mich jetzt nicht mehr besinnen, wer — keinesfalls Bekannte, ich hätte sie mir sonst gemerkt."

„Und wer warf die höchste Zahl?" fragte ein Husaren-Rittmeister.

„Ja, das weiß ich nicht — jedenfalls der Herr Hauptmann, da der Herr Graf die Flasche bezahlte, denn sie hatten sie sich schon gleich, wie sie hereinkamen, geben lassen.“

„Und sie waren freundlich mit einander?“

„Nun, gewiß, wie immer die Herren sind,“ sagte das junge Mädchen; „sie werden sich doch nicht zanken, wenn sie zusammen aus einer Flasche trinken! Der Herr Hauptmann kann auch da noch nicht einmal an die schreckliche That gedacht haben, denn wissen Sie wohl noch, Herr Oberstlieutenant, wie der Herr Hauptmann hinausging, rief ihm der Herr Graf noch nach: „Also es bleibt bei unserer Verabredung!“ — ich glaube, sie wollten zusammen ausreiten.“

„Ja, ja, ich erinnere mich,“ nickte der kleine Oberstlieutenant mit dem Kopfe und trank dabei das Glas Portwein, welches er sich hatte geben lassen, langsam und auf einen langen Zug, aber wie ganz in Gedanken, aus. Er stand dann auch auf, bezahlte und verließ das Café; er hatte ja bei Solbergs hinterlassen, daß er zu Hause sein würde, wenn Hans käme, und wollte diesen jetzt erwarten. Er hatte sich auf dem Ministerium heute entschuldigen lassen.

9.

Gewißheit.

Hans von Solberg kehrte etwa eine Stunde, nachdem Klingenbruch dort nach ihm gefragt, in seiner Eltern Haus zurück. Er sah bleich und verstört aus und seine erste Frage war, ob Herr von Schaller hier gewesen sei und einen Brief für ihn abgegeben habe.

„Nein, Herr Baron," erwiederte der Diener, „Herr von Schaller war nicht da, aber Herr Oberstlieutenant von Klingenbruch, der Sie zu sprechen wünschte. Er schien es dringend zu haben und ließ den Herrn Baron ersuchen, so rasch Sie könnten, zu ihm zu kommen."

„Er hat hier nichts für mich abgegeben?"

„Nein, das weiß ich bestimmt."

„Ist Jemand drinnen?"

„Graf Rauten sind eben eingetroffen.“

„So?“ sagte Hans und blieb zögernd im Entrée stehen, „aber ich werde jetzt nicht hineingehen. Wenn mein Vater nach mir fragen sollte, ich bin zu Schallers und zu Klingenbruchs gegangen, werde aber zum Mittagessen wahrscheinlich wieder da sein; käme ich nicht, so bäte ich, nicht auf mich zu warten.“

„Zu Befehl, Herr Baron,“ und Hans drehte sich auf dem Absatz herum und verließ wieder das väterliche Haus. Die Unruhe trieb ihn und direct eilte er zu Schaller, um dort den für ihn bestimmten Brief in Empfang zu nehmen. Weßhalb überhaupt hatte er ihn nicht an Ort und Stelle gelassen? Er konnte sich doch denken, daß er nicht säumen würde, den todten Freund aufzusuchen, sobald ihn nur erst einmal die Schreckenskunde erreichte.

Schaller fand er nicht zu Hause. Frau von Schaller war noch bei ihrer Toilette, das Mädchen in der Küche und Kathinka selber öffnete ihm die Thür.

„Herr von Solberg!“ rief sie fast erstaunt aus, als sie den jungen Mann erkannte, „das ist allerdings ein seltener Besuch.“

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte Hans be-

wegt, „wenn Sie wüßten, was mir in der letzten Zeit Alles durch den Kopf gegangen ist, Sie würden mich gewiß entschuldigen. Ist Ihr Papa zu Hause?"

„Nein. Aber wollen Sie nicht eintreten? Mutter wird gleich kommen und auch den Vater erwarte ich zurück, denn er hat noch nicht einmal gefrühstückt."

„Sie sind sehr freundlich," sagte Hans, der Einladung aber doch Folge leistend, „also ist Herr von Schaller schon sehr früh ausgegangen?"

„Sobald er die traurige Nachricht über Hauptmann Dürrbeck erhielt; Sie haben doch schon davon gehört?"

„Ja," seufzte Hans aus tiefster Brust, „allerdings habe ich. Aber Dürrbeck hat einen Brief für mich hinterlassen und ich hoffte, ihn hier zu finden, da ihn Ihr Papa an sich genommen."

„Dann ist er vielleicht damit in Ihre Wohnung gegangen."

„Nein, ich komme eben von zu Hause; wenn ich nur wüßte, wo ich ihn auffinden könnte; aber eine Möglichkeit ist noch," unterbrach er sich plötzlich, indem er wieder aufstand, „Klingenbruch hat mir sagen lassen, daß er mich zu sprechen

wünsche, und vielleicht übernahm er den Brief, ich will lieber einmal hinüber gehen."

„Sie wollen schon wieder fort?"

„Nicht gern, liebes Fräulein," sagte Hans freundlich, „ich hätte wohl gewünscht, wieder einmal ein wenig mit Ihnen plaudern zu können. Wir haben uns so lange nicht gesehen."

„Daran sind nur Sie schuld," lächelte Kathinka, aber es lag doch dabei ein eigener wehmüthiger Zug um ihre Lippen, „denn Sie wissen, daß Sie in unserem Hause stets gern gesehen sind."

Hans hatte dem jungen, bildhübschen Mädchen ernst in die Augen geschaut. Jetzt erst fiel ihm auf, wie bleich und abgehärmt, ja fast krankhaft sie gegen früher aussah.

„Sind Sie leidend, mein liebes Fräulein?" fragte er, von dem früheren Gespräch ganz abspringend, „Sie sehen nicht so wohl und so frisch mehr aus."

„Ich war leidend," wich Kathinka aus, „und die Spuren mögen zurückgeblieben sein, jetzt dagegen fühle ich mich wieder vollkommen wohl. Aber da kommt der Vater," unterbrach sie sich rasch und augenscheinlich erfreut über die Stö-

rung. „Das ist sein Klingeln. Sie entschuldigen mich einen Augenblick.“

Hans war selber mit zur Thür getreten, denn es drängte ihn, die letzten Worte Dürrbeck's zu erhalten. Draußen hörte er schon die laute fröhliche Stimme Schaller's.

„Hallo, Hans von Solberg! Läßt der sich auch einmal wieder bei uns sehen? Das ist recht, wo steckt er?“

„Mein lieber Schaller,“ sagte Hans, ihm entgegen gehend, „Sie waren so freundlich, heute Morgen das Vermächtniß eines Todten für mich an sich zu nehmen. Dürfte ich Sie um den Brief bitten?“

„Den Brief?“ rief Schaller. „Haben Sie den noch nicht? Rauten wollte ihn mit in Ihre Wohnung nehmen. Waren Sie denn noch nicht zu Hause?“

„Rauten!“ sagte Hans enttäuscht. „Ich war allerdings zu Hause, habe mich aber dort nicht aufgehalten und Rauten selber nicht gesprochen.“

„Er war bei Ihnen?“

„Ja, ich hörte so.“

„Und haben Sie keine Ahnung, was Dürrbeck zu dem verzweifelten Entschluß getrieben haben mag?“

„Keine. — Ich hätte eher des Himmels Einsturz vermuthet. — Seine arme Braut! Wie sie es nur erfahren haben mag?“

„Auf der Bühne; sie wurde ohnmächtig und der Vorhang mußte fallen. Uebrigens soll sie schwer erkrankt sein. Die Rouleaux sind auch den ganzen Morgen noch nicht aufgezogen worden und die ganze Nacht brannte Licht dort drüben.“

„Ich will dann gleich wieder nach Hause gehen,“ sagte Hans, „und muß nur noch einmal nach Klingenbruchs hinüber. — Also auf Wiedersehen, lieber Schaller!“

Draußen wurde heftig an der Klingel gerissen und Hans, der sich in diesem Augenblick zu Kathinka wandte, schien es, als ob sie darüber erschrak und sogar blässer wurde.

„Also auf Wiedersehen, lieber Solberg,“ sagte auch Schaller, der jetzt selber einige Unruhe zeigte, „lassen Sie sich bald wieder einmal bei uns sehen, aber dann auf längere Zeit, nicht wahr?“

Draußen riß es noch einmal an der Klingel. Der Besuch schien etwas ungeduldiger Art zu sein. Das Mädchen war indessen ebenfalls herbeigekommen, wenn auch nicht in besonderer Eile,

und öffnete gerade die Thür, als Hans darauf zuging.

„Ihr Herr zu Hause?“ fragte eine barsche Stimme.

„Ich weiß es nicht,“ sagte das Mädchen erschreckt.

„So, Sie wissen's nicht?“ brummte der Mann, „und da steht er groß und breit, wird aber manchmal vorfallen, daß Sie's nicht wissen dürfen. Guten Morgen, Herr von Schaller! Hören Sie, ich komme nun heute zum letzten Mal, und wenn ich ...“

Hans merkte, daß hier etwas vorging, bei dem er wahrscheinlich Herrn von Schaller verpflichtete, wenn er nicht als Zeuge blieb, und eilte deßhalb, ohne sich länger aufzuhalten, die Treppe hinab. Sonderbar, aber — was konnte der grobe Mensch wollen? Er trat genau so auf, als ob er eine oft und oft gemahnte Schuld reclamire, und befand sich denn Schaller in solcher Geldverlegenheit, daß er die Forderung nicht befriedigen konnte? Seine eigenen tausend Thaler hatte er allerdings auch noch nicht wieder und die Zeit, die ihm Schaller gestellt, war lange verlaufen, die Sache selber auch von Schaller in seiner liebenswürdigen Unbefangenheit gar

nicht wieder erwähnt worden, und Hans schüttelte, wenn er die jetzige Scene damit verglich, doch den Kopf. Aber rasch über die Straße hinüber eilend, betrat er jetzt schon Semmlein's Haus, kam aber hier ebenfalls, und zwar oben an der Treppe, wieder zu einer unliebsamen Scene, der er nur dadurch hätte ausweichen können, daß er einfach wieder umkehrte und fortging. Das mochte er aber auch nicht, denn er wollte jedenfalls erst Klingenbruch sprechen.

Er blieb deßhalb einen Moment auf der Treppe stehen, um sich nicht zu zeigen, mußte aber dafür auch freilich Ohrenzeuge des sich da oben abwickelnden Zungenkampfes sein, bei dem er zu seinem Erstaunen auch den Hofapotheker Semmlein thätig hörte.

Der Streit schien sich um eine Logisfrage zu drehen; es war Jemandem gekündigt worden, den Semmlein nicht wollte ausziehen lassen, und er gedachte sich wirklich schon wieder zurück zu ziehen, als er Flora's Stimme und seinen Namen dabei vernahm, wodurch die Sache natürlich größeres Interesse für ihn gewann.

„Aber ich erkläre Ihnen, Herr Hofapotheker," rief Flora, die sich in der letzten Zeit überhaupt sehr emancipirt zu haben schien und keineswegs

mehr ihrem Alter entsprechend auftrat, „die Person muß ausziehen, oder wir kündigen Ihnen das Quartier! Sie war unverschämt gegen uns, sie weigert sich, für uns mehr zu arbeiten — und wovon lebt sie nachher — gewiß nicht von ihrer Tugend!"

„Ja, und ich habe mit meinen eigenen Ohren gehört und mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sie Herrenbesuch auf ihrem Zimmer empfangen hat — Herrn von Solberg habe ich selber herunterkommen sehen. —, und über die Bibel haben sie sich da oben nicht unterhalten!"

„Meine Gnädige," setzte Semmlein wieder ein, denn den Versuch hatte er schon mehrere Male gemacht. Die Damen ließen ihn aber nicht zu Worte kommen, das jetzt vor allen Dingen die Frau Oberstlieutenant nahm.

„Nein, sehen Sie, Herr Hofapotheker," sagte sie mit Würde, „das geht ja auch gar nicht, daß Sie solche Frauenzimmer in Ihrem Hause dulden. Sie bringen das ganze Haus in einen übeln Ruf, und ich selber könnte unter solchen Umständen meine Töchter nicht unter Ihrem Dache lassen."

„Meinswegen," platzte aber jetzt der Hofapotheker, bei dem sich eine ganze Masse von

Galle angesammelt haben mußte, heraus, „will ich Ihnen nur Eins sagen, meine Gnädige: ob Sie auszieh'n oder hier bleiben wollen, kann mir gleich sein, denn andere Abmiether krieg' ich immer — wenn Sie aber ein braves junges Mädchen schlecht machen, das meinswegen noch viel ehrenhafter ist als — manche andere Leute, dann läuft einem ordentlichen Kerl die Galle über! Wenn sie wirklich der Herr von Solberg einmal besucht hat, so war das meinswegen in Ehren und am hellen Tage, denn sie ist im Solberg'schen Hause groß gezogen, aber ich habe ihr noch nie die Lieutenants aus dem Garten jagen müssen oder sie unten bei dunkler Nacht im Hofe erwischt!"

„Herr Hofapotheker," rief Flora's Stimme in höchster Empörung, „Sie werden unanständig!"

„Wer? — ich?" sagte Herr Semmlein mit der größten Ruhe. „Ja, vielleicht wenn ich eine schwarze Sammetpekesche anhätte und die Treppe 'runter und 'rauf glitt, als ob meinswegen Knallerbsen darauf lägen und ich Angst hätte, auf eine zu treten!"

„Und haben Sie etwas Derartiges hier im Hause gesehen?" fragte die Frau Oberstlieutenant

und warf ihren beiden Töchtern einen überraschten und nichts weniger als liebevollen Blick zu.

„Na, meinswegen hab' ich's geseh'n oder geträumt, das bleibt sich gleich; aber das sag' ich Ihnen, die Bodenkammer, die Sie der Mamsell Peters vermiethet haben, können Sie ihr kündigen, und sie muß hinaus, denn die gehört mit zu Ihrem Logis und Sie bezahlen mir die Miethe dafür — aber das kleine Quartier, aus dem der Schuster am Ersten ausgezogen ist und das ich habe neu herrichten lassen, da zieht sie hinein und soll nicht mehr Miethe bezahlen, als sie meinswegen für die Dachkammer bezahlen mußte, und wem das nicht recht ist, der kann — meinswegen zu mir kommen und es mir sagen" — und damit drehte er sich ab und stieg die Treppe hinunter.

Das Gespräch war auch damit abgebrochen, denn Frau von Klingenbruch hatte selber nicht geringen Stoff zum Nachdenken bekommen, und Henriette wie Flora waren so augenscheinlich verdutzt worden, daß sie selber gar nicht daran dachten, dem „unverschämten" Hauswirth auch nur ein Wort weiter zu erwiedern.

„Mit einem so ungebildeten Menschen kann man anständiger Weise gar nicht sprechen!" rief

Henriette, wie er kaum aus Hörweite war, und eilte, von Flora gefolgt, auf ihr Zimmer, und selbst die Frau Oberstlieutenant zog sich, weiteren Bemerkungen zu entgehen, in ihre Etage zurück.

„Ih, seh'n Sie 'mal an, Herr von Solberg!" sagte Hofapotheker Semmlein, indem er jetzt um den ersten Treppenabsatz bog und dem jungen Manne begegnete, der die Stufen hinaufsprang, als ob er eben erst gekommen wäre. „Sie wollen wohl zum Herrn Oberstlieutenant?"

„Allerdings, lieber Herr Semmlein — wie geht es Ihnen?"

„O, danke, meinswegen so leidlich — aber wollen Sie von mir einen guten Rath annehmen?"

„Man soll nie einen guten Rath zurückweisen, denn leider wird er nur sehr selten geboten."

„Na, gut — wenn Sie also hineinkommen, dann geh'n Sie meinswegen den Damen ein bischen aus dem Wege, denn ich habe sie eben erst ein wenig auf den Trab gebracht."

„Auf den Trab, Herr Semmlein?"

„Na, ich denke — mein' ich; wegen einer kleinen Differenz, versteh'n Sie. Außerdem," setzte er dann mit halb unterdrückter Stimme

hinzu, soll die Frauensleute meinswegen der Deubel holen — meine Frau natürlich ausgenommen —, denn sie haben es faustdick hinter den Ohren!"

„Alle, mein lieber Herr Semmlein?"

„Ich glaube, alle," bestätigte der kleine Mann, ohne besonders lange mit der Antwort zu zögern, aber ich will Sie nicht aufhalten — Schwerebrett, ich habe mich selber geärgert und werde einen von meinen Magenbittern nehmen — nehmen Sie einen mit?"

„Nein, ich danke herzlich," lachte Hans, ich bin Morgens kein Freund von Branntwein, obgleich ich Abends mein Glas Grog keineswegs verschmähe."

„Na, dann leben Sie meinswegen wohl," sagte Herr Semmlein und stieg in seine Apotheke hinunter, während Hans im nächsten Augenblicke schon die Klingel an Klingenbruch's Thür zog. Die Hanne öffnete.

„Herr Oberstlieutenant zu Hause?"

„Jawohl, in seinem Zimmer — er hat schon gesagt, daß Sie kommen würden — geh'n Sie nur gleich hinein."

Klingenbruch öffnete schon die Thür.. „Ah, lieber Solberg, ich freue mich aufrichtig, Sie

zu sehen! Bitte, treten Sie näher — Sie haben das furchtbare Unglück schon gehört?"

„Alles, lieber Klingenbruch," sagte Hans, indem er ihm fest die Hand drückte — „ich war auch schon dort."

„Haben Sie den Brief erhalten?"

„Schaller hat ihn an Rauten gegeben, und ich habe den Grafen nicht getroffen."

„An Rauten?" rief Klingenbruch rasch. „Wie kam er dazu? Er hat fest versprochen, den Brief Ihnen sofort selber zu bringen!"

„Sie hören aber, daß er die Commission einem Andern übertragen hat. Armer Dürrbeck, daß er so enden mußte!"

„Ja, ja," sagte Klingenbruch, aber doch nicht ganz bei der Sache, denn seine Gedanken wanderten augenscheinlich nach anderer Richtung hin, kehrten aber doch bald wieder in die alte Bahn zurück. „Und haben Sie keine Vermuthung?" fragte er nach einer kleinen Pause, „was den armen Mann zu dem Schritt getrieben haben kann?"

„Keine."

„Ueberlegen Sie es sich einmal," fuhr Klingenbruch fort — „in der Stadt erzählt man sich allerdings, daß ihn die Verbindung mit Fräulein

Blendheim gereut habe — Klatsch — wir Beide wissen das besser, denn sein ganzes Herz drängte gerade dieser Verbindung entgegen. Außerdem besaß Dürrbeck ausreichendes Vermögen, um selbst den Dienst quittiren zu können, wenn er die geringste Neigung dazu spürte, und ich weiß auch, daß das seine Absicht war. Einen gesunden Körper hatte er außerdem; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn je krank oder selbst nur unwohl gesehen zu haben — also was in aller Welt hätte ihn sonst zu einem verzweifelten Schritte treiben können? Seine innere Neigung sicher nicht. Wenn wir das aber nicht annehmen, so bleibt uns nur eine einzige andere Vermuthung, und das ist: ein Druck von außen."

„Aber wer wäre im Stande gewesen, den auszuüben? Wer in aller Welt hätte außerdem ein Interesse dabei gehabt?"

Der kleine Oberstlieutenant machte ein sehr ernstes Gesicht, stand auf, ging zur Thür, um zu sehen, ob Niemand draußen horche, kam dann zurück und sagte mit unterdrückter Stimme: „Ich glaube, daß sich Hauptmann von Dürrbeck in Folge eines amerikanischen Duells das Leben genommen hat."

„Glauben Sie?" hauchte Hans mehr als er

die Worte sprach. „Und haben Sie einen Verdacht, mit wem?"

„Graf Rauten," sagte Klingenbruch eben so leise, aber vollkommen entschieden und bestimmt, und Hans fuhr mit einem kaum halb unterdrückten Angstschrei empor.

„Und woher vermuthen Sie so Fürchterliches?"

„Das will ich Ihnen mit einfach klaren Worten sagen," erwiederte der Oberstlieutenant und erzählte nun dem jungen Solberg die Scene von vorgestern Abend im Kaffeehause, wie Dürrbeck's furchtbare, wenn auch für den Abend vollkommen unterdrückte Aufregung; am nächsten Morgen aber fand er die Beiden zusammen im Café bei einer Flasche Champagner, die sie zusammen ausgespielt — Rauten fast übermüthig lustig und die Flasche bezahlend, Dürrbeck zerstreut, bleich, still, mit dem vollen Glase vor sich, das er auch nicht ausgetrunken. Geschäfte vorschützend, verließ er denn auch bald das Local, während ihm Rauten noch nachrief: „Es bleibt bei unserer Verabredung!"

Hans stand dem kleinen Manne, den Blick stier auf ihn geheftet, als ob er ihm jedes Wort von den Lippen saugen wolle, regungslos gegen-

über. — „Ausgespielt!" flüsterte er endlich, aber kaum hörbar. „Sagten Sie nicht so, Klingenbruch? Ausgespielt — mit Karten, nicht wahr?"

„Nein," erwiederte der Oberstlieutenant ruhig, „mit Würfeln — das Kellnermädchen drüben hat es mir selber gesagt."

Hans faßte sich langsam mit beiden Händen in sein braunes, lockiges Haar, die Augen quollen ihm fast aus ihren Höhlen, aber der Schmerz übermannte ihn — es war zu viel, und sich auf das kleine, harte Sopha werfend, barg er das Antlitz in den Händen und schluchzte laut wie ein Kind.

„Solberg," rief der Oberstlieutenant, von dem lauten Schmerz des Mannes nicht allein erschüttert, sondern auch fast erschrocken, „was haben Sie denn nur um Gottes willen, was ist Ihnen? Mäßigen Sie sich doch!"

Hans hörte ihn nicht, aber der Schmerz war zu heftig aufgetreten, um lange anzuhalten. Er sprang empor, und sich die Augen trocknend, sagte er mit heiserer Stimme: „Seien Sie mir nicht böse, Klingenbruch — es giebt Momente im Leben, wo wir nicht mehr Herr unserer Gefühle sind. Wir mögen an uns halten, so viel wir

wollen, der Strom bricht heraus über alle Dämme."

„Mein lieber Solberg ..."

„Lassen Sie es gut sein, es ist vorüber und wird nicht wiederkehren. Nicht die Thränen reuen mich, die ich dem Freunde geweint — er hat sie reichlich und in vollem Maße verdient. Aber jetzt ist keine Zeit mehr zu unmännlichen Klagen, denn Ihre Worte haben einen furchtbaren Verdacht in mir erweckt, der, wenn er sich bestätigte, ein fast unmögliches Verbrechen umfaßt."

„Aber was meinen Sie? Amerikanische Duelle sind leider schon öfter bei uns vorgekommen — ich weiß selber zwei Beispiele — und sie werden nicht für unehrenhaft gehalten."

„Nein, ich weiß es," sagte Hans; „aber lassen Sie mich jetzt machen. Ich muß die nöthigen Schritte erst mit mir selber überlegen."

„Das ist aber noch nicht Alles, lieber Solberg," sagte der Oberstlieutenant, als sich Hans zum Gehen anschickte. „Die Ursache, weßhalb ich Sie heute Morgen früh aufsuchte, hat einen noch weit wichtigeren Grund."

„Noch wichtiger?" sagte Hans kopfschüttelnd.

„Allerdings, denn sie betrifft auf das Genaueste das zukünftige Glück oder Elend Ihrer Schwester."

„Ha!" rief Hans hoch aufhorchend — „Rauten ..."

„Hören Sie," sagte der kleine Mann, indem er in seine Brusttasche griff und einen Brief herausnahm. „Vor einiger Zeit schon schrieb ich auf Veranlassung unseres geschiedenen Freundes Dürrbeck, der dem Grafen schon länger mißtraut zu haben schien, an einen Freund in Galizien, um Näheres über Rauten's Lebensverhältnisse zu hören. Die Antwort kam nicht; heute Morgen, als ich von Dürrbeck's Leiche zurückkehrte, fand ich diese Zeilen vor — lesen Sie."

Hans nahm fast mechanisch den Brief. Er war kurz und lautete:

„Mein lieber Klingenbruch! Du hast mich auf eine schöne, wilde Hetze ausgeschickt, und wenn Du es nicht gerade gewesen wärst, so hätte ich mich wohl gehütet, mich so in Trab zu setzen. Ich habe in zwei Jahren nicht so viel geschrieben als wegen Deiner verzweifelten Anfrage. So höre denn das Resultat: Einen Grafen Leopold von Rauten giebt es nicht. Es giebt einen, den ältesten Sohn des jetzigen Besitzers, der ist aber vor zwei Jahren auf dem Gute hier an der Schwindsucht gestorben. Graf Rauten hat hier ein sehr großes und ein kleineres Gut, ein so-

genanntes Vorwerk, das ein Verwalter bewirthschaftet; sein Administrator ist nicht krank gewesen. Von Rautens giebt es außer dieser Familie nur noch einen alten, pensionirten Oberst, der aber in nicht brillanten Verhältnissen als alter Junggeselle im Norden lebt. Hat sich bei Euch Jemand für einen Grafen Rauten aus dieser Gegend ausgegeben, so ist es wahrscheinlich ein Schwindler, der etwas dadurch erlangen will; deßhalb hütet Euch.

„Uns geht es Allen wohl — Alle grüßen Dich ...“

Hans sprang über die nächsten Zeilen hin und suchte die Unterschrift

„Curt von Dachau, Oberst a. D.“

„Und woher ist der Brief?“ fragte Hans fast tonlos.

„Aus dem nämlichen Orte,“ erwiederte Klingenbruch, „den Rauten als nächste Postanstalt zu seinen Gütern angegeben hatte.“

„Aber ist dorthin nicht schon früher geschrieben?“

„Ja,“ aber durch Herrn von Schaller, und nicht direct.“

„Durch Herrn von Schaller,“ wiederholte endlich Hans die Worte, aber so, als ob er sie

in einem Traume spräche — „doch es ist fast undenkbar, es könnte eigentlich gar nicht sein, wenn man nicht verrückt werden und anfangen wollte, an einen wirklichen Teufel zu glauben.“

„Und was gedenken Sie jetzt zu thun?“

„Klingenbruch,“ sagte Hans und faßte sich an die Stirn, „wenn Sie mich jetzt fragten, was macht der Kaiser von China in diesem Augenblick, so könnte ich Ihnen eben so leicht Antwort darauf geben. — Ich muß meine Sinne erst wieder sammeln, ich muß auch erst nach Hause und mir in einer Sache Gewißheit holen; nachher will ich mit meinem Vater, oder meiner Schwester, oder vielleicht erst mit dem Notar da drüben sprechen. Der Kopf wirbelt mir, ich kann jetzt nicht mehr denken — es ist mir, als ob alle meine Kopfnerven in einzelne Bündel zusammengeschnürt und in einen engen Kasten gepackt wären.“

„Das Beste wäre wohl,“ sagte der Oberstlieutenant, „wenn Sie jetzt gleich mit Ihrem Vater sprächen; dann käme die Sache ohne Weiteres zur Entscheidung ...“

„Ja, aber der Bursche wäre auch zugleich gewarnt,“ fiel Hans ein; „nein, das geht nicht. Erst will ich Püster's Meinung darüber hören.

Lassen Sie mich jetzt, lieber Klingenbruch — ich muß zuerst wieder an die frische Luft, damit der Alp von mir genommen wird, der auf mir lastet."

„Und Sie sagen mir Antwort?"

„Gewiß, gewiß — ich danke Ihnen zu viel, als daß ich jetzt ohne Sie zu einer Entscheidung schreiten würde."

„Aber um Gottes willen keinen neuen Kampf!" sagte der kleine Mann — „es ist Blut genug geflossen."

„Sorgen Sie sich nicht, entgegnete kalt lächelnd der junge Mann. Entweder Rauten ist unschuldig, und dann verläuft die Sache im Sande, oder er ist ein so entsetzlicher Schurke, daß ich nicht daran denken könnte, mich ihm entgegen zu stellen."

Er drückte dem kleinen Manne die Hand und ging dann direct und ohne sich noch irgendwo aufzuhalten, seiner eigenen Heimath zu.

„Ist Graf Rauten noch hier?" war die erste Frage, welche er an seinen Vater richtete, als er das Zimmer betrat und wohl seine Mutter, aber Francisca nicht sah.

„Nein, Hans," erwiederte der alte Herr — „aber Du siehst so verstört aus — was ist Dir? Ist etwas vorgefallen?"

„Ich komme von Dürrbeck's Leiche, Vater," sagte der junge Mann, „und er soll einen Brief an mich hinterlassen haben, den Rauten zur Besorgung übernommen. Hat er ihn nicht da gelassen?"

„Er erwähnte nichts davon, er war auch etwas aufgeregt," sagte der Baron; „er war selber dort gewesen — es hatten sich da viele Leute versammelt, und wie er sich durch die Menschen drängte, scheint es, daß ihm Einer seine Brieftasche entwendet haben muß."

„Seine Brieftasche — so?"

„Er ging vorhin auf die Polizei, um die Anzeige zu machen."

„In der That? Das ist doch wunderbar," sagte Hans kalt — „und wahrscheinlich mit meinem Briefe darin. Er wird sie schwerlich wiederbekommen."

„Das habe ich ihm auch gesagt, aber er will doch wenigstens den Versuch machen; er hatte sehr wenig Geld darin und verlangt nur die Papiere zurück."

„Natürlich," erwiederte Hans und ein eigenthümliches Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Was hast Du nur, Hans?" fragte jetzt auch die Mutter, die ihn bis dahin aufmerksam

beobachtet hatte. „Du bist heute so sonderbar — so habe ich Dich eigentlich noch nie gesehen."

„Der Tod des armen Dürrbeck hat mich so angegriffen, liebe Mama," sagte Hans ruhig. „Aber wo ist Francisca?"

„Wo Francisca ist?" erwiederte die Mutter — „lieber Gott, drüben bei ihren Schneiderinnen! Das arme Kind hat ja noch viel zu thun, und die Zeit ist so rasch herangerückt, und heute muß ja auch das Letzte fertig werden, denn Nanten behauptet, daß es schon morgen früh aufgegeben werden müsse."

„Laß mich dann das besorgen, Mama," sagte Hans; „ich weiß mit derlei Dingen vortrefflich umzugehen und habe doch jetzt weiter nichts zu thun."

„Ich dachte, Du hättest so viele Geschäfte," sagte der Vater.

„Das Meiste ist schon erledigt, Papa, und nur heute muß ich noch einige Wege gehen."

„Du warst bei Dürrbeck?"

„Ja, Vater."

„Hm, ein unangenehmer Fall!"

„Unangenehm, Vater?"

„Nun, schmerzlich, wenn Du willst. Aber wohin gehst Du jetzt schon wieder?"

„Nur einmal auf mein Zimmer; ich komme nachher wieder vor.“

Hans ging auf seine Stube, und als er sie erreichte, blieb er mitten darin stehen und legte die Hand an die Stirn. — Was hatte er denn eigentlich gewollt?“ — Im Kopfe wirbelte es ihm herum; er konnte seine Gedanken kaum sammeln. Da fiel sein Blick auf seinen Schreibtisch, wohin er damals den Würfel geworfen und vergessen hatte; er lag noch da, denn das Mädchen, welches seine Stube reinigte, durfte nichts zwischen seinen Papieren berühren. Er trat zu dem Tische, nahm den Würfel auf und ließ ihn rollen: sechs; noch einmal: wieder sechs; zum dritten Mal: wieder sechs. Er versuchte es jetzt auf andere Art: wenn er ihn kurz ansetzte, so daß er nicht Gelegenheit bekam, ein Stück fortzurollen, zeigte er auch andere Zahlen, sobald er aber auslief, jedes Mal unverändert sechs. Er wog ihn in der Hand, er schien schwer, besonders an der einen Seite, und ohne sich lange zu besinnen, nahm er aus der einen Schieblade sein breites, wuchtiges, amerikanisches Jagdmesser, hielt den Würfel etwas schräg auf das Fensterbrett und führte mit der dicken Rückseite des Messers einen

Schlag darauf, der augenblicklich die verschiedenen Theile trennte. Mit leichter Mühe brach er ihn jetzt ganz auseinander, und der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, denn im Innern konnte er deutlich erkennen, wie die Fläche, auf welcher auswendig die Eins stand, inwendig mit Blei ausgegossen war. Dadurch mußte die Seite natürlich fast in jedem Falle das Uebergewicht bekommen und zu unten liegen, während sie dann oben die Sechs zeigte.

Hans hielt den zerbrochenen Würfel in der Hand und konnte den Blick nicht wieder davon abwenden. — Und dieser Teufel hatte sich in seine Familie gestohlen und hätte seine eigene Schwester dann hinaus in die Welt geschleppt und natürlich wieder verlassen; denn wenn er kein Gut, kein Schloß besaß, wie konnte er es wagen, ihr endlich zu gestehen, daß er sie betrogen? — Und Dürrbeck gemordet in so niederträchtiger, feiger Weise. — Guter Gott, den in solcher Weise zu betrügen, war leicht gewesen, da er keine Ahnung nur von solcher Schurkerei haben konnte. — Und das sein Schwager! — Er lachte grell auf, als ihm der Gedanke kam. — Und seine armen Eltern! — Francisca, das arme Mädchen, das sich jetzt abmühte, um alle Arbeiten zu beenden und ihrem Glücke dann

entgegen zu gehen! Glück? Ja, es war ein Glück, daß er so zur rechten Zeit nach Deutschland gekommen, um vielleicht endloses Unheil von den Seinen abzuwenden!

Aber wie jetzt den Verbrecher seiner That überführen? Denn wenn auch Hans die moralische Ueberzeugung hatte, daß er vollkommen schuldig sei, wie war es eben möglich, den Beweis dafür so auf der Stelle zu liefern, daß man einen festen Halt an ihn bekommen konnte? — Da mochte ihm vielleicht der alte Püster helfen oder wenigstens rathen, und er beschloß auch deßhalb, ihn ohne Weiteres aufzusuchen.

Den zerbrochenen Würfel steckte er in seine Tasche und verließ eben sein Zimmer, als Francisca aus einer anderen Thür heraustrat und sehr geschäftig schien.

„Ach, Hans," sagte sie, „das ist heute noch ein schwerer Tag. Ich sage Dir, ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf steht!"

„Ich auch nicht, Fränzchen," seufzte Hans, der sie so in ihrem Glück, vor Freude strahlend, vor sich sah und doch wußte, daß er schon die Waffe in der Hand trug, die dies Alles mit Einem Schlage niederwerfen mußte. — Armes Fränzchen — und doch glückliches Fränzchen, daß ein

treues Herz über Dich wachte und den vergifteten Pfeil, der Deiner Brust galt, bei Seite schlug!"

„Was hast Du nur, Hans? Du siehst heute so ernst aus."

„Ich war bei Dürrbeck's Leiche, Fränzchen."

„Ach ja!" sagte das junge Mädchen, sich besinnend — sie hatte heute so viele Dinge im Kopfe — „die arme Blendheim! Und heute sollte ihre Hochzeit sein, sagt mir das Mädchen — es ist wirklich schrecklich, und wenn ich mir denke, daß ich" — sie barg schaudernd ihr Antlitz hinter den mit Ringen bedeckten Fingern, um die gräßlichen Bilder fortzuscheuchen, die vor ihr aufsteigen wollten.

„Wenn Du was, Fränzchen?" sagte Hans leise und suchte ihre Hände weg zu ziehen.

„O nein, nein, sprich nicht mehr davon," bat seine Schwester, „ich fühle, daß ich nur bei dem bloßen Gedanken schon Krämpfe bekomme."

„Und denke, wie es da der armen Constanze zu Muthe sein muß! Du freust Dich wohl recht auf Deinen Hochzeitstag?"

„Ich freue mich darauf, Hans, ja," sagte die Schwester, die jetzt schon wieder an gar nichts Anderes dachte; „aber ich fürchte mich auch wieder davor, und es ist das jedenfalls die Trennung, die mir von Euch Allen bevorsteht."

„Weißt Du, Fränzchen, daß man sich eigentlich auf gar nichts freuen soll?"

„Und warum nicht, Hans?"

„Weil wir nicht einmal der nächsten Stunde sicher sind, und doch bauen wir auf Wochen, Monate, ja Jahre hinaus unsere Pläne aus."

„Aber ist die Freude vorher nicht ein verlängerter Genuß?"

„Ja, wenn sich unsere Hoffnung erfüllt, aber wenn nicht, macht sie die Enttäuschung auch so viel herber und schmerzlicher."

„Ach, Hans, Du bist ein böser Mensch, Du willst mir nur Furcht machen und hast nachher Deinen Spott darüber."

„Mir ist jetzt nicht wie spotten zu Muthe, Fränzchen," sagte Hans ernst und sah sie still und nachdenkend an. — Durfte er nur der Schwester noch verheimlichen, was ihn bewege und welcher Verdacht, ja, er konnte kaum noch Verdacht sagen, nein, welche furchtbare Gewißheit ihn erfülle? Aber nein! Ihrer selbst wegen mußte er noch schweigen. Noch lagen nicht genügende Beweise vor, um nur das Gericht, viel weniger denn die Braut des Angeschuldigten zu überzeugen. Rauten war in allen Sätteln gerecht, und wenn weiter nichts, gewann er, so-

halb die Sache jetzt übereilt wurde, doch jedenfalls Zeit, sich straflos zurückzuziehen und der ihm drohenden Gefahr auszuweichen, und das durfte nicht sein. Erst mußte er mit dem Notar über Alles sprechen und dann — heute Mittag — wollte er mit dem Vater reden.

„Es ist gut, Fränzchen," sagte er nach einer Weile, indem er ihr mit der Hand liebend über die Stirn strich. „Wenn ich Dir rieth, Dich vorher auf nichts zu freuen, möchte ich auch nicht, daß Du Dir vor der Hand Sorgen machtest. Treue Herzen wachen über Dich und Du darfst der Zukunft getrost ins Auge sehen."

„Was hast Du nur, Hans?" rief Francisca jetzt wirklich erschreckt; „auch Rauten kam mir heute Morgen so sonderbar vor, so zerstreut, so gar nicht, wie ich mir immer einen Bräutigam gedacht habe. Ihr werdet mir wirklich alle Beide den schönen Tag verderben."

„Ich bin selber in einer trüben Stimmung, Fränzchen," sagte Hans, „Du mußt das dem heutigen Tage und dem unglücklichen Fall zur Last schreiben. Morgen früh werden die häßlichen Schatten vielleicht gewichen sein."

„Was ich mir auch will ausgebeten haben," rief Fränzchen, „denn wer mir am morgenden

Tage ein böses oder verbrießliches Gesicht schneidet, der wird augenblicklich von meinem Hof verbannt — wonach sich zu richten! Aber jetzt muß ich wahrhaftig fort; ich glaube, ich habe über eine Viertelstunde hier mit Dir geplaudert, Hans; also wenn Du zum Mittagessen kommst, bring Deine alte gute Laune mit" — und damit schlüpfte sie wieder in ihr Zimmerchen hinein.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Eckfenster.

Vierter Band.



Im Eckfenster.

Roman

von

Friedrich Gerstäcker.

Vierter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1.

Notariatsgeschäfte.

Notar Püster stand im Eckfenster und sah still und nachdenkend auf die Straße hinaus; Mux arbeitete an seinem Pult, um ein paar eingegangene, nicht besonders wichtige Briefe zu beantworten. Der Notar drehte sich endlich gegen ihn um, betrachtete ihn eine Weile schweigend und sagte zuletzt: „Mux!"

„Herr Notar!"

„Wir sprachen neulich über etwas, in dem wir aber unterbrochen wurden."

„Was war das, Herr Notar?"

„Einfach das: in welchem Verhältniß Du zu der Solberg'schen Familie stehst. Siehst Du, Du wirst schon wieder feuerroth — da steckt etwas dahinter, und ich mag keine Geheimniß-

krämerei in meinem Hause. Mein ganzer Beruf geht auch nur darauf hinaus, in allen Dingen klar zu sehen. Daß ich es außerdem mit Dir gut meine, habe ich Dir schon die langen Jahre bewiesen, Mux. Du stehst allein in der Welt, und so lange ich lebe und Du bei mir bleiben willst, wird es Dir nie an einer Heimath fehlen, und sterbe ich einmal — nun, dann findet sich auch etwas Weiteres für Dich, denn so allein wie Du stehst, steh' ich eigentlich auch. Also heraus mit der Sprache! Ich muß Dir auch sagen, daß ich schon einen Verdacht gefaßt habe, denn Deine Mutter ließ in den letzten Tagen ihres Lebens einmal ein paar Aeußerungen fallen, denen ich nachgehen wollte, als Gott sie abrief."

„Herr Notar," sagte Mux leise, „was es auch sei, es betrifft allein mich selber und würde, wenn ich darüber spräche, keinem Menschen nützen, vielleicht aber Jemandem schaden, und deßhalb, glaube ich, ist es besser, daß ich darüber schweige. Glauben Sie mir nur, daß es nichts Unehrenhaftes für mich ist, das ich verheimlichen will. Ich bin mir keiner Schuld bewußt und kann jedem Menschen offen ins Auge sehen."

„Davon bin ich überzeugt, Mux," sagte Büster viel freundlicher, als er sonst gewöhnlich mit

ihm sprach, denn es wurden fast nur Geschäftssachen zwischen ihnen verhandelt — „Du brauchst mir das nicht mehr zu betheuern; aber gerade deßhalb möchte ich genau wissen, woran ich mit Dir bin. Und ich frage auch nicht etwa aus bloßer Neugierde — ich habe einen gewichtigen Grund dafür."

„Einen Grund, Herr Notar?"

„Ja; denn da ich mich mit der Solberg'schen Familie jetzt sehr viel beschäftige und auch gewissermaßen eine Agentur von dem jungen Baron überkommen habe, muß ich, wie gesagt, klar in Allem sehen. Weigerst Du Dich aber," fuhr er nach einer Pause fort, in der er seinen Blick nicht von Mux genommen, „so werde ich mich genöthigt sehen, mit dem alten Herrn von Solberg darüber zu sprechen."

„Herr Notar," rief Mux ordentlich erschreckt aus, „und was nützte es Ihnen auch, wenn ich es Ihnen sagte! Es wäre besser, viel besser gewesen," setzte er weich hinzu, „wenn ich es selber nie erfahren hätte, denn es hat mir bis jetzt nur Schmerz und Herzeleid, aber keinen Trost gebracht."

„Und von wem hast Du es erfahren?"

„Von meiner Mutter — auf ihrem Sterbe-

bette," sagte Mux und barg sein Antlitz in den beiden kleinen und zarten Händen.

Püster war zu ihm getreten und sein Auge haftete mit inniger Theilnahme auf der kleinen, verkrüppelten Gestalt; endlich sagte er leise: „Nannte sie Dir Deinen Vater, Mux?"

Mux schwieg, aber ein heftiges Zittern flog über seinen ganzen Körper, und Püster sah, wie er nur mit schwerem Kampfe ein Schluchzen unterdrückte. Er ließ ihn auch eine Zeit lang gewähren; endlich, wie er fand, daß er sich ein wenig gesammelt hatte, wiederholte er freundlich die Frage:

„Nannte sie Dir Deinen Vater, Mux?"

Der junge Bursche antwortete nicht, aber nur rasch und heftig nickte er mit dem Kopfe, und jetzt konnte er auch die Thränen nicht mehr zurückhalten, worin ihn Püster nicht störte; nur langsam ging er dabei in seinem Comptoir auf und ab, bis Mux sein Taschentuch herausnahm und sein Gesicht abtrocknete. Dann trat er wieder zu ihm.

„Sage mir Alles, Mux; betrachte mich in diesem Augenblick nicht als Deinen Brodherrn, sondern als Deinen väterlichen Freund, der allein Dein Bestes im Auge hat. Thut es Dir denn

nicht selber wohl, Jemanden zu haben, dem Du mit voller Zuversicht vertrauen kannst, so daß Du nicht mehr gezwungen bist, Alles allein in Dich hineinzuschlucken?"

„Ja," sagte Mux nach einer kleinen Pause, indem er den Blick scheu zu dem Notar emporwarf, „Sie sollen Alles wissen — ich glaube, es ist besser so, dann werde ich wenigstens die Last von meinem Herzen los, und daß ich auf Ihre Discretion rechnen darf, Herr Notar, davon bin ich überzeugt."

„Das kannst Du, Mux — also Dein Vater ist der alte Baron von Solberg?"

„Ja," sagte Mux leise — „meine Mutter hatte ihn aber unter einem andern Namen kennen gelernt und er um ihre Hand geworben."

„Aber er war damals schon verheirathet."

„Ja; doch das wußte ja natürlich meine arme Mutter nicht; später erfuhr sie Alles. Eine schwere Krankheit warf sie bald nach meiner Geburt aufs Lager, sie phantasirte Monate lang, und ich wurde, da sie arm war, einer jener gewöhnlichen Ziehfrauen übergeben, die zur Schmach eines civilisirten Landes noch bis heute und überall ihr verbrecherisches Wesen treiben und mehr Kinder tödten oder unglücklich für ihr Leben machen,

als von heidnischen Völkern in ihrem Aberglauben abgeschlachtet wurden. Meine Mutter konnte sich nicht um mich bekümmern, sie war unzurechnungsfähig, und vollständig verwahrlost verbrachte ich meine erste Jugendzeit. Der verdanke ich auch meine Verkrüppelung, denn ich soll ein ganz gesundes und ebenmäßig gewachsenes Kind gewesen sein — ob man mich hat fallen lassen, oder was sonst mit mir geschehen ist, ich weiß es nicht."

„Und sorgte der Baron nicht für Deine Mutter?"

„Sie war zu stolz, an ihn zu schreiben — er kannte ihr Elend in der ersten Zeit vielleicht gar nicht, bis sich der Geistliche des Ortes ihrer annahm. Dieser schrieb an den Baron und erhielt dann augenblicklich eine Rückantwort, die meine Mutter wieder bis zum Tod verletzte; trotzdem erklärte der Baron dem Geistlichen, daß er Alles, was ihm das Gesetz vorschrieb, obgleich er sich moralisch nicht dafür verpflichtet hielte, für mich bis zu meinem vierzehnten Jahre thun würde — und das," setzte Mux leise hinzu, „hat er gethan."

„Und Deine Mutter hat ihn nie wiedergesehen?"

„Nie.“

„Und weiß er — kennt er Dich?“

„Nein,“ sagte Mux, den Kopf schüttelnd; „nur neulich, als Sie mich hinsandten — und ich fürchtete mich so, zu gehen —, bin ich ihm zum ersten Mal gegenüber gestanden. Als ich aber die Räume, als ich den Mann selber sah, den ich nie Vater nennen durfte und möchte, da war es mir, als ob mir das Herz brechen müsse, und ich würde das Haus auch um keinen Preis je wieder betreten.“

Mux war, während er sprach, todtenbleich geworden, aber sein klares, so ausdrucksvolles Auge blitzte, die ganze verkrüppelte, mißhandelte Gestalt hob sich und er befand sich in einer Aufregung, wie ihn der Notar noch nie gesehen.

„Ich weiß jetzt Alles, Mux,“ sagte er endlich, indem er seinem Schreiber die Hand bot, die dieser halb bestürzt nahm — „ich danke Dir für das Vertrauen, das Du mir entgegengebracht, und werde es Dir nicht vergessen. Es wird mir auch jetzt Manches in Deinem bisherigen Wesen klar, was ich früher nicht verstanden; aber Du sollst es auch nicht bereuen, und es gestaltet sich vielleicht noch Alles zum Besten.“

„Ich glaube, Herr Notar,“ sagte Mux düster,

„es hat sich schon Alles so gestaltet, wie es einmal werden soll — reden wir nicht weiter davon. Nur um das Einzige bitte ich Sie, mich nicht wieder in das Solberg'sche Haus zu senden, denn sie würden mich dort verspotten — und haben doch keinen Grund dafür."

„Du sollst nicht wieder dorthin gehen," sagte Püster freundlich, „und ich hätte Dich auch damals nicht geschickt, wenn ich Alles so gewußt hätte wie jetzt — aber kommt da nicht Jemand?"

Schritte von unten wurden auf der Treppe laut und einer der Schreiber steckte gleich darauf den Kopf in die Thür und sagte, ein blaues Couvert hinreichend: „Telegraphische Depesche, Herr Notar!"

„Gut, quittiren Sie dafür. Was ist es, Mux?"

Mux hatte das Couvert schon erbrochen — „von Hamburg, Herr Notar — in englischer Sprache."

„Von der Amerikanerin?" rief Püster rasch. „Was schreibt sie?"

„Nur wenige Worte: „I shall be in Rhodenburg to-night with the last train" — sie kommt also heute Abend mit dem letzten Zuge."

„Also noch in Zeit," nickte Püster; „getraust Du Dich, sie auf der Bahn zu finden, Mux, wenn sie ankommt?"

„Ich denke, ja."

„Dann führe sie in das „Römische Haus" an der Ecke vom Markt, es ist ganz in der Nähe und sie selber dort gut aufgehoben; wirst Du das besorgen?"

„Gewiß, Herr Notar."

„Und haben die Leute bis jetzt ihre Schuldigkeit gethan?"

„Ich glaube, ja," erwiederte der kleine Mann. „Was Graf Rauten in der Tasche forträgt, können sie natürlich nicht überwachen, aber wir dürfen so ziemlich beruhigt darüber sein, denn er scheint noch keine Ahnung irgend welcher Gefahr zu haben."

„Desto bester. Du sorgst mir dafür, Mux, daß darin nichts vernachlässigt wird, denn der Herr hat hier sehr flott gelebt und muß also auch noch über ziemlich bedeutende Mittel verfügen. Herr, Du mein Gott, ist das ein nach allen Seiten durchtriebener Schuft und reif für den Galgen seit langen Jahren, und wie viel fehlte, so wäre ihm hier doch noch zuguterletzt ein Hauptschlag geglückt, denn es handelt sich jetzt

schon nicht einmal mehr um Tage, sondern nur um Stunden. — Herein!"

Die Thür öffnete sich und Hofapotheker Semmlein stand auf der Schwelle.

„Haben Sie meinswegen vielleicht fünf Minuten Zeit, Herr Notar?" sagte der kleine Mann, während er aber die Thür noch offen hielt.

„Kommen Sie nur herein, Herr Nachbar, was ist es? Was bringen Sie mir?"

„Bringe gerade nicht viel," meinte Semmlein, „aber erinnern Sie sich vielleicht noch der Schuldforderung aus Berlin, von der ich Ihnen vor fünf oder sechs Wochen sagte, wie?"

„Einer Schuldforderung? Gegen wen?"

„Nun, gegen unsern Herrn Nachbar, den Herrn von Schaller, der meinswegen meinem Schwager noch Hunderteinundachtzig Thaler schuldig ist."

„Ach ja! Ganz recht — und sind die noch nicht bezahlt?"

„Ne, das sind sie nicht," sagte Semmlein, „und werden es auch nicht gutwillig, wie ich jetzt die feste Ueberzeugung habe — und ich wollte jetzt klagen."

„Aber, bester Herr Nachbar, Herr von Schaller

wird sich doch wahrhaftig nicht einer solchen Summe wegen verklagen lassen? Er hat neulich eine Gesellschaft gegeben, die ihn vielleicht eben so viel gekostet hat."

„Ihn?" sagte Semmlein und sah den Notar von der Seite mit einem halb lächelnden Blicke an; „ihn hat sie verwünscht wenig gekostet, Herr Notar, aber die Delicatessen-Handlungen, Fleischer, Conditor, Bäcker 2c., denn er ist, wie ich aus sehr sicherer Quelle weiß, den ganzen Schwamm schuldig geblieben. Sogar die Wäscherin bekommt jetzt vierzig Thaler von ihm, oder bekommt sie meinswegen nicht, denn er zahlt eben keinem Menschen, und wenn erst die ganze Geschichte über ihn hereinbricht, dann komme ich mit meiner Forderung unter den Schlitten."

„Also so viel Schulden hat Herr von Schaller?"

„Na, ich sage Ihnen," nickte Semmlein, das ist die reine Schwindelwirthschaft wie sie im Buche steht, und wenn er nicht als vornehmer Herr hier aufgetreten wär', womit er einer Menge von Menschen Sand in die Augen streut, so hätten sie ihn lange abgefaßt."

„Und haben Sie ihn denn schon gemahnt?"

„Ich? Na, ich sage Ihnen," rief Semmlein, „er biegt meinswegen stets um die nächste Ecke

herum, wenn er mich nur von Weitem kommen sieht, denn mir ist er jetzt auch schon an die vierzig Thaler schuldig."

„Aber — in den paar Monaten?"

„Bah, er kauft Alles, was gut schmeckt, und Selterswasser meinswegen beim Faß. Ich begreife so einen Menschen nicht, denn einmal muß doch so eine Geschichte schief gehen, und der Zeitpunkt ist jetzt da. Der Möbelhändler, dem er noch kein Stück seiner ganzen Einrichtung bezahlt hat, holt ihm meinswegen am Ersten nächsten Monats die ganze Bescherung wieder aus dem Hause. Na, und da können Sie sich doch wohl denken, daß Alles auf einmal über ihn herfällt."

„Waren Sie schon einmal drüben bei ihm?"

„Ich sollt's denken, gehe aber nicht zum zweiten Mal, denn daß mir die gnädige Frau nicht die Augen ausgekratzt hat, war reine Gefälligkeit von ihr. Ursache hätte sie dazu, wie sie mir bemerkte."

Püster lachte. „Also Sie wollen wirklich gegen ihn klagen?"

„In aller Form."

„Haben Sie die Vollmacht Ihres Freundes aus Berlin?"

„Alles in Ordnung, Herr Notar," sagte er,

indem er in seine Brusttasche griff, „und dann kommt noch meine eigene Rechnung dazu, denn das geht jetzt Alles in Eins."

„Aber nach den paar Monaten können Sie doch nicht schon klagen."

„Wissen Sie, wenn er mir meinswegen durchgeht, Herr Notar, so sitz' ich nachher da und kriege noch nicht einmal die leeren Flaschen von meinem Selterswasser zurück, viel weniger das Geld. Außerdem läßt er jetzt aber auch, da ich ihm nichts mehr borge, seine Bedürfnisse in der Löwen-Apotheke holen, und dem gönn' ich's. Also auf weiteren Verdienst darf ich nicht mehr bei ihm rechnen."

„Haben Sie die Papiere alle bei sich?"

„Nein, meine Rechnung muß ich erst noch ausziehen, das kann aber heute noch geschehen, und wenn Sie die Sache gleich in Angriff nehmen wollten, so sollt's mir recht sein."

„Schön, Herr Nachbar, wenn Sie darauf bestehen, so werd' ich's thun. Weigert er sich denn, zu bezahlen?"

„O, Gott bewahre," sagte Herr Semmlein, „das ist ja eben die verzweifelte Geschichte, er weiß vor Freundlichkeit gar nicht, was er anfangen soll, und schwenzelt meinswegen immer um Einen

herum, schimpft auf sich selber, daß das nicht schon lange erledigt wäre, und macht sich die schönsten Grobheiten — aber Geld rückt er nicht heraus."

„Gut, dann wollen wir dem Herrn wenigstens auf den Zahn fühlen, ob er zahlen kann, und das Andere überlassen Sie mir."

„Wäre schon recht. Also nichts für ungut, Herr Nachbar, haben doch von dem Unglücksfall in der letzten Nacht gehört?"

„Mit Hauptmann Dürrbeck?" Gewiß! Ich komme eben daher."

„Armes Mädchen da drüben! — Ist in einem trostlosen Zustande. Der Theaterarzt und Doctor Potter sind schon den ganzen Morgen bei ihr; sie fürchten, daß sie ihren Verstand verloren hat."

„Das wäre zu schrecklich! Hauptmann von Dürrbeck hat ihr übrigens — mit Ausnahme von ein paar kleinen Legaten — sein ganzes Vermögen hinterlassen."

„Alle Wetter," rief Semmlein, „und das ist meinswegen ein hübsch Stück Geld! Dann ist aber auch die faule Geschichte nicht wahr, daß er sich nur todtgeschossen hätte, weil er die Blendheim nicht heirathen wollte!"

„Unsinn — die Leute sind rasch mit solchen

Erklärungen bei der Hand. Also, Herr Semmlein, die genauen Rechnungen aus Berlin und die Ihrige muß ich haben. Die Vollmacht ist da; die Ihrige können Sie mir unterschreiben, wenn Sie wieder herüberkommen, das wäre vor der Hand das Hauptsächlichste. Ich werde dann noch vorher einmal selber mit Herrn von Schaller sprechen und sehen, ob ich ihn im Guten dazu bringen kann, die Sache freiwillig zu erledigen."

„Mit dem Mund, ja — meinswegen mit dem größten Vergnügen — aber da kommt Jemand," unterbrach er sich, als es leise an die Thür pochte. „Na, also auf Wiedersehen — ih, Mamsell Peters," rief er aber, als er in der Thür das junge Mädchen traf, das in seinem Hause wohnte — „ih, seh'n Sie 'mal an, wollen Sie auch Jemanden verklagen?"

„Ach nein, Herr Hofapotheker," erwiederte tief erröthend Kätchen, „nur dem Herrn Notar wollte ich einen Theil des Geldes bringen, das er so freundlich war für mich auszulegen. Aber auch Ihnen, Herr Hofapotheker, bin ich zu großem Dank verpflichtet, daß Sie sich meiner in der Wohnungssache angenommen haben. Die gnädigen Fräulein von Klingenbruch waren gar so

unfreundlich gegen mich, und ich habe ihnen doch nie etwas zu Leide gethan."

„Nein, das haben Sie auch nicht, mein liebes Kind," sagte Semmlein, „und meinswegen auch keinem Menschen sonst. Aber lassen Sie die Gesellschaft nur laufen, denn wenn es nicht für den Oberstlieutenant wäre — und das ist ein prächtiger Herr, mit dem man ein Wort reden kann —, so hätte ich ihnen schon lange selber die Wohnung gekündigt; ich mag es nur dem Oberstlieutenant nicht zu Leide thun — na, nochmals Guten Morgen, Herr Notar!"

„Und was bringen Sie mir, mein Kind," sagte Püster freundlich, als der Hofapotheker fort war und auch Mux das Zimmer verließ, damit Kätchen nicht seine rothgeweinten Augen sehen sollte.

„Geld, Herr Notar," lächelte das junge Mädchen, „wenn auch nicht Alles, doch wenigstens einen Theil davon, denn Klingenbruchs haben mir heute, als sie mir mein Logis kündigten, das Geld geschickt, das ich nach Abzug der Miethe noch bekam. Sehen Sie, es sind wieder zwei volle Thaler."

„Und hatte das solche Eile?"

„Ich habe keine Freude an meiner Maschine,

bis sie ganz bezahlt ist, und das wird ja doch jetzt hoffentlich nicht mehr so lange dauern."

„Und Sie haben sich dazu von Allem entblößt..."

„Und weßhalb nicht? Was nützt mir Schmuck, den ich doch wahrscheinlich nie im Leben wieder tragen würde? Mit der Maschine aber weiß ich, daß ich mich, wenn ich fleißig bin, schuldenfrei am Leben erhalten kann."

„Und wenn Sie einmal krank werden?"

„Gott wird mich davor bewahren! Aber gegen Krankheit kann kein Mensch —, jetzt bin ich Ihnen noch vier volle Thaler schuldig, nicht wahr, Herr Notar?"

„Es wird wohl so herauskommen," sagte der alte Mann gerührt, aber er wußte auch recht gut, daß sich darin nichts mit ihr machen ließ. Sie wollte selbständig sein und setzte ihren Willen durch.

„Was haben Sie denn mit Klingenbruchs?"

„Ich weiß es nicht," seufzte Kätchen, „aber gerade das junge Fräulein scheint einen recht herrischen Charakter zu haben und legte es ordentlich darauf an, mir wehe zu thun. Ich brauche mir aber von keinem Menschen etwas gefallen zu lassen, denn ich thue nichts Unrechtes, und

für das, was ich bezahlt bekomme, liefere ich auch den vollen Werth in Arbeit."

„Da haben Sie Recht — und apropos — ich hatte auch noch eine Kleinigkeit für Sie zu thun, wenn Sie Zeit haben, heißt das, denn ich eile nicht damit."

„Für Sie immer, Herr Notar; sagen Sie mir nur, was es ist, kann ich es gleich mitnehmen?"

„Nein, mein Kind, ich muß es erst versuchen und so eilig ist es auch nicht. Ich schicke es Ihnen dann hinüber, oder bitte Sie, es abzuholen. Heute bin ich gerade ein wenig beschäftigt."

„Und ich störe Sie immer in Ihrer schweren Arbeit," sagte das junge Mädchen, „seien Sie mir nicht böse, Herr Notar." Damit hatte sie das Papier, in dem sie das Geld gebracht, wieder zusammengefaltet und wollte eben mit einem kurzen Gruße zur Thüre hinaus, als sie fast gegen einen Herrn anstieß, der eben, ohne anzuklopfen, hereintrat, so daß sie mit einem leisen Schrei zurückfuhr.

„Kätchen!" rief aber Hans Solberg herzlich, indem er ihr die Hand entgegenstreckte, treffen wir uns auch einmal wieder; ich habe mich so lange danach gesehnt, Sie zu sehen, und wäre

gewiß schon gekommen, wenn Sie es mir nicht so streng verboten hätten."

„Es geht ja aber doch nicht, Herr von Solberg, Sie wissen es ja, selber," sagte Kätchen, indem sie ihm die Hand reichte, die er in seiner rechten behielt und mit der linken langsam streichelte.

„Ich weiß es, Kätchen, ich weiß es und sehe ein, daß Sie vollkommen Recht haben, und ich denke auch gar nicht daran, gegen Ihren Willen zu handeln; aber daß ich Ihnen hier auf neutralem Grund und Boden wieder begegnet bin, freut mich um so mehr — und geht es Ihnen gut?"

„Recht gut, Herr von Solberg, ich habe so viel Arbeit als ich möglicher Weise schaffen kann, und die Leute sind fast alle freundlich mit mir, besonders hier der Herr Notar. Jetzt muß ich aber fort, denn wir stören den Herrn nur, der viel zu thun hat. — Leben Sie wohl, Herr von Solberg," und ihre Hand aus der seinen ziehend, huschte sie über den Vorsaal und die Treppe hinab.

Hans stand und sah ihr nach, wie schon lange ihre Gestalt aus Sicht war.

„Armes Kind," sagte er dann herzlich, als er zurück ins Zimmer trat, „das ist nun ein

braves Mädchen, aber arm und auf ihrer Hände Arbeit angewiesen, und wie anders hätte das Alles sein können!"

„Ja, Herr von Solberg," nickte Püster, „das ist in der That ein wackeres Kind, und wenn mir je im Leben eine Tochter beschieden gewesen wäre, so hätte ich gewünscht, daß sie ihr ähnlich sei."

Hans trat ans Eckfenster. — Kätchen glitt unten über die Straße wie ein Pfeil hinüber und in die Apotheke hinein; aber das Herz war ihr schwer, recht schwer, und als sie an die Treppe kam, stieg sie dieselbe empor — langsam, so langsam und schwer, als ob sie Blei unter ihren Sohlen hätte.

„Uebrigens," setzte Püster hinzu, „trifft es sich sehr glücklich, daß Sie mich heute Morgen aufgesucht haben, denn ich hätte Sie doch sonst bitten lassen, zu mir zu kommen."

„Ist etwas vorgefallen?" rief Hans, sich rasch umdrehend, denn die Gegenwart nahm im Nu seine Gedanken wieder in Anspruch. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Mux trat herein; er schien freilich, als er Hans erkannte, Lust zu haben, wieder umzukehren, aber der junge Solberg hatte ihn nun doch einmal gesehen und

so glitt er denn, mit einem schüchternen Gruß, den Hans aber gar nicht bemerkte, zu seinem Pult.

„Ja, Herr von Solberg," sagte der Notar, „Oberstlieutenant von Klingenbruch war vorhin bei mir und hat mir gesagt, daß Sie jetzt Alles wissen. Ist dem so?"

„Ja," erwiederte Hans mit fast tonloser Stimme, „und noch mehr, als Klingenbruch selbst ahnen konnte. Hat er Ihnen auch von dem Würfelspiel gesagt?"

„Allerdings."

„Gut, dann sehen Sie hier; das verlor Rauten gestern im Garten bei einem Falle, als er in übermüthiger Laune mit den jungen Damen spielte; es mußte unmittelbar nach der Scene gewesen sein, in der er meinen armen Dürrbeck mit teuflischer, aber feiger List in den Tod sandte" — und dabei warf er den zerbrochenen Würfel auf den Tisch.

Püster nahm ihn auf und betrachtete ihn aufmerksam; aber selbst der alte Mann wurde bleich, als ihm die Ahnung des Furchtbaren dämmerte.

„Das ist ein falscher Würfel!" rief er entsetzt aus. „Sie glauben doch um Gottes willen nicht, daß Rauten auch das..."

„Jetzt bin ich davon überzeugt; es ist der gewissenloseste Schurke, der je Gottes Erde geschändet, und nur deßhalb bin ich zu Ihnen gekommen, um Sie zu fragen, wie wir einen Halt an ihm gewinnen können.“

„Und weiß er, daß der Würfel in Ihrer Hand ist?“

„Nein; er kann es nicht wissen. Wenn er ihn vermißte, so muß er glauben, daß er ihn irgendwo auf dem Rasen verloren hat.“

„Also, er hält sich noch für sicher? Ihre Eltern wissen von nichts?“

„Niemand in unserem Hause, außer mir, denn sonst wäre er im Augenblick gewarnt gewesen.“

„Dann ist Alles gut, denn eben habe ich ein Telegramm bekommen, daß die Frau, die er beraubt und verlassen, schon unterwegs ist und heute Abend hier eintreffen wird.“

„Gott sei Dank! — Und dann?“

„Heute Abend wird nichts mehr in der Sache zu thun sein, denn der Zug trifft erst um neun Uhr fünfzehn Minuten ein und verspätet sich auch noch gewöhnlich um etwas. Außerdem ist wohl die arme Frau gewiß von der Reise und Aufregung angegriffen, so daß wir nicht daran denken dürfen, sie heute Abend noch zu belästigen.“

„Und morgen früh?"

„In Ihrem Hause," sagte Püster sinnend, „dürfen wir den Eclat nicht machen. Ihre Schwester könnte den Tod vor Schreck haben und es steht ihr außerdem noch eine schwere Stunde bevor; aber ich habe mir gedacht, wenn wir Graf Rauten, oder Herrn von Rehberg, oder von Tröben, wie er nun auch heißt, vermögen könnten, hierher zu mir zu kommen."

„Das wird aber nicht leicht sein; er könnte Verdacht schöpfen."

„Es ist kaum denkbar, aber kann auch bis auf das Kleinste durch einen Plan, den ich mir ausgedacht, vermieden werden. Sie wissen, daß Ihr Herr Vater versprochen hat, ihm am Hochzeitstage fünfzigtausend Thaler — in Werthpapieren natürlich — auszuzahlen..."

„Ich weiß es," sagte Hans tonlos, „und ich fürchte sehr, daß er gerade um das Blutgeld meine arme Schwester elend machen wollte."

„Jedenfalls," nickte der Notar, „denn er hatte kein Reiseziel; seine Güter liegen im Monde, und er würde sich jedenfalls unterwegs aus dem Staub gemacht haben."

„Nun, und was gedachten Sie mir zu rathen?"

„Ihr Vater muß kurz vor dem Moment der

Entscheidung mit ins Geheimniß gezogen werden und auch außerdem unter jeder Bedingung Zeuge hier sein. Wenn der ihm dann ruhig erklärt, er wolle ihm das Capital schon morgen, also am Tage vorher, auszahlen, da vielleicht am anderen, sehr bewegten Tage keine Zeit dazu wäre, so müßte ich mich in Graf Rauten sehr täuschen, wenn er nicht mit Vergnügen darauf einginge. Die Zahlung findet aber sehr natürlich vor einem Notar statt, um gleich ein Document darüber aufzunehmen, und damit erreichen wir, was wir wollen."

„Das geht, das geht gewiß!" rief Hans erregt aus. „Aber setzen wir dann doch den möglichen Fall, daß sich die Frau geirrt, daß es ihr Mann wirklich nicht ist..."

„Der Fall ist sehr unwahrscheinlich," sagte Püster, „denn auf unsere Anfrage, der Photographie wegen, hat sie bestimmt erklärt, daß es die nämliche sei, auch sogar die Narbe bestätigt, also ein Irrthum ist nicht gut denkbar. Außerdem haben wir jetzt den Würfel, des Obersten Brief und noch einen andern Zeugen, den ich schon in der Nähe halten werde, und klärt er vor allen denen seine Unschuld, gut, dann wollen wir ihm Abbitte thun, daß wir ihn in einem so

furchtbaren Verdachte gehalten; aber ich glaube bestimmt wir kommen nicht in die Verlegenheit. Das einzige Fatale ist nur, daß dann morgen zu Ihnen und in ein Haus der Trauer alle die eingeladenen Gäste kommen werden. Wenn es möglich wäre, dem vorzubeugen…"

„Das soll geschehen!" rief Hans rasch. „Ich habe die Liste sämmtlicher eingeladenen Gäste bei mir — wenn Sie mir einen zuverlässigen Schreiber besorgen könnten, der im Stande ist reinen Mund zu halten, so würde ich eben so viele Absagebriefe schreiben und sie — aber erst morgen früh — kurz vor der Zeit, die Sie zum Rendezvous in Ihrem Hause bestimmen, absenden; Rhodenburg ist nicht so groß, und in einer Stunde können sie abgegeben sein."

„Und wie würden Sie die Form bestimmen?"

Hans sann einen Augenblick nach. „Wir müssen es kurz fassen; ich würde schreiben: „Im Namen meines Vaters habe ich Ihnen zu melden, daß das heutige Fest bei uns aufgeschoben ist. Näheres mündlich. Hans von Solberg."

„Das wäre in der That kurz," lachte Püster, „und die Leute werden sich nicht wenig darüber wundern."

„Mehr noch über die Erklärung später; aber

für jetzt genügt es. Wenn wir nur eine kleine Handpresse hätten!"

„Wie vielmal muß der Brief geschrieben werden?"

„Es sind achtzig verschiedene Adressen — also achtzigmal."

„Und die Briefe brauchen erst morgen früh fertig zu sein?"

„Sicher; ich möchte sie heute nicht einmal im Hause haben."

„Gut, dann wird uns auch Mux den Gefallen thun — wie? Er hat eine flinke Hand und ist der einzige zuverlässige und verschwiegene Mensch, den ich dafür kenne."

„Ach, wollten Sie so freundlich sein," wandte sich Hans jetzt selber an den jungen Mann — „Sie würden mich sehr verbinden und ich Ihnen eine so unangenehme und langweilige Arbeit gewiß mit Freuden gut remuneriren."

Mux hatte einen dicken, rothen Kopf bekommen und es war fast, als ob er heftig darauf erwiedern wollte; aber er bezwang sich augenscheinlich — und Püster beobachtete ihn scharf dabei — und sagte endlich: „Es wird mir Vergnügen machen, Herr Baron, Ihnen einen so kleinen Dienst zu erweisen. Die Briefe sollen,

wenn Sie mir die Liste lassen, bis morgen früh um sechs Uhr fertig sein. Aber wie wird es dann mit der Unterschrift — adressiren kann ich sie recht gut selber."

„Ich komme selber her," sagte Hans rasch, „ich bin Ihnen sehr dankbar — um wieviel Uhr kann ich hier ins Haus?"

„Wann Sie wollen; Sie brauchen nur zu klopfen, und ich werde Sie erwarten."

„Aber wenn Sie die halbe Nacht arbeiten müssen..."

„Er geht nie vor ein Uhr Morgens zu Bett," sagte Püster, „und liest oder studirt in der Zeit — Mux ist ein fleißiger Bursche."

„Schön; das wäre also arrangirt. Aber noch Eins: wäre es nicht möglich, die Dame noch vorher zu sprechen? Sie muß doch wissen, daß wir ihre Verbündeten sind, und kann uns vielleicht selber noch wichtige Mittheilungen machen."

„Sie wird im „Römischen Hause" absteigen, ihr Name ist Ellen Rehberg; übrigens hat sie jedenfalls einen andern Namen angegeben, um sich nicht vor der Zeit zu verrathen. Fragen Sie nur nach der amerikanischen Dame und lassen ihr sagen, daß Sie in meinem Namen kommen, sonst werden Sie, Zehn gegen Eins,

gar nicht angenommen. Haben Sie auch den Brief erhalten, den Dürrbeck für Sie zurückgelassen? Schaller hatte es übernommen, ihn an Sie abzuliefern."

„Das ist eine andere faule Geschichte," sagte Hans mit finster zusammengezogenen Brauen. „Schaller hat ihn an Rauten gegeben, und Rauten behauptet, seine Brieftasche sei ihm im Gedränge gestohlen worden."

„Im Gedränge? In welchem Gedränge?"

„Vor Dürrbeck's Wohnung."

„Es standen dort keine sechs Menschen, und die weit ab von den ausgestellten Posten. Wissen Sie, daß Dürrbeck sein ganzes Vermögen seiner Braut hinterlassen hat?"

„Es ist sehr bedeutend, aber wie furchtbar muß für sie der Schlag gewesen sein — doch was ich Sie noch fragen wollte, Herr Notar," sagte Hans nachdenkend: „von meinem Vater weiß ich, daß Herr von Schaller auf seine Veranlassung Erkundigungen in Galizien über Rauten und dessen Verhältnisse eingezogen hat, die damals sehr befriedigend ausgefallen sein sollen — wie stimmt das mit den jetzigen Berichten?"

Püster schwieg und sah still vor sich nieder; endlich sagte er: „Mein lieber Herr von Solberg,

Graf Rauten und Herr von Schaller sind sehr befreundet mit einander."

„Und ist es denkbar, daß er wissentlich einen falschen Bericht gegeben hätte?"

Püster zuckte mit den Achseln. „Herr von Schaller macht ein großes Haus und scheint dabei sehr in Geldverlegenheit zu sein. Es wird sich auch in den nächsten Tagen zeigen, ob er überhaupt bezahlen kann oder nicht, und ich muß aufrichtig gestehen, ich habe selber schon darüber meine Vermuthungen gehabt."

„In Geldverlegenheit?" sagte Hans. „Alle Teufel, das ist mir nicht angenehm zu hören, denn ich ..." — Er schwieg, es war augenscheinlich, er mochte nicht darüber reden.

„Sie haben ihm ebenfalls Geld geborgt?" sagte Püster, der ihn rasch durchschaute.

„Ich? Nun ja; es war eine augenblickliche Verlegenheit, in der er sich befand, aber ich zweifle auch keinen Moment, daß er es zurückzahlen wird."

„War es viel oder wenig?"

„Ih nun, keine Summe, die ich nicht im schlimmsten Fall verschmerzen könnte..."

„Also doch viel," nickte Püster; „dann begreife ich nur nicht, wie unser Herr von Schaller

mit einer so liebenswürdigen Unbefangenheit seinem Ruin entgegengeht, denn wie ich höre, will er heute in acht Tagen wieder eine große Gesellschaft geben, was ihm aber kaum möglich sein wird, wenn er sich nicht vorher seiner Schulden entledigt und seine Gläubiger zufriedenstellt."

„Ich werde ihn gewiß nicht daran hindern."

„Nein, aber Andere, und in meinen Händen allein befinden sich jetzt drei Klagen gegen ihn, die mindestens eine Summe von siebenhundertundfünfzig Thalern respräsentiren. Er muß doch Aussicht haben, wieder bald Geld zu bekommen, oder er könnte gar nicht daran denken, so hinein zu wirthschaften."

„Meinen Sie?" sagte Hans und sah den Notar wie fragend an.

„Lassen Sie sich aber um Gottes willen dadurch nicht verleiten, ihm noch mehr zu borgen!" rief Püster rasch. „Was der bekommt, ist wie ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein! Es zischt einen Augenblick und macht Spectakel, dann ist es aber auch spurlos wieder verschwunden und verlangt nach mehr!"

„Haben Sie keine Angst, lieber Notar, ich werde mich schon hüten. Aber dürfte ich Sie jetzt um ein kleines Stückchen Papier bitten —

ich möchte Ihnen das Schema der Absagekarten aufschreiben, Herr Mux daß wir damit wenigstens in Ordnung kommen."

Er trat dicht zu Mux an das Pult, und der kleine Mann legte ihm vor, was er brauchte, zog sich aber dann scheu vor ihm zurück. Hans achtete aber nicht auf ihn, schrieb nur die wenigen Zeilen und rüstete sich dann wieder zum Gehen. Er hatte für jetzt Alles erledigt, was zu erledigen war, und die Entscheidung mußte nun dem morgenden Tage aufbehalten bleiben.

2.

Der Passagier.

Bei Francisca von Solberg hatten sich heute Nachmittag noch einige Freundinnen eingefunden, um theils den morgenden Tag mit ihr zu besprechen, theils ihr noch ein wenig zu helfen, denn das arme junge Mädchen wußte mit Packen, Toiletteherrichten und Abschiedsbesuchen, die sie aber jetzt fast sämmtlich erledigt hatte, kaum noch, wo aus und ein. Graf Rauten zeigte sich aber darin wirklich liebenswürdig gegen seine Braut sowohl, wie gegen die Mutter. Er begleitete sie bei den langweiligsten und ermüdendsten Besuchen, half ihr einkaufen, besorgte ihr einen Theil wenigstens der tausend Kleinigkeiten, die allerdings meist sämmtlich unnütz waren, die sie aber trotzdem nothwendig haben mußte, und schien dabei wirklich nicht zu ermüden.

Aber wo nur Hans eigentlich steckte? Er ließ sich seit einigen Tagen fast gar nicht mehr blicken und Rauten versicherte, er erinnere sich kaum der Zeit mehr, in der er ihn zuletzt gesehen habe, so lang komme sie ihm vor.

„Ach," sagte Francisca, „es ist wirklich kaum noch mit ihm zum Aushalten, so voll von Geschäften steckt er, und schreibt und rennt — das ist ein richtiger Kaufmann geworden und zu allem Höheren rein verdorben!"

„Bei uns war er nur erst ein einziges Mal, seit er hier ist," sagte Bertha von Roltje, die eben emsig beschäftigt war, eine sorgsam gepackte Hutschachtel wieder auszukramen, weil unten hinein noch ein Paar Halskrausen sollten, die unter keiner Bedingung gedrückt werden durften. „Wenn man ihn wirklich einmal haben will, muß man ihn besonders einladen, und selbst dann ist er Einem noch nicht sicher."

„Ach, was ich Dich noch fragen wollte, Bertha," sagte Francisca, nahm die Freundin am Arm und führte sie an eines der entferntesten Fenster — „sieh, mir kannst Du es sagen, denn ich gehe ja doch jetzt fort von hier und es interessirt mich, zu wissen: ist es wahr, daß Lieutenant von Wöhsen um Deine Hand angehalten hat?"

„Ja, allerdings," sagte Bertha, während ihre Augen blitzten, „ich brauche auch gar kein Geheimniß daraus zu machen, aber ich hielt mich doch für zu gut, um als Lückenbüßer für den Herrn Lieutenant zu dienen."

„Als Lückenbüßer?"

„Nun, hast Du etwa nicht bemerkt, wie er sonst nur Augen und Ohr für Klingenbruchs hatte und Jettchen ununterbrochen anschmachtete? Er meinte aber damit nur die alte Tante Mäusebrod, und wie die ihm mit ihrem Testament einen Strich durch die Rechnung machte, zog er sich in so auffälliger und häßlicher Weise zurück, daß es mir eine ordentliche Genugthuung war, ihn abfahren zu lassen — und das nicht etwa Klingenbruchs wegen. Apropos, kommen die auch morgen?"

„Ja, gewiß! Wir konnten doch nicht umhin, sie ebenfalls einzuladen."

„Daran liegt mir nun nicht so besonders viel," sagte Bertha, „es sind ein paar unangenehme Mädchen."

„Ich weiß es nicht, Flora ist immer so munter..."

„Dann hast Du sie nicht in der letzten Zeit gesehen," sagte Bertha, „ich kann Dir versichern,

sie weiß gar nicht mehr, wie hoch sie die Nase tragen soll, und sie kommt mir schon jetzt vor wie eine alte Jungfer, was sie auch hoffentlich einmal werden wird."

„Aber Bertha!"

„Ich kann mir nun einmal nicht helfen," sagte das junge Mädchen, „ich kann sie nicht leiden."

„Waren sie nicht neulich auch bei Euch?"

„Ja, das ließ sich nicht gut ändern und Papa mag den Oberstlieutenant so gern leiden."

„Nun, was habt Ihr da für Heimlichkeiten," sagte eine der anderen jungen Damen, die indeß mit Graf Rauten's Hülfe versucht hatte, einen zu voll gepackten Koffer zu schließen, „wir müssen hier arbeiten, daß wir unsere Arme nicht mehr fühlen, und Ihr steht da und plaudert!"

„Da kommt Hans," rief Francisca, die einen Blick durch das Fenster geworfen hatte, „das wird aber auch Zeit, sonst wäre ich wirklich ernstlich böse auf ihn geworden."

Hans hatte allerdings das Haus betreten, aber er kam nicht herauf, sondern war auf sein eigenes Zimmer gegangen, wo er eine Cigarre anzündete und sich dann in seine Hängematte warf, aus der er den Rauch kräuselnd in die Luft blies.

„Das ist wirklich ein unausstehlicher Mensch geworden," sagte Francisca nach einer Weile, in der sie ihn ungeduldig erwartet hatte —, „wo er nun wieder bleibt! Aus mir scheint er sich nicht so viel mehr zu machen. — Wo ist mein Bruder?" fragte sie jetzt das Mädchen, das gerade wieder mit einem Arm voll Wäschestücken ins Zimmer trat.

„Der gnädige Herr sind gleich auf ihre Stube gegangen."

„Er ist zu abscheulich," rief die Braut, „ich glaube wahrhaftig, er raucht; aber dann kann er sich vor mir in Acht nehmen," und ohne Weiteres eilte sie nach Hans' Zimmer hinüber.

„Aber, Hans, schämst Du Dich nicht? Gestern den ganzen Tag habe ich Dich beinahe nicht gesehen, heute bist Du schon früh mit Tagesanbruch fast fortgegangen, und wie Du zurückkommst, bietest Du mir nicht einmal einen Gruß und übermorgen verlasse ich Euch auf immer!"

„Sei mir nicht böse, Fränzchen," sagte der junge Mann, indem er in die Höhe sprang, auf die Schwester zuging und sie an sich zog und auf die Stirn küßte, „ich habe mich doch nur den ganzen Tag heute und auch gestern mit Dir allein beschäftigt."

„Mit mir, Hans?"

„Ja, mein Herz, nur mit Dir, und will Dir auch morgen Abend sagen, in wie fern."

„Aber das begreife ich nicht."

„Würde Dir auch schwer werden," lächelte der Bruder, „morgen aber wirst Du es begreifen und mir dann glauben, daß ich heute vom vielen Herumlaufen ein bischen müde war."

„Und willst Du nicht jetzt mit zu mir herüber kommen? Sieh', es fällt so auf und die Leute reden darüber."

„Wer ist drüben, Schatz?"

„Niemand als Bertha von Noltje, Marie von Hasting mit ihrer Schwester Clara, Gretchen von Boßwitz und Leopold."

„Rauten?"

„Er versichert, er hätte Dich seit einer Ewigkeit nicht gesehen."

„Seit einer Ewigkeit? Ja, ganz recht, seit gestern Morgen, und mir kommt es fast so vor, als ob eine Ewigkeit zwischen gestern und heute läge."

„Was hast Du nur, Hans?" sagte die Schwester, ihn ängstlich anschauend. „Ich weiß gar nicht, Du bist seit kurzer Zeit so merkwürdig ernst — als Du von Deiner Reise zurückkamst, warst Du Lust und Leben selber."

„Ja; aber, mein liebes Kind, wir werden doch mit jedem Tage älter und vernünftiger.“

„Aber doch nicht so rasch, Hans, denn da liegen ja kaum Wochen dazwischen! Hast Du etwas auf dem Herzen, Hans? Vielleicht irgend eine Sorge? Lass' Sie mich wissen, und wenn ich oder Leopold sie von Dir nehmen könnten, so sollte es ja mit Freuden geschehen.“

„Ich glaube es Dir von ganzem Herzen,“ sagte der Bruder gerührt, indem er sie wieder an sich zog, „und ich verspreche Dir auch, daß das, was mich gegenwärtig wirklich beschäftigt und zerstreut macht oder trübe stimmt, morgen Mittag Dir kein Geheimniß bleiben soll, wenn es bis dahin nicht vollständig gehoben ist. Bist Du damit zufrieden?“

„Ja, Hans, vollkommen,“ lächelte Francisca; „dann mußt Du mich aber auch jetzt begleiten und ein freundliches Gesicht machen, nicht wahr? Sieh, es sind so viel hübsche Mädchen drüben bei mir, und ein alter Junggeselle, wie Du denn doch nun einer bist, darf sich nicht zu grämlich zeigen, oder er macht sich ganz verabscheuungswerth.“

„Also werde ich müssen liebenswürdig sein,“ sagte Hans mit einem doch etwas erzwungenen

Lächeln, indem er seiner Schwester den Arm reichte — „so komm, Fränzchen."

„Und mit der Cigarre im Munde willst Du mich hinüberführen?"

„Ja so," seufzte Hans, „daran hätt' ich beinah' nicht gedacht — und ich habe sie eben erst angezündet!" — Er legte sie dabei auf seinen Schreibtisch.

„Es ist nur ein einziges Glück, daß Leopold nicht raucht!" sagte das junge, fröhliche Mädchen.

Hans nickte, erwiederte aber nichts mehr darauf und schritt mit seiner Schwester hinüber, wo ihn die kleine Gesellschaft schon erwartete und freundlich begrüßte.

„Aber, Hans," sagte Rauten, indem er ihm die Hand reichte, „wo hast Du eigentlich die letzte Zeit gesteckt? Man bekommt Dich ja gar nicht mehr zu sehen!"

„Du weißt, was vorgefallen ist..."

„Ja, mit Dürrbeck — Du lieber Gott, des Menschen Wille ist sein Himmelreich! Er hätte es besser haben können, aber er hat eben nicht gewollt."

„Was ich Dich fragen wollte: Du sollst an mich einen letzten Brief von ihm übernommen haben?"

„Ich erzähle eben den jungen Damen die Geschichte; ich hatte ihn natürlich in meine Brieftasche gelegt, und mit einer Frechheit, die mir wahrhaft unbegreiflich ist, wurde mir dieselbe kaum eine Viertelstunde später aus der Brusttasche gestohlen.“

„Das wäre ein ganz neuer Industriezweig für Rhodenburg, denn früher wußte man hier von nichts dergleichen.“

„Ach doch, Herr von Solberg,“ fiel Bertha ein, „es ist in neuerer Zeit schon mehrfach vorgekommen! Denken Sie nur, meiner Mama haben sie das Portemonnaie in der Kirche aus der Seitentasche ihres Kleides gestohlen!“

„In der That?“

„Ja,“ rief Marie Hasting „und dem Herrn Obergerichtsrath Schultes haben sie neulich die Uhr mit der Kette im Theater abgezwickt — sie wissen es so schlau anzufangen...“

„Cultur und Christenthum breiten sich immer weiter aus,“ lächelte Hans — „so wenigstens wird uns erzählt —, und Rhodenburg scheint nicht außerhalb der Welt zu liegen. Was hast Du heute Abend vor, Rauten?

„Ich? Nichts; ich werde bei den Eltern bleiben,“ sagte der Graf. Sie sind eben ausgefah-

ren, müssen aber bald zurückkehren, und die Zeit, die wir noch zusammen verleben können, ist ja außerdem so kurz gemessen — was meintest Du?"

„Du bist ein sehr guter Sohn," sagte Hans, langsam mit dem Kopf nickend; aber die Worte hatten eine so eigenthümliche Betonung, daß Rauten selber rasch zu ihm aufsah. Hans aber hatte sich schon zu Fräulein von Noltje gewandt, die ihn auf einen kostbaren Schmuck aufmerksam machte, den Graf Rauten heute Morgen seiner Braut geschenkt, und Hans blieb wirklich staunend vor den kostbaren Steinen stehen.

Es war ein Schmuck, wie ihn eine Königin hätte tragen können, von prachtvollen Brillanten und einem einzigen außergewöhnlich großen Smaragd in der Mitte, und das Ganze so geschmackvoll gefaßt und fast überreich mit Gold durchwebt, daß man sich kaum etwas Schöneres und Kostbareres auf der Welt denken konnte. Wie nur das Kästchen wieder geöffnet wurde, drängten auch die jungen Damen von allen Seiten nochmals herbei und füllten aufs Neue das Gemach mit Ausrufen des Staunens und der Bewunderung.

„Ist das nicht schön, Hans?" sagte Franciska, indem sie beide gefalteten Hände auf die Schulter

des Bruders legte, ihre Wange darauf lehnte und mit glücklicher Bewunderung den Schatz betrachtete — „ist das nicht himmlisch?"

„Das ist in der That das Schönste," sagte Hans staunend, „was ich in derartiger Arbeit je gesehen, und gerade in Peru tragen die Damen sehr viel kostbare Steine und setzen einen Stolz darein. Fränzchen, das ist ein Geschenk, dessen sich eine Kaiserin nicht an ihrem Ehrentage zu schämen hätte."

Die Blicke Aller waren auf die blitzenden Steine geheftet und Niemand achtete auf den Schmerz, der für einen Moment durch des jungen Solberg Züge zuckte — von Rauten selber stand er abgewandt. Aber Hans hatte auch rasch seine Fassung wiedergewonnen, denn nicht einmal Mißtrauen durfte er erwecken, ehe die richtige Zeit gekommen war.

„Wo ist der Schmuck gearbeitet, Rauten?" sagte er, den Kopf dem Grafen zudrehend. „Das sieht gar nicht so aus, als ob deutsche Hände da thätig gewesen, denn besonders die Goldverzierungen sind so eigenthümlicher, phantastischer Art."

„Ich habe ihn aus Indien mitgebracht," erwiederte Rauten. „Damals, als wir die Haupt-

stadt der Rebellen nahmen, schleppten die Soldaten das Unglaubliche an Beute aus den Trümmern, und wir Officiere erhandelten nachher die kostbarsten Gegenstände leicht um einen Spottpreis. Ich darf gar nicht sagen, was ich für den Schmuck bezahlte."

„In der That? Du hast damit jedenfalls ein gutes Geschäft gemacht. Aber er ist fast zu schön und prachtvoll — wie selten wird ihn Fränzchen tragen können."

„Und was schadet das," sagte Rauten — „kann sie sich doch auch außerdem daran erfreuen, denn Schmuck haben alle jungen Frauen gern, nicht wahr, Fränzchen?"

„Ach, Leopold," sagte das junge Mädchen schüchtern, „ich weiß gar nicht, wie ich Dir das kostbare Geschenk je lohnen soll! Es ist zu schön, viel, viel zu schön für mich!"

„Und kann etwas für Dich zu schön sein, Fränzchen? Eine indische Fürstin hat es jedenfalls früher getragen — jetzt trägst Du es, und es wird mehr Glanz von Dir empfangen, als Du ihm entleihst."

„Ach, Fränzchen," sagte Bertha von Noltje, „ich möchte mit Dir reisen — wie oft habe ich mir schon gewünscht, den Osten Europas kennen

zu lernen! Merkwürdiger Weise zieht es mich gar nicht nach Westen, und wenn ich die Wahl hätte, Paris oder Ungarn und Galizien zu sehen, ich glaube bestimmt, ich entschiede mich für die letzteren beiden Länder."

„Wenn Sie das nur nicht bereuen würden," lächelte Rauten, „denn nur die Natur könnte Sie für das prachtvolle Paris entschädigen, und gerade die Natur würde Ihnen da viel weniger bieten als der Süden des Reiches."

„Das schadet nichts — aber es muß so interessant sein..."

Hans war ans Fenster getreten und sah hinaus; er war vollkommen mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und wurde nur erst wieder zur Gegenwart zurückgerufen, als sich die jungen Damen zum Aufbruch rüsteten. Sie mußten alle nach Hause zum Diner, und des zärtlichen Abschiednehmens zwischen ihnen und Fränzchen war kein Ende.

Junge Damen haben überhaupt — besonders in Gegenwart von jungen Herren — die etwas fatale Angewohnheit, sich einander abzuküssen, als ob sie Abschied für ein ganzes Leben nähmen, während sie sich doch aller Wahrscheinlichkeit nach schon am nächsten Morgen, vielleicht noch

an demselben Abend wiedersehen. Es ist auch wohl Niemand im Stande, einen Grund dafür anzugeben, denn übergroße Zärtlichkeit trägt erwiesener Maßen nicht immer die alleinige Schuld. Wie dem aber auch sei, es geschieht eben, und die jungen Damen hier thaten sich eine ganz besondere Güte.

Der Wagen der Eltern fuhr ebenfalls in diesem Augenblick vor, und bald darauf wurde zum Diner geläutet. Der alte Baron war auch heute außerordentlich heiter, und da Rauten, mit der nahen Erfüllung seines Glückes, ebenfalls jeden trüben Gedanken verscheucht hatte, so wurde das Gespräch bald belebt, und selbst die sonst etwas steife Frau Baronin gab sich der Unterhaltung mit vollem Eifer hin."

Nur Hans blieb einsylbig; er mischte sich wohl manchmal hinein, aber es geschah nicht mit fröhlichem, leichtem Herzen, und da er das selber fühlte, ließ er auch die Anderen kalt. Selbst sein Vater empfand das und bemerkte endlich:

„Höre, Hans, ich will Dir etwas sagen: heute sollst Du noch vollkommen freie Bahn haben und Deinen langweiligen Geschäften obliegen, so viel Du willst, ich werde Dich ruhig Deinen Weg darin gehen lassen, aber morgen bitte ich

mir aus, daß Du einen andern Menschen anziehst, denn den morgenden Tag soll uns kein Misanthrop verderben. Was in aller Welt hast Du nur?"

„Mein lieber Papa," sagte Hans, „sei mir nicht böse, ich gestehe ein, daß ich heute den Kopf voll von einer Masse trockener Geschichten hatte, die hier in dieses Haus der Freude und des Glückes nicht paßten; aber ich verspreche Dir auch, daß ich mich morgen ändern will. — Morgen früh freilich, setzte er düster hinzu, habe ich noch eine traurige Pflicht zu erfüllen. Wir geleiten schon um sieben Uhr Morgens — denn er hat es so in seinem Testament verordnet — den armen Dürrbeck zu Grabe. Ist das aber vorbei, dann verlasse Dich fest darauf, daß ich mich keinem nutzlosen Grübeln und Träumen mehr hingeben will. Du sollst dann Deine Freude an mir erleben."

„Topp!" rief der alte Herr und hob sein Glas gegen ihn. „Das soll ein Wort sein und dann vergebe ich Dir auch von Herzen gern all die finsteren Gesichter, die Du uns die letzten Tage geschnitten. Gesichter, manchmal so sauer, daß sie hätten können Milch gerinnen machen."

„Hab' ich gar so finster ausgesehen?"

„Ja, das hast Du, Hans," bestätigte auch die

Mutter, „und das arme Fränzchen hat mir schon deßhalb ein paar Mal ihr Leid geklagt."

„Gut also, das ist abgemacht!" rief Hans. — „Aber wie ist es, Rauten, gehst Du morgen früh mit zur Leiche? Ich werde selber ein paar Worte am Grabe Dürrbeck's sprechen."

„Du, Hans?" rief die Mutter erschreckt; „aber mit solchen Dingen solltest Du Dich nicht einlassen. Er ist ja doch nun einmal keinen ehrlichen Tod gestorben."

„Nein, Mama, da hast Du Recht," sagte Hans bitter, und er wagte in diesem Augenblick nicht Rauten anzusehen, denn er würde sich im Nu verrathen haben; „aber er war trotzdem ein braver, ehrlicher Mann, und gebe Gott, daß wir Alle einst mit einem so reinen Gewissen vor Gottes Richterstuhl treten können, wie mein armer Bernhard."

„Hans, schäme Dich, so etwas zu sagen," tadelte die Mutter, „es war ein Selbstmörder."

„Ja," nickte Hans, „aber wir wissen nicht, was ihn dazu getrieben, und ob wir nicht in ähnlichen Verhältnissen auch ebenso gehandelt haben würden."

„Ein wahrer Christ wird nie Hand an sich selber legen," sagte die Mutter, „denn sein

Glaube und die heilige Schrift hindern ihn daran."

„Reden wir nicht weiter davon, Mutter," wehrte Hans ab, „unsere Meinungen weichen da zu weit auseinander und ich möchte Dir nicht wehe thun oder Deine Gefühle verletzen. Also gehst Du mit, Rauten? Um sieben Uhr sollen wir uns vor Dürrbeck's Wohnung sammeln."

„Ich weiß nicht, Hans," sagte der junge Graf, „einmal war ich mit Hauptmann Dürrbeck kaum oberflächlich bekannt und dann muß ich Dir auch aufrichtig gestehen, bin ich kein besonderer Freund von solchen Demonstrationen. Ich will den Geschiedenen nicht verdammen, aber ich möchte auch nicht dazu beitragen, ihm eine Ovation zu bringen. Bitte, entschuldige mich; ich ziehe es vor, während der Zeit des Begräbnisses noch im Bett zu bleiben, denn morgen bekommen wir einen lebendigen Tag und ich möchte meine Kräfte da ein wenig schonen."

„Gut. Wie Du willst!" sagte Hans ruhig; „es ist ja auch nur ein vollkommen freiwilliger Zug, der sich anschließt, und Jemanden, der nicht mit Herz und Seele dabei wäre, könnten wir deßhalb nicht gebrauchen. Aber jetzt, Mama," setzte er, vom Tisch aufstehend, hinzu, „will ich

draußen im Garten meinen Kaffee trinken und meine Cigarre rauchen. Nachher gehe ich noch meinen Beschäftigungen nach, damit ich heute Alles erledigen kann, und morgen, Papa, gehöre ich nur Euch und der Familie." —

Die Nacht war eingebrochen: ein feiner unangenehmer Regen sprühte auf die Erde nieder und die Straßen von Rhodenburg hatten sich ziemlich geleert; man konnte wenigstens lange Strecken gehen, ehe man einem rasch vorübereilenden Wanderer begegnete. Nur ein Omnibus und ein paar einzelne Droschken (die ganze Stadt besaß nur überhaupt etwa zwanzig) rollten langsam durch die Straßen dem Bahnhofe zu, denn die Zeit rückte heran, wo der letzte Personenzug heute Abend erwartet wurde, und ein paar Menschen mit Regenschirmen suchten sich verdrossen ihren Weg. — Und wie kalt der Regen niederkam; der Wind mußte sich gedreht haben und der Mai suchte noch einmal die schon fast vergessenen Aprilstürme zu wiederholen.

Der Bahnhof selber, ein ziemlich großes, nicht unschönes Gewölbe von Eisen und Glas, lag in einem Halbdunkel; nur die Seite, an welcher der Zug eintraf, war erleuchtet und einige Hausknechte und Eisenbahnbeamte trieben sich

darauf herum. Auch einzelne Bewohner aus Rhodenburg trafen ein und in den Wartesälen befanden sich schon die Passagiere, die den Nachtzug zum Weiterfahren benutzen wollten; aber wie lange blieb der heute wieder einmal aus! Es schlug schon ein Viertel nach neun Uhr in der Stadt, wo er dem Plan nach eintreffen sollte, und das Zeichen war noch nicht einmal herein, daß er von der letzten Station abgegangen, und von da brauchte er dann noch immer zehn bis eilf Minuten.

Endlich kam für Rhodenburg das Nachtsignal, daß der erwartete Zug die letzte Station verlassen habe und also in etwa zehn Minuten dort eintreffen würde. Die Gepäckträger rollten auf ihren kleinen Karren die hier aufgegebenen Gepäckstücke heraus. Vornehm zwischen ihnen her bewegten sich die Postbediensteten mit ihrem unter Verschluß gelegten Karren und hielten an der ungefähren Stelle, wo sie gewöhnlich das Postcoupé erwarteten. Aber noch wurde kein Zeichen mit der Glocke für die Passagiere gegeben; nicht eher, als bis der Zug in Sicht kam, dann war es noch Zeit genug, denn die Ankommenden mußten überhaupt erst aussteigen, ehe man neue Passagiere einnehmen konnte.

Auf dem Perron hin schritt ein junger Mann in einem dunklen Paletot, seinen Regenschirm in der Hand; er warf den Blick umher und fand bald, geduldig an einen der eisernen Pfeiler gelehnt, eine kleine, verwachsene Gestalt, die in ihrem dünnen Röckchen auch die Unannehmlichkeit des Wetters zu empfinden schien.

„Herr Mux?“

Der Kleine, der wohl die nahenden Schritte gehört, aber nicht darauf geachtet hatte, schrak schon bei der Stimme, die seinen Namen nannte, empor und schaute bestürzt zu dem Herrn auf.

„Sind Sie schon auf Ihrem Posten?“ sagte dieser freundlich. „Ich habe mir aber überlegt, daß ich Ihnen lieber Gesellschaft leisten will, denn es kann Manches vorfallen, worin Sie sich nicht zu helfen wissen. Ich glaube überhaupt kaum, daß die Dame Deutsch versteht.“

„Ich verstehe Englisch, Herr von Solberg,“ sagte Mux leise.

„In der That, das habe ich nicht gewußt, dann wäre meine Gegenwart vielleicht nicht nöthig gewesen; aber da ich gerade hier bin, kann ich die Dame auch eben so gut mit erwarten. Fühlt sie sich nicht zu angegriffen von der Reise, so ist es dann vielleicht noch möglich,

Einiges mit ihr auf morgen zu besprechen. — Aber da kommt der Zug! Da geht auch schon die Glocke — und nun, Herr Mux, seien Sie so gut und passen Sie dort auf die Coupés zweiter und erster Klasse auf, ich werde mich hierher stationiren und sehen, ob ich die Dame treffe. Wer ihr aber von uns begegnet, wartet auf den Andern, nicht wahr?"

„Gewiß, Herr von Solberg."

Rasches, heftiges Läuten auf dem Perron. Aus den Wartesälen zweiter Klasse drängen sich Herren mit Reisesäcken und Handkoffern, mit Schirmen und Stöcken, die quer vor die Thür kommen und den ganzen Gang blokiren, mit Fußsäcken und anderen Reise-Utensilien heraus; aus dem dritter Klasse kommen Leute mit Körben, Päcken und manchmal sogar mit Kisten, die sie, um ein paar Groschen Fracht zu ersparen, mit ins Coupé hineinzwängen wollen, von dem Schaffner aber regelmäßig zurückgewiesen werden und nun wieder in die Gepäckexpedition stürzen.

Passagiere, viele noch in Pelzen, ihr Gepäck hinten nachschleifend, suchen die Restauration oder rufen nach einer Droschke; Hausknechte drängen sich zwischen sie und bieten unbekannte

Hotels an — zehn Minuten Aufenthalt — das drängt und wogt Alles durcheinander und schreit und schiebt, und dazwischen werden Achsen geschmiert, Lichter nachgesehen, Gepäckkarren herüber und hinüber gerollt. Vorsehen! tönt der dumpfe, mürrische Ruf, denn die Passagiere sind ihnen, wie die Billardspieler beim Billard den Zuschauern, immer im Wege. Das schreit und lacht durch einander — hier nimmt eine Mutter Abschied von ihrem Sohne, dort kommt der Vater von längerer Reise zurück, kurz, zahllose kleine Gruppen bilden sich, die aber mit dem Glockenzeichen auch im Nu wieder wie in Luft zerfließen.

Zwei Schläge — Einsteigen! — Der Zug hat sich verspätet und kann nicht einmal seine eigentlich bestimmten zehn Minuten einhalten; ob die Passagiere Zeit bekommen, etwas zu verzehren, bleibt sich vollkommen gleich, denn Andere harren schon wieder in fernen Städten auf das eiserne Dampfroß, und es darf nicht säumen.

Hans sowohl wie Mux hatten sich indessen mitten in das dichteste Gewühl gestürzt, um die erwartete Dame zu finden — Hans besonders in Todesangst, daß sie am Ende noch einmal verhindert worden sein sollte, zu kommen, und der

morgende Tag mußte ja in seiner Familie die Entscheidung bringen. Es ließ sich nirgends in einem der Coupés, die sie beaufsichtigten, eine Dame blicken, die allein war und dem Bilde entsprach, das sich Beide, wenn auch Jeder verschieden, von ihr gemacht. Ueberall, wenn sie auch schon glaubten, sie hätten die Betreffende gefunden, wurde sie schon von Verwandten oder Freunden begrüßt und zeigte dann, daß sie sich in Deutsch, als ihrer Muttersprache, unterhielt.

Eine Menge Leute verließen dabei den Bahnhof, die Mitpassagiere waren schon eingestiegen, die Pfeife des Oberschaffners schrillte ihren trillernden Laut — ein Herr in weiten Pelzstiefeln kam noch in Todesangst, seinen Pelz im linken Arme, ein belegtes Butterbrod in der rechten Hand, angestürzt. Einer der Schaffner öffnete ihm eine Thür.

„Das ist nicht mein Coupé ..."

„Wollen Sie mit?"

Die Locomotive that einen grellen Pfiff und der Zug einen Ruck. Der Herr mit den Pelzstiefeln und dem Butterbrode warf sich kopfüber in den offenen Wagen — noch ein Ruck, und langsam erst, dann immer schneller setzte sich der Zug in Bewegung, bis er draußen vor dem

Bahnhofe erst in Schwung kam und nun mit keuchendem Athem und roth und unheimlich glühenden Augen hinausstürmte in die dunkle Nacht.

Hans stand in Verzweiflung, und als Mux jetzt zu ihm trat, sagte er, sich mit der Hand durch die Locken fahrend: „Und was nun? Sie ist richtig nicht gekommen. Was machen wir jetzt? Das Beste ist, wir telegraphiren gleich.“

„Was ist das für eine Frau, die da drüben steht?“ sagte Mux, der den Blick über den Perron warf und eine dunkle Gestalt bemerkte, die, wie es schien, in sehr dürftiger Kleidung dort stehen geblieben war und augenscheinlich auf Jemanden wartete.

Hans warf den Blick hinüber. „Das ist eine Frau, die aus der dritten Klasse ausgestiegen ist; sie sieht zerlumpt und elend aus. Es ist nicht die, welche wir erwarten. Nicht wahr, Ihr Notar weiß die Adresse in Hamburg — wenn wir nun gleich telegraphirten?“

„Ich werde mir doch die Frau dort einmal genauer ansehen,“ sagte Mux, der sie indessen nicht aus den Augen gelassen hatte, ohne daß sie sich aber auch nur im geringsten bewegte. Nicht einmal den Kopf wandte sie weder nach rechts

noch links und schien in voller Geduld der Dinge zu harren, die da kommen sollten.

„Sie glauben doch nicht, daß das die Lady ist?"

„Nein; aber sie kann Jemanden dort gelassen haben, um die Suchenden Auskunft zu geben, während sie selber in die Restauration gegangen ist."

„Das wäre möglich," sagte Hans, und Mux war auch schon unterwegs und ging direct auf die dort noch immer allein stehende Frau zu, die nur, als er sich näherte, ihren Blick fest auf ihn richtete.

„Sagen Sie, liebe Frau," redete er sie an, als er an sie herankam, „erwarten Sie hier Jemanden?"

Es war eine schlanke, aber dürftige Gestalt, noch jung und, wie er jetzt zu seinem Erstaunen erkannte, bildhübsch; die Armuth aber, die aus ihr sprach, wurde um so auffälliger durch frühere Spuren einer bessern Zeit. Ihr schon an den Seiten zerrissenes und geflicktes Kleid war von schwerem Seidenstoff; sie trug einen echten, aber ebenfalls zerrissenen Spitzenkragen um den Hals, allerdings nicht die geringste Spur von irgend einem Schmucke, aber doch einen kleinen, noch

immer modernen und nur vom Wetter mitgenommenen Hut, wie denn auch ihre Hände weiß und zart aussahen und ihr ganzes Aeußere den Eindruck machte, als ob sie einst bessere, vielleicht recht gute Zeiten gesehen haben müsse.

Die fremde Frau sah ihn starr an, erwiederte aber Anfangs kein Wort, schüttelte nur mit dem Kopf und sagte dann in englischer Sprache: „Ich verstehe die deutsche Sprache nicht."

„Sie sind doch nicht Mrs. Rehberg?" rief Mux wirklich erschreckt, aber jetzt ebenfalls in Englisch aus.

„Mein Name ist Ellen Riberk," erwiederte die Frau. „Hat Sie der Advocat geschickt?"

Mux vergaß wirklich im ersten Augenblick zu antworten, so erschreckt war er über das trostlose Aussehen der Frau, die er erwartet hatte in den besten Umständen zu finden; aber da mußte Solberg helfen, und nur mit den wenigen Worten: „Bitte, Madame, verweilen Sie einen Augenblick" — eilte er zu der Stelle zurück, wo ihn Hans noch erwartete, und theilte diesem seine Entdeckung mit.

„Es ist nicht möglich!" rief Hans bewegt aus — „jenes unglückliche Weib — und warum nicht?" setzte er leise und düster hinzu. „Ist es

nicht dasselbe, zu dem jener Bube auch meine Schwester bringen wollte? Aber Gott sei Dank, daß sie nur da ist, denn jetzt muß sich auch Alles rasch entscheiden!" — und ohne einen Moment weiter zu versäumen, eilte er auf die bezeichnete Gestalt zu.

„Madame, habe ich das Vergnügen, Frau Rehberg vor mir zu sehen?" redete er sie in englischer Sprache an.

Als die hohe, schlanke Gestalt auf sie zukam, hatte das Auge der Frau rasch und fast erschrocken seine Züge gesucht, aber ein vollkommen fremdes Gesicht stand ihr gegenüber, und mit einer schmerzlichen Bitterkeit im Tone erwiederte sie nur: „Wenn Sie das ein Vergnügen nennen — ja, Sir, mein Name ist leider so."

„Dürfte ich Sie dann bitten, mir zu folgen?" sagte Hans, der wohl sah, daß sie hier auf dem zugigen Perron keine weitere Unterhaltung führen konnten. „Es ist Alles bereit, um Sie bequem unterzubringen, und Sie werden von der Reise ermüdet sein."

„Und ist er hier?" rief die Frau und mußte sich Mühe geben, ihre Aufregung zu verbergen.

„Wir besprechen das Alles unterwegs oder im Hotel," sagte Hans, der rasch sah, daß er es

hier mit einer wirklichen Dame zu thun hatte, wenn auch ihr Aeußeres wenig mehr davon verrieth. „Dürfte ich Sie bitten, mir Ihren Arm zu geben — mein kleiner Freund hier wird Ihr Gepäck besorgen und draußen wartet eine Droschke auf uns. Haben Sie Ihren Gepäckschein bei der Hand?"

„Meinen Gepäckschein?" sagte die Frau, und wieder zuckte das bittere Lächeln um ihre Lippen. „Was ich auf der Welt noch mein nenne, birgt alles diese kleine Tasche — es ist etwas Wäsche — ich habe kein Gepäck bei mir."

„Dann können wir augenblicklich in das Hotel fahren," sagte Hans, der rasch darüber hinging — „bitte, Madame, erlauben Sie mir die Tasche und nehmen Sie meinen Arm."

Die Fremde überließ ihm ruhig die Tasche und nahm den Arm, und Mux, der unfern davon stand, wollte zurückbleiben. Hans aber rief ihn an und bat ihn, sie zu begleiten, und wenige Minuten später saßen die drei Personen in der schon vorher bestellten Droschke und rasselten dem „Römischen Hause" entgegen. Unterwegs wurde auch kein Wort gesprochen, denn das rhodenburger Pflaster duldete keine Unterhaltung, bis der Wagen endlich vor dem bestimmten Hotel

hielt und in demselben Moment auch schon ein paar Kellner, die Servietten unter dem Arm, in das Licht der hellen Gaslaternen sprangen, um die erwarteten Gäste in Empfang zu nehmen.

„O mein Gott," sagte die Frau — es war das erste Wort, welches sie wieder gesprochen hatte — „das ist ein vornehmes Hotel, ich bin nicht im Stande, hier einzukehren!"

„Ueberlassen Sie das Alles mir, Madame," sagte Hans freundlich. „Mein Name ist von Solberg — Notar Püster, der an Sie geschrieben hat, kennt mich genau —, Sie sind mein Gast, so lange Sie sich hier befinden, und auch die Reise wie sonstige Auslagen werden Ihnen vollständig vergütet..."

„Sir..."

„Sie handeln vielleicht hier in Ihrem eigenen Interesse," fuhr Hans fort, „aber Sie erweisen meiner Familie auch einen großen Dienst dadurch, worüber wir dann später sprechen."

„Aber meine Kleidung ist nicht derart, ein solches Hotel zu betreten," sagte die junge Frau, und hohe Röthe goß sich über ihr ganzes Antlitz.

„Auch das läßt sich vielleicht arrangiren," beruhigte sie Hans. „Vor allen Dingen bedürfen Sie guter Pflege, und die soll Ihnen

hier werden — also bitte, steigen Sie aus, wir sind am Ziel."

Er sprang aus dem schon durch die Kellner geöffneten Wagen, half dann der Frau heraus, bot ihr seinen Arm und führte sie rasch in das Hotel. Die Kellner stießen sich allerdings unter einander an und lachten mitsammen heimlich; einer unter ihnen hatte aber den jungen von Solberg erkannt, und daß sie gegen das, was er that, keinen Einspruch erheben durften, wußten sie gut genug.

„Wo ist das Zimmer der Dame?" fragte er, als sie die erste Etage erreichten.

„Noch höher — bitte," sagte der Zimmerkellner.

„Im zweiten Stock?"

„Im dritten, wenn ich bitten darf — wir haben jetzt so wenig Platz..."

„Dann rufen Sie die Droschke zurück, denn ich werde ein anderes Hotel aufsuchen," sagte Hans bestimmt; „ich verlange ein Zimmer im ersten Stock."

„Wenn Sie nur einen Augenblick verziehen wollen," sagte der Kellner artig — „ich werde den Herrn fragen — vielleicht können wir es noch möglich machen."

„Was haben Sie?“ fragte die junge Frau scheu, denn sie fühlte sich in der hellen Beleuchtung und zwischen den vielen fremden Menschen unbehaglich.

„Nichts, was Sie beunruhigen dürfte, Madame,“ sagte Hans freundlich; „ich wollte nur dafür sorgen, daß Sie ein behagliches Quartier bekommen, und hier mein kleiner Freund Mr. Mux und ich werden Sie dahin geleiten. Mr. Mux ist die rechte Hand des nämlichen Notars, der mit Ihnen in Verbindung getreten, und ich hoffe nur, daß Sie sich morgen früh kräftig genug fühlen, eine vielleicht schwere, aber trotzdem nothwendige Scene zu durchleben.“

„Ist er hier?“ sagte die Frau leise und zusammenschaudernd.

„Ja,“ antwortete Hans; „doch warten wir einen Augenblick, denn ich sehe den Kellner da mit frischen Schlüsseln — ich denke, Sie werden wohl gleich unter Dach und Fach kommen.“

Er hatte ganz recht vermuthet. Als der Wirth hörte, daß Herr von Solberg die Frau begleite, war auf einmal Platz geworden, und der junge Mann in einer sehr kurzen Jacke öffnete jetzt ein allerliebstes kleines Boudoir, das mit jedem Comfort ausgestattet war.

„Und da hinein soll ich, mit dieser Kleidung?" sagte die junge Frau wehmüthig, indem sie einen scheuen Blick umherwarf. „Darf ich das annehmen?"

„Sie dürfen, Madame," sagte Hans herzlich, und der Ton seiner Stimme war so gut, und er sah sie dabei so treuherzig mit den klaren Augen an, daß sie nur einen Blick auf ihn warf und dann ohne Zögern die Schwelle betrat.

„So," sagte Hans, als er im Zimmer drin die kleine Tasche auf den nächsten Stuhl legte und Mux dabei winkte, mit herein zu kommen. „Wir werden Sie nun gleich sich selber überlassen, nur das Abendbrod, das Sie auf Ihrem Zimmer nehmen müssen, will ich noch unten beordern. Und jetzt, Madame, erlauben Sie mir nur eine Frage, damit wir morgen ganz sicher gehen. Ist die Photographie, die Sie an Herrn Notar Püster gesandt haben, wirklich und wahrhaftig das Bild des Mannes, der Sie auf so nichtswürdige Art verlassen hat?"

„Verlassen und beraubt — wirklich und wahrhaftig!"

„Sie erinnern sich einer kleinen Narbe an seinem Gesicht?"

„Gewiß, hier an der linken Backe. Er er=

zählte mir, daß er die Narbe im Kampf mit den Indianern bekommen habe."

„In Amerika?"

„Ja; wir wohnten in Cincinnati."

„Und beraubt hat er Sie ebenfalls?"

„Um Alles, was ich hatte," sagte das junge Weib düster, „um mein ganzes Vermögen: zwanzig Staaten-Bonds zu tausend Dollars — mein ganzes Silber und einen Diamantschmuck, der, wie mir mein Vater sagte, von sehr großem Werth sein soll."

„Ein Diamantschmuck mit einem großen Smaragd in der Mitte?" rief Hans rasch.

„Kennen Sie ihn?"

„Großer Gott," rief Hans, „ist es denn möglich und denkbar, daß es einen solchen Schuft auf der weiten Erde geben könnte! — Aber, Madame, der Schmuck wenigstens ist Ihnen sicher und in guten Händen."

„Sie wollen mir den Schmuck wieder schaffen?" rief die Frau erregt.

„Den Schmuck gewiß, und vielleicht noch mehr," sagte Hans; „aber glauben Sie, daß Sie sich schon morgen früh kräftig genug fühlen werden, jenem Mann gegenüber zu treten?"

„Heute, wenn es sein müßte!" rief das

junge Weib und ihr Auge blitzte. „O, Sie wissen nicht — Sie können nicht ahnen, wie teuflisch er an mir gehandelt, sich in das Vertrauen meines Vaters, in mein Herz gestohlen und mich dann wie ein feiger Dieb verlassen hat! Ich war jetzt dem Elend nahe, meine letzte Krankheit hat Alles aufgezehrt, was ich noch mein eigen nannte, der Arzt, die Wärterin, die Apotheke, das Kosthaus. Was ich hier bei mir führe, ist der Rest meiner Habe, und nur jener Brief des deutschen Notars, der mir wenigstens, wenn auch ganz unbestimmte Hoffnung gab, hielt mich ab, meinem elenden Leben ein rasches Ende zu machen."

„Arme Frau," sagte Hans leise; „aber ich denke, Ihre schwerste Zeit ist jetzt vorüber, und wenn Sie auch den Buben nicht mehr als Gatten anerkennen können, denn hier erwartet ihn verschiedener Vergehen wegen sicher das Zuchthaus, so hoffe ich doch, daß Sie wenigstens einen Theil Ihres Eigenthums wieder zurück erhalten sollen. Aber nun," unterbrach er sich selber, „dürfen wir Ihnen die nöthige Ruhe nicht länger vorenthalten. Nur noch Eins: wenn Ihnen das Fremdenbuch vorgelegt werden sollte, um Ihren Namen einzuschreiben, so geben Sie nicht Ihren eigenen, sondern irgend welchen fremden.

Morgen früh gegen Mittag wird Herr Mux Sie hier abholen und zu dem Notar führen."

Die Frau warf einen schmerzlichen Blick auf ihren ärmlichen und selbst zerrissenen Anzug, aber sie erwiederte kein Wort, sondern verneigte sich nur leicht. Sie hatte ja jetzt keinen freien Willen mehr und mußte thun, was die fremden Männer von ihr verlangten.

Als die jungen Leute ihr Zimmer verlassen hatten, bestellte Hans noch unten bei dem Oberkellner ein gutes, nahrhaftes Souper für sie mit Thee und außerdem einem Glas heißen Glühweins, und band ihm dabei auf die Seele, zuvorkommend gegen die unglückliche Dame zu sein, während er selber für jede Auslage stand.

Mux hatte sich in der ganzen Zeit still und schweigend verhalten und nur sein Auge blitzte manchmal, wenn er sah, wie Hans sich so gut und dabei so praktisch der armen verlassenen Frau annahm. Aber auch Hans war vollkommen mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und schritt neben ihm hin, bis sie die Thür von Notar Püster's Haus erreichten.

„Gute Nacht, Herr von Solberg!" sagte hier Mux leise, indem er stehen blieb und seinen Hut ehrfurchtsvoll abnahm.

„Gute Nacht!“ sagte Hans zerstreut. — „Ach, Herr Mux, Sie sind hier an Ihrem Hause,“ setzte er aber rasch und freundlich hinzu und reichte ihm die Hand, die Mux schüchtern nahm — „und herzlichen Dank noch für Ihre Begleitung. Also Morgen, nicht wahr, sind Sie so gut und holen die Dame zu der Zeit ab, die Ihnen Herr Notar Püster bestimmen wird?“

„Gewiß, Herr Baron!“

„Ich werde selber früh bei Ihnen sein. Also gute Nacht!“ — Mux glitt in das Haus hinein und Hans sah in dem noch hell erleuchteten Café sich hin und her bewegende Gestalten. Aber er fühlte sich nicht in der Stimmung, dort hinein zu treten. Er that ein paar Schritte die Straße entlang und blieb dann stehen. Sein Blick flog zu den nächsten Häusern empor, zu den Dachfenstern, wo er Kätchen wußte, zu der Etage, in der die unglückliche Constanze Blendheim wohnte, zu Schallers hinüber, wo er die Räume noch hell und fast glänzend erleuchtet fand.

Er kannte das Fenster nicht genau, das zu Kätchen's bescheidener Dachkammer gehörte; aber das eine war noch hell erleuchtet und er zweifelte keinen Augenblick, daß sie dort oben fleißig bei ihrer Arbeit, vielleicht noch viele Stunden saß.

„Wie wunderbar das doch ist," murmelte er dann leise vor sich hin, als er wieder den Blick über die verschiedenen Etagen hin schweifen ließ: „da oben ein armes, braves, fleißiges Kind — da drüben bei Schallers ein glänzendes Elend — Lumpen und Jammer mit Flittergold bedeckt; dort die bräutliche Wittwe in Thränen, einer hoffnungslosen Zukunft entgegenschauend; da oben der verrückte Director, jetzt vielleicht als Sultan gekleidet und auf einer Ottomane schwelgend; Klingenbruchs selbst, der gute, kleine Oberstlieutenant mit seinen coquetten, unangenehmen Töchtern und dem „häuslichen Kriegsministerium", wie er neulich selber seine Frau nannte, und hier im Eckfenster unten ein neutraler Punkt, in dem man sich zusammenfindet und wieder aus einander geht, und dicht darüber der kleine Advocat mit den grauen, klugen Augen und der hohen Stirn — Alles nur durch eine dünne Wand vielleicht, oder eine enge Straße geschieden, und doch jedes einzelne Quartier seine eigene kleine Welt in sich selber bildend, mit seinen eigenen Freuden und Sorgen, seinen Thränen und seinem Glück, und wie oft deckt ein Dach beides! — Wer kennt den Nachbar, oder wenn er ihn kennt, wer kümmert sich um ihn? Aber bei Gott," brach er rasch

und plötzlich ab, „ich habe den Kopf voll genug von eigenen Sorgen und brauche mich nicht auch noch mit denen anderer Menschen zu befassen! Vorwärts, der Stein rollt, und der morgende Tag mag die Entscheidung bringen!"

Seinen Rock dann fester zuknöpfend — denn es wehte ein scharfer Wind, wenn auch der Regen nachgelassen hatte —, wandte er seine Schritte heimwärts, dem Vaterhause zu.

3.

Vorbereitungen.

Als Hans an dem Abend nach Hause kam, war die Familie noch im kleinen Salon versammelt; er ließ aber durch den Diener hineinsagen, er habe heftige Kopfschmerzen und wolle früh zu Bette gehen, und zog sich dann auch gleich auf sein Zimmer zurück. Er befand sich wahrlich nicht in der Stimmung, heute noch in den fröhlichen Kreis zu treten, der lachend und scherzend an einem Abgrund saß und erst durch seine Hand davon zurückgerissen werden sollte.

Rauten allerdings fühlte sich — er wußte selber kaum, weßhalb — unbehaglich durch diese Zurückhaltung seines künftigen Schwagers. Was hatte er nur? Eine Veränderung war jedenfalls

mit ihm vorgegangen, und zwar seit Dürrbeck's Tode. Früher zeigte er sich entschieden leichtherzig und heiter und hatte mit ihm selber auf das herzlichste und offenste verkehrt. Es war auch keine Natur, die sich leicht verstellen konnte; jetzt dagegen hielt er sich still und zurück, schien oft zerstreut und mit seinen Gedanken abwesend und hatte seinen früheren sorglosen Charakter jedenfalls vollständig verloren. War wirklich nur Dürrbeck's Tod daran schuld — aber es konnte kaum etwas Anderes sein, — oder ahnte er vielleicht, was Jenen zum Selbstmord gezwungen? Bah, und was dann? Was gegen ihn fehlte, waren Beweise — wer wollte die liefern? Und jetzt in wenigen Tagen, ja, in Stunden, die er schon auszählen konnte, hatte er sein Ziel erreicht, und dann ... — ein verächtliches Lächeln kräuselte seine Lippen, als ihm solche Gedanken durch den Sinn schwirrten.

Hans ging nicht gleich schlafen. Wohl noch eine Stunde lang wanderte er in seinem Zimmer auf und ab oder saß mit untergeschlagenen Armen, seine Havannah dabei rauchend, und schaute still und nachdenkend vor sich nieder. Und was nicht Alles zog durch seine Gedanken herüber und hinüber: in ein wie unruhiges, ja,

fast abenteuerliches Leben war er hier eingetaucht, wo er sich, wenn er früher an die Heimath dachte, nur die geordnetsten Verhältnisse darunter vorstellen konnte! Und wie sah das hier aus, selbst nur in den wenigen Familien, die er da kennen gelernt — ging es denn schlimmer in irgend einer der südamerikanischen Republiken zu? Dort wurde Alles natürlich offen getrieben, während man es hier mit einem gesellschaftlichen Firniß überstrich, der „guter Ton" hieß und nach außen Alles glänzend und spiegelglatt erscheinen ließ; im Innern aber war es faul und wurmstichig wie ein bankerottes Detailgeschäft, das seinen ganzen Waarenvorrath noch vorn in dem einzigen Schaufenster liegen hat.

Aber was half das Grübeln! Jetzt hatte er keine Zeit dazu, denn er mußte handeln, um wenigstens dem einen Verbrecher die Maske abzuziehen. Ob dann noch andere Schäden damit zum Vorschein kamen, mußte eben die Zeit lehren.

Am nächsten Morgen war Hans fast mit den Lerchen auf, denn eine merkwürdige Unruhe hatte ihn erfaßt und duldete ihn nicht länger im Bette.

Das Wetter hatte sich wieder aufgehellt und

der Wind über Nacht den Himmel vollkommen rein gefegt, wie auch den Boden abgetrocknet.

Hans machte sich jeden Morgen selber seinen Kaffee, denn an das so späte Frühstücken war er nicht gewohnt; dann aber ließ ihn seine Ungeduld nicht länger ruhen. Bald nach halb Sechs schon verließ er das Haus und suchte die Wohnung des Notars auf, um dort die am heutigen Morgen auszugebenden Absagebriefe zu unterschreiben. Mux bekam aber noch ganz besonderen Auftrag, sie nicht früher abzuschicken, als bis er bestimmte Ordre dazu erhielt, denn Rauten mußte natürlich Verdacht schöpfen, sobald er vorzeitig Kunde davon bekam.

Das erledigt, schritt er nach Dürrbeck's Wohnung hinüber, um den Freund zu Grabe zu geleiten, und das ganze Officiercorps fast ohne Ausnahme hatte sich dazu versammelt. Auch mit militärischen Ehren wurde er hinausgeleitet und einer seiner Kameraden wie Hans sprachen tief erschüttert an seinem Grabe. Die Geistlichkeit fehlte allerdings ganz.

Als Hans von dieser Feier bewegt nach Hause zurückkehrte, schien das Frühstück schon vorüber, und die verschiedenen Familienglieder hatten sich wieder auf ihre Zimmer zurückgezogen. Jetzt

war aber auch der Zeitpunkt gekommen, wo Hans mit seinem Vater sprechen mußte, und es drängte ihn nur, vorher noch Fränzchen, sein armes Fränzchen, aufzusuchen. Er ließ sie bitten, zu ihm in den Garten herunter zu kommen und einen kurzen Spaziergang mit ihm zu machen — und er brauchte nicht lange auf sie zu warten.

„Sieh, Hans, das ist lieb von Dir," sagte Francisca, als sie auch schon wenige Minuten später zu ihrem Bruder herunterkam; „morgen wird keine Zeit mehr sein, aber heute können wir doch noch wenigstens zum letzten Mal einen Spaziergang mitsammen machen — zum letzen Mal, Hans — wie sonderbar und unheimlich das klingt, und ich kann Dir versichern, denk' ich jetzt manchmal dran, überläuft's mich ordentlich wie mit einer Gänsehaut."

„Wir haben manchmal die Ahnung eines drohenden Unheils, Fränzchen," sagte Hans, indem er, die Schwester am Arme, in den Garten hinabschritt, „und wir sollten ein solches Gefühl nicht absichtlich betäuben."

„Was meinst Du damit, Hans?" rief Francisca wirklich erschreckt. „Wieder ist das eine jener dunkeln Andeutungen, wie Du sie schon einmal gethan — willst Du mich ängstigen, Hans?"

„Aengstigen? Nein, gewiß nicht, Herz. Man soll sich überhaupt nie ängstigen, sondern dem, was uns das Schicksal bringt, ruhig und fest entgegentreten. Aber erlaube mir eine Frage, mein liebes Schwesterchen — und wir haben uns eigentlich darüber noch nie gesprochen —, sage mir also: hast Du Leopold wirklich so recht von Herzen lieb?"

„Das ist eine sonderbare Frage, Hans," sagte Francisca, lächelnd den Kopf wiegend; „morgen werde ich ihm als sein Weib angetraut und heute fragst Du mich, ob ich ihn lieb habe."

„Mißverstehe mich nicht, mein Schatz," sagte Hans freundlich; „es werden viele Ehen geschlossen im Leben, wo sich die Leute wohl lieben, aber nicht lieb haben."

„Den Unterschied verstehe ich nicht," sagte das junge Mädchen ernsthaft.

„Und doch ist er so gewaltig," sagte Hans, vor sich hin mit dem Kopfe nickend. „Was man jetzt gewöhnlich unter Liebe versteht, ist selten mehr als ein flüchtiger Rausch, eine plötzliche Neigung vielleicht, ein Gefallen, das wir an einem andern Wesen empfinden, das aber eben so gut auch wieder und eben so plötzlich weichen kann. Wenn ich aber Jemanden wirklich lieb

habe, dann ist das auch ein Gefühl, welches im Herzen Wurzel schlägt und sich durch Stürme und Leid nur fester in seinen Boden hineinklammert, und deßhalb frage ich Dich, Fränzchen: hast Du Deinen Bräutigam wirklich recht von Herzen lieb, oder hat seine, wie ich nicht läugnen will, elegante, vielleicht selbst glänzende Erscheinung Dich so weit gewonnen, um ihm Deine ganze Zukunft anzuvertrauen?"

„Rauten ist so gut und so freundlich."

„Du weichst meiner directen Frage aus, Fränzchen."

„Nein, das thue ich gewiß nicht," rief das junge Mädchen, „und ich — ich glaube bestimmt, daß ich ihn wirklich lieb habe, wenn Du denn doch einmal gerade auf dem Worte so besonders bestehst!"

„Du glaubst es, Fränzchen?" sagte Hans und sah ihr in das zu ihm aufgehobene blaue Auge. „Und wenn Du jetzt nun zum Beispiel hörtest — Du brauchst mich nicht so erschreckt anzusehen, ich rede nur eines Vergleichs halber in einer Art von Bildersprache —, also angenommen, verstehe mich wohl, Du hörtest, daß der Mann Deiner Wahl — oder hörtest es nicht allein, sondern bekämst die bestimmten Beweise

dafür, daß der Mann Deiner Wahl ein schlechtes, Deiner unwerthes Subject sei — würdest Du Dich wieder von dem Gedanken losreißen können, ihm ganz und für immer anzugehören?"

„Hans," rief Francisca, machte ihren Arm von dem seinen los und sah ihn bleich und erschreckt an, „bist Du im Ernst?"

„Aber, Schatz, ich frage Dich ja nur beispielshalber. Wenn wir ein Rechenexempel ausgeführt haben, machen wir die Probe darauf, um zu sehen, ob auch Alles stimmt, und so sollten wir auch die Probe auf unsere Gefühle machen, um eben derselben ganz sicher zu sein."

„Du bist ein grundböser Mensch, Hans," sagte Fränzchen, „sieh, wie Du mich jetzt erschreckt hast! An etwas Derartiges habe ich ja doch gar noch nicht gedacht und denken können."

„Aber eben deßhalb frage ich Dich, Herz. Wir sind uns unser selbst nie klar bewußt, weil wir eben nicht die Probe darauf machen."

„Du hast etwas Besonderes bei der Frage," drängte Francisca, „gestehe es mir, Hans, oder Du machst mich unglücklich."

„Glücklich will ich Dich wissen, Herz, recht glücklich," rief Hans bewegt, „und jedes Unheil von Dir abwenden mit treuer Bruderhand; aber

ich weiß auch jetzt genug, laß es sein. Nicht den schönen Morgen wollte ich Dir verderben. Gehe der Zukunft getrost entgegen, denn treue Herzen wachen über Dich; aber eine Bitte hätte ich noch, Fränzchen."

„Eine Bitte, Hans — welche? Wenn ich sie erfüllen kann, weißt Du gewiß, wie gern es geschieht."

„Ich weiß es und sie ist eben nicht groß," sagte ihr Bruder. „Gestern, als ich mit mehreren Bekannten zusammen war, wurde für eine junge Frau gesammelt, die von ihrem Manne auf das nichtswürdigste verlassen und betrogen ist, so daß sie jetzt im größten Elend schmachtet. Zufällig sah ich sie; sie ging vollkommen abgerissen und verkümmert und war doch bessere Tage gewohnt. Da fiel es mir auf, daß sie genau Deine Gestalt hat; ich bin fest überzeugt, Deine Kleider würden ihr eben so gut passen, als ob ihr das Maß dazu genommen wäre, und ich wollte Dich nun fragen, Schatz, ob Du vielleicht noch ein anständig aussehendes Kleid und etwas Wäsche hättest, um ihr nur für den Augenblick und mit dem Nothwendigsten auszuhelfen. Sei versichert, Fränzchen, daß Du ein gutes Werk damit thust."

„Dafür," rief Francisca, vielleicht froh, das vorige Gespräch abgebrochen zu sehen, „hättest Du allerdings zu keiner günstigeren Zeit kommen können, als gerade heute Morgen, Hans. In meiner Stube habe ich einen ganzen Pack Sachen, die ich meinem Kammermädchen geben wollte, damit die sie wieder an arme Leute verschenken könne, denn Lucie selber ist viel zu eigen, um solche Sachen zu tragen. Du kannst Alles bekommen."

„Besten Dank, mein Herz!" rief Hans. „Aber mißbrauchen will ich Deine Güte auch nicht, und in der That brauch' ich nicht mehr, als eben nur einen einzigen Anzug, aber von Kopf bis zu Füßen."

„Und willst Du es selber aussuchen?"

„Aber, Fränzchen, ich verstehe ja nichts von Damentoilette," lachte Hans. „Lege Du ihr Alles zusammen, was sie nothwendig haben muß, besonders ein noch etwas anständiges Kleid."

„Ei, Hans," lachte Fränzchen, „was ich ablege, könnte ich selber noch tragen, und ich hoffe doch, daß das anständig ist."

„Sehr schön, mein Herz, desto besser also, und schlage es mir nur in ein altes Tuch ein, daß ich es fortschicken kann."

„Vor Tisch noch, wie?“

„Wenn Du mir eine Liebe thun willst, besorgst Du es gleich. Je eher die arme Frau die Sachen bekommt, desto besser.“

„Aber dann ist unser Spaziergang schon abgebrochen.“

„Ich habe noch heute Morgen selber viel in der Stadt zu besorgen und darf das nicht hinauszögern. Machst Du es also gleich zurecht, kann ich es auch selber mit besorgen.“

„Wenn Du es wünschest, gewiß. Du sollst nicht sagen können, daß ich Dir eine so leicht zu erfüllende Bitte abgeschlagen hätte. So laß uns denn zurück zum Hause gehen und Du wirst einmal sehen, was ich Dir für eine Garderobe zusammenstelle.“

Fränzchen hielt Wort. Sie hatte in der That eine Menge von Garderobestücken, die nicht mehr ganz gut waren, das heißt, welche die etwas sehr verwöhnte junge Dame für nicht mehr ganz gut hielt, ausgesucht und zusammengepackt. Hans schickte dann augenblicklich nach einem Packträger und sandte das Paket zu Notar Püster, indem er dort sagen ließ, Mux möge dasselbe zu der Dame von gestern Abend befördern. Aber er traute der Bestellung selbst dann noch nicht recht, sondern

ging selber, um danach zu sehen, und kehrte erst, als er Alles gut ausgeführt wußte, nach Hause zurück, denn jetzt war der letzte Moment gekommen, in dem er mit seinem Vater sprechen mußte.

Es war indessen in der That zehn Uhr geworden und seine Mutter und Fränzchen schon wieder bei voller Arbeit, um die zahllosen Kleinigkeiten für heute Abend noch „anzuordnen", denn daß sie nicht selber mit Hand anlegten, verstand sich von selber.

Der Vater war oben in seinem Zimmer, und dort hinauf stieg jetzt auch Hans mit klopfendem Herzen. Er zögerte sogar einen Moment, ehe er anklopfte; aber was konnte das nützen? Es preßte ihm nur die unumgänglich nöthige Zeit noch mehr zusammen.

„Papa," sagte Hans, als er zu seinem Vater ins Zimmer trat, „könnte ich wohl einmal für wenige Minuten etwas mit Dir besprechen?"

Der alte Herr saß behaglich in seinem Lehnstuhl ausgestreckt. „Gern, Hans," sagte er, „gern; komm, setz' Dich da zu mir, mein Sohn, und nun erzähle mir was Du hast. Du machst ja ein gar so ernsthaft Gesicht," setzte er lächelnd hinzu — „brauchst Du etwa Geld?"

„Nein, Papa," erwiederte Hans, dem es auf

einmal war, als ob ihm Jemand mit der einen Hand die Kehle zuschnürte und mit der andern das Herz festhielt und zusammenpreßte. Er konnte keinen Athem bekommen und schritt unruhig in dem mit weichen Teppichen belegten Gemache auf und ab. „Ich brauche für mich nichts; die Sache betrifft auch eigentlich nicht mich, sondern — sondern Dich selber und Fränzchen.“

„Fränzchen?“ sagte der alte Herr, indem er sich mit beiden Händen auf die Lehne seines Stuhles stützte und den Sohn erstaunt, ja fast erschreckt ansah. Es lag etwas gar so Besonderes, so Geheimnißvolles in seinem ganzen Wesen. „Wie soll ich das verstehen? Ist etwas vorgefallen?“

„Ja, Vater,“ sagte Hans mit leiser, fast heiserer Stimme, indem er jetzt vor ihm stehen blieb und ihm ruhig, aber fest ins Auge sah, „es ist etwas vorgefallen, und ich bitte Dich dringend, ertrage das, was ich Dir jetzt sagen werde, wie ein Mann, denn noch ist das größte Unglück von uns abgewandt.“

„Hans,“ rief der Baron mit weit geöffneten Augen und starrte ihn dabei entsetzt an, „was hast Du? Was ist geschehen? Ich begreife nicht

was Du willst, aber mir zittern, wie Du siehst, alle Glieder — spanne mich nicht länger auf die Folter!"

„Nein, Vater," flüsterte Hans, „denn je eher es jetzt gesagt wird, desto besser; also höre: Graf Rauten, der uns hier unter betrügerischen Vorspiegelungen heimgesucht — denn er heißt ganz anders und hat gar keine Güter in Galizien —, ist ein solcher Schurke, daß die deutsche Sprache keinen Ausdruck mehr für ihn findet!"

„Hans!" rief Baron von Solberg, in einem wahren Todesschreck von seinem Stuhl emporfahrend.

„Laß uns ungestört bleiben," fuhr aber der junge Mann fort, indem er nach der Thür schritt und den Riegel vorschob. „Du sollst und mußt jetzt Alles wissen, und die Ursache nur, daß wir es Dir und Mama und Fränzchen so lange verschwiegen, war die Furcht oder vielmehr die Gewißheit, Ihr würdet Euch nicht beherrschen können und der Verbrecher dann vor der Zeit gewarnt werden. Uebrigens hat sich auch eigentlich Alles erst in den allerletzten Tagen so entschieden herausgestellt, denn vor sehr kurzer Zeit wußte ich selber noch nichts, was mich gegen Rauten auch nur einen Verdacht hätte fassen lassen können."

„Und wer, wer um Gottes willen weiß etwas über ihn? Was ist geschehen, Hans? Du bringst mich zur Verzweiflung, wenn Du jetzt nicht sprichst!"

„So bleibe da ruhig in Deinem Stuhl sitzen, Papa," sagte Hans. „Ich glaube, ich habe jetzt selber eine ziemlich klare Uebersicht und will Dir mit einfachen Worten das Ganze mittheilen." — Und nun erzählte er dem Vater, der in athemloser Spannung ihm die Worte von den Lippen zu stehlen schien, Alles, was er durch Klingenbruch sowohl als Püster über Rauten gehört, wie das, was er — zum Beispiel den falschen Würfel — selber gesehen und erlebt. Zugleich fügte er hinzu, daß gerade die junge Frau, die jener in nichtswürdiger Weise bestohlen und verlassen, jetzt in Rhodenburg eingetroffen sei, und legte ihm nun den Plan vor, den er sich mit Püster ausgedacht, um den zehnfachen Verbrecher nicht allein zu fangen, sondern auch zugleich den vollen Beweis seiner Schandthaten gegen ihn zu haben.

Der alte Herr hatte ihm Anfangs mit fast peinlicher Aufmerksamkeit zugehört und ein paar Mal dazwischen reden wollen, als ob er diese furchtbaren Anschuldigungen widerlegen müsse; endlich aber, als es mehr und mehr überzeugend

über ihn hereinbrach, da sank ihm das Haupt auf die Brust, seine Arme hingen schlaff an den Lehnen nieder und, ein Bild der vollen Verzweiflung und Zerknirschung, saß er vor dem Sohne.

Hans hatte geendet und den Vater nur noch gebeten, auf ihren Plan einzugehen, da sie nur dadurch hoffen konnten, ihn zu überraschen und zu einem Schuldbekenntniß zu bringen. Der alte Herr hörte aber kaum, was der junge Mann jetzt zu ihm sprach, seine Augen hafteten stier am Boden und nur leise, aus tiefster Brust heraus stöhnte er: „Mein Fränzchen, mein armes, armes, unglückliches, verrathenes Fränzchen!"

„Verrathen, ja," sagte Hans mit finster zusammengezogenen Brauen, „aber kannst Du sie unglücklich nennen, wo wir das Schwerste von ihr abgewandt, ja, sie im wahren Sinne des Wortes von diesem Teufel noch gerettet haben? Glaubst Du denn, daß dieser Mensch, der keine bestimmte Heimath auf der Welt zu haben scheint, Fränzchen auf irgend ein Gut geführt hätte? Auf welches? Wo er kein einziges selber besitzt? Nein, mit dem Gelde, das Du ihm zugesichert, und allen Kostbarkeiten, wie er es jener mißhandelten Frau in Amerika ebenfalls gemacht,

wäre er einfach entflohen, sie in Jammer und Elend, als das Weib eines Verbrechers in irgend einer Wildniß zurücklassend. Davor wenigstens haben wir Fränzchen noch bewahrt, sie bleibt im Vaterhause, ohne jene entsetzliche Zeit zu durchleben, und das danken wir allein dem wackeren Notar Püster und seinem kleinen Factotum, Mux. Jetzt, Papa, ist aber auch keine Zeit mehr zu verlieren, denn wir müssen handeln."

„Und heute Abend die Gesellschaft! — O mein Gott, wenn die geputzten, fröhlichen Menschen in dieses Haus des Jammers treten!"

„Erstlich, Papa," sagte Hans, „ist es noch kein Haus des Jammers, und dann habe ich dem auch schon vorgebeugt. In der Stunde, in der wir bei Püster zusammenkommen, tragen sechs Dienstleute zu gleicher Zeit, die sich in die verschiedenen Stadtviertel vertheilen, die schon geschriebenen und adressirten Absagebriefe herum. Die Herrschaften mögen sich dann für einen halben Tag den Kopf zerbrechen, was da vorgegangen ist, erfahren werden sie es doch noch zeitig genug; aber wir sind wenigstens sicher, daß sie uns hier nicht zu solcher Zeit belästigen."

„Und die Mutter — Fränzchen?"

„Beide dürfen um Gottes willen jetzt noch

nichts erfahren, denn käme Rauten zufällig noch einmal heute Morgen hieher, so wüßte er im Nu, daß er erkannt ist und daß er seine Maßregeln danach nähme, darauf darfst Du Dich verlassen."

„Aber die Frauen bereiten jetzt noch immer Alles zu dem heutigen Feste vor."

„Laß sie," sagte Hans, „es ist besser, als daß sie jetzt da drüben in Thränen säßen und nur noch mehr von peinlicher Ungewißheit gequält würden. Jetzt, Vater, schreib' nur vor allen Dingen an Rauten diese wenigen Zeilen, die ich Dir hier in diesem Zettel aufgesetzt habe. Du bestellst ihn darin auf heute Morgen halb ein Uhr zu Notar Püster, um die besprochene Summe in seine Hände zu legen, da er selber morgen kaum genügend Zeit haben würde, darüber zu verfügen, weiter nichts, und sei dann versichert, daß er kommt."

„Und ich soll jetzt schreiben, Hans? Siehst Du, wie mir die Hände zittern, wie mir alle Glieder fliegen?"

„Wenn ich schreibe," sagte Hans nachdenkend, „könnte er Verdacht schöpfen, denn er muß sich ja überall von Gefahren umgeben wissen, und gegen mich ist er, wenn ich mich nicht sehr irre,

schon überhaupt mißtrauisch geworden. — Wenn nun Fränzchen den Brief schriebe?"

„Sie würde es nie im Leben thun."

„Sie darf gar nicht und braucht nicht zu wissen, zu welchem Zweck; aber laß das mich nur machen. Und Du bist damit einverstanden, daß wir um halb ein Uhr bei Notar Püster, im sogenannten Eckfenster, zusammenkommen?"

„Und was soll ich dort?"

„Nichts als Zeuge des Ganzen sein. Alles Andere überlasse getrost mir und dem Notar; aber jetzt habe ich auch keine Minute Zeit mehr zu verlieren, und nur die eine Bitte noch an Dich, Vater: verrathe Dich nicht, weder gegen die Mutter noch Fränzchen, denn denke, daß das Glück Deines Kindes dabei auf dem Spiel steht. Das Beste wird sein, Du riegelst wieder hinter mir zu und läßt keinen Menschen ein, bis ich selber zu Dir zurückkehre, um Dich abzuholen."

„Ich glaube, Du hast Recht, Hans," sagte der alte Herr leise und mit halb gebrochener Stimme; „ich fühle außerdem, daß ich der Ruhe und Einsamkeit bedarf, um das Gräßliche erst noch einmal mit mir selber zu überdenken. Es kam Alles so rasch, es brach über mich herein wie ein stürzendes Haus, ohne Zeichen, ohne

Warnung, und mir ist jetzt genau so zu Muthe, als ob ich unter den Trümmern desselben begraben läge. Laß mich allein, Hans, laß mich allein, es wird dann nur um so rascher vorüber gehen und Du sollst Dich nicht beklagen dürfen, daß die Schwäche eines alten Mannes das zu Schanden gemacht hätte, was Ihr Euch vorher sorgsam aufgebaut."

„Jetzt erkenne ich wieder meinen Vater," sagte Hans herzlich, indem er seine Hand nahm und an seine Lippen hob. „Hab' frohen Muth, Papa; gelingt es uns, den Verbrecher zu entlarven, dann darf auch Fränzchen nicht einmal um ihn weinen, denn sie muß Gott nur danken, daß er sie vor der Verbindung mit diesem Menschen rettete."

„Und was wird die Stadt, der Hof sagen?"

„Sie werden Dir gratuliren, daß Du einer solchen Gefahr noch rechtzeitig entgangen bist. — Und jetzt an die Arbeit. Nicht wahr, Du riegelst wieder zu? — Schön! Alles Andere überlasse jetzt mir —" und mit leichtem Herzen sprang er hinaus, denn der Moment zum Handeln war gekommen, und so fröhlich war er in dem Augenblick, daß er hätte laut aufjubeln mögen.

Nur erst als er vor Fränzchen's Zimmer kam,

nahm er sich zusammen, holte sein Taschentuch heraus, wickelte es sich um den rechten Zeigefinger und betrat dann der Schwester kleines Boudoir, die er emsig beschäftigt fand, ihre Toilette für den heutigen Abend zurecht zu legen.

„Ach, Fränzchen," sagte er, „hast Du einen Briefbogen bei der Hand?"

„Gewiß, Hans, die Menge; was willst Du? Meine ganze Reisemappe liegt ja hier schon bereit."

„Willst Du mir einen Gefallen thun?"

„Gern; aber was hast Du mit Deinem Finger gemacht?"

„Ungeschickt war ich, geschnitten hab' ich mich eben, und nun bat mich Papa, ich möchte ein paar Zeilen an Rauten schreiben. Er selber ist gerade eifrig beschäftigt, bestimmte Werthpapiere zu ordnen, und läßt Euch auch bitten, ihn jetzt nicht zu stören."

„Mit Vergnügen, Hans; aber ich weiß ja gar nicht, was — in des Vaters Namen?"

„Das kommt gar nicht darauf an; Du kannst es auch in dem Deinen thun. Papa will ihm Deine Mitgift schon heute auszahlen, und da die Sache in aller Form Rechtens geschehen muß, so sollst Du ihn nur bitten, punkt halb ein Uhr

bei Notar Püster zu sein, wohin Papa ebenfalls kommen wird."

„Aber wie schreibe ich das?"

„Setze Dich nur hin, Närrchen, ich dictire es Dir; also: „Mein lieber Herr Graf..."

„Aber ich werde doch an Leopold nicht „mein lieber Herr Graf" schreiben sollen?" lachte Francisca.

„Also machen wir es ganz kurz," nickte Hans — „Lieber Leopold! Vater hat sich entschlossen, Dir meine Mitgift schon heute Morgen auszuzahlen, damit Du noch Deine Verfügung darüber treffen kannst und morgen nicht gezwungen bist, an Geschäfte zu denken. Sei punkt halb ein Uhr bei Notar Püster, in der ersten Etage des Eckfensters. Papa und Hans werden Dich um die nämliche Zeit dort treffen. Hochachtungsvoll..."

„Ja wohl, hochachtungsvoll!" lachte Fränzchen. Laß Du mich jetzt nur machen, den Schluß schreibe ich selber, und sieh mir nicht auf die Hand. Du brauchst gar nicht zu wissen, wie Brautleute aneinander schreiben; das magst Du selber versuchen — ich habe es ebenfalls lernen müssen."

Mit flüchtigen Zügen warf sie auch wirklich noch ein paar Zeilen auf das Blatt, faltete es dann zusammen, siegelte und adressirte es und

sagte jetzt: „So, hab' ich das so recht gemacht?"

„Du bist ein herziger Schatz," rief Hans, in diesem Augenblick aber wirklich kaum im Stande, seine Bewegung zu verbergen — „und Du hast keine Ahnung, welchen wichtigen Dienst Du Dir selber dabei geleistet!"

„Ich, Hans — mir? Das blieb sich doch mit dem Gelde gleich..."

„Nicht so ganz, wie Du glaubst; doch jetzt will ich den Brief rasch an seine Adresse befördern, damit er Rauten noch zu Hause trifft, denn sonst verfehlen wir uns am Ende in der Stadt."

„Nein," sagte Francisca; „er hat mir bestimmt erklärt, daß er bis gegen zwölf Uhr zu Hause bleiben würde, wenn ich ihm vielleicht noch etwas zu sagen hätte — also er erwartet den Brief."

„Desto besser; und nun, mein Schatz, auf Wiedersehen!" — Damit nahm er sie in die Arme, was er sonst nur selten that, und drückte einen recht herzlichen Kuß auf die ihm gebotenen rosigen Lippen.

„Du bist ja heute so zärtlich, Hans!" lächelte Fränzchen.

„Ach, weißt Du, Schatz, es gehen mir doch

jetzt eine Menge von Dingen durch den Kopf, aber was sich nicht ändern läßt, muß eben ertragen werden — und ihr noch einmal freundlich zunickend, verließ er rasch ihr Zimmer und versäumte jetzt auch keinen Moment mehr, den Brief durch einen der Diener direct zu befördern.

„Der Brief ist von meiner Schwester," sagte er dem Manne; „es liegt ihr daran, zu wissen, ob Sie den Herrn Grafen noch zu Hause getroffen haben. Bitte, bringen Sie recht bald Antwort."

„Zu Befehl, Herr Baron!" — und durch die freundlichen Worte, welche nur selten an die Solberg'sche Dienerschaft verschwendet wurden, angefeuert, lief der Mann mehr als er ging, um den erhaltenen Auftrag auszuführen. Für den jungen Herrn wären überhaupt sämmtliche Dienstboten mit Vergnügen durchs Feuer gesprungen.

Hans verbrachte indessen eine peinliche Viertelstunde in quälender Ungeduld, bis er nämlich erfuhr, ob der Brief wirklich in Rauten's Hände gelangt sei. Es wäre zu fatal gewesen, wenn ihn der Bote nicht mehr zu Hause getroffen hätte. Er ging in seinem Zimmer mit untergeschlagenen Armen rasch auf und ab und sprang jedesmal nach der Treppe, wenn unten die Thür klinkte.

Endlich kehrte der Bote zurück; er hatte den Auftrag in unglaublich kurzer Zeit ausgeführt, und trotzdem erschien es Hans wie eine Ewigkeit.

„Nun, haben Sie ihn gefunden?“

„Ja, Herr Baron; er war gerade im Begriff, auszugehen.“

„Hat er den Brief gelesen?“

„Zu Befehl, Herr Baron; aber er meinte, eine weitere Antwort wäre nicht nöthig, er würde sich einfinden.“

Hans hätte dem Mann gern in aller Freude einen Thaler für seine Bemühungen gegeben, aber er fürchtete dadurch vielleicht Verdacht zu erregen, wenn er zu viel Interesse gerade an diesem Briefe zeigte; er mißtraute jetzt allen Menschen. „Es ist gut, ich danke Ihnen,“ sagte er deßhalb auch nur und nahm jetzt selber seinen Hut, um vorher noch einmal das Nähere mit Püster zu besprechen.

4.
Vor der Entscheidung.

Im Hause des Herrn von Schaller, trotzdem daß es so glänzend und selbst luxuriös eingerichtet war, herrschte heute eine höchst unglückselige Stimmung. Schaller lag, die langen Beine weit hinaus über den Teppich gestreckt, beide Hände in den Taschen, den Kopf hintenan gelegt, in einem Lehnstuhl seines Salons, starrte an die Decke und pfiff, und ihm schräg gegenüber am Fenster saß seine Frau, noch in ihrer etwas derangirten Morgentoilette, die schon grauenden Haare unordentlich unter einer nicht übermäßig reinen Mütze hervorquellend, noch in Pantoffeln und ebenfalls in einer Laune, die ihrem überdies schon alten Gesicht etwas wirklich Abstoßendes verlieh.

„So höre endlich mit Deinem verwünschten

Pfeifen auf," rief sie. „Du bringst Einen ja noch zur Verzweiflung, und mir ist so schon der Kopf, als ob er mir abfliegen müßte."

„Hm," brummte Schaller und sah sie mit einem nichts weniger als zärtlichen Blick an. „Das wäre in der That schade drum; aber, mein süßes Herz, vermuthest Du, daß ich etwa in besserer Laune bin? — und das Pfeifen macht mir Luft."

„Und was nun?" fragte die Frau.

„Ja, Geliebteste," sagte Schaller, indem er sich womöglich noch länger ausstreckte und mit den Füßen schon unten gegen das Mahagoni-Tischbein kam, „das ist gerade die identische Frage: „Was nun?" und das Niederträchtige dabei, daß es sich hier nur um einen einzigen lumpigen Tag, um elende vierundzwanzig Stunden handelt."

„Aber weßhalb hast Du den Wechsel auch ausgestellt und nachher anerkannt?"

„Unschuldsvolle Seele," sagte Schaller, aber mit einer Miene und Betonung der Worte, als ob er das boshafteste Schimpfwort gegen sie gebraucht hätte, „wovon hätten wir denn leben wollen und so leben, wie es Deinen Neigungen, meine Taube, entspricht! Das Feuer brannte mir eben so auf den Nägeln wie in diesem Augen-

blick, und wenn ich heute einen eben solchen Esel fände, der mir löschen hülfe, so würde ich ihm bereitwilligst auch heute die Arme öffnen. — Aber so dumm das Volk im Allgemeinen ist und so leicht man ihm in einer Menge von Dingen Sand in die Augen streuen kann, in Sachen des Geldbeutels sind sie bildungsfähig und besitzen gewöhnlich eine instinktartige und fast krampfhafte Neigung, ihn geschlossen zu halten."

„Aber ich begreife gar nicht," sagte die Frau, „daß es bei einer solchen Sache auf einen Tag ankommen kann. Du erklärst einfach, daß Du heute gerade zufällig kein baares Geld liegen hättest — das kann jedem Menschen passiren — und daß Du morgen oder übermorgen zahlen würdest."

Schaller hatte ihr mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt zugehört, ohne seine Stellung aber im Geringsten zu verändern; er war nur womöglich noch ein wenig mehr an dem Stuhl hin und gewissermaßen in seine Taschen hinein gerutscht. Als seine Frau geendet hatte, nickte er ihr aber liebevoll zu und sagte:

„Du bist ein gar zu kluges Täubchen, meine geliebte Gattin, sonderbar, daß Du Dich nur so lange gehalten hast, denn zu kluge Kinder sollen eigentlich nicht lange leben."

„Ich verbitte mir Deine albernen Bemerkungen, Theodor," rief die Frau, die ihren Gatten schon kannte, gereizt. „Hab' ich etwa nicht Recht?"

„Gewiß hast Du Recht, mein holder Seraph!" sagte Theodor mit seinem gewinnendsten Lächeln. „Du wirst Dich vielleicht erinnern, daß Du immer Recht hast; es ist nur der einzige, so schwer gut zu machende Fehler, daß Du nichts, gar nichts auf der Gottes Welt verstehst und zwischen den Farben herumtappst, wie eine Kuh in einem Atelier. Wenn ich heute nicht bezahlen kann, und zwar einen Wechsel, der mir schon vor vierzehn Tagen präsentirt wurde und den ich acceptirt habe und acceptiren mußte, wenn wir nicht das nämliche Vergnügen schon zu jener Zeit haben wollten, so wissen die Herren, daß ich nicht zahlen kann, in wenigen Stunden spricht sich das in der Stadt aus, und wenn es Dir dann Vergnügen machte, könntest Du eben halb Rhodenburg empfangen, Schuster, Schneider, Tischler, Dilicatessen-Handlungen, Bäcker, Fleischer und Gott weiß wen sonst noch — Herrn Hofapotheker Semmlein „meinswegen" an der Spitze."

„Das begreife ich nicht," sagte Frau von Schaller.

„Du bist vollkommen entschuldigt," versicherte

ihr Gatte. „Klug kann jeder Mensch durch fleißiges Studiren werden, aber Dummheit ist eine Gabe Gottes und muß respectirt werden."

„Du bist unausstehlich, Schaller, und ich halte es auch nicht länger mit Dir aus."

„Schade, daß Du das nicht früher gefunden hast, ich habe Deine Ausdauer schon viele Jahrzehnte bewundert; aber was ich Dich fragen wollte: hast Du zu Rauten hinübergeschickt?"

„Schon vor einer halben Stunde, Kathinka hat es besorgt. Das Kind weiß auch mehr, als es wissen sollte. Sie hatte vorhin ganz rothgeweinte Augen."

„Mein süßes Herz," sagte Herr von Schaller, „es geht das, wenn wir von den rothgeweinten Augen absehen, vielen Menschen in Rhodenburg so, und das Schlimmste ist, sie werden mit jedem Jahre klüger, — aber kommt da nicht Jemand?"

Es zog draußen allerdings an der Klingel und Schaller richtete sich empor und nahm die Hände aus den Taschen. — Das Mädchen hatte geöffnet.

„Herr von Schaller zu Hause?"

„Das ist Rauten!" rief Schaller, von seinem Stuhl emporspringend; „aber er wird die alte Geschichte singen: „Morgen, morgen, nur nicht

heute!" — Wenn man nur so ein verdammtes Opiat wüßte, mit dem man eine ganze Stadt auf vierundzwanzig Stunden in den Skat legen könnte!" Dabei war er mit zwei Schritten an der Thür und öffnete sie, um den sehnlichst Erwarteten zu begrüßen.

„Hallo!" lachte aber dieser, als er den Salon betrat, wo ihm die hier herrschende Stimmung natürlich nicht entgehen konnte, „was ist da vorgefallen? Die gnädige Frau läßt die Flügel hangen und Schaller sieht aus, als ob er ein Stück Rhabarber kaute!"

„Die Situation auf den Kopf getroffen," bestätigte Schaller mit seinem trockenen Humor, der ihn selbst in dieser Stunde nicht verließ; „ich kaue in der That Rhabarber mit etwas asa foetida dazwischen, und meine geliebte Gattin, die Taube, könnte man auch eher mit einem begossenen Pudel vergleichen. Rauten, es geht mir an den Kragen, und ich kann nicht mehr bis morgen warten."

„Ich bringe gute Nachrichten," rief der junge Mann, indem er seinen Hut auf den Tisch stellte und sich selber in einen Stuhl warf, „famose Nachrichten!"

„Den Teufel bringen Sie!" sagte Schaller,

ihn ungläubig ansehend. „Nachrichten, die mir ebenfalls helfen?"

„Da, lesen Sie den Brief," sagte Rauten, indem er ein kleines Couvert aus der Tasche nahm und Schaller hinreichte, „das hat mir Fränzchen eben im Auftrag ihres Vaters geschrieben."

Schaller griff das kleine, zarte Billet ziemlich rücksichtslos auf, riß das Couvert ab und überflog den Inhalt mit den Blicken. Aber er bedurfte keiner langen Zeit dazu. Schon im nächsten Moment schwang er das kleine Blatt, sich auf einem seiner langen Beine herumdrehend, in der Hand, dann aber, wie von einem bösen Geist besessen, warf er es plötzlich zu Boden, setzte sich auf den kleinen gestickten Drehstuhl, fuhr wieder in die Höhe, trat auf die Fußbank, riß an einer Klingelschnur, öffnete mit einem Ruck den Cigarrenkasten und ließ in derselben Minute auch die Uhr schlagen, was einen wahren Heidenlärm zur Folge hatte: Heil Dir im Siegerkranz, O du mein holder Abendstern, Wir winden dir den Jungfernkranz und den Marsch aus Gounod's Faust begann es auf einmal von allen Seiten an zu toben, und dazwischen führte Schaller, noch in Morgenhosen und einer kurzen wollenen, aber gestickten Jacke, eine Art von indianischem Tanz

auf, bei dem er mit eingebogenen Knieen und zurückgeworfenem Oberkörper die groteskesten Stellungen und Sprünge erzeugte.

„Aber — Theodor!" rief seine Frau, die Hände zusammenschlagend, „bist Du denn wahnsinnig geworden? Es zerreißt Einem ja die Ohren! Bitte, Herr Graf, fassen Sie den unglücklichen Menschen, er thut sich sonst noch ein Leid an."

Rauten amüsirte sich vortrefflich über die wirklich komische Beweglichkeit seines langen Freundes und dachte gar nicht daran, ihn zu stören oder zu unterbrechen. Auch die Musik belästigte ihn nicht, da er nicht das geringste musikalische Gehör hatte, und er gab sich deßhalb ganz dem Genuß dieses Augenblickes hin.

Selbst Kathinka hatte draußen den Lärm gehört und öffnete erstaunt die Thür, um zu sehen, was es da gäbe, schloß sie aber rasch wieder, als sie den Grafen bemerkte, der auch noch nicht auf sie geachtet hatte. Sie fühlte sich wahrlich nicht in der Stimmung, jetzt die leeren Formeln eines Empfanges durchzumachen.

Schaller kam aber endlich wieder zu sich, und zwar hauptsächlich durch das Verlangen, den Brief noch einmal und aufmerksamer durchzulesen.

„Welch ein sensibles, kleines Frauenzimmer

Ihre Braut eigentlich ist," sagte er dann schmunzelnd, „ich habe gar nicht geglaubt, daß sie so vernünftig schreiben könnte. — Also halb ein Uhr? — Aber Donnerwetter, Rauten, so viel muß es ja gleich sein!"

„Es fehlen noch fünfzehn Minuten daran und es ist ja hier gegenüber. Ich bin nur herübergekommen, um Sie als Zeugen mitzunehmen. Ist Ihnen das recht?"

„Bon! Dann muß ich nur gleich in meine Kleider fahren," rief Schaller, „was aber keine fünf Minuten dauern soll. — Herrgott! Der holde Abendstern fängt noch einmal an."

„Und sind Sie jetzt zufrieden und nicht mehr mißtrauisch?"

„Nicht die Spur, eigentlich auch nie gewesen."

„Schaller!"

„Auf Ehre nicht! — Wie können Sie so etwas denken? — Aber in fünf Minuten bin ich wieder da" — und vielleicht froh, das Gespräch gerade jetzt abbrechen zu können, eilte er hinüber in sein Zimmer, um dort rasch Toilette zu machen.

Jetzt nahm Frau von Schaller die Gelegenheit wahr — sie hatte in der Aufregung ganz ihr gerade nicht reizendes Morgen-Negligé vergessen, an dem sogar vorn die Locken fehlten —

und wollte sich eben auf Rauten stürzen, um aus ihm alle die Einzelheiten herauszupressen. Rauten kannte sie aber gut genug und wußte und benutzte ein fast grausames Mittel, sie los zu werden, ganz in seiner eleganten liebenswürdigen Weise.

„Gnädige Frau," sagte er, „das ist eine so lange, complicirte Geschichte, daß ich wirklich mehr Zeit, als mir augenblicklich zu Gebote steht, gebrauchte, um Sie gebührend von Allem in Kenntniß zu setzen; aber wie ist mir denn? Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, Sie kommen mir heute Morgen so verändert vor, ich muß Ihnen gestehen, ich hätte Sie kaum wieder erkannt."

Frau von Schaller, solcher Art aufmerksam gemacht, warf einen entsetzten Blick in den nächsten Spiegel; aber die Wirkung war zauberschnell: „O mein Gott!" stöhnte sie, schoß aber dann auch mit Windeseile zur Thür hinaus. Wo in aller Welt hatte sie auch nur ihre Gedanken gehabt — es war zu entsetzlich!

Rauten lachte still vor sich hin; er wußte, daß sie jetzt gute drei Viertelstunden gebrauchte, ehe sie sich wieder konnte sehen lassen, und dann war er wenigstens vor ihr sicher.

Schaller blieb aber in der That nicht lange;

er durfte natürlich diesen wichtigen Act nicht verzögern, und als er ins Zimmer zurückkam und Rauten allein sah — die Uhren hatten indessen alle ausgespielt —, sagte er rasch: „Rauten, die Idee des alten Solberg war Gold werth. Denken Sie, daß ich heute Abend noch einen Wechsel von zwölfhundert Thalern zu zahlen habe, und ich wäre verloren gewesen, denn ich hatte keine Mittel, wegzukommen."

„Das nimmt Ihnen aber wieder einen schönen Theil von Ihrem Capital."

„Wissen Sie, Rauten," sagte Schaller, und ein eigenthümliches Lächeln stahl sich dabei über seine Züge, „ich fürchte, daß bald nach Ihrer Abreise ein Brief von einer jungen Dame eintreffen könnte, der mich ebenfalls hier in möglicher Weise unangenehme Conflicte zu bringen im Stande wäre, und ich werde deßhalb die Zeit wohl kaum abwarten."

„Sie wollen fort?"

„Bis jetzt," sagte Schaller, „konnte ich natürlich nicht daran denken, denn es fehlten mir zu einer Luftveränderung, die ich nothwendig brauche, die Mittel. Ich hätte den Weg deßhalb nur gezwungen eingeschlagen. Jetzt ist das etwas Anderes. Ich werde kein Esel sein und

zwölfhundert Thaler auf Einem Brette auszahlen. Einer solchen Dummheit habe ich mich wenigstens in meinem ganzen Leben noch nicht schuldig gemacht und denke nicht daran, auf meine alten Tage damit anzufangen. Es könnte sein, Rauten, daß ich sogar noch heute Abend nach Ihrer Gesellschaft eine kleine Landpartie mit meiner Familie machte, um den morgenden Tag in den Bergen zuzubringen. Zum Packen der nothwendigsten Sachen habe ich heute den ganzen Tag Zeit, und der Plunder hier herum gehört doch nicht mein. Ich hatte heute Morgen noch die Absicht, eine Weile länger hier zu bleiben, und habe mich deßhalb eigentlich so gesorgt; ich war ein Thor — pereat mundus — wenn Sie fort sind, wird es doch hier langweilig im Nest! Was wär's auch, wenn ich das Geld erst morgen erhielt! Bis der Wechsel protestirt wurde und zurückging, konnte ich doch über alle Berge sein."

„Und Kathinka? Ich glaubte einmal eine Zeit lang, daß sich Hans für sie interessire."

„Ja, sagte Schaller, „ich glaubte es auch; aber ich fürchte, das alberne Ding hat eine andere Neigung im Kopfe — eine Hütte und ein Herz, die alte Geschichte — und sie hat Solberg

so kalt behandelt, daß er natürlich die Lust verlor. Aber, alle Wetter, da unten kommt er schon mit dem Alten! Es wird die höchste Zeit — kommen Sie, Rauten — seh'n Sie, da drüben steht die Blendheim am Fenster; es ist das erste Mal, daß sie sich wieder zeigt — alle Wetter, wie blaß sie aussieht!"

Rauten wandte sich ab. „Wir dürfen nicht länger zögern," sagte er; „es schlägt eben jetzt halb ein Uhr, und der alte Baron ist einer von jenen verzweifelten Menschen, die genau nach der Uhr leben — wir wollen gehen. —"

Im Hause des Tischlermeisters Handorf schien sich in der Zeit wohl Alles etwas freundlicher gestaltet zu haben; der alte Meister ging aber doch noch recht sorgenvoll umher und die Mutter hatte wieder einmal rothgeweinte Augen.

Karl's Gesundheit hatte sich allerdings rasch herausgearbeitet, der kräftige Körper des jungen Mannes siegte über das geistige Leiden, das ihn so lange niedergehalten; aber sein Entschluß, Deutschland zu verlassen und in Amerika Vergessenheit des erduldeten Elends zu suchen, stand auch dafür fest, und eine bessere Gelegenheit,

hinüber zu gehen, fand sich allerdings so leicht nicht wieder.

Mr. Hummel hatte nämlich in aller Form um Margarethens Hand angehalten, und da sich der Meister bei Hummel's Schwager hier erkundigte und nur Gutes dort von ihm erfuhr, so mochte er ihm seinen Segen nicht verweigern. Margareth hatte ihn ebenfalls seines ehrlichen, offenen Wesens wegen liebgewonnen, und da er keinen Kautabak mehr anrührte, dafür aber zu rauchen begann, wogegen Margareth nicht das Geringste einwenden mochte, „denn Tabak müssen die Mannsleute nun einmal haben," sagte sie, so sollte ihre Verbindung nach dem üblichen Aufgebot in der Kirche gefeiert und dann die Reise nach Amerika gleich angetreten werden, und dabei wollte sie Karl begleiten.

Margareth war draußen in der Küche, die Mutter saß an ihrem Tischchen und säumte neue Handtücher, Karl stand neben ihr am Fenster und sah gedankenvoll hinaus auf die Straße, und der alte Handorf war draußen in der Werkstätte bei seinen Leuten gewesen und trat jetzt gerade heraus, um sich, wie er es nannte, „einen Augenblick zu verschnaufen".

Draußen bei der Arbeit hatte er auch wohl

Alles, was ihn drückte, vergessen oder es doch wenigstens keine Macht über sich gewinnen lassen. Jetzt, wie er nur die verweinten Augen der Mutter und die gedrückte Gestalt des Sohnes sah, legte es sich ihm wieder wie mit Centnergewalt auf die Brust. Er rückte sein Käppchen und kratzte sich darunter den grauen Kopf; dabei setzte er sich nicht, wie er das bei solchen Gelegenheiten sonst so gern that, ein paar Minuten lang in die etwas harte Sophaecke, sondern er schritt langsam in der Stube auf und ab und sein Blick suchte verstohlen bald die Mutter, bald den Sohn, bis ihm das Schweigen selber peinlich wurde.

„Flenne nicht in einem fort," brummte er; „Du weißt, Du machst mir das Herz damit immer nur noch schwerer, und ich habe doch gerade genug auch auf meinen Part zu tragen."

„Aber beide Kinder, Vater, beide Kinder auf einmal und gleich hinaus auf das große, schreckliche Meer," klagte die Frau — und jetzt konnte sie auch ihre Thränen nicht mehr zurückhalten —, „es ist doch gar zu traurig — gar zu traurig!"

„Ach, Mutter," klagte Karl, „glaubst Du, daß ich mit leichtem Herzen von Euch gehe — froh werde ich so mein Lebstag nicht wieder, und

die Sorge um Euch wird mich außerdem nicht verlassen. Aber kann ich denn anders? Frage nur den Vater selber, ob er mir nicht Recht gegeben hat, denn ich bin ja hier von Allen gemieden wie ein Aussätziger — kein Geselle will mit mir arbeiten oder nur an Einem Tische mit mir essen; auf der Straße deuten die Kinder mit Fingern auf mich, und die jungen Mädchen am Brunnen, wenn ich vorübergehe, zischeln mitsammen und erzählen einander, daß ich einen Menschen todtgeschlagen und im Zuchthaus gesessen hätte — kann ich das etwa länger ertragen und ist hier überhaupt noch Hoffnung für mich? Anfangs, ja, da glaubte ich es, und Tag und Nacht träumte ich davon, wie ich wieder glücklich werden würde, wenn ich dem wirklichen Mörder je begegnete. Jetzt habe ich ihn getroffen, den Mann wenigstens, dessen Bild mich die langen Jahre in furchtbarer Pein gequält; leibhaftig stand er vor mir, so wie ich ihn immer vor mir gesehen — und was sagen die Leute jetzt? Was sagt selbst der alte, kluge Mann, der Notar, den wir um Rath gefragt? Es sei ein Graf und eine Anklage gegen ihn ganz unmöglich, da wir auch nicht die geringsten anderen Beweise gegen ihn vorbringen könnten. Damit war meine einzige

und letzte Hoffnung zu Schanden gemacht. Ich sehe jetzt ein, daß ich für Deutschland verloren bin, und die einzige Rettung für mich liegt nur noch in jener fernen Welt."

„Ja," sagte der Vater, indem er finster vor sich hin mit dem Kopfe nickte, „Rettung für Dich — und ich sehe auch ein, daß Du hier nicht länger bleiben kannst, denn mir selber würde es das Herz abdrehen, all den Jammer mit zu erleben, und ohne Arbeit kann überhaupt ein Mann nicht bestehen. Aber was wird dann aus mir? Ich bin jetzt einundsiebenzig Jahre alt, und wenn ich mich auch für mein Alter noch rüstig genug fühle, so merke ich doch auch gut genug, daß mir die Knochen anfangen lahm zu werden. Wo hätte ich sonst daran gedacht, mich mitten in der Arbeit auszuruhen! Aber jetzt fühl' ich, daß ich's brauche, wenn ich mich nicht caput machen will. Es geht eben nicht mehr, wie es gehen sollte, und wie lange wird's dauern, dann sitz' ich ganz da. Wärst Du bei mir geblieben und hättest die Werkstatt übernehmen können, dann war's was Anderes, dann konnte ich mich zu Ruhe setzen und doch noch dabei auf Hobelspähnen herumtreten, wie ich's von Jugend auf gewohnt gewesen bin. Das ist nun vorbei. Ein Jahr

treib' ich's vielleicht noch, und wenn mich Gott gesund läßt, auch möglicher Weise zwei — dann aber hört's auf; ich muß meine Werkstätte aufgeben, das Werkzeug verkaufen, das Haus vermiethen oder auch ganz losschlagen und dann in irgend einem kleinen Quartier meine letzten Lebensjahre da mit der Alten einsam verbringen. Es wird wohl nicht anders werden."

„Und doch vielleicht, Vater," sagte Karl bewegt. „Sieh, dort drüben können sich die Menschen, wie mir Herr Hummel erzählt hat, recht nach freiem Willen rühren, und ein fleißiger und tüchtiger Arbeiter wird dort sein eigener Herr. Du sollst aber einmal sehen, Vater, wie ich dort arbeiten werde — aus voller, voller Lust, und jeden Pfennig sparen, den ich verdiene. Ich bin auch ein tüchtiger Arbeiter geworden — sorge Dich deßhalb nicht; in der Strafanstalt wurde ich stets in meinem Metier beschäftigt, und sie fanden bald aus, daß ich was Ordentliches leisten konnte. Ich bekam Arbeit von allen Seiten und die feinsten und schwierigsten Stücke dabei zu machen, und o, wie gern that ich das, denn ich wußte ja doch, daß ich nur dadurch allein mir später wieder einmal mein Brod verdienen könne. Hab' ich aber erst etwas

verdient, Vater, und das Land dabei ein wenig kennen lernen, dann müßt Ihr hinüber zu mir kommen, Du und die Mutter. Ich will Euch schon eine freundliche Heimath herrichten, und Ihr sollt dann Eure alten Tage nicht allein und einsam verleben."

„Luftschlösser," sagte der alte Mann, mit der Hand abwehrend; „baue keine Plane auf Jahre hinaus, mein Junge, wo Du nicht weißt, ob Du selbst in der nächsten Stunde noch lebst. Dir steckt das Amerika jetzt im Kopfe wie Tausenden von jungen Menschen; Du siehst das Alles da in Glanz und Pracht und Sonnenschein, und verdenken kann ich's Dir ja auch nicht, denn verleidet genug haben sie Dir die alte Heimath."

„Glaube das nicht, Vater, glaube das nicht!" rief Karl bewegt aus. „Meine ganze Seele hängt an der Heimath, und ich würde nie und nimmer daran denken, sie zu verlassen, wenn sie mich hier nicht ordentlich mit Gewalt ausgestoßen hätten! Wie hatte ich mich ja immer darauf gefreut, mit Dir und unter Deinen Augen zu schaffen und zu arbeiten, und mir dann einst selber eine Häuslichkeit zu gründen und Euch Beide dann, die Mutter und Dich, auf Eure alten Tage zu hegen und zu pflegen! Es hat nicht sein

sollen, wenigstens nicht hier in Deutschland, denn welches brave Bürgermädchen möchte hier wohl mit einem Zuchthäusler vor den Altar treten!"

Der Alte nickte wehmüthig mit dem Kopfe und die Mutter weinte nur stärker, denn sie fühlte ja, daß der Sohn Recht hatte — es war Alles vorbei, Alles verloren!

An der Thür klopfte es. „Herein!" rief der alte Handorf, eben nicht besonders erfreut über die jetzige Störung; aber bei Bürgersleuten ist es eben nicht Sitte, daß sie sich verleugnen lassen, wenn ihnen ein Besuch nicht paßt. Was kam, mußte eben hereingelassen werden — wie hätte er lügen können und sagen lassen, er sei nicht zu Hause!

Die Thür öffnete sich, aber es war Niemand weiter als der kleine Mux, der Schreiber des Notars Püster.

„Ich störe doch nicht?" sagte Mux.

„Kommen Sie herein, Herr Mux!" rief der Tischlermeister, „Sie stören uns nicht, denn Sie wissen ja doch, was bei uns vorgeht, und haben gezeigt, daß Sie Theil daran nehmen — kommen Sie nur näher."

„Ich will Sie nicht lange belästigen," sagte Mux, der rasch an den Augen der Frau sah,

daß sie hier alte, schmerzliche Erinnerungen berührt, bei denen ein Fremder, wer es auch sei, nicht angenehm oder willkommen sein konnte; „ich wollte nur den jungen Herrn Handorf bitten, jetzt gleich, aber ohne weiteres Säumen, zum Herrn Notar Püster hinüberzugehen, der ihm etwas Wichtiges mitzutheilen hat."

„Mir?" sagte Karl erstaunt.

„Ja, gewiß; aber bitte, gehen Sie gleich, Sie thun noch dazu ein gutes Werk. Aber ich kann Ihnen jetzt nicht mehr sagen, das Weitere erfahren Sie dann Alles drüben bei meinem Principal."

„So geh' doch, Karl," bat aber auch die Mutter, die mit äußerster Spannung den Worten des kleinen Mannes gelauscht hatte, denn an Alles knüpfte ja das Mutterherz eine Hoffnung an — „Du weißt ja doch nicht, was der Herr Notar von Dir will, und er hat es immer gut mit uns gemeint."

„Gewiß geh' ich, Mutter, gewiß," sagte Karl, indem er schon nach seinem Hut griff — „und wenn es auch nichts für mich ist, wenn ich nur dem Herrn Notar damit gefällig sein kann. Ist er in seinem Hause?"

„In seiner Schreibstube oben," sagte Mux,

„wo er sich immer aufhält. Ich selber habe nur noch einen Weg zu besorgen und komme dann ebenfalls“ — und seinen Auftrag ausgerichtet, eilte er fort in das nur wenige Häuser von da entfernte Hotel zum „Römischen Hause“.

Karl aber ging ohne weiteres Säumen zum Notar hinüber; er zeigte sich sonst so wenig als möglich am hellen Tage auf der Straße draußen, aber dem Rufe mußte er jedenfalls folgen, und es war ihm auch dabei so eigen zu Sinn, das Herz schlug ihm so laut in der Brust, als ob etwas Besonderes vorgehen müsse, und doch konnte er sich in aller Welt nicht denken, was.

Notar Püster war allein in seinem Zimmer, und als Karl zu ihm hineintrat, ging er ihm freundlich entgegen und reichte ihm die Hand, was er bis jetzt noch nicht gethan hatte.

„Herr Notar,“ sagte Karl, „Sie haben gewünscht, daß ich zu Ihnen herüberkommen möchte — ist es etwas, das Sie von mir wünschen?“

„Eigentlich wollte ich Ihnen, und zwar vor der Hand, nur etwas zeigen,“ sagte der alte Herr in seiner gewöhnlichen trockenen Weise; „wir haben aber nicht mehr viel Zeit zu verlieren,

denn ich werde gleich Besuch bekommen. Doch was ich Sie fragen wollte: kennen Sie diesen Stock?"

Er deutete dabei auf die nächste Ecke, in der ein tüchtiger, geschnitzter und eigenthümlich gestalteter Knotenstock lehnte, und Karl drehte sich langsam und erstaunt nach der Stelle um — die Frage klang so sonderbar. Kaum aber hatte er nur einen Blick auf den Stock geworfen, als er auch mit Einem Satze auf ihn zusprang, ihn in beide Hände nahm, betrachtete und dann mit vor Aufregung fast erstickter Stimme ausrief: „Das ist mein Stock, das ist das unselige Stück Holz, mit dem jener Fremde den armen Juden erschlagen! O mein Gott, woher haben Sie diesen Stock?"

Püster antwortete nicht gleich; er nickte nur eine Weile langsam vor sich hin, als ob er die Bestätigung erwartet habe, und sagte dann lächelnd: „Von dem Gerichte, das Sie damals verurtheilt hat. Ich schrieb den Herren allerdings nicht, daß ich den Stock dazu benutzen wolle, um vielleicht den wahren Mörder herauszufinden, denn es ist sehr fraglich, ob ich ihn dann bekommen hätte. Wer gesteht gern ein, daß er eine große Dummheit gemacht oder eine Ueber-

eilung begangen! Aber ich bat die Herren um den Stock, da wir, wie ich ihnen andeutete, mit Hülfe desselben noch auf die Spur eines andern Verbrechens zu gelangen dächten, und dagegen fühlten sie natürlich kein Bedenken. Der Stock, als corpus delicti, befand sich noch bei den Acten, aber die Sache war ja außerdem erledigt und der Verbrecher hatte seine Strafe verbüßt. Man schickte deßhalb den Stock an die verlangte Adresse, erbat ihn sich aber, nach davon gemachtem Gebrauch, wieder zurück, da der Gegenstand eben — zu den Acten gehöre und von diesen eigentlich nicht getrennt werden dürfe. Also es ist der nämliche Stock?"

„O, wie genau kenne ich ihn," rief Karl, „und jeden Augenblick wollte ich darauf schwören! Da ist noch die Schlange, die sich ein Stück daran herunterringelt, und da das böse Gesicht, welches die Zunge herausstreckt und das mir damals besonders Spaß machte, weil es einem von unseren früheren Gesellen, dem Breitkopf, so ähnlich sah!"

„Gut, Herr Handorf," bemerkte der Notar, der einen Blick auf seine Wanduhr warf — „so erfahren Sie denn jetzt mit kurzen Worten, daß alle Vorbereitungen getroffen sind, um den Mann,

den Sie für den wirklichen Thäter halten, zu einem Geständniß zu bringen."

„Herr Notar!" rief Karl, während ihm der Athem stockte.

„Ich kann Ihnen noch keine Hoffnung machen," fuhr Püster fort, „ob er auch Ihren Fall eingesteht, denn es ist in der That nicht recht gut denkbar. Es liegen aber so mannigfache andere Dinge mit sehr starken Beweisen gegen ihn vor, daß eine Entscheidung vollkommen außer unserer Berechnung liegt. Mein Bitte an Sie geht nun dahin, diesen Stock zu nehmen und damit in dieses kleine Nebenzimmer zu treten, bis Sie gebraucht werden. Ich oder Mux werden Sie rufen, und dann treten Sie dem Manne gegenüber und fragen ihn, ob er Sie noch kenne. Was Sie dann sagen werden, wie Sie die Frage stellen wollen, muß ich Ihnen oder dem Augenblick vollkommen überlassen, denn wenn ich Ihnen auch jetzt darin rathen wollte, hätten Sie das doch nachher zehnmal vergessen. Der eigentliche Moment wird und muß das geben, und nachher wollen wir sehen, wie er sich dabei benimmt. Haben Sie mich genau verstanden, wie ich es meine?"

„Ja, Herr Notar," sagte Karl, und seine Augen blitzten.

„Aber machen Sie mir nicht etwa dumme Streiche mit dem Stock," setzte der Notar bestürzt hinzu, da sich ihm der Gedanke plötzlich aufdrängte. „Bedenken Sie, daß wir vor der Hand gar keine Beweise gegen den Herrn haben als nur die Aehnlichkeit, die Sie mit ihm und jenem Buben gefunden, und nach den langen Jahren können Sie sich da doch getäuscht haben. Ich will den Stock lieber dorthin stellen, wo er nicht gleich in die Augen fällt."

Karl lächelte wehmüthig. „Fürchten Sie keine thörichte Uebereilung von mir, und noch dazu in Ihrem eigenen Comptoir. Ich werde so ruhig bleiben, wie ich jetzt bin; aber den Stock lassen Sie mir — er muß mich und den da wieder zusammensehen, und dann wird sich zeigen, ob ich ihm Unrecht gethan oder nicht."

„Ich höre Jemanden kommen," sagte Püster; „bitte, treten Sie hier hinein und werden Sie mir nicht ungeduldig, wenn es auch ein wenig lange dauern sollte; wir dürfen es nicht übereilen."

„Und wenn Sie mich stundenlang da lassen, und wenn es den ganzen Tag dauerte," sagte Karl, „ich will geduldig ausharren."

„Schön; dort haben Sie einen Stuhl" —

und mit den Worten schloß er die Thür wieder hinter ihm.

Baron von Solberg war indessen mit seinem Sohn von Hause weggegangen und befand sich dabei — kein Wunder — in fast fieberhafter Aufregung. In seiner Wohnung sah er Alles emsig beschäftigt, die Vorrichtungen für den heutigen festlichen Abend herzurichten. Fränzchen selber war ihm noch mit dem glücklichsten Gesicht von der Welt an der Treppe begegnet und ihm in lauter Seligkeit um den Hals gefallen — und das Alles sollte in Luft zerfließen und nur einen Satz von Thränen und getäuschten Hoffnungen zurücklassen? — Es war zu furchtbar, wenn er es überdachte, und noch immer klammerte er sich an den einen Gedanken an, daß sich Hans geirrt, daß der Mann, dem er das Glück seines Kindes in die Hand gegeben, kein Bube sein könne, der sich in solch teuflischer Absicht in sein Haus geschlichen.

Vater und Sohn schritten auch schweigend, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, den Weg entlang, bis sie Püster's Haus erreichten und Hans seinem Vater die Thür öffnete.

„Hans," sagte hier der alte Herr, indem er fast wie unschlüssig stehen blieb, „ich kann mir

nicht denken, daß Du Recht mit Deiner furchtbaren Anschuldigung hast. Ich hätte das Capital lieber mitnehmen sollen; es liegt bei mir im Schrank bereit, denn wie stehen wir da, wenn sich Rauten — wie ich zu Gott hoffe — von den furchtbaren Anklagen reinigt? Es ist ja nicht denkbar, daß irgend ein Mensch, und viel weniger dann der Mann, dem ich das ganze Leben meines Kindes anvertrauen wollte, ein solcher Verbrecher sein könne. Denke nur, daß Schaller selber mir genaue und befriedigende Auskunft über ihn gegeben, und was müßten wir von ihm denken, wenn sich das Alles als falsch und betrügerisch erwiese!"

„Mein lieber Vater," sagte Hans bewegt, „glaube mir, daß ich nie gewagt haben würde, eine derartige Beschuldigung gegen irgend einen Menschen auszusprechen, viel weniger denn gegen den Mann, den ich schon als meinen künftigen Schwager betrachtete, wenn ich nicht die fast thatsächlichen Beweise dafür in Händen hielte. Nur damit Du Dich selber überzeugen sollst, habe ich Dich aufgefordert mit hieher zu kommen. War dann Alles Täuschung und Irrthum, dann sollst Du sehen, wie ich der Erste bin, der Rauten die Hand reicht, ihm Alles gesteht und ihn um seine

Verzeihung bittet. Und ist dann Rauten ein Ehrenmann, so muß er selber fühlen, wie er nur dadurch gewonnen, daß Alles, was gegen ihn vorlag, zur Sprache gebracht und ihm so Gelegenheit geboten wurde, sich vollkommen zu reinigen und auch den geringsten Verdacht, der ja nicht auf ihm haften durfte, von sich zu wälzen."

Der alte Baron sah still und sinnend vor sich nieder, aber die Worte des Sohnes beruhigten ihn wenigstens insofern, als sie noch die Möglichkeit eines Irrthums oder Mißverständnisses zuließen. Er schaute zu ihm empor, aber sein Blick wurde durch sich bewegende Gestalten abgelenkt. Es war Schaller und Rauten, die quer über die Straße auf sie zukamen.

„Da sind sie!" sagte er leise. „Ich fühle mich in diesem Augenblick noch nicht stark genug, ihnen zu begegnen und gleichgültig oder gar herzlich mit ihnen zu verkehren. Halte sie einen Augenblick auf, Hans, ich will hinauf zu dem Notar gehen und mich erst kurz mit ihm verständigen, mich erst sammeln. Ich sehe, es muß sein und Du sollst finden, daß ich mich da oben nicht schwach zeige."

Er drückte dem Sohne die Hand und trat rasch in das Haus, um wenigstens jetzt einem

Begegnen mit Rauten auszuweichen oder es wenigstens zu verschieben. Er fühlte nicht die Kraft, sich in diesem Augenblick so zu verstellen, daß Rauten sein Benehmen nicht hätte auffallen sollen, und dem wollte er sich hier auf der Straße entziehen.

Hans wäre allerdings am liebsten gleich mit ihm hinaufgegangen, denn es behagte ihm eben so wenig, sich in diesem Augenblick Gewalt anzuthun. Dachte er aber daran, mit wie teuflischer Bosheit sich der Verbrecher in das Haus seiner Eltern, in seine Familie gedrängt, während die Vermuthung nicht fern lag, daß eben dieser verschwenderische und gewissenlose Schuldenmacher von Schaller sein Helfershelfer gewesen, so schwand auch im Nu jedes Bedenken gegen eine Täuschung, die sonst seiner ehrlichen, offenen Natur vollkommen fremd sein mochte. Ei, zum Henker auch, die Herren sollten ihn wenigstens gewappnet finden!

„Holla, Hans,“ sagte Rauten, indem er über die Straße herüber kam und ihm die Hand bot — „guten Morgen! Hast Du Deinen Vater begleitet?“

„Ja, Rauten. — Guten Morgen, Schaller; ein paar Zeugen müssen wir doch haben, und

Herr von Schaller kommt vielleicht einen Augenblick mit hinauf. Lange Zeit brauchen wir ja doch nicht zu der ganzen Verhandlung."

„Mit Vergnügen, mein lieber Solberg," sagte der Baron, indem er dem jungen Mann die Hand derb und kräftig schüttelte. „Rauten hatte mich auch eigentlich schon dafür engagirt.

„Desto besser. Wir haben aber noch einen Moment Zeit, denn Vater ist eben vorausgegangen, um Alles so weit in Ordnung zu bringen, daß wir das Ganze rasch erledigen können. — Wie geht es Ihnen, Schaller? Immer der Alte?"

„Immer der Alte, mein lieber Solberg, und kreuzfidel," lachte der Baron. „Ein paar kleine Enttäuschungen abgerechnet, Zahlungen nicht pünktlich eingegangen und dergleichen; aber der wäre ein Thor, der sich darüber Sorgen machte, ich wahrhaftig nicht!"

„Und Ihrer Frau Gemahlin und Fräulein Tochter?"

„O," lachte Schaller, „meine holde Gattin ist immer auf dem Zeug! Eine merkwürdige Frau, die, eigentlich den sonstigen Naturgesetzen entgegen, mit jedem Jahr jünger wird. Denken Sie nur, sie hat es sich in den Kopf gesetzt, daß wir in allernächster Zeit auch wieder eine Ge-

sellschaft geben sollen, damit sie sich vor Schluß der Saison noch einmal ordentlich austanzen kann."

„Aber dazu wird ihr ja wohl heute Abend Gelegenheit gegeben," sagte Hans, der die Herren absichtlich noch eine kurze Zeit hier unten zu halten wünschte.

„Den älteren Damen?" sagte Schaller mit seinem gewöhnlichen drolligen Augenzwinkern. „Möchte sich doch nicht so gut machen. Als Frau vom Hause dagegen hat sie sämmtliche Tänzer als Frohnarbeiter zur Verfügung, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß sie oft grausamen Gebrauch davon macht."

In diesem Augenblick bog Mux, mit einer Dame im Geleit, um die Ecke, stieß aber rasch die Thür auf, als er die Herren hier bemerkte, und ließ die Dame eintreten. Es war eine schlanke, edle Gestalt in einem klein gemusterten, sehr eleganten Kleide, vor dem Gesicht aber einen schwarzen, kurzen Schleier, eben lang genug, um ihre Züge zu verdecken.

Schaller hatte sie gar nicht beachtet und Hans sich ebenfalls halb abgedreht, Rauten sah ihr aber ganz erstaunt nach und wie sie kaum im Hause verschwunden war, rief er aus: „Hans

hast Du die Dame nicht bemerkt, die da eben eintrat?"

„Eine Dame? Ach ja! Es ist mir so; aber ich habe nicht auf sie geachtet."

„Das ist merkwürdig," sagte Rauten, „welche Aehnlichkeit sie mit Fränzchen hatte — und genau dieselbe Kleidung, außerdem das nämliche Tuch, nur im Gang schien sie mir etwas schwerfälliger. Wo mag sie hingegangen sein?"

„Trat sie nicht hier in's Haus?"

„Gewiß!"

„Nun, dann wird sie auch wahrscheinlich hier wohnen, vielleicht im oberen Stock; aber was kümmert uns die Dame?"

„Ich hätte sie auch gar nicht beachtet," erwiederte Rauten, „wenn ich nicht im ersten Augenblick wirklich geglaubt, daß es Fränzchen sei; es ist doch rein merkwürdig, genau derselbe Anzug."

„Aber, Rauten," lachte Hans, glaubst Du etwa, daß Fränzchen ganz besondere Kleider trägt, die nur auf der Fabrik allein für sie gemacht werden? Von einem solchen Stück werden für drei oder vier verschiedene Damen Kleider abgeschnitten, und es beweist das nur, daß diese beiden ein und denselben Geschmack gehabt haben."

„Wenn sie aber jetzt zum Notar gegangen ist,"

sagte Schaller, „so stört sie unsere Verhandlung, und überdies sind fremde Zeugen bei etwas Derartigem nicht angenehm.“

„Notar Püster wird jetzt, bis er unsere Geschäfte erledigt hat, wohl schwerlich Jemanden annehmen,“ sagte Hans; „übrigens glaube ich, daß es Zeit ist, hinaufzugehen. Es muß schon lange halb vorbei sein.“

„Es hat eben halb Eins geschlagen.“

„Gut, also en avant, meine Herren! Es wird vielleicht eine etwas trockene Sitzung werden, aber desto rascher können wir sie dann ja auch beenden.“

Ohne weitere Umstände schob er die Thür auf und trat hinein, und Schaller und Rauten folgten ihm, Beide sehr damit zufrieden, daß jetzt das bewußte Geschäft geregelt werden sollte.

5.

Im Eckfenster oben.

Als der Notar den jungen Handorf in das Cabinet gelassen hatte, betrat Baron Solberg das Zimmer, und Püster erschrak darüber etwas. Er hatte die fremde Dame erwartet, die noch immer nicht kam, und jetzt traten schon die Herren ein. Was wurde dann aus seinem ganzen Plane! Der alte Baron Solberg ließ ihm aber keine Zeit, darüber zu grübeln, denn auf ihn zugehend sagte er und stand dabei so steif aufgerichtet wie auf Parade:

„Herr Notar, Sie wissen, welcher unglückselige Verdacht mich heute in Ihr Haus führt?"

„Ich weiß Alles, Herr Baron," nickte der kleine Mann — „ich muß Alles wissen, oder ich würde gewiß nicht gewagt haben, so auf einen

bloßen Verdacht hin zu handeln. Ja, ich weiß sogar noch mehr, als Sie jetzt nur vermuthen, und zwar die ganz bestimmte Thatsache, daß Herr von Schaller, der intime Freund des Grafen Rauten, der ihn auch, wenn ich nicht irre, in Ihrem Hause eingeführt hat, ein ganz gemeiner Betrüger und Schwindler ist."

„Schaller? Es ist nicht denkbar!" stöhnte der Baron.

„Nicht denkbar?" meinte achselzuckend der Notar. „Wir werden nicht mehr viel darüber zu denken brauchen, denn in einer halben Stunde etwa platzt die Bombe, und ich müßte mich sehr irren, wenn das nicht die beiden würdigen Herren zu gleicher Zeit auf das Trockene setzte."

„Sie glauben doch nicht, daß sie gemeinschaftliche Sache gegen mich gemacht haben können?"

„Ich glaube das nicht allein," sagte Püster, „sondern ich bin ziemlich fest davon überzeugt; aber wir können uns da recht gut eine Auseinandersetzung ersparen, denn die Bestätigung wird nicht lange auf sich warten lassen. Ihr Herr Sohn kommt doch auch?"

„Er steht schon unten mit Graf Rauten an der Thür."

„Alle Teufel," fuhr Püster auf, „das ist eine

verfluchte Geschichte — und die Dame noch nicht da — jetzt muß sie dicht bei den Herren vorüber!"

„Welche Dame?" sagte der Baron.

„Auch eine Ueberraschung, verehrter Herr!" rief Püster, sich in aller Verzweiflung die Hände reibend. „Ich sage Ihnen, es geht heute bei mir zu wie bei anderen Leuten zu Weihnachten, lauter Ueberraschungen, nur daß zu Weihnachten Einer Vielen beschert, während wir Viele das heute nur Alles für den Einzigen vorbereitet haben! Wenn nur die unglückselige Dame käme — aber das weiß der liebe Gott, Frauen werden doch nie mit ihrer Toilette fertig, und ich bin nur neugierig, wie das werden wird, wenn sie erst einmal in den Staatsdienst treten, wohinter sie jetzt ja aus allen Kräften her sind!"

Draußen auf dem Vorsaale tönte ein leichter Schritt.

„Das ist Mux," stöhnte der Notar, „und wenn sie nicht mitkommt, sind wir Alle miteinander gründlich blamirt!"

Es war in der That Mux; aber schon im nächsten Moment öffnete er die Thür, und Püster stieß ein aus voller Brust kommendes „Gott sei Dank!" hervor, als er die Frauengestalt bemerkte, welche, von Mux geleitet, das Zimmer betrat.

Mux schrak zurück, als er den alten Baron erkannte, aber er faßte sich rasch, und ihn nur ehrerbietig grüßend, was aber der alte Herr in der Aufregung gar nicht bemerkte oder beachtete, sagte er leise und dringend: „Sie werden gleich oben sein, Herr Notar!"

Püster sah im Nu, daß die Fremde, dicht verschleiert wie sie war, von den unten befindlichen Herren nicht erkannt sein konnte. — „Und haben sie gesehen, wohin sie ging?" fragte er nur zurück.

„Nein," erwiederte Mux, „Sie stehen noch unten vor der Thür; es ist Alles in bester Ordnung."

„Gut, Madame," sagte Püster mit einer artigen Verbeugung, „dann haben Sie die Güte, hier hinter den Vorhang zu treten. Sie finden dort ein bequemes Fauteuil, und ich bitte Sie nur, sich ganz kurze Zeit vollkommen ruhig zu halten, damit man Ihre Gegenwart nicht bemerkt. Wenn Sie vortreten sollen, werde ich Sie hereinführen."

Die Dame sah ihn groß an, rührte sich aber nicht von der Stelle, und Mux flüsterte jetzt dem Notar zu, daß die Fremde gar kein Deutsch verstehe.

„Das ist aber eine verfluchte Geschichte," meinte Püster; „dann versteht sie ja auch nichts von dem, was verhandelt wird!"

„Ueberlassen Sie das mir, Herr Notar," sagte Mux freundlich, „ich habe sie schon in Allem genau instruirt. Sie weiß, was gesprochen werden wird und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, wann sie vortreten muß. Ich werde ihr auch das Andere begreiflich machen." — Damit wandte er sich an die Dame und erklärte ihr in vollkommen reinem Englisch und mit so kurzen Worten als möglich die Bitte des Notars und führte sie dann hinter den jetzt total niedergelassenen grünen Vorhang des Eckfensters, hinter dem er mit ihr verschwand.

„Das ist ein kleiner intelligenter Bursche," sagte der Baron, der ihn die letzten Minuten aufmerksam beobachtet hatte.

„Das ist er in der That," nickte zustimmend der Notar. „Aber jetzt, verehrter Herr, nehmen Sie dort in jenem Sessel Platz, ich höre die Herren kommen, und bewahren Sie nur um Gottes willen kaltes Blut. — Mux!"

Mux glitt hinter der Gardine vor und ohne Weiteres an sein Pult, und schon im nächsten

Moment öffnete sich die Thür, in der Schaller, von Rauten und Hans gefolgt, zuerst erschien.

„Holla, mein lieber Notar," rief er aus, wie er nur Püster bemerkte, indem er mit beiden vorgestreckten Händen auf ihn zuging und in diese die ihm gebotene Rechte nahm und kräftig schüttelte, „wir haben uns ja in einer Ewigkeit nicht, oder doch nur par distance durch die gegenseitigen Fensterscheiben gesehen! Freue mich unendlich, Sie so frisch und wohl zu finden!"

„Herr Baron, es ist mir eine ganz besondere Ehre," sagte der kleine Mann trocken

Schaller aber, Baron Solberg bemerkend, ging jetzt zu diesem über: „Ah, bester Baron, Sie sind uns zuvorgekommen, wie? Ja, immer noch frisch auf den Füßen, und einem Jüngeren würden Sie im Marschiren etwas aufgeben können. Nun, heute Abend werde ich ja auch das Vergnügen haben, Ihnen meine kleine Familie vorzuführen, freue mich unmenschlich darauf, wahrhaftig — und Rauten hat die Zeit nun gar nicht erwarten können, was ihm übrigens der Teufel danken mag!"

„Mein lieber Herr von Schaller," sagte der Baron, welcher bei der Begrüßung aufgestanden war, „gebe Gott, daß wir uns Alle heute Abend

so froh, wie wir es Beide wünschen, zusammen=finden mögen, und Sie sollen dann in der That sehen, daß der alte Solberg trotz seiner Jahre auch noch tanzen kann!"

„Alle Wetter," lachte Schaller, „dann ver=such' ich's auch, auf Ehre, und wenn Sie je einen jungen Menschen bemerkt haben, der seine Beine schlenkert, so bin ich es — hahahahaha!"

Das Lachen klang ein wenig unheimlich, denn es stimmte Niemand mit ein, und selbst Baron von Solberg machte ein gar so ernstes Gesicht dazu. Püster aber, der indessen zu Mux getreten war und mit diesem einige Worte geflüstert hatte, sagte jetzt mit seiner nicht übermäßig lauten, aber doch sehr klangvollen Stimme:

„Meine Herren, dürfte ich Sie vielleicht er=suchen, Platz zu nehmen, denn ich glaube, es liegt in Ihrem allseitigen Interesse, daß, was hier zu geschehen hat, auch bald geschieht. Herr Graf, wenn ich bitten darf, diesen Stuhl, dem Herrn Baron Vater gerade gegenüber. Herr von Schaller, wenn ich bitten darf, hier. — Hast Du das Schriftstück fertig, Mux?"

„Ja, Herr Notar."

„Schön. Also, meine verehrten Herrschaften, ich setze voraus, daß Sie allseitig verständigt

sind, zu welchem Zwecke ich die Ehre habe, diese geehrten Herren bei mir zu sehen."

„Ich glaube ja," sagte Schaller.

„Sehr gut! Darf ich mir dann noch vorher erlauben, die Frage an den Herrn Grafen Rauten speciell zu richten, ob er willens ist, die Mitgift heute in Empfang zu nehmen und dann morgen mit der gnädigen Baronesse Francisca von Solberg ehelich verbunden zu werden?"

„Wenn es die Form erfordert," lächelte Rauten, „so bin ich gern erbötig, die Frage zu beantworten, obgleich es derselben kaum bedurft hätte — Ja!"

Der Notar schwieg und sah den Grafen dabei fest an. Er befand sich selber, trotz seiner äußeren anscheinenden Ruhe, in gewaltiger Aufregung und mußte sich die größte Mühe geben, das nicht durchscheinen zu lassen.

„Sehr gut, und Herr Baron von Solberg ist willens, dem Herrn Grafen von Rauten, als seinem künftigen Schwiegersohn, diese Mitgift, die sich in runder Summe auf fünfzigtausend Thaler beläuft, heute auszuzahlen?"

„Allerdings," sagte von Solberg fast tonlos.

„Und sind alle diese Formen nöthig?" lächelte Rauten. „So viel ich weiß, ist das Ganze

nur ein Privatact, der vielleicht von einem Notar beglaubigt werden kann, aber doch wahrhaftig kein besonderes Verhör bedingt."

„Herr Graf bemerken sehr richtig," erwiederte Püster, „und etwas Derartiges würde unter gewöhnlichen Verhältnissen auch nicht geboten sein. Hier aber galt es vor allen Dingen die beiden Thatsachen vor Zeugen zu constatiren und Sie dann später, Herr Graf, zu ersuchen, einen Einwand zu heben, der eben gegen diese Verbindung von anderer Seite her gemacht ist."

„Ein Einwand von anderer Seite her?" sagte Rauten und sah den Redenden erstaunt an. Das eiskalte, ernste Betragen seines Schwiegervaters war ihm schon aufgefallen, da er ihn eigentlich so noch nie gesehen. Und jetzt diese sonderbare Bemerkung des Notars! — Was sollte das heißen?

„Allerdings," erwiederte Püster ruhig; „es ist freilich nur ein unbedeutender Gegenstand, der ihn hervorgerufen, in einer so wichtigen Angelegenheit muß aber auch das Unbedeutendste berücksichtigt werden, und ich möchte mir deßhalb — natürlich im Namen des Herrn Baron von Solberg — die Frage an Sie erlauben: Waren Sie je in Nordamerika?"

Rauten sah ihn starr an. — Was meinte der trockene Actenmensch damit? — Er erwiederte ein kurzes, fast barsches: „Nein!"

„In der That nicht?" sagte Püster, indem er von dem Pult, neben dem er stand, die schon bereit liegende Photographie nahm, „dann ist es mir freilich unerklärlich, wie Sie in New-York konnten ein Lichtbild von sich aufnehmen lassen. Ist dies nicht das Ihrige, Herr Graf?"

Er überreichte dem Grafen das Bild, und Rauten warf kaum den Blick darauf, als er auch fühlte, wie das Blut nach seinem Herzen zurückwallte. — „Was ging hier vor? Was Alles bezweckten diese Fragen? Woher kam das Bild?"

Er sprang von seinem Stuhl auf; er wußte, daß er hier keine Bewegung verrathen durfte, denn des alten Solberg Augen schienen sich in ihn hinein zu bohren, und lachend rief er aus: „Das ist allerdings eine merkwürdige Aehnlichkeit, und ich hätte im Leben nicht geglaubt, daß ich einen solchen Doppelgänger hätte. Ein Glück nur, daß er sich drüben über See befindet — aber woher haben Sie das Bild?"

„Das wollte ich mir eben erlauben, Ihnen zu bemerken. Eine Dame hat es an mich ein-

geschickt, deren Gatte sie böslich und nichtswürdig verlassen hat. Sie hoffte dadurch auf seine Spur zu kommen."

Rauten ließ, während Püster sprach, den Blick im Zimmer umherschweifen und bemerkte Hans, der mit untergeschlagenen Armen an dem einen Thürpfosten lehnte und sein klares Auge fest auf ihn gerichtet hielt.

Jetzt zum ersten Male stieg in Rauten's Brust der Gedanke auf, daß er — wer wußte denn durch welchen Zufall — wenn nicht verrathen, doch verdächtigt oder angeklagt sei. Aber wer zum Teufel konnte Beweise gegen ihn bringen, sobald er selber nur sein ruhiges Blut bewahrte und sich nicht selbst verrieth!

„Herr Notar Püster," sagte er deßhalb rasch gefaßt, „ich muß Sie bitten, zur Sache zu kommen. Das Alles, was Sie da vorgebracht, gehört doch wahrhaftig nicht hierher. Was schert das uns, wenn eine Frau ihren weggelaufenen Mann sucht? Was haben wir damit zu thun? Was kümmert uns ferner die Photographie, ausgenommen das, daß sie für mich persönlich ein specielles Interesse durch die merkwürdige Aehnlichkeit mit mir hat! Den Reinigungseid, daß ich nicht verheirathet sei, da ich von In-

dien unmöglich die wirklichen schriftlichen Beweise schaffen konnte, habe ich schon geleistet. Was also wollen Sie mehr?"

„Ihnen nur noch ein anderes Bild zeigen, Herr Graf," sagte Püster, indem er langsam auf den das Eckfenster verhüllenden Vorhang zuschritt. Er verschwand auch dahinter, aber schon im nächsten Augenblicke schlug er ihn wieder zurück und trat, eine Dame am Arme, heraus.

„Kennen Sie diese Frau, Herr Max von Rehberg?" sagte er dabei mit hohler, fast tonloser Stimme, und Rauten schaute entsetzt in das Antlitz seiner eigenen Frau.

„Max," sagte diese, indem sie ihn groß aus den hohlliegenden Augen anstarrte, „und muß ich Dich so hier wieder finden? Falscher, verrätherischer Mann, Mörder meines Glückes und Räuber meines Vermögens, hat Dich die Strafe endlich erreicht?"

Rauten stand einen Moment wirklich sprachlos, und mit Entsetzen bemerkte der alte Baron die Veränderung, die in seinen Zügen vorging. — Großer, allmächtiger Gott, der Verdacht war kein Verdacht mehr! Der doppelt meineidige Räuber stand vor seinem Richter!

Die unbehaglichste Rolle dabei spielte, nach

Rauten selber, jedenfalls Schaller, dem diese ganze Scene vorkam, als ob sie auf einem Theater aufgeführt würde und er nur als Zuschauer dabei sitze — oder spielte er wirklich mit? Er hatte ganz in Gedanken sein rechtes Knie zwischen beide Hände genommen und wiegte sich auf seinem Stuhle, wie er das zu Hause nicht selten that, und dabei flog sein Blick halb scheu, halb verblüfft von der fremden Frau zu Rauten, zu Hans, zu dem Baron, wie zu dem Notar hinüber. — Waren die Leute denn wirklich im Ernst, oder hatten sie nur einen tollen Polterabendscherz vor, der darauf berechnet war, sich über ihn lustig zu machen?

Rauten aber gewann von Allen am ersten seine Fassung wieder. Er richtete sich hoch auf, und ohne die Anrede der Frau zu erwiedern, ja, sie kaum eines Blickes zu würdigen, sagte er kalt: „Herr Notar Püster, was ist das für eine Komödie, die Sie hier spielen? Was soll die fremde Dame, weßhalb reden Sie selber mich mit einem fremden Namen an? Bin ich denn in ein Irrenhaus gerathen, oder was ist das hier? Mein lieber Baron,“ wandte er sich dann an den alten Herrn, „ich glaube fast, die Zeit ist jetzt nicht passend, unser Geschäft zu regeln.

In dieser Umgebung verzichte ich wenigstens darauf und werde Sie lieber, ehe die Gäste eintreffen, in Ihrem eigenen Hause aufsuchen."

Er hatte, während er die letzten Worte sprach, seinen Hut aufgegriffen und wandte sich der Thür zu. An dieser aber, die sich nach innen öffnete, lehnte jetzt mit der größten Ruhe Hans, und als Rauten auf ihn zutrat, sagte er, ohne sich aber nur in seiner Stellung zu rühren: „Bleibe noch, Rauten, wir sind noch nicht fertig, ich habe selber noch ein Wort mit Dir zu reden."

„O mein Gott," klagte dabei die Frau, „laßt ihn nicht fort, er hat ja mein ganzes Vermögen gestohlen, und wenn er jetzt das Freie gewinnt, findet ihn kein Mensch wieder!"

„Beruhigen Sie sich, Madame," flüsterte ihr Mux zu, der an ihre Seite glitt; „seine Wohnung ist besetzt, und mitnehmen kann er nichts von hier."

Als Hans ihm nicht Raum gab, richtete sich Rauten hoch und stolz empor und sagte mit eisiger Schärfe im Ton: „Was soll das Alles heißen? Wird hier wirklich eine Komödie mit mir gespielt, zu der mich meine Braut besonders eingeladen? Ich verlange Aufklärung!"

„Nur deßhalb sind wir hier zusammen-

gekommen," sagte Hans mit eiserner Ruhe. „Du sprichst ja vortrefflich Englisch, Rauten — bitte, sprich mit jener Dame — sie klagt Dich an, der Mann zu sein, der mit ihr in New-York ein Ehebündniß geschlossen und sie dann böslich verlassen und bestohlen habe."

„Herr von Solberg!" fuhr Rauten empor.

„Es ist ja nur eine Anklage," sagte Hans leichthin, „der Du rasch wirst begegnen können. Du mußt aber doch einsehen, Rauten, daß Du meine Schwester nicht heirathen kannst, ehe Du diese Anschuldigung widerlegt hast."

„Gut denn — was will die Dame?"

„Dich nicht," sagte Hans trocken, „nur ihre Bonds und ihren Schmuck zurück, was Du, wie sie behauptet, mitgenommen. Bitte, Madame," wandte er sich dann in englischer Sprache an die junge Frau, „bringen Sie Ihre Anklage vor — ich selber wie mein Vater verstehen Englisch, ebenso der junge Mann. Ich weiß nicht, ob Sie der englischen Sprache mächtig sind, Herr von Schaller?"

„Hahahaha," lachte Schaller verlegen auf und wünschte sich in diesem Augenblick nach irgend einer entlegenen Gegend des Erdballes. Er fing an zu ahnen, wie sich die ganze Sache

gestalten könne, da von dem Gelde ja gar keine Rede war — „nicht die Spur, mein lieber Baron, nicht die blasse Spur, nur nothdürftig ein klein wenig Französisch.“

„Gentlemen,“ sagte die Frau — und es war eine bildhübsche, edle Gestalt, wie sie da hoch aufgerichtet, mit den dunkeln Locken und funkelnden Augen, dem Angeklagten gegenüber stand (Mux war wieder neben den Notar getreten, um ihm mit kurzen Worten das, was sie sagen würde, zu übersetzen) — „der da“ — und sie hob ihren Arm empor und deutete damit auf den ihr kalt gegenüber stehenden Grafen Rauten — „hat sich im vorigen Jahre unter dem Namen eines Max von Rieberk in unsere Familie eingeschlichen und mein Herz zu gewinnen gewußt. Ich konnte damals wohl nicht ahnen, daß er nichts als ein gemeiner Schurke sei, der, wie ein Einbrecher nur bei Nacht, am hellen Tage in unser Haus trat, um Alles zu stehlen, worauf er die Hand legen konnte. Aber er war schlimmer als ein Einbrecher, der sich nur mit Gold und Schmucksachen begnügt — er stahl auch die Ehre, das Glück unseres Hauses, und deßhalb bin ich ihm gefolgt, dem meineidigen Verräther, deßhalb habe ich keine Rast noch Ruhe gehabt und der

Noth und dem Mangel getrotzt, nur um ihn wieder zu ereilen und der strafenden Hand der Gerechtigkeit zu übergeben!"

„Kennst Du die Dame, Rauten?" fragte Hans mit leiser, fast lächelnder Stimme, aber ebenfalls in englischer Sprache.

„Nein," erwiederte Rauten finster; „meiner Meinung nach ist es eine aus einem Irrenhause losgebrochene Wahnsinnige. Ich war nie in New-York oder überhaupt in Nordamerika."

„Er lügt, wie er da steht!" rief die Frau, wieder den Arm gegen ihn ausstreckend und den Kopf zurückwerfend. „Feiger, erbärmlicher Lügner und Schuft!"

„Hans," sagte Rauten mit finster zusammengezogenen Brauen, „das geht über menschliche Geduld. Ich bin überzeugt, die Frau ist eines jener unglücklichen Wesen, die mit irgend einer fixen Idee im Leben herumlaufen, und sie kann mich deßhalb nicht beleidigen. Daß Ihr Alle aber wie gestrenge Richter da herum sitzt und gerade so thut, als ob ich vor Euch in einem Verhör stände, das ertrag' ich nicht länger und brauche es nicht zu dulden. Was soll das Alles? Hat die wahnsinnige Aussage oder Anschuldigung eines solchen Weibes genügt, daß Ihr

Euch überzeugt hieltet, ich sei wirklich ihr Gatte? Hat sie Euch die geringsten Beweise, Papiere oder sonst etwas gebracht?"

Hans schwieg einen Moment und sah dabei still vor sich nieder. Endlich sagte er, und wieder in deutscher Sprache: „Wir wollen den Fall einen Moment außer Acht lassen, Rauten; ich selber habe aber hier eine Kleinigkeit, wegen der ich Dich um Aufschluß bitte. Erinnerst Du Dich noch, daß wir an dem nämlichen Tage, an welchem sich Dürrbeck erschoß, Mittags mit einigen jungen Damen im Garten spielten?"

„Ja — was soll das?"

„Du kamst gerade aus dem hier unter uns befindlichen Local, wo Du mit meinem Freunde Dürrbeck eine Flasche Champagner und — sein Leben ausgewürfelt hattest."

„Und wer sagt Dir das?" fragte Rauten mit finster zusammengezogenen Brauen zurück.

„Gleichviel, wer es mir sagte," fuhr Hans kalt fort; „aber unmittelbar danach fiel Dir im Spiel und als Du stolpertest, diese Spielerei aus der Tasche — kennst Du den Würfel, Rauten?"

„Und was hab' ich mit dem Würfel zu thun?" fragte Rauten kalt.

„Ich erzähle Dir ja soeben, daß ich gesehen habe, wie er aus Deiner eigenen Tasche fiel," fuhr Hans fort. „Anfangs achtete ich nicht weiter darauf und steckte ihn nur zu mir, um ihn Dir bei passender Gelegenheit zurückzugeben; ich fand aber zufällig aus, daß es ein ganz besonderer Würfel sei. Sieh einmal, wie komisch: unter der Eins liegt eine dicke Bleiplatte — wie zufällig sich das gemacht hat! Mit diesem Würfel kann man nur sechs Augen werfen."

„Ich erinnere mich jetzt," sagte Rauten kalt; „ich fand ihn vor dem Hause liegen, als ich eintreten wollte. Irgend Jemand muß ihn verloren haben, und ich selber dachte natürlich gar nicht wieder daran."

„Gegen solche Würfel," fuhr Hans immer noch mit der nämlichen eisigen Kälte, aber doch jetzt mit zitternder Stimme fort, „konnte mein armer Dürrbeck natürlich nicht ankämpfen."

„Hans!" rief Rauten emporfahrend, und sein Auge sprühte Feuer, seine ganze Gestalt bebte und es war augenscheinlich, daß er sich nur mit furchtbarster Gewalt zurückhielt.

Hans rührte sich allerdings nicht, aber er behielt den Feind auch fest und sorgsam im Auge, um jedem möglichen Angriff rasch und geschickt

begegnen zu können, und jetzt hielt es Schaller für gerathen, sich ins Mittel zu legen.

Die Geschichte hier war faul, so viel hatte er schon herausgefühlt, und daß Rauten von Solbergs heute Morgen keine fünfzigtausend Thaler bekam, lag auf der Hand; aber die Geschichte konnte noch fauler werden, wenn gewisse andere Dinge auch gegen ihn zur Sprache kamen, und je eher er sich deßhalb aus der Affaire zog, desto besser. Er hatte jetzt zu Hause gerade selber genug zu thun und verlangte nach keinen weiteren Erörterungen.

„Mein lieber Solberg," sagte er, indem er von seinem Stuhle, auf dem er die letzte Viertelstunde wie auf Stecknadeln gesessen, in die Höhe fuhr, „Sie deuten da Sachen an, die Einem die Haare zu Berge sträuben könnten, wenn sie eben begründet wären; aber Sie werden mir zugestehen, daß dieses Gespräch für einen Dritten, Unbetheiligten, peinlich sein muß. Ich begreife überhaupt nicht, weßhalb ich — und wahrscheinlich nur durch Zufall — zu einem „Familienrath" geladen wurde, dessen Angelegenheiten weit besser unter vier Augen als vor Zeugen verhandelt werden sollten. Wenn Sie mir gestatten, werde ich mich gehorsamst empfehlen."

„Ich bitte Sie, Schaller, bleiben Sie," unterbrach ihn Rauten; „es scheint hier ein Complot gegen mich im Werke zu sein, bei dem ich doch gern einen unparteiischen Zeugen haben möchte."

„Ich ersuche Sie ebenfalls, Herr von Schaller," sagte auch Hans, „nur noch kurze Zeit hier zu verweilen; wir haben noch außerdem einen höchst pikanten Fall, der Sie auf das Aeußerste interessiren möchte. Dann wünsche ich auch Ihre Auskunft noch später in einer kleinen Angelegenheit zu haben."

„Mein lieber Solberg," sagte Schaller, mit einem aber total verunglückenden Versuch zu seinem alten Humor, „Sie werden mich entschuldigen, wenn ich das Interesse entschieden bezweifle; aber da es beide Theile zu wünschen scheinen, halt' ich noch aus, muß Ihnen jedoch bemerken, daß ich einer wichtigen Geschäftssache wegen nothgebrungen um halb zwei Uhr drüben in meiner Wohnung sein muß."

„Wir werden Ihre Geduld nicht lange auf die Probe stellen, Herr von Schaller," sagte Hans kalt. „Vor allen Dingen erlauben Sie mir nur die Frage an Sie zu richten, woher Sie Ihre Referenzen über den Grafen Rauten und dessen Güter in Galizien gezogen haben? Viel-

leicht interessirt es Sie doch, diesen Brief einmal durchzulesen, der genau aus jener Gegend stammt, wo allerdings Rauten'sche Güter in Besitz einer Grafenfamilie von Rauten sind, bei denen es aber keinen Leopold giebt. Herr Notar, dürfte ich Sie wohl einmal um den betreffenden Brief ersuchen?"

„O verflucht," sagte von Schaller, indem er in seine Tasche griff, „jetzt habe ich meine Brille vergessen!"

„Dazu möchte ich mir noch eine Bemerkung erlauben," fiel jetzt der Notar ein. „Ich glaube, der Irrthum liegt allein in Galizien, das Graf Rauten vielleicht noch gar nicht gesehen hat, desto bekannter scheint er aber in Schlesien zu sein. Erinnern Sie sich noch vielleicht, Herr Graf, eines gewissen Kuno von Tröben, der einst einen Mann im Walde erschlug und beraubte und nachher die Flucht ergriff —, kennen Sie den Mann, der die Ihnen gebührende Strafe die langen Jahre im Zuchthause verbüßte?"

Der alte Notar hatte seine kurze Rede vollkommen ruhig und kaltblütig begonnen, aber mit dem frechen Verbrecher vor sich, der wohl todtenbleich, jedoch kalt und verächtlich lächelnd dort

stand und auf ihn herabsah, stieg ihm auch zuletzt die Galle ins Blut. Bei den letzten Worten hatte sich seine Stimme in die höchsten Töne hinein verstiegen. Er war außer sich gerathen, riß die Thür auf und zerrte den jungen Karl Handorf bei einem Arm heraus.

„Hol' mich der Teufel, wieder eine Ueberraschung!" brummte Schaller halb laut vor sich hin, erkannte aber auch in dem nämlichen Moment denselben bleichen Menschen, der ihm und Rauten damals auf der Promenade begegnet war, und hob sich jetzt selber überrascht empor. Was war da nun wieder im Wind?

Karl trat in das Comptoir; er hielt den Blick nur allein auf Rauten geheftet, er sah in der That gar keinen andern Menschen, und langsam auf ihn zuschreitend, blieb er endlich vor ihm stehen und hielt ihm den Stock entgegen.

Rauten hatte ihn verwundert betrachtet. Er erkannte ihn natürlich nicht wieder. Was sollte das jetzt sein? Aber der Name Kuno von Tröben, mit dem ihn der Notar angeredet, zuckte ihm durchs Hirn. War denn die ganze Hölle gegen ihn losgelassen?

Der junge bleiche Mensch sah ihm starr ins Gesicht.

„Kennst Du diesen Stock, Mörder?“ sagte er mit leiser Stimme; aber trotzdem klangen die Worte wie die Posaune des Weltgerichts in Rauten's Ohren. Bis jetzt hatte er so viel Macht über sich behalten, um wenigstens ruhig zu scheinen, aber diese Hand über Hand geführten Schläge trafen ihn doch zuletzt ins Herz.

„Fort!“ schrie er. „Was wollt Ihr von mir? Was weiß ich von dem alten Juden?“ (Keine Lippe hatte den Ermordeten jetzt erwähnt.) Ha, Ihr glaubt, Ihr habt Gewalt über mich! Dem den Tod, der mir in den Weg tritt! Und ein verborgenes Messer unter der Weste vorreißend, warf er sich gegen die Thür, von der Hans aber schon zurückgetreten war, um die Wirkung zu beobachten, die das Erscheinen des jungen Mannes auf Rauten machen würde. Ehe er zurückspringen und die Thür halten konnte, hatte sie Rauten aufgerissen und sich hindurch geworfen. Aber er kam nicht weit. Mux war dem ihm gegebenen Auftrage vollständig nachgekommen und die von ihm requirirte Polizeiwache auch eben so pünktlich um ein Uhr, und zwar mit dem Schlage, auf der Treppe des Notars eingetroffen, an der sie sich oben mit dem strengen Befehl, Niemanden weder aus- noch

einzulassen, ehe sie die specielle Weisung vom Notar Püster selber erhielten, postirten.

Rauten wollte die Treppe hinab, als er die vier kräftigen Burschen dort auf ihrem Posten entdeckte und jetzt recht gut wußte, daß er selbst mit seinem Messer nicht durchbringen konnte, denn sie versperrten vollständig den engen Raum. Ohne sich aber auch nur einen Moment zu besinnen, stieß er die nächste Thür auf — es war die Küche, und sprang hinein.

„Jesus, Maria und Joseph!" rief die alte Magd, als sie den todtbleichen Mann mit dem langen Messer in der Hand hereinstürmen sah.

Sie selber aber hatte nichts von ihm zu fürchten, denn Rauten bemerkte sie kaum. Fort! war sein einziger Gedanke. Was er Alles noch verbrochen und dafür jetzt Entdeckung fürchtete, wer konnte es sagen? Aber schon das, was er da drinnen gehört, verrieth ihm deutlich genug, er sei entdeckt, seine Larve gefallen und seine Rolle hier in Rhodenburg ausgespielt. So gab es denn jetzt für ihn nur Eine Rettung, und die war, so rasch als irgend möglich seine eigene Wohnung zu erreichen. Gewann er dort die kleine Tasche, die seine wichtigsten Papiere ent-

hielt, und dann den dicht bei Rhodenburg beginnenden Wald, so war er gerettet, und so — die Zähne zusammengebissen — sah er sich nach einem Ausweg zur Flucht um.

Aber die Küche war abgeschlossen, nur ein einziges, jetzt offen stehendes Fenster führte auf den niedern Hof hinaus. Blieb ihm eine Wahl? Ehe die Verfolger nur ahnen konnten, welchen Weg zur Flucht er gewählt, war er unten und im Freien. Mit Einem Satze sprang er auf den Küchentisch — die ganze Etage mochte kaum achtzehn Fuß hoch sein. Im nächsten Moment saß er auf der Brüstung, um seinen Körper so niedrig als möglich zu bringen, und das Messer voranwerfend, ließ er sich niedergleiten, als aber auch gleich darauf ein gellender Schrei vom Hofe aus gehört wurde.

Ihm nach stürmte die Polizei.

„Aus dem Fenster ist er," schrie die alte Magd, „gerade hinuntergesprungen!"

Zwei der jüngsten Beamten preßten zurück und stürzten mehr die Treppe hinab, als daß sie sprangen. Aber keine Spur mehr von dem Verbrecher! Einer flog nach der Hausthür; sie war von innen verschlossen, also dort hinaus konnte er noch nicht sein. Ein Anderer warf den Blick

in den Hof, dort lag das Messer, aber von dem Flüchtigen keine Spur.

„O Du mein Heiland!" schrie die alte Köchin von oben herab, die an das Fenster geeilt war, um sich die Stelle zu betrachten, an welcher der tollkühne Mensch niedergesprungen. „Da hängt er! — Da hängt er!"

Rasch hatten sich die Polizeidiener im Hof gesammelt, denn der ihnen als Verbrecher bezeichnete Flüchtige konnte ihnen jetzt nicht mehr entgehen, und Hans, der ebenfalls dem Fliehenden nachgeeilt war, trat jetzt an die Seite der alten Magd.

„Hülfe!" stöhnte Rauten, „nehmt mich ab, ich halte es nicht mehr aus! Hülfe! Hülfe!"

„Zum Teufel auch," rief Hans verwundert, „der klebt ja hier an der kahlen Wand! Was ist das?"

„O Du meine himmlische Güte!" schrie die alte Magd, „er ist an dem großen Fleischhaken hängen geblieben!"

„Hülfe! Hülfe!" schrie jetzt Rauten gellend auf. Er hatte den Versuch gemacht, sich selber emporzurichten, und ein furchtbarer Schmerz zuckte ihm durch die Glieder.

„Ist keine Leiter unten?" schrie Hans hinab,

und Püster war jetzt ebenfalls an seine Seite getreten und erkannte die allerdings mißliche Lage des Verfolgten. Er kannte aber die Localität genauer und rief aus:

„Eine Leiter hilft uns nichts! Wenn er ordentlich festhängt, ist ein Mann nicht im Stande, ihn von der Leiter aus emporzuheben und freizumachen!"

„Dann ein Seil her!" schrie Hans! „Ich kann es von hier aus um ihn her winden. — Alle herauf da unten, daß wir zusammen anfassen — ein Seil her, um Gottes willen ein Seil!"

„Ja, ein Waschseil hätte ich," sagte die Alte und schleppte es herbei; „aber es ist zu lang."

Hans riß es ihr aus der Hand, warf es auseinander und griff nun eine Bucht davon auf, die er, sich aus dem Fenster soweit als möglich hinausbiegend, um Rauten's Körper zu schlingen suchte. Püster hielt ihn indessen hinten an den Beinen.

Die Polizeidiener waren aber in der Zeit ebenfalls nach oben gekommen, und während sich Hans jetzt auf den Sims, das eine Bein nach außen, setzte, um dadurch mehr Kraft anwenden zu können, mußten die übrigen Leute das Ende des Seiles mit anfassen.

„Wenn wir einen Flaschenzug hier hätten," rief Hans, „so könnte ihn ein Kind in die Höhe heben, jetzt aber wiegt er so schwer wie Blei — er muß ohnmächtig geworden sein!"

Der Körper hing allerdings in diesem Augenblick schlaff nieder, aber das Seil hatte auch gefaßt. Wenn auch langsam, so hoben ihn die fünf kräftigen Männer doch wenigstens sicher und Ruck bei Ruck empor. Hans konnte jetzt mit der rechten Hand einen guten Griff in seinem Rockkragen bekommen, und wenige Minuten später hatten sie den leblosen Körper auf dem Steinboden der Küche liegen.

„Und wohin jetzt mit ihm?" sagte Hans. „Am besten liefe einer der Herren nach einem Wundarzt, denn er scheint stark zu bluten."

„Lieber nach einer Tragbahre," sagte ein Anderer; „die stehen da gleich an der Marktecke, und dann schaffen wir ihn ohne Weiteres ins Spital; dort kann er nicht fort und hat die beste Pflege."

„Gut denn!" rief Hans. „Aber rasch — ich will indeß, so gut es geht, nach seiner Wunde sehen."

Er warf seinen Rock ab, und Rauten's Kleider öffnend, kam er bald zu der schon durch das

Blut angezeigten Stelle. Es war eine häßliche Wunde, aber der Haken, der sie verursacht, auch wohl sieben Zoll lang und stark genug, das dreifache Gewicht zu halten. Was aber konnte er hier thun, als nur höchstens einen nothdürftigen Verband mit seinem Taschentuche umlegen. Aber es dauerte auch nicht lange, so kehrten die Männer mit der Bahre und zwei Trägern zurück. Zufällig hatten sie auch gleich einen Militärarzt auf der Straße getroffen, der sich erbot, den Verwundeten in das Spital zu geleiten. Er untersuchte die Wunde allerdings erst selber und betrachtete sich dann kopfschüttelnd den Haken; aber hier ließ sich jetzt doch nichts mit ihm machen, das Spital war außerdem nur eine kurze Strecke entfernt, und der Zug setzte sich gleich darauf und ohne Weiteres in Bewegung.

„Was zum Henker ist denn da los," fragte der Arzt unterwegs den einen Polizeidiener, „daß sie den Grafen Rauten in das Spital und nicht zu seinen Schwiegereltern schaffen? Und wie überhaupt ist er da hinaus auf den Haken gekommen?"

Der Doctor hatte sich an den Unrechten gewandt. Der Mann wußte, daß der Herr Assessor und der Herr Actuar nie über Gerichtsfälle mit

Leuten sprachen, die außer dem Gericht standen, zuckte deßhalb nur die Achseln und sagte: „Bedauere, darüber keine Wissenschaft zu besitzen, Herr Doctor. Bin nur herbeordert worden, Jemanden in Empfang zu nehmen. Herr Doctor können aber das Nähere jedenfalls bei Herrn Notar Püster erfahren."

Der Doctor biß sich auf die Lippe, versuchte aber keine weitere Frage, und bald waren sie an Ort und Stelle angelangt. —

In dem Comptoir des Notars saß indessen der alte Baron von Solberg wie in einander gebrochen noch immer auf seinem Stuhle und rührte und regte sich nicht bei allem dem ihn umgebenden Wirrwarr. Er hatte auch stets nur staunend zugehört, wie sich Anklage auf Anklage gegen den Schuldigen häufte — und daß er schuldig sei? Nicht mit einer Faser seines Herzens zweifelte er mehr daran, denn zu deutlich prägte sich das in seinen Zügen aus. Und Fränzchen, das arme Fränzchen! Aber war es nicht ein Glück vom lieben Gott, daß sie noch — man konnte sagen: im letzten Augenblicke — der furchtbaren Gefahr entgangen, in die Gewalt dieses gewissenlosen Menschen zu fallen?

Mux beschäftigte sich inzwischen vollständig

mit der jungen Amerikanerin, die er in jeder Hinsicht zu beruhigen suchte, aber auch bat, jetzt so rasch als möglich in ihr Hotel zurückzukehren. Er versprach ihr dabei, noch heute Abend genauere Nachricht zu bringen, was man in dem Besitze ihres früheren Gatten gefunden, damit sie ihre Ansprüche darauf geltend machen könnte. Es sollte ihr ja auch indessen hier an nichts fehlen, und sie möge ihre Zeit dort drüben, indeß Leute, die es gut mit ihr meinten, thätig wären, ruhig abwarten.

Sie ließ sich auch endlich von Mux nach Hause geleiten; der wilde Lärm umher, das Heraus- und Hereinstürzen von Menschen, deren Sprache sie nicht einmal verstand, machte sie ängstlich, und es gelang auch dem kleinen Manne, sie aus dem Hause zu bringen, ehe man den Verwundeten nach vorn schaffen konnte.

Schaller hatte übrigens sehr glücklich den Moment benutzt, als Alles in die Küche sprang und sich natürlich nicht um ihn bekümmerte. Mit ein paar langen Schritten war er an der Treppe und hinab, schloß, als die Polizeidiener gerade nach dem Hofe stürmten, die Hausthür auf und kreuzte über die Straße nach seinem eigenen Hause hinüber.

Als Hans das Zimmer wieder betrat und seinen Vater so still vor sich hinbrütend dasitzen sah, eilte er erschreckt auf ihn zu. „Vater, lieber, bester Vater,“ rief er, seinen Arm um ihn schlagend, „gräme Dich doch nicht so sehr — wir haben ja unser Fränzchen noch und das Unglück ist von ihr abgewandt!“

„Ja,“ sagte der alte Herr, „und Gott sei dafür recht aus vollem Herzen gedankt! Aber fürchte nicht, Hans, daß mich diese Scene zu tief erschüttert haben sollte. Erschüttert? Ja — das vielleicht, aber dem Bau ist damit kein Schaden geschehen und wir können allen Menschen frei ins Auge sehen.“

„Das können wir gewiß, Papa.“

„Aber sage mir doch Eines, mein Sohn,“ fragte der alte Mann und sah seinem Sohne dabei sorgenvoll und fast beängstigend ins Auge — „beantworte mir die Frage — aber wahr.“

„Gewiß, mein Vater — wahr und offen, wie Du mich stets gefunden.“

„Nun gut, dann sage mir: ist dieser Schurke — die deutsche Sprache hat eigentlich gar keinen Namen für einen derartigen Verbrecher und das ärgste Schimpfwort für ihn klingt wie eine ge-

meine Schmeichelei — ist dieser Rauten, oder wie er sonst heißt, wirklich von Adel?"

Ein frohes Lächeln flog über des jungen Mannes Züge, denn er hatte wirklich schon gefürchtet, daß sein Vater von dem Unglück, das sein Haus doch immer durch diesen Buben betroffen, am Ende gar tiefsinnig geworden wäre. Die jetzige Frage zeigte ihm aber deutlich genug, daß er nichts Derartiges zu fürchten brauche. Der alte Herr schwamm noch gesund und wohl in seinen alten Vorurtheilen herum, und so lange er das that, war weder sein Herz noch sein Geist zu tief von diesem Schlag erschüttert worden.

„Ja, Vater," sagte er deßhalb auch mit einem fast drolligen Zuge um den Mund, „ein Graf ist er allerdings nicht, mit dem Titel hat er sich allein belehnt, aber ein Baron ist er doch, und, wie es scheint, ein Baron von Tröben, wenn mir die Familie auch nicht weiter bekannt ist."

„Es ist schrecklich," sagte der alte Baron, „es ist wirklich schrecklich — seine armen Eltern, wenn sie das Unglück erfahren!"

„Aber, lieber Papa, glaubst Du nicht, daß es bürgerliche Eltern wenigstens eben so tief empfunden hätten?"

„Nein, mein Sohn," sagte der alte Kammerherr, indem er bedeutend mit dem Kopfe schüttelte. „Bürgerliche haben nur ihren eigenen Namen, ihr eigenes Selbst zu vertreten, aber in unseren Kreisen geht so etwas gleich bis auf den ersten Ahn zurück — und das ist entsetzlich!"

„Aber, Vater," sagte Hans leise, „möchten wir jetzt nicht nach Hause gehen, um Fränzchen wie die Mutter vorzubereiten, ehe uns vielleicht müßige Zungen zuvorkommen und das nachher mit weniger Schonung thun?"

„Ja," sagte der Baron, „Du hast Recht, das ist nöthig; aber meine Nerven sind heute schon zu sehr angegriffen — geh Du lieber voraus und brich erst die Bahn. Und was ich Dich fragen wollte: haben sie den Verbrecher noch erwischt?"

„Ja, Papa," sagte Hans; „er hat sich aber bei einem Sprunge aus dem Fenster arg verletzt und ist jetzt unter polizeilicher Aufsicht in das Spital geschafft worden."

„Graf Rauten?" rief der Baron erschreckt.

„Herr Kuno von Tröben," sagte Hans kalt.

„Und Herr von Schaller?"

„Ich weiß nicht, wo er hingekommen ist," lachte Hans; — „siehst Du, lieber Papa, das ist auch ein Baron!"

„Seine arme Familie!" erwiederte der alte Herr, und Hans gab es selber einen Stich durchs Herz, als er an Kathinka dachte, denn sie war in der That zu bedauern.

„Und das Fest heute Abend," fuhr der alte Herr fort — „die vielen geladenen Gäste..."

„Sie sind alle abbestellt."

„Und das Gerede in der Stadt..."

„Wird sich weniger um uns als den Verbrecher drehen."

„Und die Vorbereitungen, die in unserem Hause getroffen sind..."

„Wenn Du klug bist, Papa, so läßt Du auf morgen die ganze Gesellschaft zur Feier der glücklichen Rettung Deiner Tochter ein. Dann verwenden wir einmal Alles, was Du dafür angeschafft — denn bis morgen hält es sich jedenfalls —, und Du machst dem Gerede in der Stadt dadurch auf einmal ein Ende, indem Du der ganzen Sache die Spitze abbrichst."

„Du könntest Recht haben, mein Sohn," sagte Baron Solberg nach kurzem Nachdenken. „Sprich mit Deiner Mutter darüber, aber nicht gleich,

wenn Du nach Hause kommst; Du mußt ihr erst ein wenig Zeit gönnen, sich zu sammeln und die Sache selber zu überlegen. Sie wird dann schon das Richtige treffen."

„Und nun, Vater," rief Hans, als Mux gerade wieder in die Thür trat und sich dann scheu in seine Ecke zurückzog, „ist es vor allen Dingen an uns, dem Herrn Notar hier recht aus vollem Herzen für die Hülfe zu danken, die er uns geleistet hat, denn ohne ihn hätte morgen jener Bube unser armes Fränzchen in die Welt hinausgeführt und Schmach und Elend wäre dann über unser Haus gekommen."

Püster hatte indessen Karl Handorf nach Hause geschickt, der absolut den Stock mitnehmen wollte, ihn aber dalassen mußte, und dann eine Weile an seinem Pult gestanden und sich innerlich darüber amüsirt, welche Wendung der Schmerz des alten Herrn genommen. — Jetzt sagte er freundlich: „Mein lieber Herr von Eelberg, ich habe eigentlich nicht mehr als meine Pflicht gethan, und zwar von verschiedenen Clienten dazu gedrängt."

„Aber die Pflicht in einer wackern Weise," rief Hans, indem er auf ihn zusprang und ihm kräftig die Hand schüttelte, „und das ist immer

dankenswerth! — Und auch hier Ihr kleiner Herr Mux hat sich brav benommen und uns viele Hülfe geleistet; ich weiß wirklich nicht, wie wir das Alles gut machen sollen!"

Er reichte dabei auch dem kleinen Manne die Hand und der alte Baron ging jetzt ebenfalls auf Püster zu.

„Herr Notar, wir sind Ihnen zu großem Danke verpflichtet, und vorläufig nehmen Sie nur dafür meinen Handschlag. Er sah sich dabei nach Hans um, der noch Mux' Hand in der seinen hielt. Er wußte allerdings von der ganzen Sache nichts, als was er hier gesehen; aber es mußte doch wohl nöthig sein, wenn es sein Sohn that, und auch gegen Mux streckte er deßhalb die Hand aus, die dieser, mit einem Angstblick auf den Notar, nur schüchtern nahm und dann augenblicklich danach das Zimmer verließ.

„Und was wird jetzt mit Rauten?" fragte Hans.

Der Notar zuckte mit den Achseln. „Wir müssen erst sehen, was es mit seiner Wunde für eine Bedeutung hat und was die Polizei unter seinem Gepäck findet. Jedenfalls sollen Sie

über den Stand der Sache fortwährend genau unterrichtet bleiben."

„Dann komm, Hans," sagte der Baron, und des Sohnes Arm ergreifend, verließ er mit diesem das Haus.

6.

Nachher.

Herr von Schaller glitt wie ein Pfeil über die Straße hinüber und in seine Wohnung. Die Thür stand offen, da das Mädchen gerade Wasser holte, und der Baron wollte eben in sein eigenes Zimmer hinein fahren, als ihn seine Gattin bemerkte und ihm entgegenrief: „Denke Dir nur, Theodor, bei Solbergs ist heute abgesagt!"

„Merkwürdig," sagte Schaller, indem er stehen blieb und seine Gattin ansah, „das ist rasch gegangen! Wir werden es aber mit unserem nächsten Feste ebenso machen, mein Herzblatt, und jetzt sei so gut und packe, was Du mitzunehmen gedenkst, besonders das Silberzeug und Deinen Schmuck, so rasch als irgend möglich ein und schicke es als Depositum auf den Bahnhof."

„Bist Du verrückt geworden?" sagte seine zärtliche Gattin, indem sie aber doch einen scheuen Blick zu ihm hinaufwarf, denn es lag etwas in dem hellgrauen Auge desselben, das ihr nicht gefiel.

„Nein, mein süßer Schatz, noch nicht," erwiederte dieser, „zeige jedoch Anlage dazu, denn — der Teufel ist zu bezahlen und kein Pech heiß!"

„Ist etwas vorgefallen?" rief die gnädige Frau, die bilderreiche Sprache des Gatten dahin deutend.

„Ja, meine Holde," sagte Herr von Schaller, „Rauten heirathet Francisca nicht, die Polizei hat ihn, und Solberg behält sein Geld; genügt Dir das vielleicht als Neuigkeit?"

„Und habe ich Dir nicht immer gesagt, Vater, daß Rauten ein gefährlicher und böser Mensch sei?" rief Kathinka, die in der Thür gestanden und die Worte gehört hatte; „aber Du wußtest es selber," setzte sie mit leiser, doch fast drohend klingender Stimme hinzu, „und Du wolltest nicht hören."

„Wußte was?" rief Schaller, sich rasch nach ihr umdrehend — „albernes Geschwätz! Packt jetzt Euren Plunder zusammen und macht, daß Ihr fertig werdet. Ich selber werde Euch auf der nächsten Station in Oysheim erwarten."

„Aber das ist ja nicht möglich,“ rief Frau von Schaller erschreckt, „wir Frauen können das nicht allein besorgen!“

„Ich werde Dir helfen, Mutter,“ sagte Kathinka ruhig; „aber verlangt nicht von mir, daß ich Euch auch dieses Mal wieder begleite. Ich bleibe hier.“

„Bist Du jetzt auch verrückt geworden?“ schrie der Baron, der eben in sein Zimmer wollte und jetzt rasch auf den Hacken herumfuhr, „Du bleibst hier? Wo? In dem Logis? Kannst Du die Miethe dafür bezahlen?“

„Ich werde nicht hier in der Stadt bleiben, Vater,“ sagte das junge Mädchen, das, wenn auch bleich geworden, doch fest entschlossen schien, „wir sind hier zu bekannt geworden und ich möchte den Hohn böswilliger Menschen nicht auf mich lenken; aber ich ziehe in die nächste größere Stadt.“

„Und was wollen das gnädige Fräulein da machen?“ fragte Schaller, vor Grimm innerlich kochend, aber äußerlich mit spöttischer, devotester Höflichkeit; „vielleicht von den Renten Ihres Herrn Vaters leben?“

„Verzeihe Dir Gott, Vater,“ sagte Kathinka ernst, „von was wir die letzten Jahre nun schon

gelebt haben und mit äußerem Prunk das Elend übertünchen mußten, in dem wir uns befanden. Nein, von meiner Hände Arbeit will ich leben, wie es jenes brave, wackere Mädchen thut, die drüben in einer Dachstube der Apotheke wohnt. Ich habe schon mit ihr gesprochen und sie hat mir treue, ehrliche Rathschläge gegeben, offen aus dem Herzen heraus und nicht von Lug und Trug, in dem ich jetzt die langen Jahre gelebt."

„Aber, Kathinka," rief die Mutter erschreckt, „das kann doch um Gottes willen nicht Dein Ernst sein!"

„Unsinn!" sagte Schaller, der ihr einen mürrischen Blick zuwarf; „laß das alberne Ding doch reden, wer weiß denn, was ihr durch den Kopf gefahren ist. Packt Euren Kram zusammen, und wenn Ihr einen guten Rath annehmen wollt, so macht, daß Ihr damit zu Stande kommt, oder die ganze Mühe wird Euch vielleicht erspart" — und die Thür hinter sich zuschlagend, trat er in sein Zimmer.

Die gnädige Frau ging scharf an die Arbeit. Sie wußte vielleicht schon selber manches früher Vorgefallene und konnte sich deßhalb weitere Fragen über die Ursachen dieses plötzlichen Umsturzes ersparen. Uebrigens hatte sie dem Mädchen

strengen Befehl gegeben, keinen Besuch herein zu führen, sie wären einfach nicht zu Hause, und fing dann ebenfalls an, in ihrem eigenen Zimmer zu kramen und zu packen.

Auch Kathinka war in ihr Zimmer gegangen, das Herz aber zum Zerspringen voll, und auf ihr kleines Sopha warf sie sich dort, während heiße Thränen ihren Augen entströmten. Das erst brachte ihr Linderung; sie hatte schon lange das Bedürfniß empfunden, sich einmal ordentlich auszuweinen, jetzt war ihr wohl und das Herz leichter geworden, und auch der von ihr fest beschlossene Schritt erschien ihr nicht mehr in einer so düstern Färbung wie bisher.

Sie wollte allein in das Leben hinaustreten. Ja! Aber hatte sie nicht bis jetzt schon immer allein gestanden, allein und verlassen in der großen, weiten Welt? Wohl hatten Viele versucht, sich ihr zu nähern; aber durfte sie, mit dem brennenden Gefühl für Ehre, das sie besaß, und mit den Verhältnissen ihrer Eltern leider zu genau bekannt, gewissermaßen unter dem falschen ausgestreuten Glanz ihres Vaters, einen Betrug begehen und gerade die, die ihr vertrauensvoll nahten, täuschen? — Nie hätte sie das gethan, und jeder Bewerbung um ihre Hand, ja, nur

jeder Annäherung, die vielleicht dahin führen konnte, setzte sie ein so kaltes, schroffes Benehmen entgegen, daß die jungen Leute nicht wagten, sich der Gewißheit eines Korbes auszusetzen.

Und welche heftige Scenen hatte sie deßhalb schon mit ihrem Vater gehabt! Wie roh war der sonst so geschmeidige und höfliche, jede Form beachtende Herr von Schaller gegen sein einziges Kind da aufgetreten! Aber sie ertrug Alles still und in sich selber, und nur das Gefühl ihres Elends blieb ihr die ganze Zeit.

Jetzt sollte das anders werden, und mit dem Bewußtsein, selbstständig und frei auftreten zu können, zog auch ein Gefühl der Beruhigung in ihr Herz ein.

Sie ging selber daran, ihre Papiere zu ordnen und ihre Wäsche in einen Koffer zu packen, der sich in ihrem Bereich befand und den sie immer benutzt hatte. So war sie etwa eine halbe Stunde beschäftigt gewesen, als draußen die Vorsaalthür ging und gleich darauf das Mädchen den dicken Kopf zwischen ihre Thür steckte.

„Gnädiges Fräulein, der Doctor ist drinnen."

„Aber Mutter hat Ihnen doch gesagt, Niemanden hereinzulassen!"

„Ja, Besuch," meinte die Magd — „aber den Doctor kann man doch nicht so wieder wegschicken! Die Mama ist aber noch nicht angezogen — Sie sollen hinübergehen."

Kathinka seufzte tief auf; sie hätte heute gerade Gott weiß was darum gegeben, eben den Doctor Potter nicht mehr zu sprechen. Es ging jedoch nicht anders, denn die Höflichkeit, der gute Ton erforderte es, und sie war ja nur allein dazu aufgezogen worden, den stets zu beobachten.

„Ich komme gleich. Hast Du den Herrn in den Salon geführt?"

„Na, natürlich; in dem andern Zimmer liegt ja Alles wie Kraut und Rüben durcheinander — Herr Du meine Güte, ist das eine Wirthschaft! Wollen Sie denn verreisen?"

„Ja," sagte Kathinka ruhig. — Ihre einfache Toilette war im Nu geordnet, und sie schritt, um weiteren Fragen des Mädchens zu entgehen, in den Salon hinüber.

Doctor Potter stand dort, seinen Hut in der Hand, mitten in der Stube.

„Mein gnädiges Fräulein," sagte er mit nur halblauter Stimme, denn er schien selber erregt, wie sie nur die Schwelle überschritt — „ich

freue mich herzlich, daß es mir wenigstens vergönnt ist, Sie noch einmal zu sehen, bevor ich Rhodenburg verlasse."

„Sie wollen fort von hier?" sagte Kathinka, wirklich erstaunt. „Und wie ich doch weiß, hat sich Ihre Praxis hier in der letzten Zeit so sehr ausgebreitet..."

„Das allerdings," bestätigte Potter, „aber ich habe einen so ehrenvollen Ruf nach meiner Vaterstadt Bonn erhalten, der mir außerdem eine gesicherte Zukunft in Aussicht stellt..."

„Das ist freilich etwas Anderes," sagte Kathinka leise, „und kein Mensch wird es Ihnen da verdenken können, Rhodenburg es aber gewiß sehr bedauern."

„Sie haben hier so viel geschickte Aerzte," erwiederte Potter ausweichend — „aber ich wollte doch die Gelegenheit nicht versäumen, Ihnen Lebewohl zu sagen und Ihnen wie Ihren Eltern für die vielen lieben Stunden zu danken, die Sie mir verstatteten in Ihrem gastlichen Hause zuzubringen."

„Vater und Mutter sind gerade so beschäftigt," erwiederte Kathinka verlegen, „und eben im Begriffe, selber eine Reise anzutreten."

„Ich sah draußen schon einen Koffer stehen — und wohin werden Sie sich wenden?“

„Meine Eltern? Wahrscheinlich wieder nach Berlin.“

„Ihre Eltern? Werden Sie dieselben nicht begleiten?“ fragte Potter verwundert.

Kathinka zögerte mit der Antwort. Daß ihres Vaters Lage kein Geheimniß in der Stadt sein konnte, mußte sie wissen; sie hatte nun dreimal in verschiedenen Städten und Ländern diesen traurigen Abzug mit durchgemacht, und das Gefühl war ihr peinlich, daß auch Doctor Potter glauben sollte, sie habe Theil an diesem unredlichen Handeln. Aber was war er ihr? Ein Fremder — und ihm gegenüber durfte sie die Eltern nicht bloßstellen; nur belügen konnte und wollte sie ihn nicht. — „Nein,“ sagte sie leise, „ich werde zu einer alten Verwandten gehen und dort bleiben.“

Potter schwieg und sah still, aber erregt vor sich nieder. Er kannte das junge Mädchen und ihren Charakter; er hatte sie oft bei prahlerischen Aeußerungen des Vaters die Farbe wechseln sehen und glaubte jetzt Alles zu durchschauen. Er that es auch, und doch nicht in dem Maße, als es in Kathinka's Absicht lag:

als schutzloses Wesen nicht etwa zu einer Verwandten, sondern frei in die Welt zu ziehen und sich ihren Lebensunterhalt, wenn auch in ärmlicher, doch jedenfalls ehrenvoller Weise zu gewinnen. Daß Herr von Schaller hier bis über die Ohren in Schulden saß, wußte er außerdem — es hatte eben kein Geheimniß mehr bleiben können. In welch trauriger Lage befand sich dann das arme Mädchen unter der Obhut solcher Eltern, und war es da nicht natürlich, daß sie einem solchen Schicksal zu entgehen suchte?

Er hob den Blick fast schüchtern zu ihr auf, aber noch immer so stolz und selbstbewußt wie früher stand sie ihm gegenüber, ja, vielleicht jetzt noch mehr, da sie von dem Gefühl gehoben wurde, sich von jetzt ab nur allein selber anzugehören. — „Gnädiges Fräulein," sagte Potter endlich mit bewegter Stimme, „ich kann Ihnen nicht sagen, wie weh es mir thut, jetzt so von — von hier zu scheiden. Ich habe eine zu glückliche und doch wieder schmerzliche Zeit in Rhodenburg verlebt, und das Herz hängt in der Erinnerung fast noch fester an seinen überstandenen Leiden als Freuden..."

„Sie werden sich bald in Ihrer neuen Hei-

mach einen neuen Wirkungskreis schaffen,“ sagte Kathinka leise, „und Rhodenburg dann rasch vergessen.“

„Das Erstere — ja, das Letzte — nein, Fräulein Kathinka, seien Sie dessen versichert, und wenn ich...“ (er zögerte wieder) — er stand vor dem jungen Mädchen, er hatte die feste Absicht gehabt, ihr wenigstens eine Andeutung zu geben, wie gerade sie allein Alles gewesen sei, was ihn in dieser Stadt beglückt und elend gemacht; aber jetzt fehlte ihm der Muth, er wagte es nicht, und das Beste war, ein für beide Theile vielleicht peinliches Gespräch abzubrechen. — „Ich nehme Ihre kostbare Zeit zu lange in Anspruch,“ sagte er scheu und getraute sich nicht einmal, den Blick zu ihr zu erheben — „wenn ich Ihre Eltern nicht mehr sehen kann, so bitte ich Sie, mich ihnen zu empfehlen, und Sie selber, Fräulein Kathinka,“ fuhr er mit nur eben hörbarer Stimme fort und war jetzt wirklich kaum im Stande, seiner heftigen Aufregung Herr zu werden — „und Sie selber — bewahren Sie mir ein freundliches Andenken.“

„Leben Sie wohl,“ hauchte das junge Mädchen vollkommen tonlos. Sie reichte ihm die

Hand, aber kein Muskel ihres Antlitzes regte sich. Potter sah zu ihr auf, in die marmorbleichen Züge, aber zwei große helle Thränen, über die sie keine Gewalt hatte, rollten ihre Wangen hinab, und das fühlend, wandte sie sich, um den Saal zu verlassen.

„Kathinka,“ rief Potter, der ihre Hand noch nicht losgelassen — denn die einzelne Thräne hatte seine Zunge gelöst, das Eis gebrochen, welches, wie er geglaubt, ihr Herz ihm verschlossen gehalten — „in dem Glanze Ihres Hauses wagte ich nicht, Ihnen zu gestehen, daß meine ganze Seele nur an Ihnen hängt, daß ich unglücklich und einsam mein ganzes Leben verbringen würde, wenn ich Ihnen nicht sagen dürfte, wie lieb ich Sie habe! Jetzt stehen Sie selber allein, mit eigener Hand haben Sie die Bande getrennt, die Sie an Ihre Eltern fesselten, jetzt muß ich reden, wenn ich mir nicht mein ganzes Leben die bittersten und verdientesten Vorwürfe machen soll! Ich liebe Sie, Kathinka, von ganzer Seele, mit der festen Kraft eines treuen und ehrlichen Herzens — werden Sie mein Weib! Wir ziehen fort von hier nach Bonn, wo keine Erinnerung des Vergangenen Sie mehr quälen soll, und haben Sie Vertrauen

in mich, o, so sehen Sie mir ins Auge — Kathinka..."

So weich, so klagend klang das letzte Wort — Kathinka versuchte Anfangs ihre Hand aus der seinen zu ziehen, aber er ließ sie nicht. Ihr Herz klopfte fast hörbar in der Brust; aber im Glück, in dem er sie glauben mußte, hatte er scheu zurückgehalten, jetzt erst im Unglück trat er ihr nahe — und war er ihr denn nicht selber stets das Muster eines braven, wackeren Mannes gewesen?

Noch zögerte sie — durfte sie seine Hand annehmen, wenn er nicht Alles wußte, wie es mit ihr und ihren Eltern stand? — Der Gedanke zog wie ein eisiger Stahl durch ihr Herz.

„Herr Doctor," sagte sie mit leiser Stimme, ohne sich aber zu ihm zu wenden, „ich danke Ihnen für die freundlichen Worte, und sie werden mir ein Trost in meinem künftigen Leben sein, aber..."

„O, kein Aber, Kathinka — kein Aber!"

„Aber die Verhältnisse in unserem Hause haben sich in solcher Art geändert," fuhr das Mädchen fort, „daß ich Ihren Antrag nicht annehmen kann. Ich bin arm, ich habe nichts in der Welt als einen guten Willen, zu arbeiten, um

mich dadurch selbstständig zu stellen — was uns hier umgiebt, ist nichts als eine hohle, glänzende Schale. Mein Vater," fuhr sie kaum hörbar fort, als der Doctor schwieg, „ist tief verschuldet und, wie ich fast fürchte, nicht im Stande, seine Gläubiger zu befriedigen — die Baronesse Schaller hätte Ihnen mit Freuden die Hand gereicht — die arme Kathinka..."

Sie kam nicht weiter; mit einem Jubelruf schloß er das Mädchen in die Arme. „Sieh mich an, Kathinka," rief er dabei unter vorquellenden Thränen — „sieh mir ins Auge, Geliebte, und sage dann, ob ich das Mißtrauen verdient habe!"

Kathinka blieb regungslos, ihr ganzer Körper zitterte, aber sie sprach kein Wort; endlich wandte sie sich gegen ihn, und ihn mit einem seligen Blick anschauend, sagte sie leise: „Ja, ich habe mich nicht in Dir getäuscht, Du bist gut und brav. Im Glück schwiegst Du, und da Leid über mich hereingebrochen, reichst Du mir die helfende Hand. Ich will Dein sein, Dein für immer, und ich danke Gott, daß er Dich mir gegeben."

Hans hatte ein schweres Amt übernommen: seiner Schwester, seiner Mutter die furchtbare Nachricht von dem Vorgefallenen zu bringen,

und schon wie er das Haus betrat und die überall getroffenen festlichen Vorkehrungen, das rege Leben und Treiben überall, das Herumschwärmen der Dienerschaft sah, fehlte ihm fast der Muth, das Alles jetzt mit einem einzigen Wort zu Boden zu schmettern.

„Mein armes Fränzchen!" flüsterte er leise vor sich hin — „und doch könnte ich sagen: mein glückliches Fränzchen! Aber ob sie das fühlen, ob sie es einsehen wird?"

Die Mutter begegnete ihm zuerst.

„Nun, Hans," sagte sie, „wie gefällt Dir unsere Ausschmückung? Es ist leider noch nicht weit genug im Jahre, daß wir mehr Blumen hätten anbringen können; aber mit dem, was aufzutreiben war, haben wir doch das Meiste gemacht, und der alte Claus, ein so mürrischer Patron er sonst sein mag, hat darin ein wirkliches Geschick."

„Soll ich Dir sagen, Mama, wie es mir vorkommt?" sagte Hans wehmüthig — „wie die Vorbereitung zu einem Begräbniß."

„Hans, um Gottes willen!" rief die Mutter erschreckt aus, „wie kommst Du auf den gräßlichen Gedanken? Geh weg, das ist häßlich! Aber wo ist denn der Vater?"

„Er hat noch einen Spaziergang gemacht, oder mich vielmehr vorausgeschickt, um Dir etwas zu sagen."

„Mir etwas zu sagen?" fragte die alte Dame und sah besorgt den Sohn an, der ihr heute gar so feierlich, so ganz anders als sonst vorkam.

„Die Gesellschaft wird heute Abend nicht kommen, Mutter; ich habe Alles abbestellt."

„Hans," schrie Frau von Solberg, entsetzt in die Höhe fahrend, „was ist geschehen? Du hast Alles abbestellt? Wo ist der Vater — um Gottes willen, Hans — mir zittern alle Glieder am Körper!"

„Sorge Dich nicht, Mutter," sagte Hans, mit dem Kopf schüttelnd, „der Vater ist wohl und munter und wird vielleicht in einer halben Stunde hier sein — aber . . ."

„Aha, da ist auch der Herr Bruder!" rief Francisca mit ihrer lachenden Stimme, als sie in das Zimmer trat. „Aber wo bleiben die anderen Herren? Es ist noch so viel zu besprechen und anzuordnen, daß wir hier gar nicht wissen, wo uns der Kopf steht."

„Denke Dir," platzte die Mutter heraus, „Hans hat die Gesellschaft heute Abend abbestellt!"

„Ja," lachte Fränzchen, „das sieht ihm ähnlich — aber, um Gottes willen, Hans," setzte sie bestürzt hinzu, „was hast Du? Wie siehst Du denn aus? So bleich, so verstört — um aller Heiligen willen, was ist vorgefallen?"

„Fränzchen," sagte Hans ruhig, „glaubst Du an eine Vorsehung?"

„Was soll die Frage, Hans?" rief Francisca, jetzt am ganzen Körper zitternd. „Gewiß thue ich das — wer thut es nicht? Aber was hast Du? Es ist etwas vorgefallen, etwas Schreckliches — o, Du ängstigst mich so, ich fürchte mich ordentlich vor Deinen Augen!"

„Und doch bringe ich Dir nur Gutes, Fränzchen," sagte Hans herzlich — „und doch habe ich Dir nur zu künden, daß Du einer entsetzlichen Gefahr in kaum Haaresbreite entgangen bist, während Dich sonst schon morgen ein Teufel in Menschengestalt Deinem Elend entgegengeführt hätte ..."

„Leopold?" schrie Francisca mehr als daß sie das Wort sprach. „Was ist mit ihm? Hans, bei Deiner Seele Seligkeit beschwöre ich Dich, gieb mir Antwort!"

„Um Gottes willen, Graf Rauten?" rief auch die Mutter.

„Graf Rauten,“ sagte Hans bitter — „ein Betrüger war er, ein feiger Mörder und Dieb, der sich hier bei uns unter falschem Namen eingeschlichen ...“

Er hatte eben noch Zeit, zuzuspringen und Fränzchen in seinen Armen aufzufangen. Es war zu viel gewesen, zu viel auf einmal, und ohnmächtig brach die verrathene Braut da, wo sie stand, zusammen.

Das half der Mutter wenigstens über den ersten Schreck hinweg, denn die Sorge um die Tochter nahm für den Moment ihre ganze Geistesthätigkeit in Anspruch.

Hans indessen, indem er die Schwester vor der Hand ihrer Kammerfrau und der Mutter überließ, überraschte die Dienerschaft gründlich durch den Befehl, die Vorbereitungen für den heutigen Abend einzustellen. Die Gesellschaft sei um einen Tag hinausgeschoben, und in der Küche sollten sie ebenfalls darauf Rücksicht nehmen.

Daß der Koch da unten indessen in vollem Grimm herumfluchte und schwur, er wolle doch lieber sein Geschäft aufgeben und Holzhacker werden, wenn ihm so eine Arbeit unter den Händen weggenommen würde, kümmerte ihn

nicht; er erfuhr es auch gar nicht, und es hatte weiter keinen Zweck, als den Küchenjungen in Angst zu setzen, denn mit seinem Chef war heute nicht zu spaßen.

Ebenso mußte das Geschirr wieder weggeräumt werden, und einer der Diener fragte schüchtern, ob man auch die Blumen wieder abnehmen solle. Das aber verbot Hans auf das Entschiedenste. Die Blumen sollten bleiben, und was etwa bis morgen verwelkt wäre, könne dann durch frische ersetzt werden.

Als er die Schwester wieder aufsuchen wollte, begegnete ihm schon die Kammerfrau, die nach ihm geschickt worden. Er fand auch die Schwester wieder auf, aber wenn auch bleich und in Thränen gebadet, doch weit ruhiger, als er erwartet hatte sie zu finden.

Sie streckte den Arm, wie Hülfe suchend, ihm entgegen, als er das Zimmer betrat, und Hans eilte auf sie zu, nahm ihre Hand und sie schmeichelnd in der seinen haltend, ließ er sich neben ihrem Lager nieder. Er fürchtete auch, sie gerade jetzt noch stärker aufzuregen, und bat sie nur, sich recht ruhig zu halten, bis der böse Anfall vollkommen vorüber sei; aber Fränzchen sagte mit leiser Stimme: „Nein, Hans, erzähle

mir jetzt Alles, Alles! Hörst Du? Verheimliche mir nichts. Der ärgste Schlag ist überstanden, und nur die Ungewißheit, der Zweifel könnte mich jetzt noch zur Verzweiflung treiben."

„Den kann ich Dir nehmen, Herz," sagte ihr Bruder, „und wenn Du Dich stark genug fühlst, so glaube ich selber, daß es das Beste ist, Dir Alles offen und einfach zu erzählen. Dein eigener ruhiger Verstand wird Dir dann selber sagen, wie glücklich Du Dich fühlen mußt, einer solchen entsetzlichen Gefahr entgangen zu sein."

Und jetzt erzählte Hans, in gedrängter Kürze wohl, aber doch vollkommen ausführlich, die verschiedenen Verdachtgründe erst und dann die Beweise, die sich gegen Rauten gehäuft, und die Thätigkeit, welche Notar Püster dabei entwickelt, um dem Verbrecher auf die Spur zu kommen.

Als er der verlassenen Frau erwähnte, die ihm bis hierher gefolgt, und nicht etwa um den meineidigen Gatten wieder zu gewinnen, sondern um einen Theil dessen zu retten, was er ihr gestohlen, und sie im größten Elend zurückgelassen, da barg Fränzchen schaudernd ihr Antlitz in den Händen, und Hans sagte leise: „Und das hätte auch Dir bevorgestanden, Herz, denn wohin sollte er Dich führen? Auf seine Güter?

Er hat nichts, als den Raub vielleicht in seinem Koffer, und jeder Schandthat fähig, würde er auch keinen Augenblick gezögert haben, Dich in irgend einer Wildniß zurückzulassen."

„Und was ist jetzt aus ihm geworden?" fragte die Mutter scheu.

„Er liegt an der Wunde, die er sich bei dem Sturz geholt, darnieder, aber wird nur geheilt werden, um im Zuchthaus sein elendes Dasein zu beschließen. Und eines solchen Menschen wegen," setzte er dann bitter hinzu, „habt Ihr das arme Kätchen aus dem Hause gestoßen?! Hatte das Kind nicht Recht, als es Euch mit ahnungsvoller Seele vor dem Buben warnte?"

„O mein Gott, o mein Gott," seufzte die Mutter, „aber wer hätte es für möglich gehalten! Doch das wenigstens ist wieder gut zu machen," setzte sie dann rasch hinzu, „Kätchen soll wieder zu uns zurück. Du selber brauchst Zerstreuung, Fränzchen, und ihre Gesellschaft wird Dir wohl thun."

„Und glaubst Du, Mutter, daß sie in das nämliche Haus, aus dem sie verstoßen wurde, zurückkehren würde? Müßte sie nicht immer der Gedanke quälen, daß sie ja doch nur eine Fremde sei und jeden Augenblick in der nämlichen Weise

entfernt werden könne? Nein, das ist zu spät, aber vielleicht findet sich doch noch ein Mittel, sie zu entschädigen oder doch wenigstens in etwas gut zu machen, was an ihr gesündigt wurde. Aber lassen wir das jetzt — wir haben ernstere Dinge im Kopf, aber das Schwerste ist doch überstanden, da ich jetzt Fränzchen so ruhig und gefaßt sehe. Auch keine Thräne weine mehr um den Buben, Schatz, er hat sie wahrlich nicht verdient, und schon die feige That allein gegen meinen armen Dürrbeck verdiente, daß er gebrandmarkt an den Galgen käme. — Aber jetzt muß ich fort," brach er kurz ab, „es bleibt mir heute noch viel zu thun, und wenn ich nicht zum Essen kommen sollte, so wartet nicht auf mich."

7.

Kätchen.

Draußen vor der Stadt, aber noch unmittelbar an dieselbe gränzend, befand sich das Spital, in das man auf Requisition des Notars Püster den verwundeten Gefangenen geschafft hatte, und dort war er auch augenblicklich guter Pflege übergeben worden. Aber er litt furchtbare Schmerzen, und der Arzt schüttelte sehr bedenklich mit dem Kopfe, als er zuerst die Wunde untersucht und so gut als möglich behandelt hatte, und dann selber in das Haus des Notars ging und dort den mächtigen Haken sah, der ihm jedenfalls vollständig in den Körper gedrungen, ja durch das Gewicht desselben nur noch so viel schärfer eingepreßt worden.

Uebrigens fand die Anklage gegen ihn schon

dadurch einen vollständigen Grund und Beweis, daß man in seiner im großen Koffer befindlichen Tasche noch dreizehn amerikanische Bonds fand, deren Nummern mit den von der verlassenen und beraubten Frau des Buben angegebenen genau übereinstimmten. Sieben davon hatte er in der Zeit außer den immer fälligen Zinsen verbraucht. Ebenso beschrieb diese jetzt so genau den Schmuck, den sie von ihren Eltern zum Brautgeschenk erhalten, daß kein Zweifel mehr obwalten konnte, wie auch dieser ihr gehöre und gestohlen sei.

Die anderen Anklagen wären allerdings nur schwer, wenn überhaupt zu beweisen gewesen; aber man konnte jetzt nicht einmal den Versuch dahin machen oder nur eine Frage an den Verwundeten richten, der in einem halbbewußtlosen Zustande auf sein Lager geschafft wurde und dort leise vor sich hinstöhnend lag.

Hans war dort gewesen, um sich nach ihm zu erkundigen, aber der Kranke lag in einem heftigen Fieber und fing an zu phantasiren — und furchtbare Schreckgebilde mußten es sein, die vor seiner inneren Seele emporstiegen.

Als der junge Solberg an sein Lager trat, lag er gerade in einem Halbtraume, und mit

geöffneten Augen, wenn auch keinen Menschen erkennend, stöhnte er vor sich hin: „Was kümmert mich der Stock! Nehmt ihn fort, er gehört nicht mein — ein Baron trägt keinen solchen Stock, das thun nur Handwerksburschen! Ich kenne auch den Juden nicht, ich habe ihn nie gesehen — fort, fort! Er lebt ja noch, er ist gar nicht todt! Er öffnet die Augen und ruft Erbarmen! A—i!" —

Ein so unheimlich gellender Schrei zitterte durch das kleine Gemach, daß ein Wärter aus einem Nachbarzimmer herüberkam, um zu sehen, was es gebe; aber der Kranke lag schon wieder von einer Ohnmacht befangen, und Hans verließ schaudernd das Spital.

Langsam schritt er die Straße zurück, welche auf den Brink zu führte. Er hatte erst im „Römischen Hause" vorgesprochen, um Mrs. Rehberg aufzusuchen und sie zu beruhigen, daß sie ihr Eigenthum, so weit es noch beschafft werden konnte, jedenfalls wieder erhalten sollte. Dann ging er zu Püster, um mit diesem das Weitere über die jetzt zu nehmenden Schritte zu besprechen.

Er fand Mux allein in dem Comptoir und ging freundlich auf ihn zu, um ihn zu begrüßen;

der kleine Mann zog sich aber scheu zurück und fuhr mit der Erklärung, daß er den Herrn Notar augenblicklich rufen wolle, aus dem Zimmer, so daß ihm Hans kopfschüttelnd nachsah. Was hatte nur der wunderliche Mensch!

Unmittelbar danach kam der Notar, und was sie Geschäftliches mit einander abzumachen hatten, war bald erledigt und betraf hauptsächlich das amerikanische Consulat. An dieses hatte sich Hans nämlich selber gewandt, damit die hiesigen Behörden, von deren Weitläufigkeit und Langsamkeit er schon einige Proben gehabt, der Frau nicht zu viele Schwierigkeiten in den Weg legten, um ihr Eigenthum wieder zu erlangen. Er erzählte Püster dann, wie er den Gefangenen gefunden, und erfuhr von ihm, daß die Staatsanwaltschaft schon die Sache in die Hand genommen und der Staatsanwalt mit ihm conferirt habe, um all die einzelnen Daten zu bekommen. Vor der Hand ließ sich allerdings nichts weiter thun, als die nothwendigen Erkundigungen an den verschiedenen Plätzen der verbrecherischen Thätigkeit dieses Menschen einzuziehen, und ein erstes Verhör mußte dann, bis Antwort hierauf eingetroffen und der Verwundete

wenigstens in etwas hergestellt war, verschoben bleiben.

„Jetzt noch eine Bitte, lieber Herr Notar," sagte Hans, als er alles das beendet und wie mit einem Entschlusse ringend für kurze Zeit in dem Comptoir hin und hergegangen war — „doch vorher noch eine Frage..."

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Was haben Sie da eigentlich für einen komischen kleinen Menschen in Ihrem Comptoir?"

„In meinem Comptoir?"

„Ihren Herrn Mux — er hat auch gleich einen so wunderlichen Namen..."

„Aber inwiefern komisch?"

„Ich habe den kleinen Mann jetzt," fuhr Hans gutmüthig fort, „seit längerer Zeit beobachtet und dabei die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß er mit allen Leuten auf das Unbefangenste verkehrt, aber mir oder meinem Vater gegenüber eine ganz eigenthümliche Scheu, ja, Furcht zeigt, und doch hat keiner von uns Beiden ihm je ein hartes Wort gesagt oder ihn auch nur durch einen Blick gekränkt."

„Haben Sie das in der That bemerkt, Herr Baron?" fragte Püster leise und wie nachdenkend.

„Allerdings, und besonders auffällig bei

meinem Vater. Dort bei uns stand er im Entrée, und die hellen Thränen liefen ihm an den Wangen nieder; und jetzt, als mein Vater hier war und dort drüben saß und Mux an seinem kleinen Pulte stand, verwandte er fast kein Auge von ihm und warf nur manchmal flüchtige Blicke nach den Parteien hinüber. Als wir ihm dann die Hand gaben, zitterte er heftig und wieder traten ihm Thränen in die Augen, und jetzt ist er gar fortgelaufen, wie ich kam. Es sollte mir recht von Herzen leid thun, wenn ich ihn durch irgend etwas gekränkt hätte, und wissentlich ist es auch sicher nicht geschehen."

Notar Püster sah nachdenkend eine Weile vor sich nieder; endlich sagte er ruhig: „Herr von Solberg, es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß ich die Antwort auf die Frage, welche Sie in diesem Moment an mich richten, schon für Sie schriftlich in meinem Pult liegen habe."

„Das ist undenkbar!" rief Hans erstaunt aus. „Ich habe selber vorher nicht daran gedacht!"

„Und trotzdem wahr," sagte der Notar; „ich bin nur die ganze Zeit noch nicht mit mir selber einig gewesen, ob ich ein Geheimniß, das mir Jemand anvertraut hat, einem Dritten mittheilen darf."

„Ein Geheimniß? Aber wie kann ein Geheimniß zwischen mir und Ihrem kleinen Schreiber bestehen? Ich habe ihn früher im Leben nie gesehen!"

„Und doch besteht es," sagte Püster, langsam mit dem Kopfe nickend, „und manch Geheimniß so in der weiten Welt, und unter den hohen wie unter den niederen Ständen, das glatt genug an der Außenseite ist, um es gar nicht zu bemerken, im Innern aber Jammer und Elend, heiße Thränen und gebrochene Herzen birgt."

„Und ein solches Geheimniß sollte zwischen mir und Ihrem Mux bestehen?" sagte Hans kopfschüttelnd. „Es ist zu unwahrscheinlich."

„Mittelbar auch zwischen Ihnen, Herr Baron," sagte Püster ernst. „Ich weiß, wie gesagt, nicht, ob ich recht thue, wenn ich Sie dahin einweihe, und Mux hätte vielleicht Ursache, mir Vorwürfe zu machen; aber ich denke, ich thue es zu seinem eigenen Besten, da er selber zu viel Ehrgefühl besitzt, ein Wort deßhalb zu wagen..."

„Sie spannen meine Neugierde auf das Aeußerste!" rief Hans.

„Die Neugierde hat nichts damit zu thun," sagte der alte Mann ernst, „aber ich habe Vertrauen zu Ihnen gefaßt, Herr von Solberg —

Ihrem Herrn Vater würde ich nie den Schleier gelüftet haben, denn gedemüthigt soll der arme, kleine, unglückliche Mensch nicht werden, der so schon, wenn auch vollkommen schuldlos, viel ertragen hat. Da, lesen Sie, aber geben Sie mir vorher Ihr Ehrenwort, Mux nie an Ihren Vater zu verrathen."

„Gewiß nicht!" rief Hans und überflog schon das Blatt mit den Augen; aber seine Züge nahmen rasch den Ausdruck des Erstaunens an. „Es ist nicht möglich," rief er leise vor sich hin — „kann denn das sein? Mux — armer, kleiner, verstoßener, verlassener Mux!"

Der Notar stand daneben und nickte nur immer leise mit dem Kopfe, und Hans, ganz verwirrt, nachdem er die Zeilen erst flüchtig und dann noch einmal aufmerksamer überlesen, sagte bewegt:

„Herr Notar, ist das Wahrheit, was dieses Blatt enthält?"

„Ich weiß es aus des jungen Mannes eigenem Munde, der außer sich war, als er das Haus Ihres — seines Vater zum ersten Male betreten sollte."

„Und mein Vater weiß nichts von ihm?"

Die Frage ist schwieriger zu beantworten.

Er kennt ihn keinenfalls, aber er hat auch mit der letzten Zahlung an die Mutter die bestimmte Erklärung abgegeben, daß dies sein letzter Zuschuß sein solle, und die Gerichte können ihn allerdings nicht zu Weiterem zwingen. Er hat gethan, was ihm das Gesetz vorschreibt, und eigentlich noch etwas mehr, also könnte von einem weiteren Zwang nicht die Rede sein. In seiner Erklärung verwahrte er sich aber außerdem ganz entschieden gegen jede fernere Forderung, und er ist auch nie mehr belästigt worden. Die Mutter war Anfangs so krank, daß das Kind außer dem Hause genährt werden mußte, und dort verwahrlost, kam es zu Schaden und wurde ein Krüppel. Später nahm sie es wieder zu sich, aber Gram und Noth nagten doch an ihrem Leben. Sie starb, sechsunddreißig Jahre alt, vor noch nicht langer Zeit, und Mux, mit keinen Mitteln, die Schule länger zu besuchen, war schon vor drei Jahren als Schreiber bei mir eingetreten."

Hans hatte den Brief auf den Tisch geworfen, den Püster aber wieder an sich nahm und einsteckte, und ging mit raschen Schritten in dem kleinen Gemach auf und ab. Endlich blieb er vor dem Notar stehen und sagte mit wohl ruhiger, aber doch noch immer bewegter Stimme: „Wissen

Sie wohl, mein lieber Herr Notar, daß ich, so lange ich mich jetzt wieder in der Heimath befinde, unter den „hohen Ständen“, wie Sie so freundlich waren, sie vorhin zu nennen, verwünscht wenig Gutes, aber eine Masse von recht traurigen Handlungen gefunden habe?“

„Mein lieber Herr Baron...“

„Ich gebe zu, daß ich darin Unglück hatte,“ sagte Hans mit dem Kopfe nickend, „und gleich von Anfang an in die unrechte Bekanntschaft gerieth. Ich kenne ja auch zahlreiche ehrenwerthe Männer in diesem Stande und rechne zu denen auch mit gutem Gewissen meinen eigenen Vater; aber das alte Vorurtheil, aus besserem Thon geknetet zu sein, steckt vielen der Herren doch noch in den Adern. Was in der bürgerlichen Gesellschaft als eine Frevelthat gebrandmarkt werden müßte, gilt den Herren als eine „noble Passion“, mit der sie sich über sonstige Scrupel hinwegsetzen, und ich fange doch an zu fühlen, daß ich nicht recht mehr in diese Sphäre passe. Sonderbar, daß das Ehrgefühl da nach einer Seite so scharf ausgebildet wird, daß ein Schlag, ein Schimpfwort im Stande ist, einen Mann, der es nicht von sich abwälzt, für sein ganzes Leben ehrlos zu machen, während daneben gebrochene

Schwüre, also gemeiner Meineid, nur daß er nicht vor Gericht abgegeben wurde, zu den Alltäglichkeiten gehören, nur weil die Standesgenossen dies ignoriren."

„Mein lieber Herr Baron," sagte Püster achselzuckend, „das Capitel ist schon über und über verhandelt, aber dadurch nicht besser geworden, und daran ändern wir nun einmal nichts, wenigstens nicht mit Einem Schlage. Das muß die neue Zeit allmählich, aber gründlich vertreiben und unschädlich machen; aber lassen Sie sich nichts merken," unterbrach er sich rasch, „da kommt Mux, wir besprechen das einmal später."

„Nichts merken?" rief Hans, während die Thür sich öffnete und Mux, ein Paket Briefe in der Hand, hereintrat, „nein, Herr Notar, kein Geheimniß da mehr zwischen uns, das mir, da ich es nun einmal kenne, doch nur auf der Seele brennen würde."

Mux hatte die Briefe auf das Pult des Notars gelegt und wollte sich eben wieder zurückziehen, als Hans auf ihn zusprang und ihm die Hand entgegenstreckte.

„Mux!" rief er, mit vor Rührung fast erstickter Stimme, „Bruder Mux, gieb mir Deine Hand und laß uns Freunde sein!"

„Herr Baron!“ rief Mux und wurde, indem er zurückprallte, todtenbleich.

„Herr Baron? Nicht mehr so,“ rief Hans bewegt. „Der Notar hat mir Alles erzählt, und recht von Herzen dank' ich ihm dafür; aber Du und Du sind wir auch fortan, und da ich Dir nie im Leben etwas zu Leide gethan, Bruder Mux, so darfst Du es mir auch nicht abschlagen, wenn ich Dich darum bitte.“

Der kleine Mann, dessen Hand Hans ergriffen hatte, stand vor ihm, am ganzen Körper zitternd; er vermochte kein Wort über die Lippen zu bringen. Sollte er dem Notar zürnen, daß er sein Geheimniß verrathen, sollte er laut aufjubeln, daß er eine Hand in der seinen hielt, die es treu und brüderlich mit ihm meinte? Die Gedanken schwirrten ihm nur so durch den Kopf, und nur das ernste dunkle Auge hob er zu Hans empor und begegnete für wenige Secunden wie scheu und furchtsam dessen Blick. Dann aber zog ein lichtes Lächeln über seine Züge, und mit seiner weichen melodischen Stimme sagte er, den Druck von des Bruders Hand erwiedernd:

„Ich danke Dir, Bruder Hans, ich danke Dir recht aus meiner innersten Seele heraus, denn mit Deinem freundlichen Worte hast Du

mir wieder Lust und Vertrauen zum Leben gegeben. Ich stand gar so einsam und verlassen in der Welt."

„Armer Bruder!"

„Aber laß es damit auch genug sein," fuhr Mux leise fort. „Wenn Dir der Herr Notar Alles erzählt hat, so weißt Du auch, wie Dein Vater gegen mich gesinnt ist."

„Aber er kennt Dich gar nicht."

„Und glaubst Du," sagte Mux bitter, „daß meine Persönlichkeit ihn günstiger für mich stimmen würde? Nein! Und ich selber würde mich nur wieder gedrückt und elend dadurch fühlen. Nein, versprich mir, ihm nie ein Wort über mich oder meine Existenz zu sagen. Sieh, ich bin ja auch jetzt glücklich genug, ich habe einen Bruder gefunden, der sich meiner nicht schämt, und ich halte mich in diesem Augenblick für reich, überreich!"

„Mein armer, guter Mux," sagte Hans bewegt, „aber ich verspreche es Dir, und wäre der Letzte, der Dir wehe thun möchte. Es sei, wie Du es selber willst, bis wir uns später vielleicht einmal darüber verständigen."

„Und was für eine Bitte hatten Sie an mich, Herr von Solberg?" sagte Püster, der

ein stiller, aber deßhalb nicht minder theilnehmender Zeuge des Ganzen gewesen war, „Sie sprachen vorhin davon.“

„Ja,“ sagte Hans rasch, indem er des Bruders Hand los ließ, „und Bruder Mux kann mir sogar darin helfen, denn was ich eben erfahren, muß mich nur in dem einmal gefaßten Entschluß bestärken. Ich habe nämlich, als ich vorhin zu Hause war, einen Brief von Lima vorgefunden, der meine Rückkehr nach Peru vielleicht noch im Laufe dieses Jahres bedingt, wenn ich auch gar nicht daran denke, mich dort für immer niederzulassen. Nur ein paar Jahre werde ich drüben noch aushalten müssen, und ehe ich die Reise dorthin wieder antrete, bleibt mir dann allerdings hier noch etwas sehr Wichtiges, was erledigt werden muß, nämlich nichts Geringeres, als mich zu verheirathen.“

„Und darin soll ich Ihnen helfen?“ lächelte der Notar.

„Ja,“ sagte Hans. — „Aber hören Sie. Ein Hauptgrund, weßhalb ich nach Europa kam, war, mir eine Frau zu suchen. Die peruanischen Damen sind allerdings sehr hübsch, aber trotzdem nicht nach meinem Geschmack. Natürlich sah ich mich nun hier in unseren Kreisen nach einer

passenden Lebensgefährtin um, habe da aber auch nur wenig erbauliche Erfahrungen gemacht. Es mag sein, daß mein böser, oder vielleicht mein guter Stern mich lauter solche Bekanntschaften machen ließ, die zu keinem Ziele führten, aber ganz im Verborgenen fand ich dabei ein Blümchen, das ich schon als unaufgeblühte Knospe gekannt — mit Einem Wort, Kätchen da drüben — die kleine Näherin."

„Kätchen?" rief Mux erstaunt aus, und der Notar schüttelte dazu den Kopf.

„Mein lieber Herr von Solberg," sagte er, „das ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie sich über alle Standesvorurtheile hinwegsetzen wollten, und eine bravere Frau fänden Sie auch vielleicht nicht auf der Erde, aber ..."

„Aber?"

„Sie kennen Ihren Herrn Vater vielleicht durch Ihre lange Abwesenheit von hier nicht so genau als ich; er ist entsetzlich adelsstolz."

„Und hat alle Ursache dazu," lachte Hans bitter. „Jener nachgemachte Graf Rauten, Herr von Schaller sind ebenfalls Adelige, und glauben Sie etwa, daß zum Beispiel eines jener hochadeligen Fräuleins von Klingenbruch oder Fräu-

lein von Noltje, oder wie sie Alle heißen, eine wackere Hausfrau geben würden?"

„Die genannten vielleicht nicht, aber es giebt doch gewiß unter ihnen viele brave, wackere junge Damen."

„Gewiß, aber wo sie finden? Und weßhalb sie suchen, wenn ich Alles, was ich brauche, in dem einen kleinen Kätchen habe? Wir sind zusammen aufgewachsen und haben — ich war ja selber noch ein Kind — als Kinder zusammen gespielt. Ich weiß außerdem, Kätchen hat mich lieb."

„Aber was wird die Stadt dazu sagen?"

Hans lachte laut auf. — „Mein lieber Herr Notar," sagte er, „die Stadt hat in diesem Augenblick so fabelhaft reichhaltigen Stoff zu ihren Unterhaltungen, und meine Familie spielt dabei gewiß eine so hervorragende Rolle, daß es auf ein bischen mehr oder weniger dabei nicht ankäme. Aber," fügte er mit einem bittern Zug um die Lippen hinzu, „glauben Sie, daß mich das auch nur für einen Moment von einem beschlossenen Schritt abhalten könnte? Was haben sie über meinen armen Dürrbeck gesprochen, der nichts als seinem Gefühl für Pflicht und Ehre zum Opfer fiel! Sie werden auch über mich reden, ich aber

glücklich sein! Was kümmert mich das Andere, kümmert mich die Stadt?"

„Und haben Sie schon mit Fräulein Peters gesprochen?" fragte der Notar.

„Mit Kätchen? Nein," rief Hans, „und das ist ja eben das Unglück, daß ich keine Gelegenheit dazu bekommen kann und sie jetzt selber herbeiführen muß, wenn ich nicht meine ganze Zeit vergeuden will! Ich habe sie allerdings ein einziges Mal in ihrer Wohnung aufgesucht, und zwar als ich sie zum ersten Mal wieder sah, mußte ihr dann aber das feste Versprechen geben, es nie wieder zu thun, und natürlich mein Wort halten. Nun hatte ich die Absicht, Fränzchen mit in das Geheimniß zu ziehen und sie heute in deren Gesellschaft zu besuchen, aber wie die Sachen jetzt zu Hause stehen, ist das unmöglich, und ich weiß mir keinen andern Rath, als bei Ihnen Hülfe zu suchen."

„Soll ich den Freiwerber für Sie machen, Herr Baron?" lächelte Püster, „das würde sich doch wohl nicht schicken."

„Nein, das will und muß ich selber thun," sagte Hans, „aber ich darf nicht hinüber und weiß auch Kätchen nirgends anders zu treffen, wo ich ungestört ein paar Worte mit ihr sprechen

könnte, und da wollte ich Sie bitten, lieber Notar, sie hier zu sich unter irgend einem Vorwande herüberrufen zu lassen."

„Hm," lächelte Püster leise vor sich hin, „also ein zärtliches Rendezvous zwischen den alten staubigen Actenstößen und Dintenfässern. Wäre allerdings noch nicht dagewesen, und ein solcher Vorschlag ist wohl noch keinem Notar in Rhodenburg gemacht worden."

„Und ich hole sie," rief Mux, seinen kleinen Hut vom Nagel reißend, „ich weiß schon eine Ausrede — und wie glücklich wird das arme Kätchen dann werden!"

„Höre, Mux," rief der Notar, also überrascht, „die Sache muß doch noch überlegt werden." — Aber Mux war schon zur Thür hinaus und unten auf der Straße, und Hans sprang in das Eckfenster, wo er, die Gardinen ein wenig zurückschiebend, ihm lachend nachsah.

„Guter, kleiner Mux," rief er, als er wieder in das Zimmer zurücktrat, „wenn ich nur wüßte, was ich für ihn thun könnte, um ihn in etwas für das ausgestandene Leid zu entschädigen!"

„Wenn Sie das wollten," sagte Püster freundlich, „dazu hätten Sie allerdings Gelegenheit."

„Und welche? Bitte, nennen Sie es."

„Mux," sagte Püster, „hat und kennt nur Eine Sehnsucht: die, zu studiren, wozu ihm aber bis jetzt freilich die Mittel, keineswegs aber die Kenntnisse fehlen. Er sucht keine Zerstreuung, keine Erholung, sondern verbringt jeden Abend bei seiner Lampe mit seinen Büchern."

„Und was will er studiren?"

„Die Rechtswissenschaften," nickte Püster, „und ich zweifle keinen Augenblick, daß er mit seinem Eifer und Fleiß, wie scharfem, natürlichem Verstand ein ganz ausgezeichneter Advocat werden könnte."

„Und das, glauben Sie, könnte ihn glücklich machen?"

„Selig! Denn er wäre dadurch im Stande, sich eine selbstständige und ehrenvolle Stellung zu erringen, und weiter kennt er ja keine Sehnsucht, keinen Ehrgeiz."

„Gut," sagte Hans, und ein frohes Lächeln legte sich über seine Züge, „wenn mein kleiner Bruder Mux so entsetzlich bescheidene Wünsche hat, dann ist ihm zu helfen; aber das besprechen wir später, lieber Notar, und reguliren das Alles, ehe ich Rhodenburg verlasse. Jetzt naht für mich die Entscheidung. Bei Gott," fuhr er fort, „da kommt mein kleiner, vortrefflicher Mux schon mit

Kätchen an! — Hören Sie, mir fängt doch jetzt das Herz ein wenig an zu schlagen und ich möchte ihr nicht eigentlich sogleich entgegentreten. Das Ganze kam mir wirklich ein bischen zu rasch. Mux war ja auch wie ein Wetter fort."

„Er freut sich über das Glück des jungen Mädchens."

„Aber wenn er ihr nur keine Andeutung unterwegs macht, sonst kehrt sie auf der Stelle um."

„Der nicht," sagte Püster, mit dem Kopfe schüttelnd; „so jung er noch ist, so fest kann man sich auf ihn verlassen. Aber da sind sie schon auf der Treppe. So treten Sie denn einen Augenblick in das Eckfenster da hinein, Herr Baron, und lassen Sie den Vorhang herunter — so — der alte Vorhang fängt an eine gewisse historische Berühmtheit zu erlangen — da ist sie schon."

Zu gleicher Zeit öffnete sich die Thür, und Mux, der hereintrat, sagte: „Fräulein Peters, Herr Notar. Sie haben doch jetzt Zeit?"

„Laß sie nur hereinkommen. Guten Tag, mein liebes Kind!"

„Herr Notar, Sie hatten gewünscht..."

„Haben Sie jetzt viel zu thun und könnten

Sie vielleicht ohne Weiteres eine größere Arbeit übernehmen?" sagte der alte Mann und sah das junge Mädchen forschend an.

„Heute bin ich allerdings sehr beschäftigt, denn ich muß bis sieben Uhr Abends noch ein Kleid für die heutige Gesellschaft im Solberg'schen Hause fertig machen."

„Die ist abbestellt, mein Kind," sagte der Notar. „Haben Sie gar nichts von den Vorgängen dort gehört?"

„Nichts," sagte das junge Mädchen, langsam mit dem Kopfe schüttelnd; „ich bin nicht von meiner Maschine aufgestanden, aber mit dem heutigen Tage hoffe ich sie auch verdient und keine Schulden mehr zu haben. Aber was ist im Solberg'schen Hause vorgegangen?" setzte sie rasch hinzu, „doch kein Unglück? Großer Gott, der junge Baron sprengte hier gestern auf einem so wilden Pferd vorüber!"

„Man hat den Grafen Rauten als einen Verbrecher verhaftet."

„Ha!" rief Kätchen aus, und ihre Augen blitzten; „ich habe es gewußt, daß es ein böser und schlechter Mensch sei, aber sie wollten es mir nicht glauben," setzte sie leise und kaum hörbar hinzu und seufzte recht aus tiefer Brust.

„Sie kannten den Grafen Rauten?" fragte Püster, sie aufmerksam betrachtend.

„Ich habe ihn nur dort gesehen," erwiederte Kätchen; aber das Gespräch schien ihr nicht angenehm, und kurz abbrechend, fragte sie: „doch was war es, Herr Notar, wegen dessen Sie mich rufen ließen? Ich muß meine Arbeit trotzdem zur bestimmten Zeit fertig haben, wenn sie auch heute nicht gebraucht wird; denn ich halte immer Wort."

„Ja, liebes Kind," sagte der alte Mann, in diesem Augenblick wirklich halb verlegen, denn er hatte noch gar keine Zeit bekommen, sich zu überlegen, welchen Vorwand er gebrauchen wolle. „Ich, ich hatte eine Arbeit für Sie."

„Und was ist es, Herr Notar?"

„Hm," schmunzelte Püster, und ein eigener Gedanke zuckte ihm durchs Hirn, „etwas, worauf Sie wohl nicht fallen würden, und wenn Sie ein ganzes Jahr danach riethen."

„Ist es so außergewöhnlich?" sagte Kätchen lächelnd.

„Außergewöhnlich? Nein, das gerade nicht; es fällt eigentlich alle Tage vor, aber doch nur selten bei alten Junggesellen, wie ich einer bin, liebes Fräulein."

„Da bin ich aber doch wirklich neugierig," lächelte Kätchen.

„Also kurz heraus," rief Püster — „ein Brautkleid!"

„Ein Brautkleid?" sagte das junge Mädchen erstaunt, und ein gar so liebes Lächeln blitzte und funkelte in ihren blauen Augen. — „Und für wen?"

„Für Dich, Kätchen!" rief da Hans, der sich jetzt nicht länger halten konnte, aus dem Vorhang herausbrach und auf das junge Mädchen zu sprang. „Für Dich, Kind, wenn Du mich nur halb so lieb hast, wie ich Dich habe, und unsere Jugendzeit noch nicht vergessen hast!"

„Herr von Solberg!" rief Kätchen in einem Todesschreck, während alles Blut aus ihren Wangen floh. — „O, Du mein Gott, wie Sie mich erschreckt haben!"

Mux war schon aus der Thür, und Püster folgte ihm eben so geräuschlos. Kätchen aber bemerkte es gar nicht, der Kopf schwindelte ihr und sie mußte sich an dem nächsten Stuhl festhalten.

„Kätchen," rief Hans und schlang seinen Arm um sie, ohne daß sie für den Moment im Stande gewesen wäre, sich davon los zu machen,

„Sieh mir ins Auge, Kind, fest und ehrlich, wie ich Deinem Blick begegne, und sage mir, ob Du mein Weib, mein liebes, braves Weib sein willst für alle Zeit!“

„Herr von Solberg,“ bat Kätchen unter Thränen, „o, das ist grausam von Ihnen, recht grausam — solchen Scherz...“

„Scherz, Kätchen?“ rief Hans, „wo mir das Herz zerspringen möchte vor Seligkeit? Sieh mich an, Kind, und sage dann selber, ob ich scherze. Sieh, ich muß Deutschland vielleicht bald wieder verlassen und zurück in jenes ferne Land kehren, in dem ich für jetzt noch einen Schauplatz für meine Thätigkeit gefunden; aber nicht allein will ich ziehen, Du, mein altes Schwesterchen aus früherer Zeit, sollst mich als mein liebes, trautes Weib begleiten. Willst Du es thun, Kätchen? Hast Du mich lieb genug, um mir in die Welt hinaus zu folgen?“

Kätchen warf scheu den Blick umher. Wo war denn der Notar geblieben, wo Mux, der sie hier herübergerufen? Sie waren allein, und es zog ihr das Herz zusammen, daß sie gar kein Wort über die Lippen brachte.

„Bist Du mir böse, Kätchen?“ fragte Hans leise, ohne sie aber loszulassen. „Bist Du mir

böse, daß ich Dich hier herübergelockt? Aber, Herz, ich hatte Dir ja versprechen müssen, Dich da drüben in Deinem Zimmerchen nie wieder aufzusuchen, und wo hätte ich Dich sprechen, wo Dich fragen sollen?"

„O, der böse Mux!" sagte Kätchen beinahe unhörbar und war jetzt blutroth geworden.

„Und er hat es so gut mit uns gemeint! Willst Du mein sein, Kätchen? Sage Ja, Herz, und es soll Dich nie im Leben gereuen."

„Ach, Herr von Solberg," seufzte das arme Kind, „wie kann ich — wie kann ich denn? Ihre eigenen Eltern haben mich ja von sich gestoßen, und soll ich Haß und Unfrieden in Ihre eigene Heimath bringen?"

„Und traust Du mir zu, Kätchen, daß ich dazu die Veranlassung gäbe?" rief Hans bewegt. „Sage mir nur erst, Mädchen, ob Du mir wirklich gut bist?"

Da hielt sich Kätchen auch nicht länger. Fest und ruhig sah sie dem jungen Manne ins Auge, eine Thräne hing an ihren Wimpern, und mit leiser Stimme hauchte sie, indem sie ihr Haupt auf die Brust neigte: „O, recht von Herzen, recht von Herzen bin ich's!"

„Mein Kätchen, mein liebes, liebes Kät-

chen!" rief Hans, sie fest und innig an sich drückend. „Aber jetzt hat auch Deine Sorge ein Ende, Schatz!" rief er, unter Thränen lachend. „Du darfst Dir nicht mehr die Augen bei spätem Lampenlicht verderben, und nur das Eine, wozu Dich mein alter Freund Püster herübergerufen, sollst Du noch — Dein eigenes Brautkleid machen! Und nun muß ich ihn auch wieder hereinrufen — ihn und Mux —, damit sie Zeugen unseres Glückes sein können."

Der alte Mann freute sich selber über das Glück des jungen, braven Mädchens, und Mux stand dabei, die Augen voller Thränen, und streichelte dem Kätchen, das er selber stets so gern gehabt, still und herzlich die Hand.

Hans erzählte jetzt, daß das auf heute Abend angesetzte große Fest natürlich ausfallen müsse, denn Fränzchen habe die furchtbare Nachricht zu rasch und unvorbereitet getroffen. Aber der Bube war es nicht werth, daß man seinetwegen wirklich trauerte — ja, im Gegentheil mußte man der Stadt zeigen, daß man es für ein Glück halte, der Gefahr entronnen zu sein, ihm die einzige Tochter zu opfern. Nun war aber morgen der Eltern Hochzeitstag, der eigentlich regelmäßig jedes Jahr gefeiert wurde, und noch heute

Abend sollten, wenn er seine Eltern dazu bewegen konnte, die auf morgen umgeschriebenen Einladungen an die verschiedenen Gäste ausgegeben werden.

„Aber geht das schon?" sagte Kätchen schüchtern — „morgen? Und heute ist erst der Brautstand gelöst..."

„Meine Mutter," lächelte Hans, „hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, ihre Kinder an dem nämlichen Tage unter die Haube zu bringen, an dem sie selber darunter gebracht wurde, und da nun Fränzchen sie im Stich gelassen hat, möchte ich ihr den Willen thun."

„Herr von Solberg!" rief Kätchen erschrocken.

„Herr Notar," rief Hans, „ich bitte zu Protokoll zu nehmen, daß mich meine Braut heute Morgen noch „Sie" und „Herr von" genannt hat, und daß ich sie dafür gestraft habe!" — und ehe das tief erröthende Mädchen nur ahnte, was er beabsichtigte, hatte er sie beim Kopfe gefaßt und küßte sie herzhaft ab.

„So," sagte er dann, „das wirst Du Dir hoffentlich merken, aber meinetwegen kannst Du's gleich noch einmal thun."

„Aber Sie denken doch nicht daran," sagte

jetzt auch Püster, „morgen schon die Verbindung mit Ihrer Braut zu schließen? Es wäre rein unmöglich, bis dahin alle die zahlreichen Formen durchzumachen, die in unserem Vaterlande nun einmal für einen doch immerhin so wichtigen Schritt verlangt werden.“

„Nein,“ erwiederte Hans, „ich weiß, daß das unmöglich wäre, und mit einer solchen Hast möchte ich es auch Kätchen's selber wegen nicht betreiben; aber unsere Verlobung wollen wir an dem Tage feiern und der Stadt damit verkünden.“

„Morgen,“ rief Kätchen erschreckt, „und in — in Deiner Eltern Hause?“

„Dafür mußt Du wieder einen Kuß haben, Schatz, für das erste Du,“ rief Hans mit glückstrahlenden Augen — „und Du brauchst Dich hier nicht zu geniren, Lieb,“ setzte er herzlich hinzu. „Der alte wackere Herr Notar meint es so gut und treu mit uns, wie ein Vater, und mit Mux bin ich außerdem auf Du und Du.“

„Mit Herrn Mux?“ rief Kätchen erstaunt.

„Ja,“ lachte Hans, indem er dem kleinen Manne treuherzig die Hand hinüberreichte; „das ist aber eine lange Geschichte, die ich Dir einmal später erzähle. Nicht wahr, Mux, wir sind Du und Du?“

„Ja, Hans," sagte der kleine Mann, und seine klugen Augen blitzten wie ein paar Diamanten — „und ich bin recht glücklich darüber."

„Also, Kätchen, morgen Abend hol' ich Dich ab und stelle Dich der Gesellschaft als meine Braut vor..."

„Um Gottes willen, Hans," rief Kätchen erschreckt — „ehe ich Deine Eltern wieder gesprochen? Denke Dir nur, ich habe ja für mehrere Damen selbst für dieses Fest gearbeitet, und willst Du, daß sie mich über die Achsel ansehen und sagen: das ist meine Näherin, die sich Herr von Solberg zu seiner Frau auserlesen!?"

„Nein, Kätchen hat Recht, Herr von Solberg," sagte auch jetzt Notar Püster; „das geht nicht gut an und würde Sie Beide nur in Verlegenheit bringen."

„Und was sagst Du, Mux?" fragte Hans jetzt lächelnd den Bruder.

„Ich weiß es nicht, Hans," erwiederte der junge Mann; „nach unseren Standesbegriffen hier glaube ich selber, daß Du damit anstoßen würdest."

„Da hast Du das rechte Wort getroffen, Mux, nach unseren Standesbegriffen, nach denen auch Arbeit schändet. Schallers wurden noch überall

eingeladen, obgleich man schon aller Orten wußte, daß sie dem armen, ehrlichen Handwerker nicht einmal seine saure Arbeit und seine Auslagen bezahlen konnten, und Kätchen, die sich, in die Welt hinausgestoßen, heldenmüthig und brav ihr Brod verdient und keinem Menschen einen Pfennig schuldig ist — nicht wahr, Kätchen? — sehen Sie, also die soll es nicht wagen dürfen, als meine Braut in meiner Eltern Hause zu erscheinen! — Vor wem brauchst Du die Augen niederzuschlagen, Mädchen? Vor keiner Fürstin der Welt — und glaubst Du, daß ich mich Deiner schäme, weil Du gearbeitet hast? Ei, Herz, das habe ich selber gethan, Holz gehackt und Tagelöhnerarbeit verrichtet, und bin darum nicht allein nicht schlechter geworden, nein, ich habe auch ein gutes, freies Gewissen behalten und frohen Muth, einer ganzen Welt die Stirn zu bieten! Wie Du den Saal betrittst, bist Du nicht mehr die arme Näherin Katharina Peters, sondern die Baronesse Solberg — und fürchtest Du Dich, an meinem Arm Dich da zu zeigen?"

„Nein, Hans, nein!" rief das junge Mädchen, jetzt selber in ihrer Aufregung erglühend. „Du hast Recht, ich war nur ein thörichtes Kind,

und wenn Du mich zu Dir hinaufziehst, will ich mich auch Deiner würdig zeigen!"

„Das war wie mein altes Kätchen gesprochen," rief Hans jubelnd, „und nun, mein Herz, mach' Deinen Ballstaat zurecht — aber, alle Wetter," setzte er verlegen hinzu, „den wirst Du Dir erst schaffen müssen..."

„Nein, Hans," sagte Kätchen lächelnd, „ich habe noch ein Kleid, das ich, als letztes Geschenk Deiner Mutter, mit mir genommen, aber nie Gelegenheit bekam, es zu tragen. Das bedarf nur einer kleinen Nachhülfe, und es geht. Sorge Dich nicht um mich; einfach allerdings muß ich und werde ich mich kleiden, aber Dir auch keine Schande machen. — Doch nun muß ich fort," brach sie ab; „ich habe noch Arbeit übernommen und fest versprochen, und werde jetzt wahrlich mein Wort nicht brechen. Nicht wahr, das darf ich nicht?"

„Nein, mein Herz," sagte Hans, ihre Stirn küssend, „nie im Leben. So erfülle denn jetzt Deine noch übernommenen Verpflichtungen, aber nimm Dir Hülfe, daß Du rascher damit fertig wirst."

Kätchen schüttelte mit dem Kopfe. „Auch das geht nicht," sagte sie; „ich bin dem Herrn No=

tar hier nur noch eine Kleinigkeit für die Nähmaschine schuldig, und damit zahl' ich sie ab."

„Aber, Kätchen!"

„Willst Du mir die Freude nicht lassen, die Maschine zum ewigen Andenken und mit dem Bewußtsein zu behalten, sie mir ganz und vollkommen von meiner Hände Arbeit angeschafft zu haben? Wenn aber nur ein Groschen daran fehlte und von fremder Hand zugelegt wäre, würde es ja ewig ein Vorwurf für mich bleiben."

„Dann geh, Herz," sagte Hans, „und hab' Deinen Willen; aber morgen Abend hol' ich Dich ab. Darf ich jetzt?"

„Du darfst, Hans," sagte Kätchen, aber mit einem so lieben Blick und Ausdruck, daß selbst dem alten Notar die Thränen in die Augen kamen. Was Wunder denn, daß Hans sie an sich zog und küßte!

„Du hast mich heute recht glücklich gemacht, Hans," sagte das junge Mädchen leise, „Gott lohne es Dir — und meine ewige Liebe." — Und wie ein Reh huschte sie hinaus aus der Thür und über die Straße hinüber in ihr Kämmerchen hinauf.

8.

Graf Rauten.

Welchen Aufruhr das in den Familien von Rhodenburg gab, als man die kaum glaubliche Nachricht von den im Solberg'schen Hause stattgehabten Vorgängen erhielt! Schon das Abbestellen des Festes überraschte die Gäste. Was war da vorgefallen? Da drang das Gerücht, erst unbestimmt und vag, und bald darauf in allen Einzelheiten durch die Stadt, daß Graf Rauten gar kein Graf, sondern ein schändlicher Verbrecher gewesen, der nur im Sinne gehabt hatte, die Mitgift zu erlangen und seine junge Frau in irgend einer fremden Stadt beraubt und elend sitzen zu lassen. Und dabei war seine eigene Frau eingetroffen, die er schon bestohlen, und den Hauptmann von Dürrbeck hatte er ebenfalls

umgebracht und einen andern Menschen erschlagen und eine Familie vergiftet, und Gott weiß, was die Leute noch dazu setzten, um die Sache nur recht schrecklich und schaudererregend zu machen. Man begnügt sich bei solchen Gelegenheiten ja fast nie mit den einfachen Thatsachen, sondern setzt bei jedesmaligem Weitererzählen noch immer wieder eine Kleinigkeit zu, bis die Sache dann über Rand und Band hinausgeht.

Und da hinein kamen plötzlich wieder die erneuten Einladungen der Solberg'schen Familie für alle Gäste, nur die Familie Schaller ausgenommen; aber wo war auch Schaller?

Noch an dem Nachmittag, als sich Niemand um ihn bekümmerte, denn die Leute hatten heute wirklich andere Dinge im Kopf, sandte er durch einen Dienstmann eine Anzahl von Koffern und Kisten auf die Bahn als Eilfracht an eine befreundete Adresse. Er selber schlenderte in seinem gewöhnlichen Anzug dann auf die Bahn hinaus und nahm ein Billet nach einer unfern davon gelegenen Stadt, wohin die Rhodenburger oft Vergnügungstouren machten. Was dort aus ihm wurde? Niemand achtete darauf; aber in Rhodenburg ließ er sich nicht wieder blicken, und seine Gläubiger mochten sich an seine Frau, oder,

da das nicht ging, an die wenigen zurückgebliebenen Möbel halten, die nicht einmal sein Eigenthum gewesen. —

Hans hatte allerdings bei seinen Eltern einen etwas schweren Stand gehabt, um das Fest auf den nächsten Abend noch durchzusetzen; denn daß sich Beide dazu nicht in der Stimmung fühlten, läßt sich denken; aber gerade mit Fränzchen's Hülfe siegte er zuletzt. Fränzchen selber war allerdings, wie er nur die erste Aeußerung dahin gegen sie machte, außer sich über eine solche Zumuthung. Als er ihr aber vorstellte, und dazu seine ganze Beredsamkeit aufbot, daß sie dann in der ganzen Stadt nur als trostlose, verlassene Braut geschildert würde und eine Menge ihrer sogenannten Freundinnen darüber triumphiren könnten, wie sie um solch einen Bräutigam traure, da gewann der Stolz bei ihr die Oberhand, und mit blitzenden Augen ging sie darauf ein, sich der Gesellschaft wieder heiter wie immer zu zeigen. Sie hatte ja auch keinen Bräutigam verloren, sie war nur der Gefahr entgangen, von ihm, dem schon verheiratheten Manne, beraubt und verlassen zu werden, und wie sich der Bube jetzt in den Händen der Gerichte befand, mußte sie zeigen, daß sie ihn verachte.

Und befand sich Rauten wirklich in den Händen der Gerichte? Unter polizeilicher Aufsicht allerdings, aber schon aus dem Bereich menschlicher Strafe, denn der Tod hatte den Arm nach ihm ausgestreckt, und die Aerzte, die sein Lager umstanden, schüttelten bedenklich mit dem Kopf. So furchtbar war die Wunde und so schwer verletzt hatte sie ihn im Innern, daß Rettung unmöglich schien, und um ihn nur noch in einzelnen der vorliegenden Fragen einem Verhör zu unterwerfen, so lange er noch fähig war zu sprechen, begab sich einer der Gerichts-Assessoren mit dem Actuar in das Spital an sein Bett. Aber er antwortete nicht. Mit finster zusammengezogenen Brauen, die Züge nur manchmal zuckend vor innerlichem furchtbaren Schmerz, lag er da, sah den Assessor höhnisch an und murmelte halb verbissene Flüche in den Bart. —

Indessen war Karl Handorf nach Hause gekommen und in quälender Unruhe im Zimmer auf und ab gegangen. Daß dieser Bube damals die Mordthat verübt, wegen der er unschuldig gelitten, davon war er jetzt fest überzeugt; aber wie konnte er die Welt davon überzeugen, wenn man kein wirkliches Geständniß aus ihm herausbrachte? Blieb er selber denn nicht ehrlos sein

ganzes Leben lang? Was half es ihm da, wenn den Mörder doch zuletzt seine Strafe erreichte? Es litt ihn nicht zu Hause, und von Angst und Unruhe gefoltert, eilte er selber hinaus nach dem Spital, um den Elenden noch einmal zu sehen und zur Rede zu stellen. Daß man ihn wahrscheinlich gar nicht zu ihm lassen würde, daran dachte er nicht, und doch war es so. Als er die Thür des Spitals erreichte und sein Anliegen vortrug, wurde er einfach abgewiesen. Es waren jetzt schon Herren vom Gericht oben, und wenn er etwas von diesem Kranken wolle, müsse er sich an den Herrn Assessor wenden; es sei strenger Befehl, Niemanden zu dem Gefangenen zu lassen, und sie dürften davon nicht abweichen.

Alle Bitten Karl's halfen ihm nichts, und er wollte schon gerade umkehren, um den alten Notar Püster aufzusuchen und durch dessen Vermittlung vielleicht die Erlaubniß zu erhalten, als der Assessor mit seinem Begleiter unverrichteter Sache von oben herunter kam und aufs Gericht zurück wollte.

Der Assessor kannte natürlich den aus dem Zuchthaus entlassenen und nach Rhodenburg zurückgekehrten Karl Handorf. Die Polizei mußte solche Leute kennen, um sie, wenn sie auch nicht

mehr ausgesprochen und officiell unter polizeilicher Aufsicht standen, doch immer im polizeilichen Auge zu behalten. Außerdem kannte er von Püster selber den ganz bestimmten Verdacht, den der Verurtheilte gegen den jetzt Gefangenen geäußert und ausgesprochen hatte, und die Möglichkeit lag ja doch immer vor, daß er Wahrheit sprach, wenn es ihm auch nicht in den Kopf wollte, daß irgend ein deutsches Gericht einen Unschuldigen zu Zuchthausstrafe verurtheilen könne. War denn aber nicht ein Fall denkbar, daß Beide zusammen in dieser Sache gewirkt haben konnten, während jetzt vielleicht der Anblick seines früheren Genossen, der gegen ihn ausgesagt, den Verbrecher reizen konnte, selber zu gestehen?

Alle diese Gedanken zuckten ihm blitzschnell durch den Kopf, und sich gegen den jungen bleichen Mann wendend, sagte er:

„Wohin wollen Sie?"

„Ich wollte hinauf und den Verwundeten sprechen," sagte Karl mit bebender Stimme; „er ist der Einzige in der Welt, der mir meinen ehrlichen Namen zurückgeben kann."

Der Assessor sah ihn eine Weile still und forschend an — dann sagte er: „Kommen Sie!"

— drehte sich um und schritt wieder die Treppe hinauf, dem Zimmer des Verwundeten zu. Aus diesem trat eben der Arzt.

„Ich glaube," sagte dieser, „es wäre besser, Sie ließen ihn jetzt lieber ungestört, er hat eben wieder einen seiner Krampfanfälle gehabt, und wenn sich die wiederholen, kann er es nicht lange mehr machen. Zu heilen ist er keinenfalls."

Der Assessor war nicht der Mann, sich durch Rücksichten abhalten zu lassen.

„Ist er jetzt bei Besinnung?"

„Vollkommen."

„Gut. Dann werde ich ihm nur noch eine Frage vorlegen; es wäre mir angenehm, Herr Doctor, wenn Sie uns begleiten wollten."

„Ja," sagte der Arzt, „ich muß sogar darauf bestehen, daß ich zugegen bleibe, denn ich möchte den Kranken nicht unnöthiger Weise aufgeregt haben und erkläre hiermit auf das Bestimmteste, daß ich Ihnen nicht mehr als zehn Minuten gestatte. Für alles Weitere übernehmen Sie selber die Verantwortung."

Der Assessor, der sich ärgerte, daß ihm ein gewöhnlicher Arzt hier Vorschriften machen wolle, nickte nur einfach mit dem Kopf und betrat dann, von Karl Handorf dicht gefolgt, das Gemach.

Der Kranke lag auf dem Rücken. Er hatte seine Augen geschlossen, mit einem schmerzlichen Ausdrucke in den Zügen. Als er das Geräusch der geöffneten Thür vernahm, sah er auf, und ein spöttisches Lächeln glitt über sein bleiches Antlitz, als er den Assessor wieder erkannte — aber weit öffneten sich seine Augen, als Handorf hinter ihm eintrat, und finster zogen sich seine Brauen zusammen.

„Was will der da?" zischte er durch die zusammengebissenen Zähne hindurch. „Wollten sie Alle kommen, der Raum hier reichte nicht hin, sie zu fassen! Fort, ich will keinen Menschen mehr sehen, es ist vorbei!"

„Und kennen Sie den Mann da?" fragte der Assessor und hielt die kleinen, halb zusammengekniffenen Augen fest auf den Kranken gerichtet.

„Das fade, alltägliche Gesicht sollte ich nach sieben oder acht Jahren wieder erkennen?" lachte Rauten bitter. „Das wäre viel verlangt; aber den Stock kenn' ich, damit erschlug ich den Juden — ich — und das nicht allein: ich erschlug auch acht Tage später in dem nämlichen Walde den Müller, der mit einem vollen Geldgurt nach Hause zurückkehrte — und sind Deine Collegen, Du Actenratte, je auf die richtige Spur gekom-

men? Und bin ich nicht Wochen lang nachher noch unter ihrer eigenen Nase herumgegangen? Aber das nicht allein — in Amerika liegen im Walde verscharrt drei Leichen — o, Teufel!" zuckte er zusammen — „o, Gift, Gift! Es brennt mir im Innern! Fort mit Euch, fort! Was will die bleiche Gestalt da drüben mit dem langen, weißen Kleide! Hülfe, sie kommt wieder näher und schiebt ihre kalte Hand in meine Wunde — Hülfe!"

Er fiel erschöpft auf sein Lager zurück.

„Meine Herren," sagte der Arzt, „ich muß Sie jetzt dringend bitten, das Zimmer zu verlassen."

„Aber Sie haben gehört, was er sagte?" rief Karl. „O Du mein Gott im Himmel! O Du mein Gott im Himmel!"

„Ich habe es gehört," sagte der Arzt freundlich, „und die beiden Herren hier ebenfalls. Aber jetzt gehen Sie; Sie können auch für den Augenblick nicht mehr erreichen. Sollte er sich heute Abend oder morgen früh wieder wohler befinden, werde ich es Sie selber wissen lassen, Herr Assessor."

Der Assessor nickte. — Der Verwundete lag allerdings mit geschlossenen Augen da und es

war vor der Hand nichts weiter anzufangen. Die letzte Aussage oder vielmehr Selbstanklage desselben mußte aber jedenfalls und noch frisch im Gedächtniß gleich zu Protokoll genommen werden, und Karl Haudorf wurde in einem Seitenzimmer ebenfalls dazu gezogen, um noch weitere Auskunft, und besonders genaue Ortsangabe jener Gegend in Schlesien zu liefern, damit sich das Gericht dorthin, auch des neuen Geständnisses wegen, wenden konnte.

An dem Tage gab es vielleicht keinen mehr beschäftigten Menschen in ganz Rhodenburg, als Hans es war, und zwar hatte die junge Amerikanerin daran einen nicht geringen Antheil, denn er gab sich die größte Mühe, ihr alles durch Rauten Verlorene nur sobald als möglich wieder zuzustellen. Daß sie außerdem die rechtmäßige Eigenthümerin des prachtvollen Schmuckes sei, den Rauten seiner Braut geschenkt, stellte sich ebenfalls bald als unzweifelhaft heraus, und Francisca war nur zu froh, ihn zurückgeben zu können. Traf sie doch jede Erinnerung an den Elenden wie ein Stich ins Herz!

Hans hatte aber auch nebenbei eine Menge von Einkäufen zu machen, that das aber ganz allein und mit einem außerordentlichen Geschick, und ließ auch die Sachen nicht etwa in seine Wohnung schaffen, sondern in Kisten verpacken, um sie später einem Spediteur zu übergeben.

Als er wieder durch den Brink kam, standen unten in dem Hause, in welchem Herr von Schaller wohnte, eine Anzahl von Leuten und sprachen sehr heftig mit einander. Hans zögerte an der Thür, aber nur für einen Moment, denn er konnte und durfte die Wohnung eines Mannes nicht wieder betreten, von dem es fast erwiesen war, daß er bei Rauten's Betrug willig die Hand geboten. Und welchen andern Zweck konnte er dabei verfolgt haben, als nur sein eigenes Interesse, also um Geld den Verrath einer Familie, die ihm nur Freundliches erwiesen! Daß Schaller ihm selber eine doch immer nicht unbeträchtliche Summe schuldete, machte ihm keine Sorge. Er wußte doch, er bekam das Geld nie im Leben wieder, und hatte es verschmerzt.

Nur Einen der Leute unten, als er vorüberging, fragte er, was es da gäbe, und erhielt auch die Bestätigung dessen, was er schon vermuthet.

„Die Leute,“ sagte der Mann, „suchen den

Herrn von Schaller, aber er ist nirgends zu finden, und Gott der Gerechte, so ein vornehmer Herr..."

„Arme Kathinka!" dachte Hans bei sich, und es drängte ihn fast, hinauf zu gehen und zu sehen, ob er ihr eine Hülfe leisten könne; aber er bezwang sich trotzdem. Er konnte viel besser Jemanden beauftragen, sich nach den Verhältnissen zu erkundigen, und war dann nicht der Gefahr ausgesetzt, da oben der Frau von Schaller in den Wurf zu laufen, denn daß er der nicht ohne ein bedeutendes Opfer entgangen wäre, wußte er vorher.

Und da oben wohnte Kätchen, sein Kätchen, und o wie gern wäre er die Treppen hinangesprungen und hätte sein liebes, liebes Bräutchen noch einmal in die Arme geschlossen! Aber das ging nicht, das schickte sich nicht, und er mochte ihr auch nicht weh thun, denn er wußte, wie ungern sie es gesehen, und doch hätte er noch so Vieles und Wichtiges mit ihr zu bereden gehabt.

Die Straße herunter kam Oberstlieutenant von Klingenbruch; aber der sonst so freundliche und eigentlich auch stets fidele alte Herr war heute in tiefen Gedanken. Hans sah ihn erstaunt an; er ging unmittelbar an ihm vorüber und

bemerkte ihn gar nicht. Er hob die Augen nicht einmal vom Boden, sondern schritt so in sein Haus hinein.

Was konnte da vorgefallen sein? Aber Hans hatte den Kopf selber zu voll, um sich auch noch mit anderer Leute Angelegenheiten zu beschäftigen. Es war ihm sogar angenehm, daß ihn Klingenbruch nicht angeredet, denn um was Anderes hätte sich das Gespräch drehen können, als den unglückseligen Fall in seinem eigenen Hause?

Den Abend brachte er in seiner eigenen Familie, das heißt nur in den Räumen derselben zu, denn weder Fränzchen noch seine Mutter ließen sich sehen, sondern blieben auf ihren eigenen Zimmern. Nur der Vater saß etwa eine Stunde bei ihm, aber auch still und einsylbig. Er hatte ebenfalls gehört, daß Herr von Schaller spurlos verschwunden sei, und fühlte sich tief gekränkt, aber nicht etwa durch die Schlechtigkeit der Menschen, sondern vielmehr durch den Verfall des Adels, der dadurch nur dem bürgerlichen Stande eine willkommene Waffe gegen sich in die Hand gab.

„Es ist vorbei, mein Sohn," sagte er zu Hans, als er mit ihm später allein am Theetische saß und eine Weile vor sich nieder gestarrt hatte,

der Glanz der alten Geschlechter stirbt aus, und ich sehe überhaupt die Zeit herannahen, wo alles Capital, aller Grundbesitz in den Händen von Juden und Speculanten sein wird, während die heruntergekommenen Geschlechter unseres alten Adels in alle Winde zerstreut werden, wie jetzt der Stamm Israel's zerstreut und von ihnen verachtet ist."

„Und wer trägt die Schuld daran, Vater?"

„Ich weiß es nicht," seufzte der alte Herr, „ich kann es mir nicht denken, kann es nicht begreifen; aber es ist so, denn wer nicht blind sein will, mag es mit eigenen Augen sehen. Nimm unsere alten und altadeligen Rittergutsbesitzer, die ländlichen Grafen und Barone des Landes, den eigentlichen Kern desselben. In früheren Zeiten hatten sie auch die ganze Macht, die Gerichtsbarkeit, die Frohnen — es waren lauter kleine Fürsten auf ihrem Eigenthum, aber der neue Geist der Zeiten wirft Eins nach dem Andern über den Haufen. Die Frohnen wurden abgelöst, die Gerichtsbarkeit nahm der Staat, selbst die Jagd wurde auf ihren paar Aeckern den Bauern zugestanden, aus dem Patronatsherrn machte man mit Einem Worte nichts weiter als einen großen Bauer, und da dieser seinem

Stande nach nicht mit den kleineren concurriren konnte — denn sein Rang verpflichtete ihn, ein großes Haus zu machen —, so geht er nach und nach selbst da zu Grunde. Nimm zum Beispiel Hoheneckhaus, das aus zwei vollkommen gleichen Rittergütern besteht, die meinem alten Freunde, dem Grafen Rossy, gehören. Vor zehn Jahren etwa, bald nachdem Du uns verließest, war er gezwungen, eines derselben zu verkaufen, weil ihn seine beiden Söhne so in Schulden gestürzt, daß er sich nur dadurch retten konnte. Oberhoheneckhaus behielt er selber und bewirthschaftete es in der alten Weise und in herrschaftlicher Art. Er mußte in seiner Stellung ein Haus machen und zeigte sich seines alten Namens würdig. Unterhoheneckhaus kaufte ein Jude, Levy Rainer, und bewirthschaftete es ebenfalls, aber in seiner Weise. Anstatt das große, prachtvolle herrschaftliche Gebäude zu bewohnen, machte er eine Fabrik daraus und setzte sich selber nebenan in die Verwalterwohnung. Er gab keine Gesellschaften und wurde natürlich in keine eingeladen, aber das Gut glich von da an keinem Rittersitze mehr, sondern einem Bienenschwarm, und was sind die Folgen? Vor vier Wochen hat Levy Rainer auch den Kauf über Oberhoheneck-

haus mit dem Grafen abgeschlossen, der sich nicht länger halten kann, während der Jude ein steinreicher Mann geworden ist. Und das bleibt nur ein Beispiel aus Tausenden; es geht bergunter mit der Welt und langsam, aber sicher wieder dem Chaos entgegen."

„Aber sage mir, Vater," erwiederte Hans, „sollte da nicht der Adel selber wieder Anstrengungen machen, dem zu begegnen? Er hat dieselben geistigen Kräfte wie der Bürgerstand — warum ihm da nicht auf gleichem Gebiete begegnen?"

Der alte Baron schüttelte mit dem Kopfe. „Das geht nicht, mein Sohn," sagte er ruhig; „es wäre ein Unding, denn der Adel selber müßte dann vollständig aufhören."

„Und wäre das ein Unglück, Vater?" lächelte Hans. „Sieh Dir das weite, mächtige Reich der nordamerikanischen Union an, dort giebt es gar keinen Adel..."

„Ja, ja," erwiederte der Baron, mit der Hand wehrend, „ich weiß schon, was Du sagen willst; dort ist aber auch eine Republik, und ehe ich in einer Republik leben möchte, sollte man mich zu meinen Vätern in die stille Gruft legen — Gott bewahre mich davor!"

„Und doch, was für brave und tüchtige Menschen giebt es im Bürgerstande, Vater!" sagte Hans. „Nimm zum Beispiel einmal die Frau von Schaller oder die Frau Oberstlieutenant Klingenbruch, und setze denen unser altes kleines Kätchen gegenüber, das zuerst diesen adeligen Herrn von Tröben, der sich Graf Rauten nannte, durchschaute — und trotzdem, ja gerade deßhalb mußte sie unser Haus verlassen."

„Das war nicht meine Schuld, Hans," sagte der alte Herr rasch. „Ich gebe Dir mein Wort, mir hat es damals weh genug gethan, als das Kind unser Haus verließ; aber sie wollte es selber nicht anders, und wir konnten sie doch nicht bitten, bei uns zu bleiben — das wirst Du einsehen."

„Dir hat es leid gethan, Vater?"

„Gewiß, mein Sohn; ich war gewohnt, das Kätchen als mein eigenes Kind zu betrachten, und habe es noch nicht vergessen; doch wer konnte ahnen, daß wir in unserem Hause einen Teufel beherbergten, wie ihn die höllischen Regionen nicht schlimmer senden könnten — o, womit habe ich das verdient, womit habe ich das verdient?"

„Vater," sagte Hans mit leiser, gedrückter

Stimme, indem er dem alten Herrn aber fest ins Auge sah, „es giebt Fälle, die unser Verstand nicht ergründen kann; Du fragst, womit Du das verdient — andere Menschen können nicht in Dein Inneres sehen, das mußt Du selber thun — findest Du da nichts? Du sollst mir die Frage nicht beantworten, Vater," setzte er rasch hinzu, als er bemerkte daß ihn der alte Herr fast erschreckt ansah, „nur an Dich selber sollst Du sie richten — ist da gar nichts, was sie Dir vielleicht beantwortete? — Doch wir kommen da auf ein ganz anderes Capitel," brach er kurz ab, denn es entging ihm nicht, daß sich der alte Herr entfärbte — „über ganz etwas Anderes wollte ich mit Dir reden: es ist nämlich nicht allein möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß ich noch im Laufe dieses Jahres zurück nach Peru muß ..."

„Du willst wieder fort?" rief der Vater erschreckt.

„Ich habe Briefe bekommen, die es wenigstens in Aussicht stellen," sagte Hans, „wenn auch jetzt noch gar nichts darüber bestimmt ist, und dann wäre es immer nur noch auf wenige Jahre, denn sterben möchte ich da drüben selber nicht. Aber vorher habe ich noch hier ein Ge-

schäft zu ordnen, das Dich vielleicht sogar beruhigt, Papa, indem ich von da an kein so wildes Leben mehr führen werde."

„Und was ist das?" sagte sein Vater und sah erwartungsvoll zu ihm auf.

„Ich will heirathen, Vater."

„Dich vermählen?" rief der Baron erstaunt aus.

„Wenn Dir das besser klingt — ja."

„Und mit wem? Ich habe gar keine Ahnung, welcher Familie Du Dich zugewandt!"

„Keiner, Papa," sagte Hans ruhig; „ich heirathe ein alleinstehendes armes, aber braves Mädchen."

„Hans!" rief der Baron erschreckt.

„Wolltest Du lieber, daß ich mich um eine adelige Dame beworben hätte," sagte Hans bitter — „zum Beispiel Kathinka von Schaller, so brav und ehrenwerth sie sonst sein mag, aber mit ihr einen Betrüger und Schwindler zum Schwiegervater bekäme?"

Der alte Baron seufzte tief auf.

„Oder eine der leichtfertigen jungen Damen Klingenbruch, die mir die Heimath zu einer Hölle machen würden . . ."

„Aber, Hans, es giebt auch noch Andere!“ rief Herr von Solberg.

„Ja,“ lachte Hans, „von den „Anderen“ habe ich mir eben eine ausgesucht, und ich glaube, Du wirst mit ihr zufrieden sein.“

„Und darf ich ihren Namen nicht wissen? Schämst Du Dich ihrer?“

„Bei Gott nicht, Vater!“ rief Hans bewegt aus. „Aber Mutter hat ihr Herz daran gesetzt, daß die Verbindung ihrer Kinder auch an ihrem eigenen Hochzeitstage geschlossen werde, und wenn das nun auch morgen mit unserer Trauung nicht möglich ist, so wollen wir doch wenigstens morgen Abend im Freundeskreise unsere Verlobung feiern.“

„Und darf ich nicht wissen, wen Du mir als Tochter zuführen willst?“

Hans schüttelte lächelnd den Kopf. „Heute noch nicht, Papa,“ sagte er, „es verdürbe mir ja sonst die ganze Ueberraschung; aber sei versichert, daß ich eine gute Wahl getroffen, und nach den Erfahrungen, die wir in der letzten Zeit gemacht, glaube ich, daß ich Dir auch ein braves Bürgermädchen als Schwiegertochter zuführen darf.“

„Hans!“ rief der alte Baron bestürzt.

„Ueberdies," setzte Hans hinzu, „möchte ich keine unserer stolzen, hochadeligen Damen da hinüber in jene fremde Welt führen, denn welchen Umgang könnte ich ihr dort bieten — die Mischlingsrace von Cholus und Creolen höchstens, und meist dazu rohes, ungebildetes Volk. Nein, Papa, ich glaube, ich habe mit ihr mein Glück begründet, und möglicher Weise hast Du selber Freude daran."

Der alte Baron seufzte recht aus tiefer Brust auf, aber die letzten Ereignisse hatten doch seinen alten Stolz gebrochen; er wagte keine Erwiederung dem überhaupt vollkommen selbstständigen Sohne gegenüber, und als sich Hans bald darauf in sein eigenes Zimmer zurückzog, saß er wohl noch eine Stunde allein am Tische und grübelte über den Verfall der alten Adelsvorrechte nach, die jetzt sogar von den Söhnen und Enkeln selber unterwühlt würden.

So kam der nächste Tag, und im Solberg'schen Hause wurden die Festesvorbereitungen erneut; aber es war doch dazu nicht das rechte Leben, denn selbst die Dienerschaft fühlte, es sei nur eine erzwungene, gewaltsam fast hervorgerufene Feier, um eben das Alles zu betäuben, was noch auf dem Herzen der Familie lag. Es

schien wenigstens zu unnatürlich, daß Francisca, das gnädige Fräulein, sich so leicht über den Verlust eines Mannes hätte hinwegsetzen können, den sie sich doch bis dahin als den Führer durch ihr ganzes übriges Leben gedacht.

Hans vielleicht war der Einzige, der dieses drückende und unbehagliche Gefühl nicht theilte, denn in dem Bewußtsein, die Schwester vor einem furchtbaren Unheil bewahrt zu haben, wie in dem seines eigenen Glückes, kümmerte es ihn verwünscht wenig, was sich die Stadt darüber denken könne. Er ging seinen eigenen Weg, und Rhodenburg mochte dann sehen, wie es hinterher kam.

Uebrigens durchlief schon in aller Frühe das Gerücht die Stadt, daß „Graf Rauten", wie er natürlich noch allgemein genannt wurde, mit Tagesanbruch heute verschieden sei. Er hatte gestern Abend und die Nacht hindurch noch die furchtbarsten Qualen ausgestanden, in freien Momenten aber dann so schreckliche Enthüllungen über seine verbrecherische Laufbahn gemacht, daß selbst die Wärter scheu von ihm zurückwichen. Es war das Ende eines Verzweifelten gewesen, der sich im Geiste fortwährend von seinen Opfern umgeben und gepeinigt sah. Seine Seele war

nicht geschieden, sondern wie gewaltsam aus seinem Körper gerissen worden, und wenn ein Mensch schon auf Erden Höllenqualen erdulden mußte, so hatte sie Rauten, der gewissenlose Verbrecher, erdulden müssen.

Als Hans Kunde davon bekam, ging er hinaus in das Spital; aber der Todeskampf des Verbrechers war schon vorüber. Der Körper lag starr und kalt im Todtensaale auf seinem Stroh, und Alles, was mit ihm noch geschehen konnte, war, ihm seine Stelle an der Kirchhofmauer anzuweisen.

Auch die Solberg'sche Familie erhielt die Nachricht, denn wo hätte je eine Unglücksbotschaft geheim gehalten werden können! Aber auf Francisca selber übte es weit eher einen ermuthigenden als niederdrückenden Einfluß aus. Jetzt war sie frei — dem Verbrecher selber konnte sie keine Thräne nachweinen, und mit dem Todten war die Schuld begraben.

Und der Nachmittag rückte vor. Hans hatte Kätchen den ganzen Tag noch nicht gesehen, aber es ließ ihm endlich keine Ruhe mehr. Konnte er denn wissen, ob sie nicht noch etwas brauchte, und es wäre ja selbst unfreundlich gewesen, sich nicht danach zu erkundigen!

Mit klopfendem Herzen betrat er das Haus, hatte aber noch nicht ganz die erste Etage erreicht, als ihm oben der alte Oberstlieutenant begegnete und, ihm beide Hände entgegenstreckend, herzlich ausrief:

„Das ist freundlich von Ihnen, lieber Solberg, daß Sie uns auch einmal wieder aufsuchen — treten Sie näher! Wir haben so viel von Ihnen gesprochen und so innigen Antheil an dem Unglück genommen...“

Hans gerieth gewissermaßen in Verlegenheit; er hatte an nichts weniger als einen Besuch bei Klingenbruchs gedacht, und mochte es doch jetzt dem kleinen, gutmüthigen Manne nicht zu Leide thun, umzukehren. Ihn selber hatte er ja wirklich liebgewonneu, aber in der Gesellschaft seiner Damen fühlte er sich nicht wohl und heimisch und vermied sie deßhalb lieber, wo das anging. Hier ging es freilich nicht mehr an, und wohl oder übel mußte er mit in die Etage treten, wobei er nur zu gut wußte, daß er jetzt den Tagesklatsch aufs Neue mit durchzukneten hatte.

„Herr von Solberg,“ rief ihm, wie er nur das Zimmer betrat, die Frau Oberstlieutenant entgegen, „das ist ja in der That eine sehr sel-

tene Ehre, die uns da zu Theil wird! Wir glaubten schon, Sie wären wieder nach Peru hinübergefahren, wenn wir Sie nicht manchmal da gegenüber hätten aus- und eingehen sehen!"

„Gnädige Frau, ich habe in der letzten Zeit ein sehr bewegtes Leben geführt — meine Damen, ich freue mich, Sie so wohl zu sehen."

„Ach Gott, ja," fuhr die Frau Oberstlieutenant fort, „wir haben es ja erfahren! Aber sollte man es denn für möglich halten, daß ein Mann, wie dieser Graf Rauten ..."

„Lassen wir das," unterbrach sie Hans, „das Unglück ist einmal geschehen und der Verbrecher hat seine Strafe erhalten."

„Geschieht ihm Recht," nickte der Oberstlieutenant, „der Canaille! Aber was sagen Sie denn zu unserem Herrn Nachbar, zu Schaller? Sehen Sie einmal da hinüber, die Gläubiger haben schon Besitz ergriffen."

„Das arme Fräulein Kathinka!" sagte Hans.

„Fräulein Kathinka," bemerkte Flora, den Kopf etwas zurückgeworfen, „hat es vorgezogen, Frau Doctor Potter zu werden."

„In der That?" rief Hans rasch, „das freut mich wirklich von Herzen."

„Es blieb ihr nichts Anderes übrig," bemerkte die junge Dame.

„Wenn ich mich nicht sehr irre," sagte Hans, „so hat sie schon lange eine stille Neigung zu dem Doctor gehabt. Ich glaube wenigstens so etwas bemerkt zu haben."

„Wohl schwerlich," meinte Henriette, die sich aber heute merkwürdig zurückhaltend zeigte und besonders sich gegen Hans so benahm, als ob sie sich wegen irgend etwas beleidigt fühle, wovon Hans natürlich keine Ahnung hatte. „Es ist eine reine „Vernunft-Heirath", und Kathinka hat, meiner Meinung nach, in der That ganz recht gehandelt."

„Schaller ist fort," sagte der Oberstlieutenant, der genau wußte was Henriette mit der Bemerkung meinte, „und Frau von Schaller hat Anfangs einige Ohnmachten bekommen, zankt sich aber jetzt wacker mit dem unverschämten Volk herum, das Besitz von der Etage ergriffen."

„Ist Kathinka noch drüben?"

„Nein; zu einer Freundin gezogen, bis ihre Verbindung mit Potter geschlossen werden kann, worüber immer noch ein paar Wochen hingehen möchten."

Hans nickte leise und langsam vor sich hin mit dem Kopfe, aber der Gegenstand war ihm peinlich, und er sprang zu etwas Anderem über.

„Sie kommen doch gewiß heute Abend, meine Damen, nicht wahr? Die Einladungen sind etwas spät ergangen, werden aber gewiß durch die eingetretenen Verhältnisse entschuldigt, und Ihre Toiletten hatten Sie doch wohl schon für gestern in Stand gesetzt."

„Sie werden uns trotzdem entschuldigen müssen, Herr von Solberg," sagte die Frau Oberstlieutenant mit Würde, „da es ein ausgesprochener Tanz ist, und wir noch um meine selige Schwägerin trauern."

„Aber die jungen Damen brauchen ja nicht zu tanzen."

„Die schwarze Kleidung würde unter den geputzten Gästen zu sehr auffallen," bemerkte die Mutter, „und Henriette ist ja schon an und für sich entschuldigt."

Hans begriff nicht recht weßhalb, machte aber eine stumme Verbeugung gegen die junge Dame, was diese als eine neue Beleidigung zu nehmen schien, denn sie warf den Kopf wieder, wie gekränkt, in die Höhe und dabei einen Blick auf ihre Mutter, als ob sie hätte sagen wollen: „Ist

Dir in Deinem ganzen Leben schon so etwas vorgekommen?" Hans aber hatte andere Dinge im Kopfe, als darauf zu achten, der Boden brannte ihm hier unter den Füßen, denn er wollte hinauf zu seinem Kätchen.

„Aber Sie kommen doch gewiß, lieber Oberstlieutenant," wandte er sich an den alten Herrn, „Papa hat ganz fest auf Sie gerechnet, und Sie wissen ja, Sie finden bestimmt Ihre Partie."

„Ich weiß nicht, mein lieber Solberg," sagte der alte Herr mit einem verlegenen Blick nach seiner Gattin hinüber, deren Züge aber in diesem Augenblick gar keinen Ausdruck hatten, „wenn ich es irgend möglich machen kann."

„Und was sollte Sie hindern?" sagte Hans und bemerkte dabei nicht das spöttische Lächeln, das sich in diesem Moment um die Lippen der Frau Oberstlieutenant legte. „Kommen Sie nur, Sie werden uns eine große Freude machen, und Sie können sich denken, welcher seltene Gast gerade die Freude seit gestern in unserem verödeten Hause geworden. Aber von heute ab soll das wieder anders werden," setzte er mit leuchtenden Augen hinzu, „und um dabei ein wenig mitzuhelfen, muß ich mich jetzt Ihnen empfehlen. Auch ich habe mein Geheimniß, und nichts Trau-

riges, meine Damen, und Ihr Herr Papa wird Ihnen heut' Nacht die Lösung desselben mit nach Hause bringen."

„Ein Geheimniß?" sagte die Frau Oberstlieutenant gespannt.

„Bis auf später," lächelte Hans, mit einer Verbeugung ringsum, und dem Oberstlieutenant dann noch herzlich die Hand drückend, verbat er sich jede Begleitung und eilte rasch der Vorsaalthür zu, die er wieder hinter sich ins Schloß drückte; aber das half ihm nichts. Flora war eben so rasch hinter ihm her, und durch das kleine Schiebfensterchen sehend, bemerkte sie eben noch zeitig genug, daß Herr von Solberg nicht — genau so, wie sie vermuthet — die Treppe wieder hinab-, sondern im Gegentheil noch hinaufstieg. Und wem anders konnte dort sein Besuch gelten, als der jungen Näherin, der Mamsell Peters?

„Das find' ich doch ein bischen stark," sagte sie, als sie ins Zimmer zurückkehrte und zu ihrer Schwester ans Fenster trat, „am hellen Tag entblödet sich Herr von Solberg nicht, zu der Mamsell hinauf zu laufen und dann auch uns vorher noch einen Besuch zu machen! Wie gefällt Dir das, Henriette?"

Die junge Dame zuckte mit den Achseln. „Er legt es darauf an, unartig zu sein," sagte sie, „denn nicht ein Wort hatte er für mich, weil es ihm vielleicht nicht in seinen hochadeligen Kram paßt; aber die Sippschaft sollte ich wohl erst noch um ihre Zustimmung fragen, weiter fehlte mir nichts!"

„Aber zu der bürgerlichen Mamsell kann er laufen," bemerkte Flora.

„Kinder," sagte der Oberstlieutenant gutmüthig, „müßt Ihr denn immer gleich das Schlimmste denken? Kann er dort nicht eben so gut, wie Ihr früher, Bestellungen für heute Abend haben?"

„So, und dann schickt es sich wohl, daß er da selber geht?" fuhr Flora auf den Vater ein. „Da kann er nicht etwa die Kammerfrau schicken, wie?"

„Ja wohl," sagte die Frau Oberstlieutenant, bedeutsam mit dem Kopfe nickend, „bei solchen Dingen lassen die Männer einander nicht im Stich."

„Aber, liebes Herz!"

„Sei Du nur ruhig, Du bist genau so schlimm, wie Einer von den Anderen, wenn Du Dich auch immer weiß brennen willst. — Aber

was das für ein Geheimniß ist, von dem er sprach, möcht' ich wissen."

„Jedenfalls seine Verlobung," rief Flora rasch. „Sprach er nicht von einem freudigen Ereigniß?"

„Wenn er glaubt, daß wir davon Notiz nehmen sollen," bemerkte Henriette scharf, „so irrt er sich."

„Und wie passend, das jetzt gerade zu betreiben," setzte Flora hinzu, „wo sein künftiger Schwager eben durch Polizei abgeführt wurde!"

„Ich finde überhaupt die ganze Gesellschaft an dem heutigen Tage sehr unpassend," bemerkte die Mutter, „unpassend und tactlos, und möchte es schon deßhalb nicht haben, daß sich meine Töchter dabei betheiligen."

„Ich bin nur neugierig, wie lange er noch oben bleiben wird," sagte Flora und verließ das Zimmer wieder.

Der Oberstlieutenant hätte seiner Frau gern etwas erwiedert; er hielt es aber doch für nützlicher, das zu unterlassen. Er war ja auch eben im Begriff gewesen auszugehen, und nahm deßhalb seine Mütze wieder und verließ das Haus.

9.

Schluß.

Kätchen erschrak allerdings, als Hans ihr Zimmer so plötzlich betrat, und wäre auch am liebsten böse darüber geworden, aber — es ging eben nicht. Hatte sie sich doch gerade nach ihm gesehnt, wie er nach ihr, und wie glücklich war sie in dem Gefühl, ihn jetzt ganz den Ihren zu nennen!

Aber sie hatte noch so viel zu thun — Hans durfte nur ganz kurze Zeit bleiben — und dann, wie ängstigte sie sich vor dem heutigen Abend, wie fürchtete sie den Empfang seiner Eltern, wenn er ihnen so unvorbereitet die Verstoßene als Tochter in das Haus zurückbrachte!

Hans kannte aber seine Eltern sowohl als seine Schwester. Der „gute Ton" hatte aller-

dings eine Art von Rinde um alle ihre Handlungen gezogen, aber ihre Herzen waren deßhalb doch gut und weich geblieben, und er setzte gerade auf diese sein festes Vertrauen. Er beredete daher jetzt nur noch die genaue Zeit, wo er sein Bräutchen abholen würde, und bat sie, bis dahin auch bestimmt fertig zu sein, und als er ging, ließ er in ihren Händen noch das erste Geschenk zurück, das er ihr je gebracht — einen Schmuck für den heutigen Abend, aber so einfach, wie er überhaupt wollte, daß sie seinen Eltern gegenübertreten sollte — nichts als eine Schnur von allerdings prachtvollen Korallen, die er für sie ausgesucht, und eine größere Freude, wie gerade durch die Wahl seines Geschenkes, hätte er seinem Kätchen gar nicht machen können.

Die Stimmung in Solberg's Hause war allerdings, wie gesagt, keine recht festliche und die ganze Einladung eigentlich mehr eine Demonstration gegen die öffentliche Meinung, daß sich die Familie durch jenen, jetzt dem Tode verfallenen Buben niedergedrückt und beschämt fühle, als aus freiem Willen hervorgerufen. Sie Alle, Hans vielleicht ausgenommen, hätten den Hochzeitstag des Solberg'schen Ehepaares viel lieber heute in der Stille gefeiert oder, besser noch,

verbrütet, denn welche Gedanken, welche zertrümmerte Hoffnungen knüpften sich nicht an ihn! Aber Hans hatte eben den richtigen Hebel getroffen, um die Eltern zu zwingen, sich solcher Schwermuth zu entreißen: man durfte vor der Welt nicht scheinen, was man war, und der alte Baron, einmal erst in dem Geleise, gab sich der Sache auch mit vollem Eifer hin — Hans selber behielt sich ja seine Ueberraschung noch außerdem vor.

Und doch lag gerade dem alten Baron noch ein lastendes Gewicht auf der Seele: die Andeutung, welche ihm Hans von seiner Verlobung gemacht. Vergebens zerbrach er sich auch den Kopf darüber, wen sein Sohn unter allen Mädchen, die er kannte, oder Hans kennen konnte, gewählt haben möchte, wo ihm doch eigentlich nur so kurze Zeit geblieben, eine Bekanntschaft zu machen, der er sein ganzes künftiges Leben weihen wollte.

Ein paar Mal drängte es ihn auch, mit seiner Frau darüber zu verhandeln und ihre Meinung zu hören, aber dann fürchtete er sich auch wieder davor, sie nur noch mehr aufzuregen. Hans hatte sich die Sache nun einmal eingebrockt und mochte sehen, wie er selber damit

zu Stande kam. Welche Macht hatten sie auch über ihn? Er war selbstständig in seinem Vermögen wie in seinem Willen, und daß ihm an dem Urtheil der Gesellschaft nichts lag, hatte er leider nur zu oft schon bewiesen, um darüber noch einem Zweifel Raum zu geben.

So rückte die Stunde des Empfanges heran. Das ganze Solberg'sche Haus war brillant erleuchtet und Equipage nach Equipage fuhr vor, und lichtgekleidete Frauengestalten, in bauschigen Gewändern und blumengeschmückten Locken, huschten hinein. Es hatten auch fast alle Gäste die Einladung angenommen, denn gerade heute war man außerordentlich gespannt darauf, wie sich ihre freundlichen Wirthe unmittelbar nach einem so furchtbaren Familienereignisse benehmen würden.

Wenn sie aber erwartet hatten, Herrn und Frau von Solberg anders als je zu finden, so sahen sie sich darin getäuscht, denn sie gehörten zu sehr der Welt an, um sich vor dieser anders zu zeigen, als sie es verlangte: freudig und würdevoll. Was auch in ihrem Innern vorgehen mochte, die Außenwelt hatte keine Berechtigung daran; vor der Gesellschaft durfte es nicht zur Schau getragen werden, und nur für das stille, wieder geräumte Haus gehörte der Schmerz.

Einige der Gäste waren allerdings tactlos genug, bei ihrer ersten Begrüßung dem alten Herrn ihr Beileid über das Geschehene bezeigen zu wollen; das aber wies er Alles rasch zurück. „Sieht dies aus wie ein Haus der Trauer?“ sagte er lächelnd. „Eher könnte ich es ein Dankfest nennen, daß uns der Herr an dem heutigen Tage, zu unserem alten Hochzeitsfeste, vor einem so schweren Unglücke bewahrt, und als solches möchte ich es auch aufgefaßt sehen.“

Nur Francisca sah bleicher aus als gewöhnlich; es war aber auch viel verlangt von dem armen Mädchen, sich heute schon, und kaum vierundzwanzig Stunden nach jener furchtbaren Entdeckung, wieder im vollen Staat und vor einer Gesellschaft von meist gleichgültigen Menschen zu zeigen. Dennoch hatte sie volle Gewalt über sich, und nur manchmal, wenn ihr rastlos umhersuchender Blick auf Augen traf, die sie mit stillem Mitleid betrachteten, dann blitzten die eigenen höher auf und für kurze Zeit färbten sich ihre Wangen.

Hans hatte die Gäste mit empfangen, und zwar ganz in seiner gewöhnlichen offenen und heitern Weise. Mit Recht betrachtete er sich

auch als den Schöpfer dieses Festes, denn ohne ihn hätten heute diese Räume öde und leer gelegen, und Thränen wären geflossen, wo jetzt Diamanten blitzten und noch schönere Augen in Lust und jugendlicher Freude funkelten.

Aber er ließ die Herrschaften auch erst ein wenig in Gang kommen, denn jede Gesellschaft ist, so lange noch neue Gäste eintreffen und sich den Wirthen vorstellen müssen, steif und unbehülflich. Die Herren stehen gewöhnlich, ihre Hüte noch größtentheils in der Hand, als ob sie nur hereingekommen wären, um zu fragen, wie es geht, und augenblicklich wieder fort müßten, in kleinen Gruppen und unterhalten sich von den alltäglichsten Dingen; die Damen sitzen mit ausgebreiteten Kleidern, daß man ihnen auf kaum zehn Schritte nahen kann, in den verschiedenen Fauteuils; Thee wird herumgereicht und Backwerk, und rechtes Leben ist nicht in die Masse zu bringen — ein Ding der Unmöglichkeit überhaupt bei Thee.

Diesen Moment benutzte Hans, sich zu entfernen, und instruirte nur noch vorher die engagirte kleine Capelle, nicht eher mit ihrer Musik zu beginnen, bis er selber ihnen dazu das Zeichen gäbe. Draußen hielt schon seines Vaters

Equipage, und fort rollte der leichte Wagen in die Stadt hinein.

„Mein Kätchen!" rief er aber in Jubel aus, als er in des Mädchens kleines Zimmer trat und sie ihn mitten darin in ihrem vollen Ballstaat erwartete. Sie war so einfach gekleidet, vollkommen weiß, keinen Kopfschmuck als eine rothe Camelie im Haar und die Korallenschnur, welche ihr Hans heute gebracht, um den Hals — aber wie lieb und hold sah sie aus wie mädchenhaft und scheu, als sie ihm da so gegenüber stand! „Mein liebes, liebes Kätchen! O! daß ich Dich jetzt mein nennen darf — wie glücklich, wie namenlos glücklich hast Du mich gemacht!"

„Ich — Ich?" sagte Kätchen leise und tief erröthend. „Mein guter, guter Hans, mein ganzes Leben gehört ja jetzt Dein und was in meinen Kräften steht, will ich ja gewiß thun, daß Du den Schritt nie, nie bereuen sollst!"

„Und nun komm, Schatz," rief der junge Mann, einen fast schüchternen Kuß auf ihre Lippen drückend — „komm, und heute Nacht schläfst Du zum letzten Mal in dieser ärmlichen Kammer, denn mit Herrn Semmlein unten habe ich heute schon ausgemacht, daß er Dich morgen in seine eigene Wohnung nimmt..."

„Aber, Hans ...“

„Du darfst nicht mehr allein wohnen, Herz, und nicht in einer Dachkammer,“ rief der junge Mann. „Du bist jetzt mein Bräutchen, das ich die Zeit, bis wir uns ganz angehören können, auch noch jeden Tag besuchen und Stunden lang mit ihm plaudern will, und das ginge nicht, wenn Du hier allein Dein Quartier hättest, schon den liebenswürdigen Damen Klingenbruch gegenüber. Ueberlaß nur das Alles mir, Schatz, ich sorge schon für Dich, daß es Dir an nichts fehlt, und nun, mein süßes Kätchen, komm, um die Eltern zu begrüßen.“

„Ach, ich habe rechte Angst, Hans!“

„Hast Du?“ lächelte der junge Mann. „Dann vorwärts, mit einem Sprung in den Wagen und mit dem andern an das Herz der Eltern. Oder fürchtest Du Dich, wenn ich bei Dir bin?“

„Nein, Hans,“ sagte sie treuherzig, „Dir habe ich mein ganzes Leben anvertraut und darf Dir auch getrost die Führung dieser, vielleicht schweren Stunde überlassen. Mit Gott! Ich kann den Deinen treu und ehrlich in die Augen sehen, und ganz vergessen werden sie doch das Kätchen wohl nicht haben.“

Hans hatte sein Bräutchen selig am Arm

und stieg mit ihr die ziemlich steile und oben vollkommen dunkle Treppe nieder. Nur in der ersten Etage brannte an der Treppe eine Gasflamme, und eben als sie dort vorüberschritten, öffnete sich die Thür und Oberstlieutenant von Klingenbruch, der sich etwas verspätet hatte, trat heraus. Flora, die ihm die Thür geöffnet, bemerkte aber auf der Treppe den Glanz des weißen Kleides und blieb natürlich stehen, um zu sehen, wer da in solchem Staat von oben herunter käme, denn aus der zweiten Etage konnte es doch Niemand sein.

„Holla, Oberstlieutenant," rief ihm Hans schon entgegen, wie er ihn nur erkannte. „Sie können mit uns fahren, ich habe meinen Wagen unten vor der Thür!"

„Mein lieber Herr von Solberg," sagte der kleine Mann, aber doch selber etwas frappirt, als er den Baron in Begleitung einer ballfähigen Dame entdeckte, die aus der oberen Etage zu ihm herunter stieg, „Sie sind unendlich liebenswürdig!"

„Und Sie," rief Hans, „sollen denn auch der Erste sein, dem ich hier mein kleines Bräutchen vorstelle. — Ah, mein gnädiges Fräulein, auch Sie, ja, jetzt kann es und soll es auch

kein Geheimniß mehr bleiben — mein lieber Oberstlieutenant, Fräulein Katharina Peters, meine Braut. Die Herrschaften kennst Du ja doch, Schatz — Herr Oberstlieutenant von Klingenbruch und Fräulein Tochter."

„Sehr angenehm!" rief Flora und schlug die Thür zu, daß die Vorsaalfenster klirrten.

Klingenbruch warf einen verlegenen Blick zurück, denn die Ungezogenheit seiner Tochter gab ihm einen ordentlichen Stich durchs Herz, aber seine eigene Gutmüthigkeit gewann rasch die Oberhand.

„Mein lieber Solberg," sagte er herzlich, „wenn ich wirklich der Erste bin, dem Sie Ihr liebes Bräutchen vorstellen, so kann ich nur für Sie hoffen, daß alle Glückwünsche, die Ihnen heute noch gebracht werden, auch so ehrlich und treu gemeint sein mögen, wie der ist, den ich Ihnen als ersten Gruß entgegenbringe. Gott segne Sie und Ihr liebes Bräutchen, und wo Sie auch sein mögen, glauben Sie, daß der alte Klingenbruch herzlichen Antheil an Ihnen nimmt."

„Ich weiß es, mein lieber Oberstlieutenant," sagte Hans, wirklich ergriffen von den einfachen Worten, indem er dem kleinen Manne

herzlich die Hand schüttelte; „aber nun auch fort! Wir haben hier schon zu viel Zeit versäumt, und drüben bei uns werden sie gar nicht wissen, wo ich geblieben bin. — Vamonos, und Sie, mein alter, lieber Freund, sollen der Brautführer sein!"

Wenige Minuten später rasselte die Equipage wieder über das Pflaster der Stadt. — Oben bei Klingenbruchs lagen drei Damen in den geöffneten Fenstern und sahen dem Wagen nach, so lange sie ihm mit den Augen folgen konnten. Aber die Glücklichen darinnen achteten nicht darauf, und als der leichte Wagen bald nachher vor dem hell erleuchteten Solberg'schen Hause wieder hielt und die Diener vorsprangen, um den Schlag zu öffnen und die Herrschaften zu empfangen, half Hans seinem jungen Bräutchen heraus, und Kätchen am Arm, von dem Oberstlieutenant escortirt, betraten sie gleich darauf den menschengefüllten Saal.

Kätchen zitterte freilich an allen Gliedern. Es waren die nämlichen Räume, die sie als Kind bewohnt, und dann hatte meiden müssen, ohne Hoffnung sie je wieder zu betreten, und jetzt, als Tochter vom Hause, sollte sie da hinein zurückkehren. Das helle Lichtmeer blendete sie

dabei; sie fühlte, wie sie ihre Kräfte verließen, und klammerte sich fest an des Geliebten Arm.

„Muth, mein Herz," flüsterte dieser, „Du brauchst den Blick vor Niemandem zu Boden zu schlagen. Muth — da steht der Vater! Komm, ich führe Dich zu ihm."

Die Gäste achteten kaum auf das Paar. Sie sahen wohl, daß Hans von Solberg eine Dame in den Saal führte, aber das konnte auch eben so gut eine Fremde sein, die er nur geleitete. Viele von diesen hatten allerdings Kätchen hier schon früher im Hause gesehen, aber wer von allen dachte jetzt an das arme Mädchen, das die Familie — wie man recht gut wußte, aber sich nicht weiter darum kümmerte — fortgeschickt hatte? Die jetzige Erscheinung glich auch dem Kätchen von früher nicht mehr. Es war eine schlanke, bleiche, ätherische Gestalt, und wie sie jetzt an des jungen Solberg Arm durch den Saal schwebte, schien sie den Boden kaum zu berühren.

Der alte Baron entdeckte sie zuerst. Wie nur Hans den Saal verlassen, ahnte er, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, in dem sich das Räthsel lösen müsse, und in fast peinlicher Unruhe verbrachte er die Viertelstunden, die es dauerte, bis der Sohn zurückkehrte. Jetzt trat er in den Saal,

die junge Dame, die er am Arm führte, war seine Braut, von jetzt an seine eigene Tochter, und mit zitternden Schritten ging er ihm entgegen. Schwamm es ihm doch so vor den Augen, daß er nicht einmal gleich die Züge der Fremden erkennen konnte.

„Vater," rief Hans, indem er auf ihn zu flog und ihn umschlang, „Deinen Segen, Vater! Kennst Du Dein kleines Kätchen nicht mehr?"

„Kätchen?" rief der alte Herr, und stand, beide Arme halb erhoben, dem schüchtern zu ihm aufschauenden jungen Mädchen gegenüber, „Kätchen, bist Du das, Kind? Bist Du das?"

„Mein lieber, lieber Vater!" rief Kätchen, auch nicht mehr im Stande, sich länger zu halten. Was kümmerten sie die fremden geputzten Menschen, die sie rings umgaben; sie sah, sie hörte nichts weiter, als die alte, liebe, so lange nicht gehörte Stimme, die ihren Namen rief, und laut schluchzend warf sie sich an des Vaters Brust, der sie aber auch jetzt fest umschlang und wieder und wieder ihre Stirn küßte.

Hans aber hatte die Mutter erspäht. „Mutter," rief er, sie umfassend und zum Vater hinüberführend, „ich bringe Dir Deine Tochter wieder, Dein altes Kätchen als meine liebe Braut.

Sei gut mit ihr, Mutter, denn sie hat Deines Sohnes Glück begründet.“

„Hans,“ rief die Mutter halb erschreckt und hielt mitten in ihrem Gang inne, aber Francisca kam ihr zuvor. Das Unglück, das sie selber betroffen, hatte sie weich gestimmt, und gerade das, was sie der früheren Schwester entfremdet, hatte ja jetzt doch nur zu rasch seine furchtbare Bestätigung erhalten. Mit flüchtigen Schritten eilte sie auf die Halbschwester zu und schlang ihren Arm um sie, und als sich jetzt auch, Thränen in den Augen, die Mutter näherte, da warf Hans in ausbrechendem Jubel seinen Arm empor — das Zeichen für die schon lange dessen harrenden Musici — und ein schmetternder Tusch füllte in dem nämlichen Moment den weiten Saal.

Hans aber, sein Bräutchen jetzt selbst der Umarmung der Mutter entziehend, hob sie fast mehr, als daß er sie führte, mitten in den Saal hinein, und wie nur die rauschenden Fanfaren geendet, rief er mit lauter, jubelnder Stimme: „Meine Herrschaften und lieben Gäste und Freunde! Nicht die Trauer hat in diesen Räumen ihren Wohnsitz aufgeschlagen, wo sie gestern freilich einzog, heute aber muß sie dem Glück den Kampfplatz überlassen. Was jener Bube, der sich mit fal=

schem Namen und Rang in unsere Herzen eine Zeit lang einnistete, getrennt, das führe ich heute den Eltern wieder zu: mein Pflegeschwesterchen, mein Kätchen, meine Braut!"

Und jetzt setzte die Musik ohne sein Zeichen zu einem neuen Tusche ein, bei dem das liebliche Mädchen wie mit Purpur übergossen stand. Aber lange wurde ihr auch keine Zeit gelassen, denn Alles drängte herzu, um sie zu beglückwünschen, und wenn das auch manchen der jungen Damen vielleicht nicht so recht von Herzen ging, an freundlichen Worten fehlte es keiner. Aber alles das schwamm auch nur für die Glücklichen in einen Moment von Seligkeit zusammen, und wie jetzt die kleine Capelle zu einem lustigen Galopp einsetzte, da umschlang Hans sein Bräutchen und flog mit ihr jubelnd durch den Saal dahin.

Damit war auch die Bahn gebrochen und zugleich noch eine Art von drückendem Gefühl gehoben, das bis jetzt, trotz Allem, auf der Gesellschaft gelegen. Man wußte ja, was vorgefallen war, und konnte sich dem Gedanken nicht ganz verschließen, daß hier die laute Fröhlichkeit doch nur Schmerz und Enttäuschung übertäuben solle. Jetzt aber, mit dem glücklichen Brautpaar voraus, mit der Freudenthräne, die selbst in den

Augen des alten Barons von Solberg blinkte, denn er hatte das Kätchen ja immer lieb gehabt wie ein eigenes Kind, schien das Ganze doch eine Wendung zum entschiedenen Guten erhalten zu haben. Es war kein gemachtes Fest mehr, es war ein wirkliches geworden, und rasch genug theilte sich das Gefühl der ganzen Gesellschaft mit.

Während einer Pause, in der jetzt Francisca mit Kätchen, um die sie den Arm geschlungen, im Saale auf und ab ging, stand der alte Solberg mit Hans an dem einen Fenster. Hans folgte mit den Blicken seinem holden Bräutchen, und auch des Vaters Auge hing eine Zeit lang an dem Schwesterpaar, das sich da durch des Sohnes Hülfe wiedergefunden. Aber er seufzte trotzdem recht aus tiefster Brust, so daß Hans selber darauf aufmerksam wurde.

„Was hast Du, Vater? Welche Sorge drückt Dich noch?"

„Eine Sorge gerade nicht, mein lieber Sohn," sagte der alte Herr, „aber doch ein recht trauriges, niederdrückendes Gefühl."

„An dem heutigen Abend?"

„Allerdings, weil es mir gerade der heutige Abend wieder nur zu sehr bestätigt und andere, schon frühere Beweise frisch ins Gedächtniß

zurückruft. Es geht mit dem Adel bergab, Hans, die gute alte Zeit ist vorbei und geschwunden, demokratische Ideen breiten sich mehr und mehr, und leider selbst in unseren Kreisen aus, und die Stelle des ehrwürdigen Ranges nimmt ein gemeines Metall ein — das Gold."

„Es wird zu den edlen Metallen gezählt, Papa," lächelte Hans.

„Ja," nickte der alte Herr, „als das Wort edel noch eine andere Bedeutung hatte; aber auch darin ist es gesunken, denn ein Stück erbärmlichen Papiers zählt jetzt oft mehr als Haufen Goldes. Nein, das Gold ringt jetzt mit dem Adel um die Herrschaft, und leider läßt es sich nicht läugnen, daß der letztere mit jedem Tage an Boden verliert."

„Und hältst Du das für ein Unglück, Vater? Ist es nicht der praktische Geist der Zeit, der nicht mehr nach eingebildeten oder gedachten Verdiensten, sondern nach wirklichen Zahlen rechnen will?"

„Du hast kein Urtheil darin, Hans," sagte Herr von Solberg ruhig, „denn Du gehörst schon vollkommen der neuen Richtung an, was Du mir eben wieder durch Deine Mesalliance bewiesen hast."

„Mesalliance, Vater?“ sagte Hans kopfschüttelnd; „unter Mesalliance verstehe ich eine unglückliche Ehe, in der Mann und Frau nicht in Frieden bei einander wohnen können, weiter nichts.“

„Ich verstehe aber etwas Anderes darunter und sehe eben zu meinem Leidwesen, daß sie aller Orten überhand nehmen.“

„Und bist Du böse, daß ich mir Kätchen zu meinem lieben Weibe nehmen will?“

Der Baron schwieg. — „Lieber wäre es mir,“ sagte er endlich „wenn Du Dich in einer uns ebenbürtigen Familie nach einer Gattin umgesehen, aber da es gerade das Kätchen ist, das Du Dir gewählt, so will ich Dir deßhalb nicht zürnen. Hat es mir doch schon die ganze Zeit auf der Seele gebrannt, daß wir sie damals von uns stießen. Uebrigens ist Deine Mesalliance nicht die einzige, sondern die ganze Stadt scheint sich darin zu überbieten. Der arme Hauptmann von Dürrbeck wollte die Sängerin heirathen, Fräulein von S[illegible]er hat sich mit Doctor Potter verlobt, und Fräulein Henriette von Klingenbruch hat uns gestern Abend ebenfalls ihre Verlobung mit dem reichen Banquier Meyer angezeigt.“

„Fräulein von Klingenbruch?“ rief Hans rasch und erstaunt. „Wann hat sie die Karte geschickt?“

„Gestern Abend. Aber am gestrigen Tage wie heute Morgen war natürlich Niemand von uns in der Stimmung, derartige Anzeigen zu beachten, und da wir uns außerdem nicht veranlaßt fühlten, ihren Bräutigam ebenfalls einzuladen, sind die Damen wahrscheinlich ausgeblieben."

„Nun, dann weiß ich auch," lachte Hans, „weßhalb mich Henriette von Klingenbruch heute so beleidigt über die Achsel behandelt hat, als ich dort war, denn ich habe kein Wort von ihrer Verlobung erwähnt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich kein Wort davon wußte. Also hat sie die Erbschaft im Stich und der Mission gelassen?"

„Man sagt, daß die Herren von der Mission bei der Heirath selber die Hand mit im Spiel gehabt haben," nickte der Vater, „und wahrscheinlich werden sie auch der jüngeren Tochter einen reichen Mann verschaffen.'

„Glück auf!" lachte Hans — „aber die Musik beginnt wieder, Papa; diesen Tanz habe ich wieder mit Kätchen;" und fort flog er seinem Glück entgegen.

Rhodenburg kam in dieser Zeit gar nicht aus der Aufregung heraus, denn immer wieder

gab es Neues und Interessantes zu besprechen, das aber in den meisten Fällen noch immer mit dem früheren Wirken des falschen Grafen Rauten in Zusammenhang stand, der sich jedenfalls, was er auch sonst gethan, um die Unterhaltung der Stadt ein großes Verdienst erworben.

Rauten war jetzt allerdings todt und begraben und konnte zu keiner Strafe mehr gezogen werden, aber der Thatbestand der verschiedenen Anklagen mußte trotzdem, soweit als möglich, ermittelt werden, um zu erfahren, inwieweit vielleicht noch andere Personen mit dabei compromittirt sein konnten. Dadurch stellte sich dann aber allerdings heraus, daß jener Herr von Tröben mit dem späteren Grafen Rauten augenscheinlich eine und dieselbe Person gewesen. Auch der Mord und Raub an dem Müller, den der Sterbende angegeben, hatte stattgefunden und der Thäter war damals nie ermittelt worden. Ebenso ließ sich das Gericht in Rhodenburg die Acten über den damals verurtheilten Karl Handorf aus Rhodenburg einschicken, um dadurch wo möglich zu einem Resultate zu kommen. Wie viele Monate, oder möglicher Weise auch Jahre aber darüber hingehen würden, war schwer abzusehen, und die Volksstimme nahm dafür die Sache selber in die Hand.

Daß Karl Handorf, der Sohn des wackeren Tischlermeisters und stets ein ruhiger, rechtlicher Mensch, seine Strafe ungerecht erlitten habe, daran zweifelte jetzt, und nach dem Geständniß des wirklichen Mörders, das sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt verbreitete, kein Mensch mehr; aber die Frage blieb nur: wie konnte man dem Unglücklichen die Ehre so wiedergeben, daß kein Zweifel mehr darüber bestand? Eine Erklärung der Gerichte, wenn diese selbst jetzt schon zu erlangen gewesen wäre, hätte nur wenig genützt, und wäre vielleicht gelesen und für kurze Zeit besprochen, dann aber auch wieder vergessen worden.

Da nahm Hofapotheker Semmlein die Sache in die Hand und schon aus Freundschaft für den alten Handorf selber, der sich ja abgrämte, daß sein einziger Sohn nach Amerika wollte, und doch auch wieder die Gründe billigen mußte, die ihn dahin trieben. Er lud die sämmtlichen Handorf'schen Gesellen mit den beiden Lehrjungen zu sich in die Hofapotheke und hatte dort eine lange und geheime Unterredung mit ihnen, die aber zu allseitiger Zufriedenheit zu enden schien. Semmlein holte wenigstens nach Beendigung derselben eine Flasche von seinem besten Doppelkümmel, den er selber fabricirte, und einen Teller voll gebrannter Man-

deln und regalirte die Leute mit diesen außergewöhnlichen Genüssen.

An dem Tage saß der alte Tischlermeister wieder recht traurig und niedergeschlagen bei seiner Familie am Tisch allein — nur Hummel war mit da — und der Alte hatte dem Sohne noch einmal abgeredet, ihn zu verlassen, aber ohne Erfolg.

„Du siehst, Vater," sagte Karl ruhig, „daß trotz der Aussage des wirklichen Mörders die Leute sich noch immer scheu von mir zurückhalten. Das Gericht fällt vielleicht später eine Entscheidung, die mich freispricht; aber Du weißt selber, daß darüber vielleicht noch Jahre hingehen können, und soll ich das hier ruhig und im Nichtsthun abwarten? Aber wir haben das Alles ja schon wieder und wieder besprochen; es soll nun einmal so sein, Vater, denn gegen ein einmal gefaßtes Vorurtheil anzukämpfen, ist entsetzlich schwer."

Draußen an die Thür klopfte es herzhaft an, und Meister Handorf hob erstaunt den Kopf.

„Walk in!" rief Hummel, und da öffnete sich die Thür und herein, aber in seiner Werkeltagskleidung, die blaue Schürze vor, die Aermel aufgestreift, wie er aus der Werkstätte kam, trat der Altgesell und hinter ihm die fünf anderen Gesellen, während die beiden Lehrjungen den

Schluß bildeten und der eine in Ermangelung eines Taschentuches immer mit dem bloßen Arme die Nase strich — aus blanker Verlegenheit.

„Hallo, Ihr Leute!" sagte der alte Handorf erstaunt und richtete sich aus seinem Stuhl empor. Ein unbehagliches Gefühl zuckte ihm dabei durchs Herz, denn er fühlte, etwas Außergewöhnliches mußte im Werke sein, und er hatte in der letzten Zeit daran gezweifelt, je wieder etwas Gutes zu hören.

Da trat der Altgesell, sein Käppchen, das er gewöhnlich trug, in der harten, schwieligen Hand haltend, vor und sagte: „Nichts für ungut, Meister und Frau Meisterin, aber wir Gesellen sind in etwas übereingekommen, das ich Euch vortragen möchte."

„Und was ist das, Wolters?" sagte der alte Mann und sah dem Sprecher fest ins Auge.

Wolters aber begegnete ruhig dem Blick und fuhr fort: „Wir wissen, wie es hier im Hause steht. Der Meister ist alt geworden und möchte sich gern zur Ruhe setzen, und der Sohn, der Karl, will nach Amerika, weil sie ihn hier schlecht behandelt und ihm seinen ehrlichen Namen genommen haben..."

„Wolters!" rief der alte Mann, aber der Gesell ließ sich nicht unterbrechen.

„Der Karl will aber nur nach Amerika, weil

ihn die Stadt bis jetzt für einen schlechten Menschen gehalten hat, der einen Andern, Geldes wegen, todtgeschlagen. Wir wissen aber jetzt, daß das nicht wahr ist, wenn er auch dafür im Zuchthause gesessen und die Gerichte jetzt nicht gern eingestehen mögen, daß sie sich an einem Unschuldigen vergriffen. Meister, wir Gesellen hier sind Alle ehrenwerthe, brave Leute, wenn auch nur arme Arbeiter, aber das Handwerk kennt uns. Wir kommen jetzt Alle zusammen hierher, um den Karl zu bitten, daß er nicht nach Amerika geht, sondern hier bleibt und die Werkstätte übernimmt. Wir Alle wollen treu und rechtschaffen bei ihm aushalten und ihn für unsern guten und braven Meister ansehen, und Gott verdamm' mich, wenn Einer noch ein unrechtes Wort über ihn sagt, dem schlagen wir alle Knochen im Leibe entzwei!"

„Wolters," rief der alte Handorf, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, während er die in der Drohung geballte Faust des Altgesellen ergriff und mit beiden zitternden Händen schüttelte — „Wolters, ist das Euer Ernst?"

„Unser Ernst ist's — nicht wahr, Ihr Leute?"

„Ja, so ist's recht, so soll's sein!" riefen die sämmtlichen Gesellen und Lehrjungen, und der eine, der schon wohl über ein Jahr bei

Handorf arbeitete, setzte hinzu: „wenn uns der Karl keinen Groll nachträgt, daß wir bisher nichts mit ihm wollten zu thun haben. Aber Ihr wißt's selber, Meister, ein ehrlicher Handwerker hält auch auf ehrliche Gesellschaft, und wir konnten ja doch nicht wissen, daß er unschuldig war."

Karl stand erschüttert vor den Leuten und hatte sein Gesicht in den Händen geborgen, daß ihm die großen Thränen dazwischen herausliefen, und kein Auge in der ganzen Stube war trocken; jetzt aber richtete er sich empor, und mit vor Rührung fast erstickter Stimme rief er aus: „Groll sollte ich gegen Euch haben? Hätte ich denn nicht an Eurer Stelle ebenso gehandelt? Nein bei Gott, keinen Groll, und wenn ich wieder mit ehrlichen, braven Menschen zusammen arbeiten darf und nicht mehr wie ein Aussätziger allein stehe, dann brauch' ich ja auch die Heimath nicht zu verlassen, nicht den Vater in seinem Alter! Dank, Dank, tausend, tausend Dank, Ihr guten Menschen, für die freundlichen Worte, und daß ich Euch ein treuer Kamerad sein werde, darauf dürft Ihr Euch verlassen!"

Jetzt ging es an ein Händeschütteln rings herum, und auch die Lehrjungen mußten daran, aber glücklichere Menschen als in der Wohnung des Tischlermeisters Handorf heute gab es wohl

kaum in der ganzen Stadt, selbst Hans und Kätchen nicht einmal ausgenommen.

Der Ausgelassenste von Allen war aber Hummel, denn in dem gemeinsamen Auftreten der Gesellen lag etwas Republikanisches, das ihm ungemein imponirte. Er schwur, sie verdienten Alle miteinander Amerikaner zu sein. Wenn sie ihm aber auch Einen abtrünnig gemacht hätten, so müßten sie doch heute Abend Alle seine Gäste sein, und der Meister und die Meisterin und das Gretchen und der Karl und die Lehrjungen, und daß der Karl ein braver, ehrlicher Kerl sei, dafür wolle er seine Haut zum Pfande setzen.

Und mitten in den Lärm und Jubel hinein trat der Hofapotheker Semmlein. „Na,“ sagte er, als er ungehört von den Uebrigen die Thür öffnete, „hier geht's ja meinswegen ganz fidel her!“

„Und der Hofapotheker kommt auch mit,“ schrie Hummel, „und der Hofapotheker soll leben, hip, hip, hip Hurrah!“ — und die Gesellen, die den Ruf darauf bezogen, daß eigentlich der kleine Mann sie zu dem Schritte gebracht, der ihnen schon selber „zwischen Fell und Fleisch“ gelegen, stimmten auf einmal so kräftig in den Ruf ein, daß das ganze Zimmer dröhnte und die Leute verwundert draußen auf der Straße stehen blieben.

„Jemine, was für eine vergnügte Gesellschaft!“

lachte Semmlein — „und das ist Alles vor der Reise nach Amerika?"

„Der Karl bleibt hier, Herr Hofapotheker," rief in überströmendem Glück die Mutter, „er übernimmt die Werkstatt des Vaters, und es ist ja jetzt Alles, Alles gut!"

„Na, meinswegen soll da der Deubel die Traurigkeit holen!" rief Herr Semmlein und schlug in die Hände, daß es wie ein Pistolenschuß durch den Raum schallte. „Und was hab' ich immer gesagt — die Ehrlichkeit kommt doch zuletzt immer oben auf und die Lumperei in den Keller! Vater Handorf, hier ist meine Hand, und Glück und Segen zu dem neuen Leben!" —

Es bleibt nicht mehr viel zu erzählen. Kätchen war von der Familie Solberg, die wohl fühlte, daß sie ein Unrecht an ihr gut zu machen hatte, wieder mit der alten Liebe aufgenommen worden, und der Glücklichste fast von Allen darüber war der alte Claus. Vierzehn Tage später aber und unmittelbar danach, als das junge Paar verbunden worden, reiste Hans mit seiner jungen Gattin auf einige Monate nach Italien, mehr Kätchen's wegen, um sie einmal gründlich in ein neues Leben einzuführen und aus den alten Verhältnissen herauszureißen. Vorher hatte Hans aber jede Anstalt getroffen und dem Notar Püster

dafür die reichlichsten Mittel gelassen, damit sein Halbbruder Mux in aller Ruhe seinen Studien obliegen konnte, und als er später wieder, auf einige Jahre noch, nach Peru mußte und dann für immer mit Kätchen — und einer kleinen Familie — in die Heimath zurückkehrte, fand er in ihm einen tüchtigen Advocaten wieder, der sich mit Püster associirt und schon einen wackeren Ruf in der Stadt gewonnen hatte.

Frau von Schaller war damals, bald nach ihres Gatten Flucht und da sie Kathinka nicht bewegen konnte, sie zu begleiten, allein abgereist. Wohin? wußte Niemand; jedenfalls nach einem schon früher mit ihrem Gatten verabredeten Rendezvous, von dem aus das würdige Ehepaar seine Operationen von Neuem beginnen konnte. Schaller hatte aber Unglück — er griff zuletzt in aller Verzweiflung zu einem sehr gefährlichen Mittel, sich Geld zu verschaffen: er fälschte Wechsel, wurde aber dabei erwischt und kam ins Zuchthaus. Was dann aus seiner Gattin wurde, hat man nie erfahren.

Ende

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Nachwort des Herausgebers

Der Roman ‚Im Eckfenster' entstand im für Deutschland so bedeutungsvollen Jahr 1870. Der weitgereiste Schriftsteller Friedrich Gerstäcker war 1869 in die Stadt seiner Jugendjahre zurückgekehrt, um hier in Ruhe arbeiten zu können. Das eher beschauliche Leben in Braunschweig versprach ihm größere Muße als das hektische Treiben in den Großstädten Leipzig oder Dresden.

Friedrich Gerstäcker hatte Fahrten nahezu um die gesamte Welt hinter sich, als er an die Niederschrift dieses Romanes ging. Nordamerika, Südamerika, die Südsee, Australien, Java, Mexiko, Afrika und wieder Nord- und Südamerika waren Stationen seines bewegten Lebens. Der junge Hans von Solberg in diesem Roman erinnert nicht wenig an Gerstäcker selbst. Auch er ist weitgereist, wurde wie Gerstäcker von einem Landsmann um sein Geld betrogen, braungebrannt und gereift kehrt er aus Amerika zurück. Sein Auftreten schockiert die Eltern zunächst. So gänzlich ungeniert konnte sich seinerzeit nur ein „Weltbürger" benehmen, ein Mensch, der einmal den biedermeierlichen Muff des vergangenen Jahrhunderts abgeschüttelt und sich in der Welt umgesehen hatte. Sein Vater klagt darüber, daß die gute, alte Zeit vorüber sei, demokratische Ideen sich immer mehr und mehr ausbreiten, und den Stellenwert des ehrwürdigen Ranges nun ein gemeines Metall einnehmen würde, das Gold. Sein Sohn, in der Ferne auf sich selbst gestellt gewesen, und erfüllt von diesem neuen Ge-

dankengut, beweist seine Haltung noch dazu durch eine „Mesalliance“, entgegnet ihm gar, daß dies der praktische Geist der Zeit sei, der nicht mehr nach eingebildeten oder gedachten Verdiensten, sondern nach wirklichen Zahlen rechnen will. Deutlicher kann sich Gerstäckers Einstellung zum Adel kaum zeigen, denn die Person des jungen, vornehmen Adligen, der durch Inhaltslosigkeit und langweilige Blasiertheit seines Daseins aus Deutschland hinausgetrieben wird, findet sich immer wieder in seinen Werken. Auch dieser junge Adlige fängt in Amerika ganz unten an, lernt das „Glück der Arbeit“ kennen und bewährt sich dabei. Friedrich Gerstäcker bejaht von ganzem Herzen das gesunde, praktische Arbeitsethos der Amerikaner der Pionierzeit, das zur damaligen deutschen Sozialordnung mit seinen Begriffen von Stand und Rang, „seinen Prätensionen und übertünchten gesellschaftlichen Formen“ in krassem Gegensatz stand. In ihrer 1942 angefertigten Dissertation „Die volkspolitsche Bedeutung der Schriften Friedrich Gerstäckers“ geht Ilse Nössner auf diese Thematik ausführlich ein.

Aus seinem Werk wissen wir auch, welches Verhältnis Gerstäcker zu Behörden pflegte. Nichts konnte ihm mehr Unbehagen verursachen, als ein umständlicher, „gewissenhafter“ Beamter der damaligen Zeit – wobei auch die Beamten der Zoll- und Verwaltungsbehörden des Auslandes keine Ausnahme bildeten. So ungezwungen, wie er selbst auftrat, gibt sich auch der junge Solberg – und erregt allgemeines Aufsehen. Von Friedrich Gerstäcker wird berichtet, daß er allgemein als „Bär“

galt, auch äußerlich tat er alles, um dies zu unterstreichen. Sein Barthaar wuchs ungehindert, enge Kragen und Jacken waren ihm ein Greuel, in der offenen Bluse steckte bestenfalls ein um den Hals geknotetes Tuch, statt Frack oder Bratenrock trug er eine bequeme Joppe.

Aber sein Hans von Solberg ist adlig und muß sich doch ein wenig anpassen. Er erscheint dem Leser als eine der sympathischen Figuren, die wir auch aus anderen Erzählungen Gerstäckers kennen, und ist so recht geeignet, Licht in die etwas dubiosen Verhältnisse eines Grafen von Rauten zu bringen. Nach dem zunächst recht verheißungsvollen Auftritt des jungen Reisenden tritt er im weiteren Verlauf der Handlung wieder etwas zurück, und erst mit Hilfe des findigen Notars Püster und dessen Gehilfen Mux gelingt es, den Verbrecher zu entlarven.

Friedrich Gerstäcker hat hier einen Gesellschaftsroman geschrieben, den man beinahe schon einen Kriminalroman nennen könnte. Neben der unseligen Geschichte um den Schurken v. Rauten, wird auch das Schicksal eines unschuldig verurteilten Handwerkersohnes geschildert, das sich – der Leser erahnt es bald – nur zu eng mit dem des angeblichen Grafen verbindet. Aber noch weitere Schicksale zeigt uns der Autor auf. Da ist der unglückliche, verkrüppelte Mux, ein Kind der Liebe, wie man zu sagen pflegte, und noch dazu aus „allerhöchstem Hause". Da ist der unglückliche Hauptmann, der sich nur aus dummen Ehrvorstellungen heraus tatsächlich selbst erschießen muß, da sind die beiden heranwachsenden Mädchen aus „guter" Familie,

die nur zu gern auf das Ableben der ungeliebten Erbtante warten – und bitter enttäuscht werden. Und natürlich ist da auch die Liebe zu dem armen, ungerecht behandelten Mädchen, das sich allein und mit ihrer eigenen Hände Arbeit ernähren muß, bis sie ihr Glück dann doch noch findet. Man sieht, alle wohlbekannten Ingredienzen des Unterhaltungsromans des 19. Jahrhunderts sind vorhanden. Es fehlt auch nicht das Gottesurteil, das den Verbrecher schließlich furchtbar trifft und ihn der viel zu milden irdischen Gerechtigkeit entzieht.

Was bietet dieses Werk Friedrich Gerstäckers noch dem heutigen Leser? Nun, ich meine, neben einer recht interessant geschriebenen, wenn auch zeitweise sehr langatmigen Geschichte, besonders die auffallenden Bezüge zur damaligen Zeit, auch zum Leben Gerstäckers selbst.

*

Friedrich Gerstäcker und Braunschweig

Im Jahre 1826, ein Jahr nach dem allzu frühen Tod seines Vaters, kam Friedrich Gerstäcker zusammen mit seiner Schwester Molly zu seinem Onkel Eduard Schütz nach Braunschweig. Karl Friedrich Gerstäcker war zu seiner Zeit ein gefeierter Tenor, der neben vielen anderen Engagements auch unter Carl Maria von Weber in Dresden auftrat. Später war er dann am Hoftheater Kassel fest angestellt. Seine Frau, die Schauspielerin und Sängerin Luise Friederike Gerstäcker, geb. Herz, erhielt nach seinem Tod vom Kurfürsten von Hessen-Kassel eine jährliche Leibrente von 300 Talern. Doch dieses Geld reichte kaum für den Lebensunterhalt der drei Kinder und der Mutter. So bot die Schwester Betty, die den Schauspieler und Hoftheaterdirektor Eduard Schütz geheiratet hatte, an, die beiden ältesten Kinder zu sich zu nehmen. Friedrich und Molly Gerstäcker zogen im Jahre 1826 also in das Haus ihrer Verwandten am Hagenmarkt Nr. 1398, Ecke Hagenbrücke, heute steht dort das Gebäude der Bank für Gemeinwirtschaft.

Bis zum Jahre 1830 besuchte Friedrich Gerstäcker die unteren Klassen des Katharineums. Die Schule befand sich auf der linken Seite des Hagenmarktes, von der Katharinenkirche aus gesehen. An dieser Seite wurde später der Durchbruch zur Caspari-straße vorgenommen (vgl. beigegebene Bilder in diesem Nachwort.) Erst nach dem Tode seiner Tante Betty kam Friedrich zusammen mit seiner Schwester Molly zur Mutter nach Leipzig zurück. Nach der

Schulzeit folgte dann die landwirtschaftliche Ausbildung auf dem Rittergut Haubitz in Döben bei Grimma (Sachsen), die Auswanderung nach Amerika und ein bewegtes, abwechslungsreiches Leben (vgl. dazu Ostwald, Friedrich Gerstäcker – Leben und Werk, Braunschweig, 1976).

Als Friedrich Gerstäcker im Jahre 1869 wieder nach Braunschweig übersiedelte, bezog er ein Haus in der Bertramstraße 16, heute Adolfstr. 45. 1863 hatte sich der Witwer wieder verheiratet. Aus erster Ehe stammten drei Kinder, aus zweiter Ehe zwei. Seine Tochter Marie (Mädy) Betty Sophie heiratete 1870 in Braunschweig den 53jährigen Witwer und Vater von fünf Kindern William Huch, Advokat und Rechtsanwalt am Obergericht. Die bei ihrer Heirat siebzehnjährige Marie Gerstäcker war über 18 Jahre mit dem Mann verheiratet,dem Friedrich Gerstäcker mit seinem „Notar Püster" ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Schon 1869 hatte Friedrich Gerstäcker in seinem Testament den Anwalt zum Vormund für seine bei seinem Tode noch unmündigen Kinder bestimmt. Am Hagenmarkt 13 bezog das Ehepaar das Stammhaus der Familie Huch, und fast ist man versucht zu sagen: Welch seltsame Verknüpfung der Ereignisse – einst hatte Gerstäcker seine Kinderjahre hier verbracht, jetzt spielten seine Enkel auf dem gleichen Platz.

Der Schriftsteller kannte also den Hagenmarkt sehr gut - die Kindheitserinnerungen wurden durch die zunächst geschäftlichen Kontakte zum Anwalt Huch, später durch die familiären Bande aufgefrischt. So ist es kaum noch verwunderlich, daß dieser

historische Platz, einst Zentrum des künstlerisch-geistigen Lebens der Stadt, wie Karlwalther Rohmann in seinen Anmerkungen zu Marie Huchs Erinnerungen an die Braunschweiger Zeit ausgeführt hat, zum Schauplatz eines Romans wurde. Das Herzogliche Theater in der Mitte des Platzes wurde unter seinem Direktor Klingemann zu großer Leistung gebracht, und in einer Inszenierung von Klingemann wurde hier am 19. Januar 1829 der „Faust" uraufgeführt. In der Rolle des Faust brillierte Gerstäckers Onkel Eduard Schütz. Am Hagenmarkt befand sich aber auch die „Hagenschänke", das Stammhaus der Huchs. Sie wurde von Rudolf Heinrich Huch zu d e m Treffpunkt für Gelehrte und Künstler der damaligen Zeit gemacht. Wir dürfen sicher sein, daß dieses Lokal im vorliegenden Roman ebenfalls seine Spiegelung findet – möglicherweise stand es sogar für das nicht existierende „Eckfenster" Pate.

Ort der Handlung ist Braunschweig

Es könnten natürlich Zweifel laut werden, ob mit der „Residenzstadt Rhodenburg" Braunschweig gemeint ist. Allerdings spricht sehr viel für diese Annahme, und wir meinen, auch durch Bilder diese Hypothese untermauern zu können. Selbstverständlich hat Friedrich Gerstäcker entsprechende Rücksichten nehmen müssen, und konnte deshalb einen derartigen Roman nur mit der gebotenen Zurückhaltung gegenüber lebenden Personen schreiben. In nur 56 Tagen schrieb er für die „Kölner Zeitung" dieses Werk. Mit Sicherheit finden wir zwei Personen

aus seinem eigenen Verwandtenkreis, die darin eine Rolle spielen. Ob darüber hinaus weitere Persönlichkeiten der Zeit sich in den anderen Romanfiguren widerspiegeln, dürfte heute kaum noch zu ermitteln sein. Möglicherweise bot die bekannte Schneiderin „Demoiselle" Emilie Langhein, die die Aussteuer und das Brautkleid von Marie Huch fertigstellte, das Vorbild für die fleißige Näherin „Kätchen'. Auch der Deutschamerikaner Hummel wird sein Vorbild gehabt haben, denn derartige kauzige Typen, die, kaum daß sie ihr Vaterland verlassen hatten, schon bald ihre Muttersprache mit der neuen vermischt sprachen, schildert Gerstäcker öfter. Ob aber der Apotheker Semmlein oder gar die Schallers erfundene Figuren sind oder lebende Vorbilder hatten, kann nur Spekulation bleiben.

Möglich ist die genauere Bestimmung bei den geschilderten Örtlichkeiten, insbesondere den Häusern. Damit wird die schon von früheren Gerstäckerforschern festgelegte Lokalisierung erhärtet. Auf Seite 66 des ersten Bandes finden wir eine nähere Beschreibung der „Hofapotheke" des Apothekers Semmlein. *„......ein zweistöckiges, nicht unansehnliches Gebäude, dessen Parterrelocal der Besitzer selber, Hofapotheker Semmlein, bewohnte, während er die oberen Etagen an verschiedene Parteien ausgemiethet hatte...*" Nun handelte es sich bei der beschriebenen Apotheke zwar nicht um die „Hofapotheke", wohl aber um eine mit herzoglichem Privileg ausgestattete Apotheke, die 1677 eingerichtet wurde. Das beigegebene Foto beweist, daß es sich bei dem Vorbild für dieses Gebäude um ein



Die Hagenmarktapotheke



„Im Eckfenster“

sehr schönes, zweigeschossiges Haus handelte, dessen Dachwohnungen offensichtlich ebenfalls bewohnbar waren. Gegenüber steht das Haus mit dem Lokal „Im Eckfenster", im vorliegenden Roman auf Seite 101 des ersten Bandes beschrieben: *„Auf dem Brink in Rhodenburg, der Apotheke fast gerade gegenüber, stand jenes schon früher erwähnte Eckhaus, das man aber auch kaum ein Eckhaus nennen konnte, da es, fast allein stehend, in eine stumpfe Spitze nach dem Brink zu auslief und eine Straße an jeder Seite hatte. Ja selbst im Rücken wurde es durch eine kleine Quergasse, den sogenannten Geistersteg, von den dahinter liegenden Gebäuden getrennt....*" Die nähere Beschreibung des „alten, wunderlich gebauten" Hauses weist eine große Ähnlichkeit mit dem Gebäude auf, das auf alten Stadtplänen die Brandkassennummer 1612 II trug, und auf dessen Grundstück sich heute der Neubau des Einwohnermeldeamtes und das Niedersächsische Studieninstitut für kommunale Verwaltung befinden (Ecke Wendenstraße/Fallersleber Str.). Auch die kleine Gasse hat offensichtlich zwischen den Häusern existiert, wenngleich auch ohne offizielle Namensbenennung.

Historisch ist auch der zur Apotheke gehörende Hofgarten, in dem der mutige Apotheker das Rendezvous so empfindlich stört. Die Bezeichnung „Brink" war allerdings für Braunschweig nicht gebräuchlich, alle Nachforschungen führten hier zu dem unbefriedigenden Ergebnis, daß diese Bezeichnung aus dem Plattdeutschen stammt und „Anger" bedeutet, in

Braunschweig aber nur als Flurbezeichnung bekannt war. Auf unseren Fotografien ist auch das dritte Haus erkennbar, in dem der etwas exaltierte Theaterdirektor wohnte. Es handelt sich um das Haus der Fa. Theodor Bollmann. Wer Fotos, Lageplan und Gerstäckers Schilderungen miteinander vergleicht, erkennt unschwer, daß die drei genannten Gebäude, der Hagenmarkt und die Fallersleber Straße bis zum Fallersleber Torwall und dem dort befindlichen ehemaligen Herzoglichen Park die örtlichen Gegebenheiten zu diesem Roman abgeben. Zwar befand sich im „Eckfenster" kein Lokal, aber auffallend waren die großen Schaufensterscheiben der damaligen Firma schon.

Reale Vorbilder für Personen

Es besteht heute bei der Gerstäcker-Forschung kaum ein Zweifel, daß Gerstäckers Schwiegersohn William Huch das Vorbild für den Notar Püster abgab. Natürlich mußte Gerstäcker ihn mit Rücksicht auf seine Stellung in Braunschweig anders beschreiben, als er tatsächlich aussah. Aber die überaus positive Charakterschilderung des etwas kauzigen Notars macht etwaige körperliche Mängel wieder wett. Anders sieht es da bei der Schilderung des Onkels Eduard Schütz aus, zu dem Gerstäcker vermutlich kein besonders herzliches Verhältnis hatte. Seinen Briefen können wir gelegentlich entnehmen, daß der Onkel „kalt" zu ihm war, die Tante dagegen immer herzlich.

Johannes Nicolaus Eduard Schütz, der „Nestor

der deutschen Hoftheater-Direktoren", wie er in einem Nachruf genannt wurde, kam am 16.8.1799 im Alten Lande – zwei Meilen von Hamburg entfernt – zur Welt. Sein Vater war ein durch die deutschen Kriege verarmter Landwirt, deshalb war die Jugendzeit Eduards trübe und von Not und Armut bestimmt. Er wurde Schauspieler und betrat am 26. August 1821 als Don Carlos zum ersten Mal die Bühne der Stadt Braunschweig, der er sich dann, mit kurzen Unterbrechungen, bis zu seinem Tode widmen sollte. Bei der Uraufführung des „Faust" im Januar 1829 spielte Schütz, wie erwähnt, den Faust „und war als Künstler von Talent der beste Mann dazu", wie Dr. F. Hartmann in seinem Werk „Sechs Bücher Braunschweiger Theatergeschichte" (Wolfenbüttel, 1905) anmerkt. Schütz schrieb dazu einige Verse in das Soufflierbuch, die so beginnen: „Nur praktisch. Ein kurzer Vorschlag. ‚Willst du den Faust in seinen Tiefen fassen/ Greif' in die eigne Brust hinein,/ Denn von Gelehrten dich belehren lassen/ Wird doch nur trocknes Wissen sein.' " Das Urteil über seine Leistung war geteilt, es reichte von „meisterhaft" bis zum scharfen Tadel aufgrund des „hohlen Pathos" des Eingangsmonologs. Tatsächlich war Schütz zu dieser Zeit bereits der führende Charakterdarsteller am Braunschweiger Theater. Durch ein Zerwürfnis mit dem Herzog verließ er 1829 vorübergehend Braunschweig und siedelte nach Leipzig über. Der Theaterdirektor Klingemann hatte sich noch für ihn beim Herzog eingesetzt, da Schütz zu dieser Zeit bereits 173 Rollen spielte und „von der besten Memoire im ganzen männlichen Personal" sei. Vermutlich ist

durch diese Umsiedlung und den Tod der Tante die Rückkehr der Geschwister Friedrich und Molly zur Mutter, die ebenfalls in Leipzig wohnte, bedingt gewesen.

Die Adressbücher der Stadt Braunschweig verzeichnen für das Jahr 1825 als Adresse von Eduard Schütz „Steingraben 1889“, im Straßenverzeichnis des gleichen Jahrganges ist sein Name jedoch richtig unter der Nummer 1888 aufgeführt, wo wir ihn auch 1826 finden. Der Jahrgang 1827 ist im hiesigen Stadtarchiv leider nicht vorhanden, 1828 bewohnt er das Haus Nr. 1398, das Haus am Hagenmarkt, später laufende Nummer 9, „Haus Weihe“. Als Steingraben wurde früher die Wilhelmstraße bezeichnet (seit 1671), ab 1731 auch die Strecke zwischen Fallersleber- und Knochenhauerstraße. Nach Regierungsantritt von Herzog Wilhelm wurde der Wendengraben in die „Nördliche“, der Steingraben in die „Südliche“ Wilhelmstraße umgenannt.

Am 22. April 1831 trat Eduard Schütz wieder in seinen alten Kollegenkreis in Braunschweig ein. Ein Zitat aus der erwähnten Abhandlung von Dr. Hartmann charakterisiert vielleicht am treffendsten die künftige Entwicklung des Schauspielers, wie sie uns ja auch von Gerstäcker geschildert wird: „Die historische Novellistik Walter Scotts und die deutsche Romantik hatten das Butzenscheibendrama in neuen Schwung gebracht; mehr als je zuvor rasselte auf der Bühne das Eisenblech des Harnisches und klirrte der Radsporn des Ritterstiefels....“

Eduard Schütz, der insgesamt viermal verheiratet war, ehelichte in dieser Zeit die Schauspielerin

Höffert und ging mit ihr auf Gastreisen. Am 22. März 1853 unterbrach Schütz wiederum für kurze Zeit seine Tätigkeit in Braunschweig und wurde Oberregisseur am Wiesbadener Hoftheater. Bereits zwei Jahre später, 1855, spielte das Ehepaar Schütz wieder in Braunschweig und wurde begeistert aufgenommen. Vom 1. April 1856 an übernahm Schütz schließlich als artistischer Direktor die Leitung des gesamten Schauspiels und erhielt dafür ein Gehalt von 800 Talern, neben den 400 Talern, die er als Schauspieler bezog. Dieser Vertrag wurde durch einen zweiten ergänzt, der den Direktor als Schauspieler für erste Väter, alte Helden, usw., seine Frau als Salondame engagierte, und der ihnen beiden eine weitere Gage von 800 Talern einbrachte. Seine Aufgabe als Direktor erforderte viel von Eduard Schütz, auf Wunsch des Herzogs mußte er das gesamte Theater umgestalten. In der Theatergeschichte sprach man nun von der „Ära Schütz". Zahlreiche Schauspieler und Bühnenmitglieder mußten gehen, neue Kräfte kamen hinzu. Bei seiner Wahl achtete der Direktor sehr wohl darauf, keine mögliche Konkurrenz für sich einzustellen.

In der Ära Schütz kamen zahlreiche Klassiker zur Aufführung. Allerdings brachten finanzielle Sorgen und Besetzungsprobleme auch wieder eine Umstrukturierung mit sich. Der Chronist vermerkt, daß das Jahr 1863 die 50-Jahr-Feier der Freiheitskriege mit sich brachte. „Am 16. April wurde ein Abend dem Denkmalsfonds für die später auf dem Schloßplatz errichteten Reiterstandbilder der beiden gegen die Franzosen gefallenen Herzöge gewidmet."

Lange Zeit schon litt Eduard Schütz an Asthma, das qualvolle Leiden wuchs von Jahr zu Jahr, schließlich kam noch Wassersucht hinzu. Am 24. April 1868 hielt er noch eine Probe zum „Wintermärchen“ ab, es war das letzte Mal, daß er die Bühne betrat. Bereits am nächsten Tag konnte er wegen entsetzlicher Erstickungsanfälle die Wohnung nicht mehr verlassen und verstarb schließlich am 2. Mai 1868.

Wir meinen, diese Biographie von Gerstäckers Onkel an dieser Stelle einflechten zu müssen, um ein besseres Verständnis für die Person des eigentümlichen Theaterdirektors Sußmeyer mit den zahlreichen Überraschungen für den ungebetenen Besucher, in Gerstäckers Roman zu vermitteln.

Der „Gentleman“–Verbrecher

Abschließend sei noch auf die Figur des angeblichen Grafen Rauten hingewiesen. Dieser abgefeimte Verbrecher kann sich lange Zeit unerkannt in der Maske eines Ehrenmannes bewegen, buchstäblich in letzter Minute erst gelingt seine Entlarvng – aber um welchen Preis! Das Sujet des eleganten Verbrechers, der seiner Mitwelt zunächst nur im besten Licht erscheint, ist sicherlich ebenso verbreitet gewesen wie das vom „Verbrecher aus verlorener Ehre“. Auch die späteren Kriminalromane und Heftromanserien nahmen sich gern dieses Typus an.

Bei Friedrich Gerstäcker finden wir noch mindestens drei Verbrecher mit dieser Doppelidentität. Da ist zunächst einmal der Prediger und Pferdedieb

Rawson aus den „Regulatoren“ zu nennen, dann Kelly, Friedensrichter und Anführer der Flußpiraten in den „Flußpiraten des Mississippi“ und Gentleman-John, der allerdings schon etwas aus dem Rahmen dieser Reihe fällt, weil er keine reine Doppelidentität hat, sondern nur wegen seines guten Benehmens diesen Beinamen erhielt. Auf jeden Fall gehört der aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammende Buschräuber Bill aus dem Roman „Im Busch“ mit dazu. Hier ist leider nicht der Raum, um näher auf diese Thematik einzugehen, der Hinweis mag genügen. Zahlreiche Themenbereiche der Gerstäcker-Forschung müssen noch aufgearbeitet werden, und eine Grundvoraussetzung dafür erscheint der Friedrich-Gerstäcker-Gesellschaft die Bereitstellung der ersten Buchausgaben. Es bleibt zu hoffen, daß diese Reihe weiterhin mit gleichem Erfolg fortgesetzt werden kann.

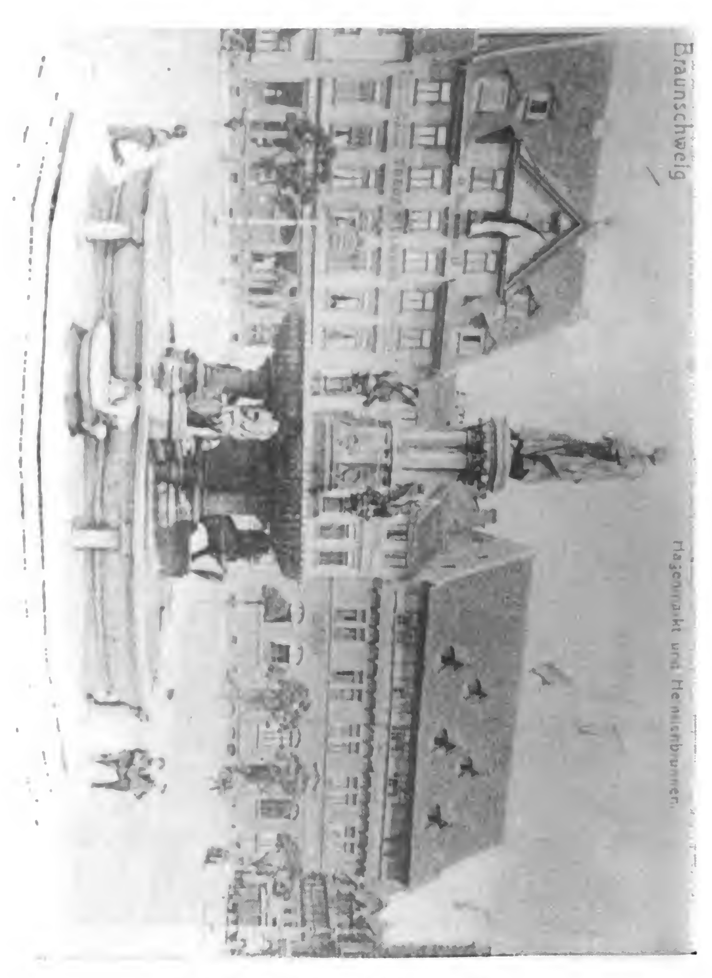
An dieser Stelle dürfen wir uns bei der Stadtbibliothek Braunschweig für die Überlassung der Originalvorlage, bei der Stadt Braunschweig für ihre Unterstützung bei der Realisierung dieses Nachdruckes und beim Stadtarchiv der Stadt Braunschweig für die Überlassung der historischen Aufnahmen herzlich bedanken.

Weitere historische Abbildungen und nach Vorbildern gefertigte Zeichnungen von W. Krieg enthält der Band „Marie Huch, Im Treibsand der Erinnerungen“, Braunschweig, 1978, der die Tagebuchaufzeichnungen der Gerstäcker-Tochter erstmals veröffentlicht.

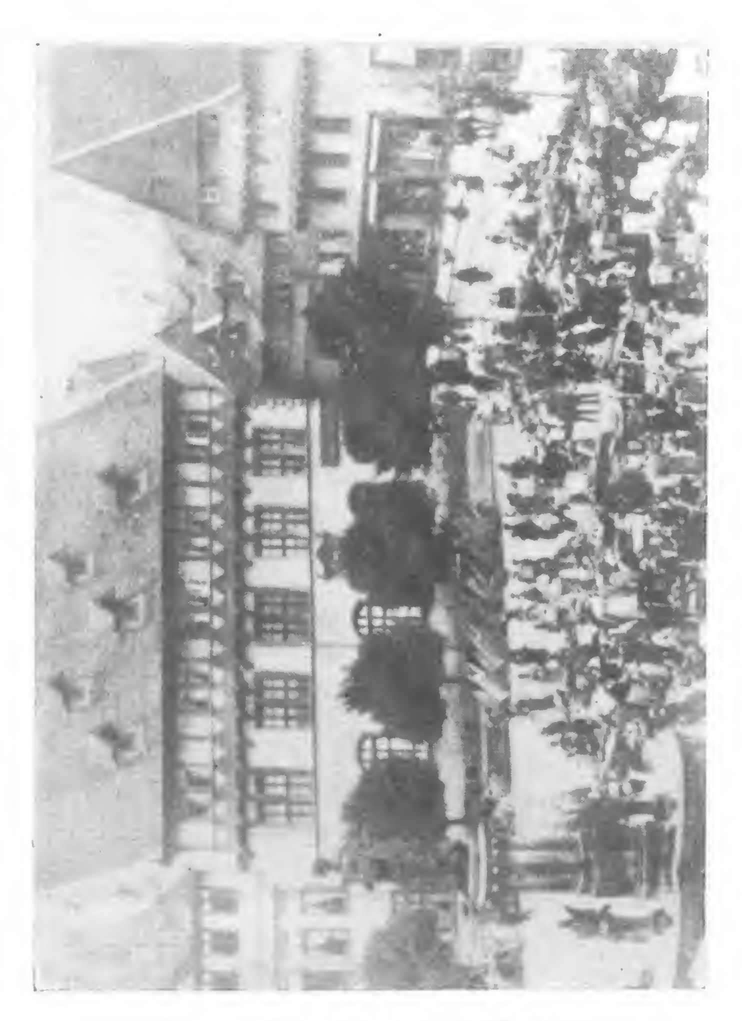
Braunschweig, im Oktober 1981
Thomas Ostwald



Auf diesem Bild sind die drei Häuser deutlich erkennbar: Apotheke, „Im Eckfenster“ und vor der Kirche das Haus des ..Theaterdirektors Sußmeyer“



Die Apotheke und der „Brink“



Hagenmarktapotheke und „Eckfenster“



Das Haus der Familie Huch



Deutlich erkennbar: Das „Eckfenster“ wich einem großen Neubau

Das Katharineum





Gesamtansicht mit Hagenschänke und Huch-Haus

Blick auf den im Umbau befindlichen Hagenmarkt am 1. September 1981....

